

Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Von

Gustav Schlesier.

Vierter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1840.

Briefwechsel

zwischen

Gentz und Johannes v. Müller.

Mit

einem Anhang vermischter Briefe.

Herausgegeben

von

Gustav Schlesier.

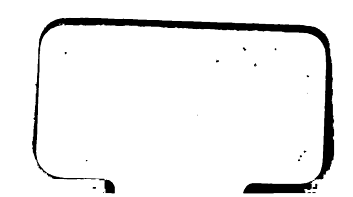
Mannheim.

Verlag von Heinrich Hoff.

1840.

Inhalt des vierten Theiles.


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Von

Gustav Schlesier.

Vierter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1840.

Briefwechsel

zwischen

Gentz und Johannes v. Müller.

Mit

einem Anhang vermischter Briefe.

Herausgegeben

von

Gustav Schlesier.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1840.

Inhalt des vierten Theiles.

Seite.

Vorwort.

Es freut mich sehr, hier diesen Briefwechsel in so vollständiger Gestalt mittheilen zu können. Ueber die Wichtigkeit der Briefe von Gentz an Müller ist schon im Vorwort zum dritten Theil gesprochen. Jetzt erscheinen diese nicht nur an sich vervollständigt, z. B. durch den merkwürdigen Abschiedsbrief an Müller, sondern zugleich durch die Reihenfolge der Johannes Müller'schen Briefe, soweit sie vorhanden sind, ergänzt. So liegt nunmehr ein Ganzes vor, wie wir in dieser Art, selbst in der reichen Zahl deutscher Briefsammlungen, noch kein Beispiel besaßen.

Der Briefwechsel zwischen Gentz und Müller ist ganz praktischen, tief in die Geschichte unsrer Leidensepoche eingreifenden Gehalts. Wenn nichts Anderes bedeutend an diesen Briefen wäre, so ist es doch unzweifelhaft ihr histo-

rischer Werth, da sie uns vertrauliche Schilderungen damaliger Begebnisse von der Hand zwei so interessanter und günstig gestellter Zeitgenossen überliefern. — Und auch der Gegensatz des bei vielfacher Uebereinstimmung so verschiedenen Geistes der Schreibenden trägt nicht wenig bei, den Reiz dieser Blätter zu erhöhen. Denn Müller und Gentz sind, trotz ihrer langjährigen politischen Uebereinstimmung, stets zwei grundverschiedene Naturen gewesen: — jener ein weitblickender, alles verknüpfender, mild ab- und zuwägender und deshalb in der thätigen Welt meist sehr schwankender und unstäter Geist, dieser ein durchaus und, in höherem Sinne genommen, beschränkt realistischer Charakter, ganz auf das Nächstliegende concentrirt, alles nur auf den Staat und Staatenverhältnisse und zwar die gegebenen Verhältnisse stützend, ein großer Orator, wie ihn Müller nennt, mit einem Wort, Politiker durch und durch. Beide Standpunkte tragen ihre Berechtigung in sich; doch gerade mitten in jener gewaltigen Lebensschwingung war Müller auf dem seinigen weit ungünstiger gestellt. Gentz's Weltanschauung ist, wenn schon nicht minder tief begründet, doch ohne Frage die viel beengtere und mangelhaftere — die nachfolgende Friedenszeit bewies das recht klar! — allein damals, wo es nur zu kämpfen galt, war sie recht an ihrem Platze. Wer damals widerstehen wollte, der mußte, in tiefen Leiden, der furchtbaren Schwäche der Staaten erst ganz inne geworden sein und sie vom Grund' aus aufzurichten streben aus ihrem Verfall, wie die Reformatoren des preußischen Staats nach dem Tilsiter Frieden, oder man mußte von der Nothwendigkeit,

daß die verfaulten Monarchien unter Sturm und Wetter erst wieder gereinigt würden, kaum eine Ahnung haben und alle morschen Rettungspfeiler ergreifen, daß von der alten Welt nur etwas bleibe, was sich erheben und wieder aufrichten könne. In dieser Richtung wandelte Gentz; er sieht das Schlechte klar, aber den Grund davon sieht er fast nicht; er klagt die herrschenden Personen an, nicht den ganzen Geist oder Ungeist der Maschine, die man Staat nannte; er jammert, daß es den Nationen an eigenem Leben mangle, während eben die Regierungsmaschinen, gleich Luftpumpen, den Völkern allen selbstkräftigen Lebensodem entzogen hatten. Doch es ist gleichgültig, wie Gentz das, was war, erklärte; es bleibt nichts desto weniger eine großartige Erscheinung, Einen der selbst nicht frei war von dem Schlamm der Zeit, sich und die nun einmal gegebene Welt so riesenhaft emporziehen zu sehen, daß endlich das Todtgeschienene sich wieder aus dem Abgrund erhebt und das Neue, wenn auch nur theilweis, überwältigt. Wer in jenen Jahren handeln wollte, mußte Gentz's Glauben haben, mochte er in der Erklärung des Verfalls oder in den Mitteln zur Abhülfe noch so abweichend von ihm denken. — War Müller auf einem idealeren Standpunkt, so führte ihn doch gerade dieser, in der schwersten Krisis, zur äußern Abtrünnigkeit, während Gentz, das ganze Jahrzehend hindurch, auf der Höhe seines Wirkens blieb und sich dadurch einen Ruhm verdiente, den keine spätere Stellung, kein Nachlaß der Natur vernichten kann. Denn das Große und Gute überdauert allen Nachruf der Schwäche, die deshalb nicht verhüllt zu werden braucht: nicht ihr

Dasein in der Welt, nicht das Schlechte und Todte, sondern der Mangel des Guten und Lebendigen ist's, was den Fortschritt der Menschheit am meisten lähmt — die vis inertiae geist- und charakterloser Massen. — Dagegen wird auch Niemand, der Menschen zu beurtheilen vermag, aus Müller's Abfall von der so laut vertheidigten Sache ein solches Verbrechen machen, wie Gentz, der Kämpfende, es in seinem Abschiedsschreiben mußte. Wir kennen Johannes Müller's Schwäche und werden auch sie nicht beschönigen; schnöde war es vor allem, daß er Preußen im Unglück so aufgab; auch finden wir die Spuren seines schwankenden Charakters überall in seinen Schriften wieder, namentlich in den momentanen Ergießungen seiner Briefe; aber in eben diesen Werken ist zugleich eine höhere Einheit und ein Kern von Geistesbildung, der alle Einzelschwächen der Werke wie des Menschen weit überstrahlt. Wer über diesen Mann urtheilt, der hat es hauptsächlich mit dem unsterblichen Geist und Schriftsteller zu thun. Was ist dagegen sein Uebertritt in die Napoleonische Welt? Und wie viel milder wird man selbst diesen noch betrachten, wenn man dabei die entschuldigendsten Umstände, die in diesen Briefen so oft und unumwunden berührt sind — d. h. Thatsachen in Anschlag bringt, die sich sammt und sonders in dem vorzüglichsten Hebel der Ohnmacht deutscher Geister, — in dem Begriff Mangel zusammenfassen lassen. Das Bedürfniß ist's, was unter uns im vorigen wie im jetzigen Jahrhundert, die besten Köpfe, mit Ausnahme weniger spartanischer Charaktere, halb oder ganz zu Sklaven der Verhältnisse erniedrigt!

Ueberhaupt erscheint Gentz wesentlich im Vortheil gegen Müller, was ich jenem doch nicht zu sehr anrechne; denn auch seine äußere Stellung war entschieden günstiger und freier als die Müller's, der damals die Periode der schlechten preußischen Politik mit durchwandeln mußte. Es ist von hohem Interesse, daß Beide auf Hauptpunkten des deutschen politischen Lebens, der Eine in Wien, der Andere in Berlin, postirt waren; — ein drittes, eigenthümliches Interesse an den deutschen Mittelstaaten und ihrer innern, freieren Bewegung gab es damals nicht. Allein ihre Stellung ist sich auch so nicht gleich. Gentz ist viel eingeweihter, viel unmittelbar eingreifender in die Geschäfte; und er hat sogar in Wien nur einen Fuß, den andern (glücklicher Weise!) in London. Endlich auch die Manier Beider stellt Müller in Nachtheil. Wie weitblikkend er auch sei, gegen die unwiderstehlich auf das Nächste drängende, alles überwältigende Dialektik Gentzischer Beredsamkeit kann die furchtsame Abwägung nicht aufkommen. Dagegen finden wir Gentz auch leidenschaftlich und ungerecht, über Dinge und Personen oft mehr als einseitig und hart, z. B. über unsern großen deutschen Heerführer, den Erzherzog Carl. Doch auch das müssen wir billig der ganzen Richtung und seinem patriotischen Eifer zu Gute halten. Oder will man auch hier keine Vaterlandsliebe kein wahrhaft deutsches Gefühl anerkennen? Ist die gründliche Erörterung am Eingang des Briefwechsels über Deutschlands Geschick und Bestimmung nicht ein wahrer Juwel dieser Blätter? Freilich vermissen wir, bei Gentz wie bei den meisten seiner Zeitgenossen, namentlich

Oesterreichern und Preußen, den Sinn für das Ganze, das heißt: alle Theile des deutschen Volkes. Und was uns am schmerzhaftesten berührt, hängt am Ende mit diesem Mangel nahe zusammen: Gentz, der in der Zeit der Bedrängniß ein so tiefes Bewußtsein der Bedürfnisse Deutschlands errungen hatte, wußte zehn Jahre später, auf dem Wiener Congresse, kaum etwas Höheres für Deutschland zu begehren als die Erhaltung des größten Theils der Napoleonischen Schöpfung. So hatte am Ende Gentz mehr vergessen und mehr verfehlt als Müller.

Ein großer Reiz dieser Briefe liegt selbst in der Absichtlichkeit, in welcher Beide, namentlich aber Gentz sich gegen den Freund äußert. Es ist viel, viel politische Berechnung in seinen Ergüssen, besonders in seiner lobpreisenden Anerkenntniß der Größe Müllers; aber auch das ist nicht erlogen, sondern die Wahrheit hat nur, um den Effekt zu verstärken, strahlendere Farben beliebt.

Wie viel bedeutet endlich dieser Briefwechsel auch nach seinem politischen Gehalt! wie gediegene Urtheile sind darin enthalten! Manches betrachten wir freilich kühler als Gentz in der Strömung des Augenblicks; in diesem und jenem irrte er wie wohl Jeder; aber in der Hauptsache trifft, was er von seinem Standpunkt sagt, doch meist den rechten Fleck. Mit wahrer Divinationsgabe sind hier die Ideen der nachmaligen Gestaltung Deutschlands vorausgegriffen — ein Bund, Oesterreich und Preußen an dessen Spitze, nur, wir wiederholen das, noch mit zu wenig Rücksicht auf die übrigen deutschen Staaten. Aecht patriotisch dringt er, namentlich in dem Memoire für den Erz-

herzog Johann, auf eine redliche Verbindung der beiden deutschen Hauptmächte. Der Bund Oesterreichs, Preußens und aller germanischen Mittelstaaten — im Fall der Noth wird auch England, das atlantische Germanien, stets dazu stoßen — diese Allianz ist der wahre Mittelpunkt und die Garantie alles Bestandes wie des Friedens von Europa! —

Die Briefe von Gentz erscheinen hier vermehrt und in berichtigter Reihenfolge, kurz in einer neuen Redaktion. Wir hatten schon im Vorwort zu unserm dritten Theil bemerkt, daß sie in der unvollständigen Schaffhäuser Ausgabe (Briefe an Johannes Müller. Erster Theil, 1839) in einer sehr uncorrekten Gestalt veröffentlicht worden. Wir könnten, wollten wir uns dessen rühmen, das Sündenregister jener Ausgabe noch bedeutend vermehren. Allein ohnehin erscheint ja das Ganze hier in erneuter, fast verdoppelter Gestalt. Die Freunde von Gentz werden sich auf den ersten Blick überzeugen, daß sie erst jetzt eine vollständige und authentische Sammlung empfangen. Zum Ueberfluß versichern wir, daß nur da vom Text des in der Schaffhäuser Ausgabe enthaltenen Theils der Briefe abgegangen wurde, wo uns handschriftliche Urkunden oder die zureichendsten Gründe zur Umstellung oder Aenderung vollständig berechtigten.

Die vielen Personalbeziehungen, die dieser Briefwechsel darbietet, hätten uns, wie früher, zu einer großen Zahl einzelner Notizen veranlassen müssen. Allein ein biographisches Fragment, das wir im nächsten Theile folgen lassen, und auf das wir die Leser hier verweisen, stellt

alle diese einzelnen Lebensberührungen besser in übersichtlichen Zusammenhang.

Im Anhang zu diesem Briefwechsel theilen wir noch eine Reihe Briefe von und an Gentz mit, die größtentheils in dieselbe Epoche gehören und das Gesammtbild derselben ergänzen.

Stuttgart, den 10. Juli 1840.

G. Schlesier.

Briefwechsel

zwischen

Gentz und Johannes von Müller.

1.

An Johannes von Müller, in Wien.

Berlin, den 4. März 1799.

Euer Hochwohlgeboren vergeben es mir gewiß, wenn ich mich ohne umständliche Curialien Ihnen nähere. Es ist der große Mann, es ist der eminente Schriftsteller, an den ich meine Worte richte. Nach der nicht geringen Kühnheit, Ihnen mit einem Produkte gerade unter die Augen zu treten, ist überdies kein Schritt, den ich thun könnte, mehr kühn zu nennen.

Ich fühle meine Unvollkommenheit und meine Schwäche natürlich nie lebhafter, als wenn ich ein hervorragendes Genie, einen der wenigen Meister, die Deutschland aufzuweisen hat, zum Richter über meine Arbeiten mache. Wenn ich irgend ein schriftstellerisches Verdienst besitze, so ist es allein dieses wahre und tief liegende Gefühl. Gleichwohl ist der Wunsch, einem solchen Richter wirklich unterworfen zu werden, gleichwohl ist die Hoffnung auch nur in einzelnen Theilen, in einzelnen Bestrebungen seinen

Beifall zu erhalten, so verführerisch, daß ich es wenigstens darauf wagen muß, mich vor sein Tribunal zu stellen.

Hiezu kömmt, daß ich mich längst nach einer Gelegenheit sehnte, Sie unmittelbar anzureden, und Ihnen einen Theil der Verehrung auszudrücken, die Ihre großen und vielseitigen Verdienste so mächtig in meinem Gemüth hervorriefen.

Was ich Ihnen hier vorlege, ist eine Arbeit*), die schon deshalb von großen Unvollkommenheiten nicht frei sein kann, weil der Zeitpunkt ihrer jedesmaligen Erscheinung bestimmt und enge beschränkt ist, weil die Gegenstände schon ihrer Neuheit wegen unsicher und schwer zu behandeln sind, weil endlich, selbst unter den günstigsten äußern Umständen, tausendfältige Rücksichten und Schranken den Schriftsteller fesseln. — Auch würde ich überglücklich sein, wenn nur einiges in dieser Zeitschrift nach Ihrem Sinne wäre, wenn besonders das, was ich über die frühere Geschichte der Revolution gesagt habe, und noch sagen werde, Ihrem Kennerauge nicht ganz verwerflich scheinen sollte.

Der verstorbene Fürst Reuß, der mich mit seinem Wohlwollen, und, ich darf es wohl sagen, mit seiner Freundschaft beehrte, hat mir bei des Herrn Freiherrn von Thugut Excellenz die Erlaubniß ausgewirkt, mein Journal in die österreichischen Staaten einzuführen. Wenn diese huldreiche Erlaubniß mir auch Anfangs, da ich in

*) Historisches Journal. Herausgegeben von Friedrich Gentz. 1799. Berlin, bei Vieweg. A. d. H.

Wien nicht bekannt genug bin, um dort Leser zu erwarten, keinen weitern Nutzen stiftete, so ist es mir doch immer schon wichtig genug, von einem Minister, dem ich eine wahre innige Verehrung gewidmet habe, dieser Auszeichnung würdig befunden zu sein.

Mein Freund Böttcher in Weimar, der das Glück hat, mit Ihnen in Briefwechsel zu stehen, meldete mir vor einiger Zeit, daß er Ihnen ein kleines historisches Probestück „Maria Stuart," welches ich für einen Kalender bearbeitet hatte, zusenden wollte. Sollte er dieses unterlassen haben, so würde ich selbst so frei sein, es nachzuholen. Denn auch über dieses kleine Stück ist mir Ihr Urtheil — günstig oder ungünstig, darauf halte ich mich gefaßt — von ganz ausserordentlicher Wichtigkeit.

Verzeihung, edler Mann, für diese große Zudringlichkeit! Nichts kann sie allenfalls rechtfertigen, als die Lebhaftigkeit des Wunsches, Ihnen näher zu rücken, und die unbegränzte Ehrfurcht, mit der ich mich aus vollem Herzen nenne

Euer Hochwohlgeborn u. s. w.

2.

Berlin, den 8. Mai 1799.

Ich kann Ihnen, Verehrungswürdiger Mann, für die Güte, womit Sie mein erstes Schreiben aufgenommen haben, und für die freundschaftlichen und wohlwollenden Aeusserungen, welche das Ihrige enthält, nicht lebhaft ge-

nung danken. Ihr Anerbieten, wechselseitiges Vertrauen unter uns Statt finden zu lassen, ist mir ebenso erwünscht, als schmeichelhaft. So überzeugt ich bin, daß nähere persönliche Bekanntschaft die Ehrfurcht, die ich längst Ihren Talenten und Verdiensten widmete, noch beträchtlich vermehren würde, so bestimmt bin ich mir doch auch bewußt, daß ich Ihre gute Meinung von mir, wenigstens insofern als sie sich auf die Voraussetzung eines freien, redlichen, durch nichts bestochenen oder zu bestechenden Strebens nach Wahrheit gründet, selbst bei dem genauesten Umgang zu erhalten wissen würde. Wohl uns übrigens, daß die Gestalt der Dinge aus den düstern Wolken, die den Anfang unserer Verbindung noch umschwebten, in so kurzer Zeit so glorreich hervorgetreten ist, daß wir uns wenigstens nicht blos mehr von gegenwärtigen Schrecknissen, und trüben Ahndungen für die Zukunft zu unterhalten haben, und daß — wenn gleich noch mancher sauere Weg zu wandeln sein wird — doch nun endlich die Möglichkeit einer Auflösung, die Möglichkeit, das Glück, die Ruhe, und die wahre Freiheit der europäischen Völker wieder herzustellen, und die unterbrochenen Fortschritte in der Bildung des menschlichen Geschlechts wieder anzuknüpfen, vorhanden ist! — Ich glaube nicht, daß in der ganzen österreichischen Monarchie irgend Jemand das Glück der österreichischen Waffen sehnlicher gewünscht, und sie auf der glänzenden Laufbahn ihrer Siege mit wärmerer Theilnahme begleitet haben kann, als ich. Ich habe überhaupt den sogenannten Erbhaß der Preußen gegen das Haus Oesterreich nie gefühlt: hätte ich mir aber die ganze Portion dieses Hasses, die z. B.

der verstorbene Hertzberg besaß, einhauchen lassen, so würde dennoch mein erster und unerschütterlichster Grundsatz gewesen seyn, für jetzt, da es nur Eine Sache und nur Einen Feind giebt, alle andern Gefühle, Systeme und Maximen zu vertagen, bis jene große Sache ausgefochten, dieser Feind bekämpft ist. Wenn alle deutschen Fürsten so gedacht und so gesprochen hätten, wie der König von Schweden, vielleicht wären wir schon um ein Großes weiter!

Ich übersende Ihnen hier die drei letzten Stücke meines Journals. Ich wünsche, daß der Aufsatz am Schlusse des letzten Ihren Beifall finden möge. Aber lassen Sie mich Ihnen über den Gegenstand desselben (den Gesandtenmord zu Rastadt) ein freimüthiges Wort sagen. Kein guter Kopf in der österreichischen Monarchie sollte über diese Begebenheit schweigen! Es ist umsonst, zu glauben — wie ich selbst in den ersten 14 Tagen glaubte — es sei der Mühe nicht werth, es sei ganz unter der Würde der bessern Schriftsteller, die österreichische Regierung zu vertheidigen. Die öffentliche Meinung ist diesmal gar zu schrecklich irre geführt. Die Guten müssen sich alle vereinigen, um der Bosheit der französischen Unholde entgegenzuwirken. Ich halte dafür, daß das Unternehmen selbst Ihres Genies nicht unwürdig wäre, und ich fordere Sie, im Namen aller Edlen, auf, Ihre Stimme in dieser Angelegenheit zu erheben: sie wird von großem Gewicht sein!

Es ist überhaupt ausgemacht, daß wir den Franzosen viel zu wenig Kraft und Kunst des Wortes entgegensetzen. Allerdings können respektable Regierungen sich nicht darauf

einlassen, unaufhörlich mit Gauckelspielen zu kämpfen, deren ganze Weisheit in Deklamationen besteht. Aber wir reden gar zu wenig, und geben die verführte Welt den schändlichsten Lügen, und den rasendsten Ausschweifungen ihrer immer bereiten Schreiber Preis. Sie haben tief genug beobachtet, um meine Anmerkung nicht ganz ungegründet zu finden.

Mit ausgezeichneter und unbegränzter Hochachtung verharre ich

Ihr sehr ergebener —.

3.

Wien, den 14. August 1802.

Ich lese die „Briefe eines jungen Gelehrten" — mit einem Vergnügen, das ich Ihnen nicht groß und lebhaft genug schildern kann. Diese Lektüre hat mich aus einem Irrthum gezogen. Ich hatte immer geglaubt, daß, wenn man einmal die Geschichte der Schweiz gelesen habe, die Achtung, die man aus diesem Werke für den Geist und die Talente seines Verfassers schöpft, nicht mehr höher steigen könne. Jene Briefe haben mich eines andern belehrt. Die Geschichte lieferte mir nur das Produkt, das reine Produkt der Arbeiten eines ausserordentlichen Kopfes, die Correspondenz führt mich gleichsam in die Werkstätte, und macht mich mit den Materialien und Werkzeugen, besonders aber mit der bewunderungswürdigen Art, wie der Künstler beide zu benützen wußte, bekannt. — Es entstand

bei dieser Lektüre sehr oft der Wunsch, Ihre Schweizergeschichte neben mir zu haben, und gewisse Artikel nachzuschlagen. Würden Sie wohl, verehrungswürdiger Freund, diesen Wunsch realisiren wollen? Würden Sie mir wohl auf einige Tage die bisher erschienenen Bände jenes trefflichen Werkes leihen?

Ich bin durch mancherlei Verbindungen und Engagements, zum Theil mehr auch durch die drückende Hitze der letzten Tage gehindert worden, Sie aufzusuchen. Aber, es soll nicht immer so sein. Ich will Wien gewiß nicht verlassen, ohne mich noch mehr als einmal an Ihrem Geiste ergötzt, und in Ihrer angenehmen Gesellschaft gestärkt und erheitert zu haben. Nehmen Sie unterdessen mit einigem Wohlwollen die Versicherung meiner unbegränzten Hochachtung und Ergebenheit an.

4.

Wien, den 12. September 1802.

Es schmerzt mich, daß der Drang der Umstände und die Kürze der Zeit mich gehen heißen, ohne Ihnen mündlich ein Lebewohl sagen zu können. Vielleicht besuche ich Wien in einiger Zeit wieder; erhalten Sie mir bis dahin Ihr freundschaftliches Wohlwollen aus freier Gunst; in der Folge will ich es zu verdienen suchen. Meiner Hochschätzung und Verehrung darf ich Sie nicht erst besonders versichern.

5.

Wien, den 24. Mai 1808.

Ihr Auftrag, vortrefflicher Freund, soll pünktlich und, ich hoffe, bald erfüllt werden. Ich bin mit dem englischen Gesandten in beständiger Verbindung, und weiß also jede Gelegenheit, die von hier nach London abgeht. Unter den jetzigen Umständen wird sich zeitig genug eine darbieten, und ich werde sie gewiß benützen.

Ich danke Ihnen verbindlichst für Ihr gütiges Andenken. Sie wissen, daß es gewiß nicht Gleichgültigkeit ist, was mich abhält, Sie öfter zu sehen, aber Sie wissen auch, wie sich in dieser Welt die menschlichen Verhältnisse sonderbar und willkührlich bestimmen, so daß man sich, sammt seiner Zeit und seinen Kräften, oft in Gesellschaften und Verbindungen verflochten findet, die man weniger schätzt, und weniger zu schätzen Ursache hat, als manche andere, die aber dennoch diese andern und bessern nach und nach, man weiß kaum wie, verdrängen. Dies ist buchstäblich meine Geschichte mit Ihnen, und die einzige Erklärung über unsern wenigen Umgang mit einander, da doch so große und interessante Berührungspunkte zwischen uns sind.

Lassen Sie mich indessen der Hoffnung nicht entsagen, daß wir in der Folge näher zusammenrücken werden; sie hat einen großen Werth, diese Hoffnung, für

Ihren aufrichtig ergebenen.

6.

Ce 26. Décembre 1803.

Si Vous allez tout droit d'ici à Dresde, cher et excellentissime ami, je prendrai la liberté de Vous charger d'un paquet pour le Baron de Buol. Ceux que je voulois Vous confier pour Berlin, sont partis hier par le Commandeur Hardenberg.

Je Vous prie en grâce, de présenter mes très humbles respects au Duc et à la Duchesse de Weimar, et de dire bien des choses de ma part à Göthe et Schiller, un petit mot aussi à Böttiger. Si Weimar est assez heureux pour posséder encore Mlle. de Imhof (un des plus grands ornemens de la génération actuelle) ne négligez point de la voir.

En cas que vous touchiez Berlin, je Vous charge de mes complimens pour le Cte. de Metternich, et le Baron de Binder, son secrétaire de légation. Les soi-disans savans, et hommes éclairés de Berlin ne m'intéressent pas. Je Vous indiquerois une infinité de femmes aimables; mais Vous n'aurez pas le tems de faire des connoissances. Si Votre bonne étoile vous conduisoit dans la maison du Prince Ferdinand, grand-oncle du Roi, Vous ne Vous repentiriez pas de Votre séjour; mais il faudroit encore pour cela du temps, et Vous n'en avez pas de reste. En tout cas, je Vous prie d'aller chez mon ami Brinckmann (chargé-d'affaires de Suède) il est averti de Votre arrivée; il sera en-

chanté de Vous voir, et Vous ne regretterez point les momens, que Vous passerez avec lui.

J'attends un mot de réponse. Si elle est affirmative (par rapport à Dresde) Vous aurez mon paquet dans une heure d'ici. Agréez en attendant mes voeux pour que Votre voyage Vous procure toute la satisfaction, que Vous en attendez, et recevez l'hommage du dévouement sans bornes avec lequel je ne cesserai d'être

Votre trés-obéissant et très-fidèle serviteur et ami.

7.

Ce dimanche 29. Avril 1804.

Je viens de recevoir la lettre ci-jointe; on me charge de Vous la faire parvenir *sans le moindre délai*, et je m'acquitte fidèlement de ma commission. J'ai regretté infiniment d'avoir manqué Votre visite ce matin, et je désire bien vivement de Vous voir. Proposez-moi, s'il Vous plait, le jour et l'heure qui Vous conviendront; dites-moi aussi, si Vous voulez que je vienne chez Vous, ou si Vous préférez de Vous transporter chez moi. Vous revenez de Berlin; Vous aimez cette ville; je la déteste, voilà un point sur lequel nous ne nous rencontrons guères; mais il y a tant de grands et tant de vastes objets sur lequels je suis d'accord avec Vous, sur lesquels je m'honorerai éternellement de

l'être; et puis quand on a à faire à un homme aussi supérieur, aussi éminent que Vous, il n'y a pas jusqu'à la différence absolue d'opinions, de goûts et d'apperçus, qui ne soit intéressante et instructive. Faites-moi donc jouir aussitôt que possible du plaisir de Vous exprimer les sentimens distingués, avec lesquels je n'ai jamais cessé d'être

Votre très-dévoué.

8.

An Johannes v. Müller, in Berlin.

Wien, den 14. November 1804.

Ich machte im Monat September eine Reise durch Steyermark, Kärnten und Salzburg, und hatte mir unter andern Büchern Ihre Darstellung des Fürstenbundes mitgenommen. Ich wollte sehen, wie dieses Buch, welches bei seiner Erscheinung mich so gewaltig hingerissen hatte, jetzt — nach beinahe zwanzig Jahren — unter so unendlich veränderten Umständen — ich selbst nicht weniger verändert und umgearbeitet, als die Welt um mich her! — jetzt auf mich wirken würde. Schon damals war ich mit verschiedenen Hauptansichten desselben nicht einverstanden; eben diese, das wußte ich vorher, lagen nunmehr noch viel weiter von den meinigen ab; ich war sogar überzeugt, daß vieles jetzt selbst von Ihnen anders gestellt, anders vorgetragen werden würde. — Und mit allen diesen Einschrän-

kungen, mit allen diesen fast ungünstigen Conjunkturen, war die ganze Lektüre nur one continual *blaze* of admiration and delight! So geht es, wenn ein wahrhaft großer Geist gleichviel welchen Gegenstand, und beinahe möchte ich sagen, gleichviel aus welchem Gesichtspunkte, behandelt. Er mag es auch anstellen, wie er will, er muß groß, und lehrreich, und fruchtbar, und erquickend bleiben; und, wenn er sich (wie ich doch wahrlich von Ihnen nie behaupten werde) auch sogar eine einseitige Darstellung zum ausdrücklichen Zwecke gemacht hätte, seine fundamentelle Vielseitigkeit trägt über alles den Sieg davon; er banne sich in den engsten und ödesten Winkel, auch in diesem Winkel schließt die ganze lebendige Welt sich in jedem seiner Gedanken auf. — Mit einem Worte: ich las vier Wochen lang nichts anders, als dieses Buch! Und ich fühlte mein Gemüth zu allem Großen und Guten und Schönen aufs ueue geweiht, gestärkt und gestählt!

Gestern las ich Ihre Rezension — denn wer könnte ausser Ihnen eine solche schreiben! — von dem Buche über die österreichischen Völkerschaften, und der preiswürdige, erhabene Eifer, in welchem Sie über die fortdauernde Wechselfeindseligkeit zwischen den beiden großen germanischen Staaten reden, ergriff mich mit unwiderstehlicher Kraft. Ich entschloß mich, Ihnen unverzüglich zu schreiben; ich schwur mir gleichsam selbst alles aufzubieten, um eine feste, eine ewige Verbindung mit Ihnen anzuknüpfen, und — à tout prix! — zu unterhalten. Es ist nicht möglich, daß Sie dieses Vorhaben nicht begünstigen sollten. Glauben Sie mir, verehrter Freund, mich blendet keine thörichte

Eitelkeit; ich weiß und fühle es, wie hoch Sie über mir stehen; und das Zeugniß werden die Verständigen in Wien mir alle geben, daß, so oft man mir hier Complimente über meine geringfügigen Verdienste machen wollte, entweder der Text, oder doch gewiß der Sinn meiner Antwort allemal der war: „Ihr habt einen Unendlich-Größern unter Euch! Gebt diesem erst was ihm gebührt!" Aber so rein und unbedingt ich auch Ihre Superiorität anerkenne, so gern und willig ich mich Ihnen, mit allem was ich bin und je sein werde, unterordne, so habe ich doch auch wieder Stolz genug zu glauben, daß Manches in und an mir ist, was Ihnen eine anhaltende Verbindung mit mir interessant machen kann. Meine Denkungsart über die großen Angelegenheiten der Welt und der Menschheit nähert sich offenbar der Ihrigen so sehr, als es bei ungleich mindern Fähigkeiten, und durchaus verschiedener äusserer Entwicklung nur irgend möglich war; und mein Geist ist fortdauernd offen für jeden neuen und freien Gesichtspunkt, so wie, Gottlob, mein Gemüth noch für keins der edlern Gefühle erstorben ist. Hiezu kömmt, daß wenig Deutsche vom gelehrten Stande die ungelehrte Welt, die höhern Stände, das ganze frivole Gewühl der sogenannten guten Gesellschaft, und — was doch auch nicht zu verachten ist — das Ausland in so viel Punkten berühren, als ich. Wenn ich also auch selbst nichts produzirte, so bin ich doch unläugbar einer von denen, durch welche viel gewirkt werden kann. Darum dürfen und können Sie mich nicht verstoßen oder vernachlässigen; und thäten Sie es, so werde ich Sie so lange mit Bitten und Anträgen bestürmen, bis

Sie mir weichen. Ich dringe auf eine lebhafte und anhaltende Correspondenz; Sie müssen mir eine solche gewähren. Vielleicht möchte die Post nicht immer dazu geeignet sein — obgleich mir in vielen Fällen auch gar nichts daran gelegen sein wird, den hiesigen Beobachtern Preis zu geben, was ich einem Mann von Ihrer Art von Zeit zu Zeit sagen mag — aber es giebt ja der Privat-Gelegenheiten genug, um wenigstens Einmal jeden Monat einen rechtschaffenen Brief abschicken zu können. Auf meine Verschwiegenheit können Sie rechnen; was Sie mir schreiben, wird mir allemal heilig sein; und Sie Ihrer Seits kennen die Welt und die Menschen genug, um in jedem Falle zu beurtheilen, was sich zur Geheimhaltung eignet, und was deren nicht bedarf. Aeussere Schranken werden und können also für uns nicht existiren.

Es gibt besonders einen großen und vielumfassenden Punkt, um welchen sich unsere Correspondenz, zu unsrer eignen wechselseitigen Befriedigung, und vielleicht zum dereinstigen Nutzen für das Ganze, häufig drehen wird und muß. Ich sehe, wie Sie, in der Aufhebung aller Eifersucht zwischen Oesterreich und Preußen, in der möglichsten Annäherung dieser beiden Staaten, in einer endlichen treuen Vereinigung derselben, eins der letzten noch übrigen Mittel zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit von Europa, und zur Abwendung einer Sündfluth von Uebeln, die mit jedem Tage furchtbarer ausbricht. Ich weiß sehr wohl, daß, so lange das jetzige österreichische Ministerium besteht, an eine solche Verbindung so wenig als an irgend eine andere große und entscheidende Maßregel zu denken ist; aber die

Zeiten können, und die Zeiten werden sich ändern; und deshalb scheint es mir weise, nothwendig und ächt patriotisch, daß Männer, wie wir, die diesen und andere große Gegenstände, als wahre Deutsche, nicht als kleinliche Provinzialisten von diesseits oder jenseits der böhmischen Berge zu betrachten und zu behandeln gewohnt sind, bei Zeiten mit einander darüber zu Rathe gehen, was eigentlich gethan, und wie und wo, und von wem es am besten gethan werden muß. Unser Beruf zu solchen Untersuchungen und Berathschlagungen ist endlich klar und beurkundet genug; und, sei es nun bloße Täuschung eines thätigen und stets hoffenden Gemüths, sei es als gottgesandte Ahndung in mir, ich glaube, daß, was wir auf diesem Wege zu Stande bringen, früher oder später gesegnete Früchte tragen wird. In uns beiden liegt alles vereinigt, was dem großen Zwecke förderlich sein kann; Kenntniß der jetzigen Lage; vertraute Bekanntschaft mit den Schwierigkeiten; wahrer Eifer für das Große und Gute, und für Deutschlands bleibenden Ruhm; und überdies nun in Ihnen dieser kostbare Schatz von historischen Ansichten, und diese edle und vornehme Popularität, selbst unter der Klasse unsrer Landsleute, die mich als einen Freiheits-Feind und Despoten-Fröhner verwirft. Es läßt sich nicht berechnen, was wir — zumal seitdem der Eine in Berlin, der Andere in Wien postirt ist, — durch treue Gemein-Thätigkeit Gutes stiften können.

Um gleich mit etwas Bestimmten den Anfang zu machen, schicke ich Ihnen in der Beilage eine Stelle aus einem (sehr ausführlichen) **Mémoire** über die jetzige politische

Lage der österreichischen Monarchie, welches ich vor zwei Monaten dem Erzherzog Johann übergab. Ich wünschte, ich könnte Ihnen das Ganze mittheilen; vor der Hand aber ist es mir besonders wichtig, Ihr Urtheil über dieses Stück zu vernehmen. Von den zwei Haupttheilen, in welche es zerfällt, ist einer Ihres Beifalls, und ich glaube Ihres unbedingten Beifalls gewiß. Was ich über die Wünschenswürdigkeit und Nothwendigkeit der Allianz sage, darüber sind Sie ohne allen Zweifel einig mit mir; und ich setze nur noch hinzu, daß auf diesen Punkt jetzt alles, was ich hier sage, predige, versuche und unternehme, gerichtet ist. Noch mehr, seitdem ich von der gänzlichen Nichtigkeit aller auf Rußland gebauten Hoffnungen tief überzeugt bin, ist auch in meiner Correspondenz mit den englischen Ministern dies jetzt mein einziges Ziel; und wenn England über kurz oder lang wesentliche (Gott gebe, erfolgreiche!) Schritte thut, um die beiden deutschen Hauptmächte einander zu nähern, so dürfen Sie nur mit Sicherheit annehmen, daß ich durch meine Darstellungen, Aufforderungen und Ermahnungen nicht wenig dazu beigetragen habe.

Zweifelhafter ist mir Ihre Beistimmung zu einem andern in dem einliegenden Auszuge berührten Gegenstande, der aber freilich, und zum Glück jetzt blos ein historisches oder spekulatives Interesse noch hat: ich meine das, was ich über die Trennung des Reiches, und Preußens schädlichen Einfluß auf diese Trennung gesagt habe. Ich will ganz freimüthig sprechen, und bitte Sie angelegentlichst, sich auf diesen Punkt recht vorzugsweise einzu-

lassen, und mir nichts von dem zu verschweigen, was Sie gegen meine Ansichten einzuwenden haben. Seit ungefähr sechs Jahren hat mich ein beständiges Nachdenken über die Ursachen und den Gang der großen Zerrüttungen unsrer Tage, und mein tiefer Jammer über Deutschlands politischen Verfall — verbunden mit einem gewissen unversöhnlichen Hasse gegen das Treiben der falschen Aufklärer und der seichten Humanitätspolitiker, zu mancherlei mir selbst unerwarteten Resultaten geführt. Davon sind zwei der wichtigsten, in Ihren Augen vielleicht nicht empfehlungswürdigsten, erstlich: eine bedeutende Abneigung gegen die Reformation, und eine immer weiter greifende auf philosophischem und historischem Boden gleich mächtig fortschreitende Ueberzeugung von der, nicht blos vorübergehenden, sondern definitiven Schädlichkeit derselben für die wahre Aufklärung, Bildung und Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts. Meine Gründe zu dieser Abneigung lege ich Ihnen einst alle in ihrer Klarheit und Vollständigkeit vor; und beruhige mich unterdessen mit dem Gedanken, daß Sie mir keine gemeinen, und keine unwürdigen zutrauen werden. Zweitens: die Meinung, daß es für Deutschland unendlich vortheilhaft gewesen wäre, in Einen Staatskörper vereinigt zu werden. Ich weiß sehr wohl, und habe tausendmal darüber gedacht, was die Zerstückelung Deutschlands für einen wohlthätigen Einfluß auf die freie Entwickelung der individuellen Kräfte gehabt hat; ich sehe es ein, daß wir, als Einzelne betrachtet, in einer großen und geschlossenen Monarchie höchst wahrscheinlich das nicht geworden wären, was wir jetzt, so

ruhmvoll und so einzig — sind; und insofern als eine Nation doch am Ende nur aus Individuen besteht, sehe ich freilich nicht recht ab, wie die unsrige, ohne ihre Anarchie, zu der Höhe gelangt wäre, die sie behaupten — würde, wenn sie eine Nation wäre. Aber so oft ich mir denke, daß sie keine ist, so oft ich mir denke, wie Frankreich und England, mit offenbar geringern Elementen, und tief untergeordneten Anlagen, zu dieser wahren Totalität des gesellschaftlichen Lebens, zu dieser wahren Nationalität, die nichts mehr zerstören kann, die aus der Zerstörung immer wieder heraustritt, herangewachsen sind, so oft ich denke, und fühle wie Ausländer, die wir aus unserm hohen Standpunkte so tief unter uns erblicken, doch im politischen Sinne auf unsern Nacken treten, und uns, die wir Welt und Menschheit, und jene als Fragmente derselben so tief in uns aufgenommen haben, wie ihre Bedienten behandeln dürfen — so oft verschwinden mir alle von unsrer großen und herrlichen Individualität hergenommenen Trostgründe und lassen mich mit meinen Schmerzen allein.

Ich gestehe es Ihnen frei, daß ich auf dem Wege dieser traurigen Betrachtungen schon so weit fortgegangen bin, daß es mir endlich zweifelhaft geworden ist, ob man die ganze Geschichte von Deutschland auch je noch aus einem richtigen Gesichtspunkte behandelt hat. Ich weiß wohl, daß (ich nenne es ein Unglück) die Regenten des österreichischen Hauses es selten oder nie verdienten, Beherrscher von Deutschland zu sein, wovon mir unter andern das einer der stärksten Beweise scheint, daß sie es

nicht geworden sind. Aber ich kann nur nicht glauben, daß man Ursache habe, über das Mißlingen ihrer, wenn auch noch so schlecht angelegten Plane zu frohlocken; auch ist es mir gewiß sehr gleichgültig, ob es einem Habsburger, oder Bayer, oder Hohenzollner, oder Hohenstaufen gelungen wäre, das Reich unter einen Hut zu bringen; ich stelle mich auf einen österreichischen Standpunkt, weil dies Haus die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, und nach meiner Ansicht, die höchste Verbindlichkeit auf sich hatte, zu vollbringen, was mir das Wünschenswürdigste scheint.

Ich wiederhole noch einmal, daß dieses jetzt blos spekulative Ideen sind; denn so wie die Sachen nun stehen, wäre es zum wenigsten Raserei, auf jenen unwiederbringlich verlornen Zweck je wieder zurückkommen zu wollen; und alle meine Wünsche concentriren sich dahin, durch das föderative Band noch möglichst zu bewirken, was durch kein constitutionelles mehr irgend erreichbar ist. Aber selbst als historische Spekulation hat die Sache einen unendlichen Werth, und von keinem auf Erden lieber als von Ihnen möchte ich mich darüber belehren und berichtigen lassen. Theilen Sie mir also Ihre Gedanken freundschaftlich-strenge mit; Sie werden mich auffordern, Ihnen die meinigen noch umständlicher vorzutragen, als es in diesem flüchtigen und rohen Entwurf geschehen konnte. Wenn Sie in diese Discussion mit mir eingehn, dann werde ich Ihnen auch mein ganzes System über Charakter, Werth und Folgen der religiösen Spaltung vorlegen, und so zuletzt entweder meine Mei-

nungen den Ihrigen wenn sie, wie ich glaube, davon abweichen, unterordnen, oder wenigstens die beruhigende Gewißheit erlangen, daß, was Sie nicht umzustoßen vermochten, forthin unumstößlich in mir stehen bleiben wird.

Von selbst versteht es sich übrigens, daß ich über alle und jede andre Punkte, die Ihnen besonders interessant sein könnten, zu jeder Erklärung und Diskussion bereit bin, und daß ich mich in unsrer Correspondenz überhaupt Ihnen eben so unbeschränkt hingebe, als ich mit gränzemlosem Vertrauen auf Sie rechne.

Machen Sie nur den Anfang! oder vielmehr, zeigen Sie mir recht bald, daß Sie dem, welchen ich hier gemacht habe, nicht ungünstig sind! — Je mehr Sie mir übrigens von Ihrer dortigen Lage, von Ihren gesellschaftlichen Umgebungen, von Ihrer literarischen, und — Gott gebe! — politischen Thätigkeit sagen werden, desto lieber wird es mir sein. Ich wünsche gewiß mit Deutschland recht lebhaft, daß Sie Ihre große historische Laufbahn, dem Zeitalter zum Ruhme, der Nachwelt zur ewigen Belehrung fortsetzen und vollenden mögen. Aber daß ich troß dieses Wunsches, Sie doch noch lieber in unmittelbarem Einfluß auf die großen Weltgeschäfte sehen möchte — das sei der Maßstab, an welchem Sie beurtheilen mögen, wie ich eigentlich von Ihren, viel zu wenig anerkannten Talenten als Staatsmann denke! Ich halte sie für so groß, und die Krisis der öffentlichen Angelegenheiten für so furchtbar, daß ich um den Preis, Sie in dieser Sphäre thätig zu wissen, mir sogar gefallen lasse

und Deutschland zumuthe, daß es sich mit mir gefallen lasse, nichts mehr von Ihnen zu lesen.

Und nun genug! Ihre Antwort mag mich lehren, ob zu viel! In jedem Falle bleibt meine treue und liebevolle Bewunderung, und meine innige und herzliche Zuneigung unverändert dieselbe.

Ihr sehr ergebner

F. v. G.

Aus einem Memoire vom 6. September.

Ein feindseliges Verhängniß hat gewollt, daß eine Nation, die durch ursprüngliche Anlagen, und durch eigenthümliche Kraft zum ersten Range unter den Völkern der Erde bestimmt schien, als Nation, als Ganzes betrachtet, hinter den meisten ihrer Nachbarn zurückblieb. Es ist nicht blinder deutscher Nationalstolz; denn keine Nation weiß so gut, was die andern neben ihr vermögen, keine ist im Urtheil über die andern, und keine im Urtheil über sich selbst so gerecht und so erleuchtet, als wir; aber wir dürfen es uns sagen, weil es Wahrheit ist: was sich bei uns in den Einzelnen findet, was bei uns unter die Masse vertheilt ist, diese Tiefe und dieser Umfang der Erkenntniß, dieses rege und lebendige Gefühl, dieser zur Behandlung des Großen und des Kleinen, zur höchsten Spekulation und zur gründlichsten Forschung gleich glücklich organisirte Geist, so viel Kühnheit mit so viel Gewandtheit verbunden, so viel Sinn und Fähigkeit für jedes

menschliche Geschäft, so viel Muth, so viel Beharrlichkeit, so viel Stärke und Festigkeit im Charakter, so viel bürgerliche und gesellige Tugend, als Deutschland in seinem reichen Schoße verbirgt, ist nirgends auf der Erde anzutreffen. Mit so viel Eigenschaften, und so viel Vorzügen begabt, Einwohner eines gesegneten Landes, das seine Herrschaft und zum Theil seine Sprache und Cultur über beträchtliche Nebenländer in Osten und Norden verbreitete, in mehr als einem großen Sinne des Wortes der wahre Mittelpunkt von Europa, — warum sind nicht wir das Centrum der politischen Macht? Warum schreiben nicht wir dem politischen Weltsystem die Gesetze seiner Bewegung und seines Gleichgewichtes vor? Warum als Nation so klein, da wir so groß als Einzelne sind?

Die Ursache ist einfach und klar. Wir sind ein zerstückeltes Volk. Wäre es irgend einem deutschen Fürstenhause, wäre es namentlich dem, das höhere Ansprüche dazu als jedes andere besaß, dem österreichischen Hause gelungen, die gesammten Provinzen von Deutschland in einen einzigen Staatskörper zu verbinden, hätte Eine Religion, Ein Gesetz und Eine Regierung diese mächtige Völkerschaft verknüpft, ihr ein gemeinschaftliches Streben, eine gemeinschaftliche Bildung, ein gemeinschaftliches Interesse verliehen, ihre Wünsche und Kräfte in einem Ziel vereint — so ständen wir heute an der Spitze der civilisirten Welt. Dies Glück war Deutschland nicht gegönnt. In eben dem Augenblick, da die Macht des habsburgischen Stammes unter dem größten seiner Kaiser ihren Mittagsglanz erreicht zu haben schien, warf eine unglückliche Neuerung in der Religion

den ersten Feuerbrand einer ewigen Trennung aus; eine Reihe von bürgerlichen Kriegen zerriß die Eingeweide des Staates; der traurige Ausgang (von Kurzsichtigen ein glücklicher genannt!) des längsten und verheerendsten dieser Kriege verbannte das glorreiche Ideal eines deutschen Nationalreiches auf immer, und setzte, was von nun an uneigentlich eine deutsche Verfassung hieß, aus dem streitenden Interesse zweier feindlichen Parteien zusammen. Als endlich im Jahr 1740 der Mannsstamm des Hauses Oesterreich erlosch, gaben die kühnen Unternehmungen eines genievollen und glücklichen Usurpators dem Bruch eine neue Consistenz; aus einem siebenjährigen bürgerlichen Kriege erhob sich eine mit dem Oberhaupte des Reiches offenbar rivalisirende Macht, die nicht blos auf ihrem eignen Gebiet das kaiserliche Ansehen vernichtete, sondern auch, ihrem Privatinteresse getreu, im ganzen übrigen Deutschland jedem Versuch, noch eine gesetzliche Einheit unter die zerstreuten Glieder zu bringen, mit wachsender Eifersucht widerstand, und alles, was die Trennung erweitern, die Erschlaffung der Gesetze vermehren, den Zusammenhang der Stände mit der Centralregierung vollends entkräften, und (im constitutionellen Sinne) die Anarchie vervollständigen konnte, mit rastlosem Eifer beschützte. So weit war es mit dem Reiche gekommen, als endlich durch die schrecklichen Begebenheiten des letzten Jahrzehndes, von denen — man darf es kühnlich behaupten — nicht Eine sich zugetragen hätte, wenn Deutschland Eins gewesen wäre, die morsche Verfassung in ihren letzten Fundamenten erschüttert, ein Theil des Vaterlandes die Beute der Fremden, der Ueber-

rest der Tummelplatz ihrer Willkühr, ihrer Cabalen und ihres Uebermuths ward.

Jetzt bleibt uns nur ein Einziges noch übrig: in der Quelle des gemeinschaftlichen Verderbens die Mittel der gemeinschaftlichen Rettung zu suchen. Eine treue Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen, ist Deutschlands letzte, und gleichsam sterbende Hoffnung. Es gehört nicht zu meinem gegenwärtigen Zweck, alle die ersprießlichen Folgen zu entwickeln, die für unser einheimisches und individuelles Interesse, für die Annäherung der gemeinschaftlichen Fortschritte des Ganzen, für Industrie und Handel, und Cultur, und Sprache, und Geschmack, und Wissenschaft an dieser Verbindung erwachsen würden. Ich schränke mich hier nur auf ihre eigentlich-politischen Wirkungen ein. Die erste und nächste von diesen wäre die höchste Consolidirung des Reiches, die sich in der jetzigen Lage der Dinge, nachdem nun einmal die große Spaltung unwiederbringlich vollendet ist, nur irgend noch erdenken und erreichen läßt. Von dem Augeblicke an, da Oesterreich und Preußen auf einer Linie stehen, und sich nach einer Richtung bewegen, giebt es nirgends in Deutschland ein abgesondertes Interesse mehr. Unter die Flügel dieses mächtigen Bundes würden sich sogleich, und ohne Widerrede, alle großen und kleinen Fürsten begeben, die Gutgesinnten mit Ueberzeugung und Liebe, die Unpatriotischen aus Furcht. Was von der Verfassung noch aus dem letzten Schiffbruche geborgen ward, wäre für die Dauer dieser Verbindung fixirt; und was ferner geändert werden müßte, würde nach Grundsätzen der Gerechtigkeit und der allgemeinen Wohl-

fahrt, nicht nach den schimpflichen Vorschriften französischer oder russischer Unterhändler und Ländermäckler geändert. Der Reichstag, der jetzt nur noch dazu dient, den stufenweisen Verfall der kaiserlichen Macht von Zeit zu Zeit der Welt zu verkündigen, würde sich von neuem in eine oberste gesetzgebende Behörde verwandeln, die über die großen Angelegenheiten der Nation mit Selbstständigkeit und Weisheit berathschlagte. Es würden die Reichsgesetze ihr rechtmäßiges Ansehen wieder gewinnen, der Einfluß der auswärtigen Mächte, der vorzüglich, wo nicht allein, durch die Trennung der beiden Hauptmächte zu einem so empörenden Umfange heranwuchs, bald abnehmen, oder gänzlich verschwinden; wir würden eben so wenig einen Landgrafen von Darmstadt, oder einen Fürsten von Nassau oder Isenburg, die kaiserlichen Adler herabschlagen, die kaiserlichen Edikte zerreißen, und die Reichsritterschaft mit Füßen treten, als französische Agenten den würtembergischen Landtag dirigiren, oder französische Gensdarmen die Polizei in Bayern verwalten sehen.

Aber die wohlthätigste aller Wirkungen dieser Allianz, wäre die vollständige und radikale Reform, die sie im ganzen politischen System von Europa, in den Machtverhältnissen aller bedeutenden Staaten, zuerst schon durch ihre bloße Existenz, noch wirksamer in der Folge durch thätige Maßregeln zu Stande bringen würde. Wie sehr auch ein unglücklicher Krieg, und weit mehr als dieser, eine schwache, kurzsichtige, feigherzige, niedrige Politik, die Macht von Frankreich erhoben, wie viel auch eine panische Furcht, die Herabwürdigung des öffentlichen Cha-

rakters, und der Untergang aller edlern Gefühle, durch das verderbliche Beispiel entarteter Regierungen erzeugt, dieser reellen Vergrößerung seiner Macht an Schreckbildern fieberhafter Phantasie noch zugesetzt haben mag — nach einer vernünftigen und kaltblütigen Berechnung ist es dennoch unumstößlich gewiß, daß die vereinigten Kräfte von Deutschland, mit Energie und Einsicht benützt, auch heute noch beträchtlich genug sind, um gegen Frankreich in die Schranken zu treten. Selbst dem, der uns am wenigsten zutraut, muß es im hohen Grade, zweifelhaft scheinen, ob Bonaparte einen Krieg mit Oesterreich und Preußen, in einem wahren Bündniß vereinigt, und zu allen großen Maßregeln bereit, das heißt einen Krieg mit mehr als fünfmalhunderttausend Mann der besten europäischen Truppen, und mit der ganzen Volksmasse Deutschlands vom Rhein bis an die Weichsel, und vom adriatischen Meer bis an die Nordsee, unter irgend einer Bedingung, und um irgend einen Preis unternähme. Nach meiner Ueberzeugung findet nicht einmal ein Zweifel hierüber Statt. Alles das mit eingerechnet, was ihn über die Größe des Wagestücks verblenden könnte, seine Gewohnheit zu herrschen und zu siegen, seine übermüthige Verachtung der Zeitgenossen und die Gewalt seiner Leidenschaften über seine Vernunft, behaupte ich mit Zuversicht: er unternähme ihn nicht. Die deutsche Allianz würde also für's erste den Fortschritten des Uebels auf einmal Schranken setzen; ein kaum zu berechnender Gewinn, — wenn man erwägt, daß mit dem heutigen System jeder Tag neue Anmaßungen ans Licht bringt, und zu neuen Gewaltthaten die Bahn

bricht, und daß nichts mehr zweifelhaft ist, als ob Oesterreich zunächst, oder Preußen zunächst unter so wiederholten Schlägen erliege. An diesen ersten unermeßlichen Vortheil, der — wohl zu bemerken — sogar mit der Fortdauer des Friedens besteht, würden sich früher oder später noch andere und bedeutendere schließen. Wenn in den innern Verhältnissen Frankreichs irgend eine wesentliche Veränderung vorginge, oder wenn nur irgendwo im übrigen Europa ein Funke von Muth, von Energie, und Selbstgefühl erwachte, so würde jene welt-errettende Allianz gar bald eine Basis gewinnen, auf welcher sie die gründliche Wiederherstellung des zerrütteten Gleichgewichts versuchen könnte. Sie würde dann ihr vorzügliches Augenmerk auf die beiden Cardinalpunkte des Systems, die Unabhängigkeit der Schweiz, und die Unabhängigkeit Hollands richten; und wenn es ihr auch wirklich nicht gelänge, den ausgetretenen Strom in sein ehemaliges Bette zurück zu drängen, ihm wenigstens wirksame Dämme entgegensetzen, hinter welchen die Regenten und die Völker, die der ersten Ueberschwemmung entgingen, in Sicherheit ruhen könnten*).

---

*) Einer der wichtigsten Nebenvortheile dieser Allianz, der aber unter gewissen Umständen als ein Hauptvortheil zu betrachten sein würde, wäre die Leichtigkeit, in einem Kriege mit Frankreich die gesammten Staatskräfte von Deutschland zu gemeinschaftlichen Anstrengungen zu verbinden. Das entschiedendste Unglück und die eigentliche Wurzel des Verderbens im letzten Kriege war unstreitig jene alles vergiftende Trennung und Vereinzelung der Fürsten des Reiches, vermöge welcher nicht blos Preußen einen kalten Zuschauer bei dem

Unter andern unschätzbaren Resultaten würde dieser große germanische Bund auch der gefahrvollsten und drohendsten aller politischen Combinationen — der Vereinigung zwischen Frankreich und Rußland — ein immerwährendes Hinderniß darbieten. Wir haben erfahren, wie theuer diese Combination, selbst in der rohen und unvollkommenen Gestalt, in welcher sie zwei bis drei Jahre lang über unsern Häuptern geschwebt hat, Europa zu stehen gekommen ist. Von allen Wunden, die dem alten politischen System, und namentlich der Selbstständigkeit Deutschlands, in den letzten zehn Jahren geschlagen wurden, sind die, welche Frankreichs vorübergehendes Einverständniß mit Rußland uns beibrachte, ich weiß nicht, ob die schmerzlichsten, aber zuverläßig die tiefsten und unheilbarsten gewesen. Eine Ge-

Todeskampfe der österreichischen Monarchie abgab, sondern auch mehr als die Hälfte der mittlern und kleinern Reichsstände, in erklärte oder versteckte Neutralität gehüllt, aus Treulosigkeit, Privatinteresse, oder Kleinmuth unsere Unternehmungen entkräftete oder lähmte. So bald wir mit Preußen im Geist und in der Wahrheit Eins sind, muß Deutschland sich unter unsere Fahnen versammeln. Von dieser Seite betrachtet, können sogar manche der neuesten Begebenheiten, die an sich höchst ungünstig für uns waren, im letzten und äußersten Resultat noch zu wohlthätigen Entschlüssen benützt werden. Im vorigen Kriege hingen mehrere der Reichsfürsten, die aus Wohlwollen oder aus Furcht auf unserer Seite geblieben waren, wie ein todtes Gewicht an unsern Fersen. Jetzt, da alles uns verlassen hat, da die mächtigsten unter den benachbarten Fürsten, da Bayern, Würtemberg und Baden sich öffentlich unter Frankreichs Schutz begeben haben, da wir

fahr so furchtbarer Art scheint gegenwärtig weit von uns entfernt; aber weh' uns, wenn wir dem Zufall allein unsere künftige Sicherheit verdanken wollen; weh' uns, wenn wir blos von dem blinden, und eigensinnigen Glück die Garantie gegen ihre Rückkehr erbetteln! Erhebt sich dieser Comet zum zweitenmale über unsern Horizont, so geht die Welt in Flammen auf. — Was soll, wenn nicht das vereinte Gewicht und die vereinte Masse von Deutschland sich zwischen ihre Umarmungen wirft, der gemeinschaftlichen Macht dieser beiden Colossen widerstehen? Der westliche hat längst alle seine alten Schranken durchbrochen: alle Vormauern sind in seiner Gewalt, alle Festungen, die nicht sein sind, geschleift, alle militairischen Vertheidigungspunkte überflügelt. Von der Schweiz und Italien her, von den Gipfeln der ihm unterthänigen Alpen, stürzt er sich unaufhaltsam

---

ihnen nicht nur nichts mehr schuldig sind, sondern offenbar die Befugniß erlangten, sie dereinst über ihr unwürdiges Verfahren zur verdienten Rechenschaft zu ziehen, jetzt könnten wir uns freier bewegen. Daher ist auch (um dies hier beiläufig zu bemerken) gegenwärtig in Ansehung der Reichsverhältnisse mein höchster und einziger Grundsatz, daß — nachdem man es einmal zu diesem traurigen Extrem hat kommen lassen — die Aussöhnung mit den Churfürsten von unserer Seite auf alle Weise vermieden werden muß. Jetzt ist die wahre Politik, sie gänzlich ihrem Gange zu überlassen, von ihren Unterhandlungen und Cabalen mit Frankreich so wenig als möglich Kunde zu nehmen, aber beim ersten Ausbruch der Feindseligkeiten sogleich den Schauplatz des Kriegs in ihre Länder zu verlegen, und sie durchaus wie confiszirtes Gebiet, d. h. wie unser eigenes, zu behandeln.

auf das Centrum der österreichischen Monarchie; auf ebnem Felde zieht er in die allenthalben offenen Provinzen der unbedeckten preußischen ein. Und was sollte zur Schutzwehr gegen den östlichen dienen? Dänemark und Schweden im Norden? Oder das hülflose ottomanische Reich im Süden? Oder England, das in dieser furchtbaren, und doch nichts weniger als chimärischen Voraussetzung seine letzten Kräfte, vielleicht fruchtlos anspannen würde, um seine eigene isolirte Existenz unter den Trümmern von Europa zu behaupten? — Es ist klar, daß es nur der Vorsehung gefallen dürfte, einen ehrgeizigen, eroberungssüchtigen Fürsten auf den russischen Thron zu erheben, um schon unter den jetzigen Umständen die Unterjochung von Deutschland, die Auflösung aller noch bestehenden Reiche, und eine doppelte Universal-Monarchie zu vollbringen; und dies wird, wenn das jetzige System, oder vielmehr die jetzige trostlose Erschlaffung noch einige Jahre fortdauern sollte, über kurz oder lang Europa's unvermeidliches Schicksal sein.

Mit allen diesen unschätzbaren Vortheilen bleibt es dennoch — ich läugne es nicht, und wer dürfte das Gegentheil behaupten? — eine der schwersten politischen Aufgaben, eine gründliche und dauerhafte Verbindung zwischen den beiden Hauptmächten zu stiften. Durch alles, was Oesterreich verlor, daß Preußen das werden konnte, was es ist, durch wiederholte und blutige Kriege, durch ein halbes Jahrhundert von offenen oder versteckten Befehdungen, von mannigfaltig streitendem Interesse, von wesentlich feindseliger Politik, von Mißtrauen, Eifersucht und Erbitterung,

hat sich zwischen diesen beiden Mächten wie eine eherne Mauer gethürmt; — — — aber jetzt ist die Frage nicht mehr, wie viel Schritte von einer, und wie viel Schritte von der andern Seite zu thun sind, um in dem Punkte zusammenzutreffen, wo die gemeinschaftliche Rettung liegt. Im Angesicht solcher Gefahren, als jetzt uns ohne Unterlaß bestürmen, wird der der Weiseste sein, der das Vergangene am vollkommensten vergißt.

Soll aber je ein so wünschenswürdiges Einverständniß zur Wirklichkeit gelangen, so muß vor allen Dingen das Bedürfniß und die Wohlthätigkeit desselben in den Cabinettern aufs lebhafteste gefühlt werden. Nicht, daß ein so großes und mühvolles Werk bisher nicht von uns zu Stande gebracht ward, aber daß man auch nicht einmal an die kleinste Vorbereitung dazu dachte, daß man, von allen Seiten beschränkt, geängstiget, gedemüthiget, bedroht, die Nothwendigkeit schleuniger Hülfe, und einer schleunigen Veränderung des Systems noch kaum einmal inne geworden zu sein scheint, daß man von Jahr zu Jahr in strafbarer Unthätigkeit fortlebt, nicht blos die alten Resultate der Geschichte und Staatsweisheit vergißt, sondern selbst gegen das Sonnenlicht eigener Erfahrung, der lebendigsten, frischesten, bittersten Erfahrung die Augen muthwillig verschließt, daß man umringt, von Gefahren und Schrecknissen, gleich als wenn nun alles gethan, und der Staat in Sicherheit wäre, sich dem Schlummer der Trägheit überläßt, und diese gewissenlose Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl noch gar für eine weise und durchdachte Politik, für ein von den Umständen vorgezeichnetes und das einzige

ihnen angemessene Verfahren, für ein Mittel neue Kräfte zu erwerben, ausgiebt, daß man die, die solchen Wahnsinn nicht theilen, als Phantasten und Friedensstörer verschreit, — das ist es, was Vorwurf verdient; und hierüber wird das jetzige österreichische Ministerium in den Zeiten der Bedrängniß, die gewiß nicht fern von uns sind, einst eine schwere Verantwortung treffen.

9.

Wien, den 27. Februar 1805.

Auf einen Brief wie der, den ich Ihnen im Monat November schrieb, keine Antwort zu bekommen, ist einer von den Vorfällen, die den Muth zum Leben schwächen. An Gelegenheiten fehlte es Ihnen nicht; auch schrieben Sie an unsern trefflichen, einzigen Prinzen [Erzherzog Johann], auch darin einzig, daß ich nur ihm einen Brief von Ihnen nicht beneide; gegen mich aber schwiegen Sie. Unbegreiflich!

Ich weiß wohl, daß in einem bewegten und thätigen Leben zuweilen Monate vergehen, ohne daß man das thun kann, was einen sonst auf's Höchste interessirt. Also daß Sie nicht gleich, so wie ich es wünschte, tief in diese Correspondenz hineintauchten, finde ich einfach und keineswegs beunruhigend. Aber drei oder vier Zeilen, blos um mir zu sagen, daß und wie Sie meinen Brief empfingen, hätten wenig gekostet und wären mir unendlich viel gewesen.

Geben Sie nur, ich bitte recht dringend, irgend ein Lebenszeichen von Sich; selbst das der Mißbilligung, so wenig ich auch Grund habe, es zu erwarten, wird weniger ängstlich sein, als dies eiserne Schweigen. Viel ist in dieser Zeit geschehen, wovon ich Ihnen Nachricht geben, worüber ich mit Ihnen deliberiren möchte; aber erst muß ich doch wissen, ob Sie überhaupt mit mir anbinden wollen.

Eine baldige Antwort ist alles, was ich mir von Ihnen erbitte; wie sie auch ausfalle, Sie wissen schon, daß meine Gesinnungen gegen Sie durch nichts umgestimmt werden können.

10.

An den k. k. Hofrath von Gentz, Ritter des k. Schwedischen Ordens vom Nordstern, in Wien.

Unvergeßlich ist mir die Freude (denn sie war eine der innigsten seit langem), die Ihr Brief mir machte; und gleich hätte ich die Feder ergriffen, wenn die Gelegenheit nicht gefehlt hätte. Vergeblich frug ich oft und viel darnach; aber der so mir Ihr Schreiben gab, hatte unmittelbar keine, oder vergaß meine Bitte. So verging eine Woche um die andere. Es soll und darf nicht mehr so sein. Sie bekommen so oder anders in künftiger Woche von mir einen ausführlichen Brief. Mein Herz brannte bei dem Ihrigen, denn ich bin in allen Hauptansichten ganz mit Ihnen; Sie sollen es sehen und mit mir zufrieden sein. Mein Leben kennt keinen höhern Zweck als mitbeizutragen zu der Rettung der Ueberbleibsel von Humanität in einer Epoche, wo alles zusammensinkt in eine Verfassung, die der Tod alles Edlen und Wahren sein wird. Ueber

die Mittel, nächstens. Ich verehre, ich liebe Sie, mehr als Sie glauben können, mehr als ich je Ihnen sagte, mehr seit ich hier bin als je. Die monatliche Auswechselung unserer Gedanken und Ansichten soll geschehen, sie kann die besten Folgen haben. Dem, welchen Sie mit Recht sehr rühmen, habe ich durch Gelegenheit geschrieben, es ist wahr; und es ist mir jetzt selbst unerklärlich, warum nicht eben damals auch Ihnen. Erfuhr ich die Abreise etwa zu spät? Ein Grund muß gewesen sein. Vergeben Sie mir, edler Freund! In meinem Herzen lag der Grund nicht. Es ist erbärmlich daß man Umschweife nöthig hat; aber gewisse Leute verdrehen, mißdeuten alles; Sie wissen mein System, und daß statt wider, ich gewiß für die ersten höchsten Interessen jenes Hofes bin, welcher für die Erhaltung vor allem so wesentlich ist; und doch werde ich feindlich behandelt; man verbietet, auch was ich noch nicht geschrieben. Darum scheue ich mich, meine Freunde durch Correspondenz zu compromittiren, und muß für die unschuldigsten Sachen besondere Wege suchen. Gut; ich werde auf die Ueberzeugung gebracht, daß zwischen Staat und Ministern ein großer Unterschied ist, und man jenem oft am besten dient en rendant à ceux ci guerre pour guerre; das wollen sie ja. Sei es! Meine innigste Hochschätzung und Freundschaft für immer!

Berlin, 16. März 1805.

J. v. Müller.

11.

Berlin, den 10. April 1805.

Jackson ist ein so steifer, trockener, ungenießbarer Diplomate, daß wir uns nie genähert haben. Höchst selten, wenn je in diesen letzten Monaten hatte Alopäus oder Brinckmann Couriere nach Wien; und so wenig Sie und ich von der Kenntniß unserer wahren Den-

kungsart fürchten dürfen, so hemmend ist es, für mich wenigstens, über dem Schreiben mir alle Mißdeutungen vorzustellen, welche unberufene Leser von einigen Stellen machen könnten. Das, gar nichts anderes, hielt mich bisher auf. Länger kann ich nicht schweigen; die neue Krise rückt zu stark heran, und ich bin von dem Geist einiger in Wien vorgehenden Dinge zu schlecht unterrichtet, um nicht sehr unruhig zu sein. Denn jetzt, jetzt kömmt das Ultimatum; nun soll über Europa entschieden werden. Die ganze Sache der Humanität, der Preis so glorreicher Anstrengungen, ist auf dem Spiel.

Daß der Krieg ausbrechen wird, das glaube ich nicht den Russen, nicht dem unbehülflichen Wirken der Engländer, sondern dem Bonaparte, welcher ihn will. Ist nicht auf Talleyrand's Vortrag am 5. Febr. von den anwesenden 19 Staatsräthen fast einmüthig beschlossen und von Bonaparte bestätiget worden, die kriegerische Position so lange beizubehalten, bis alle Landmächte von der Unmöglichkeit irgend eines Widerstandes wider die Allmacht seines Willens völlig überzeugt seien? Seither lauter militärische Vorkehren zu unversehener Aktion; seither die kühne Usurpation eines seit neunthalbhundert Jahren mit der Krone Deutschlands verbundenen Königstitels; seither wird Rußland nicht geschont; die Anmaßung, der Druck, der Raub ungescheuter, kühner. Wie viel ist zu fürchten, von der Unentschlossenheit, welche Zeit verstreichen läßt, bis seine Zeit da ist; von halben Maßregeln, Früchten sehnenden Rückblicks auf den Frieden; von Furchtsamkeit im Angriff, als würde er uns Dank wissen für ein bloßes Defensivsystem; von den tausend und einen Nebenabsichten, welche die alten Höfe so viel mehr als die Hauptsache zu beachten und worüber sie sich zu veruneinigen, auch vorher sich im Wege zu sein pflegen! Jetzt ist jeder solche Fehler tödtlich.

Sie werden aus meiner Vorlesung vom 24. Jänner gesehen haben, daß ich mich zu dem System der festesten Vereinigung Oesterreichs und Preußens öffentlich bekannt habe. In der That ist dadurch, und nur allein dadurch, die Erhaltung eines europäischen Gleichge-

wichtes möglich; aber anlehnen muß man sich jetzt an die russische Macht und Englands Ressourcen. Wie es damit in praxi stehe, wissen Sie. Der Feind macht es darnach, daß, wo noch ein Funke von Kraft ist, man genöthiget sein wird. So glaube ich's von Rußland gewiß. Hier sucht man, nicht mit Unrecht (es wird bellum internecivum, und man müßte des redlichen und starken, peremtorischen Willens der Kaiserhöfe sicher sein), so lang möglich (daß es immer möglich sein dürfte, wer könnte das glauben!) Friede. Die Zeit aber dürfte näher sein, als man glaubt, wo der Fall eintritt, nicht mehr zwischen Ruhe und Krieg, sondern zwischen Kriegen zu wählen. Auf den Fall glauben die Freunde der guten Sache sich sicher, ich glaube es selbst. Was irgend geschehen kann, eine Meinung zu bilden oder zu bestimmen, und die entscheidenden, die größten Maßnehmungen zu erwirken, wird kein Mann, der Ehre hat und Freiheit liebt, unterlassen.

Zum Glück hat denen, welche in Deutschland auf die öffentliche Stimmung operiren möchten, Bonaparte trefflich vorgearbeitet, indem er nicht nur alles so keck, rasch und höhnisch getrieben, sondern durch seinen Obskurantism und seine despotischen Sprüche ganz keinen Zweifel darüber gelassen, was die literärische, so wie alle Welt von ihm zu erwarten hat. Jenes zu Paris verabredete Journal Germanique hat er im Keim erstickt, „weil die Deutschen es doch nie lassen können, eine revolutionaire Denkungsart in ihre Schriften zu bringen.“ Barrere ist Gesetzgeber der Schriftstellerei und hat nur aus Marmontel 250 Seiten gestrichen. Kömmt so etwas im Auslande zu Tag, so wird der Autor, bis auf Deportation, in den Temple gesteckt.

Nicht um der gelehrten Sache willen sage ich das (an dem meisten Geschreibsel unserer Zeit ist nicht viel verloren), aber weil ich hoffe, daß doch viele dadurch der guten Sache gewonnen, die Unterstützung seiner Usurpation und Präpotenz den wenigen verruchten Spitzbuben und verkehrten Köpfen, welche man kennt, überlassen werden. Glücklicherweise haben Rußland und Preußen keine Feindseligkeit gegen anständige Denkfreiheit sich vorzuwerfen; und

so hoffe ich, daß die Stimme der Nationen diesmal keinen Mißton annehmen werde.

Das ist aber zwar gut, jedoch Nebenwerk; auf die Führung und auf die Hülfsquellen des Kriegs kömmt alles an; und hierüber wünschte ich äußerst, genau zu wissen, was von den Veränderungen zu halten ist, die zu Wien geschehen sind, oder sich bereiten. Den innigsten, herzlichsten Antheil nehme ich, und sehr leid ist mir, nicht widerlegen zu können, was man darüber verbreitet, um Zutrauen zu verhindern. Gewagt ist immer, ohne Siege, ohne Geld, auch die Meinung wider sich zu stimmen. Es kann gleichgültig sein, wenn schnelle, entscheidende Siege ihr gebieten; aber befördert werden diese durch die Mißstimmung doch nicht. Hierüber lassen Sie mich etwas hören, ich bitte Sie und beschwöre Sie, etwas Wahres, ein freies Wort; auf daß, wenn es gut ist, ich Viele erheitere und stärke; ist es aber böse, daß ich mich bereite. Denn, dienen möchte ich dem Welttyrannen nie; mein Blut aber gäbe ich, geschweige meine Ideen und Gefühle, den Befreiern der Erde.

Wenn Leute sind, die Ohren haben zu hören, so predigen Sie ihnen ja laut ein, gewiß zu sein, daß es nun sein muß; daß nun ja den Vergrößerungen und Ausrundungen entsagt, und auf den Einen Zweck der Wiederbefestigung eines Gleichgewichtes gearbeitet werde; daß man durchaus offen, daß man pedantisch gerecht sei, und keines alten, keines möglich künftigen Feindes gedenke, als des allgemeinen, und seiner (wie jene Sitzung v. 5. Febr. zeigt) mit Ruhe unvereinbarlichen Regierung. Auf den, allein auf den, errege, ergieße man allen Haß, durch die volle Ueberzeugung, daß dem Frieden der Welt niemand als seine Existenz zuwider ist.

Wir haben, handschriftlich oder anonymisch, selten gefeiert, an der Begründung dieses großen Exacrationswerkes nach Kräften zu wirken. Die Zeit wird kommen, wo nicht mehr nöthig sein wird, es unter der Hand zu thun. Seien Sie gewiß, mein Freund, daß ich Sie verehre und wahrhaft liebe. Lassen Sie uns, wenn es dazu kömmt, verbunden sein, und, da wir, glücklicherweise, ganz verschiedene Manieren haben, jeder auf seine Weise dem andern

in die Hände arbeiten. Wir müssen die gleichen Freunde und Feinde haben, und einer des andern Apostel sein, auf daß der, wer den nicht faßt, jenem glaube. Empfangen Sie den Handschlag eines brüderlichen Bundes. Vielleicht kennen Sie mich nicht so ganz, aber dem sei wie ihm will, glauben müssen wir an einander. Jede Notiz, jeder Wink, der von Ihnen mir kommt, soll mir heilig, leitend, sein. Wenn mir etwas auffällt so Ihnen entgehen könnte, so mache ich Sie aufmerksam. Alle unsere Studien, alle Geisteskraft in uns, unsere Verbindungen, unsere Freundschaften, alles sei dem einigen Zweck geweiht, um dessentwillen allein, so lang er noch erreichbar sein mag, das Leben der Mühe werth ist.

Ich komme auf die zwei großen Punkte, worüber Sie mir allerdings die betrachtungswürdigsten Ansichten zeigen: Deutschlands Vereinigung zu Einem Staatskörper und die Reformation Luthers. Ehe ich jene in Erwägung ziehe, stelle ich mir vor, wir beide spazieren wie (zu selten) vormals in dem schönen Saal der kaiserlichen Bibliothek, wo die Kaiser von Habsburg in 16 großen Bildsäulen an ihre Periode erinnern. Vergessen Sie den Stifter, der, um es zu sein, ein großer Mann hat sein müssen. Vor welchem der übrigen wollen wir uns hinstellen und sagen: „Schade daß Du, weiser, edler Fürst, nicht allein und selbst über Germanien herrschtest; wie würdig warst, daß das moralische und politische Wohl der ganzen Nation der Bestimmung Deines Willens, daß Deiner Kraft alles überlassen würde!" Doch, schlagen wir die Geschichte auf. War Spanien auch so todt als fünf christliche und 7 oder 8 maurische Fürsten die Thatkraft weckten und jeden Fleck Landes belebten? Ist's, ward es glücklicher, furchtbarer, seit Einer durch sein Wort den Nationalgeist über den Trümmern der Freiheiten hinzurichten vermag? Nein, unser Unglück kömmt nicht von dem Mangel Eines Herrn, welcher nach Einem Unglück, an Einem Abend von Marengo, so gut sechs Kreise wie zwölf Festungen opfern könnte; nicht das wäre so übel, daß wir nicht einen einigen Nacken haben und nicht von einem Streich fallen können: in uns, nicht in den Formen, liegts. Hätten wir Einen großen Mann, er dürfte nicht Kaiser, nicht König

sein, wär' er ein sächsischer Moritz, ein Statthalter von Holland, er würde die Nation in der Noth anziehen, sie würde um ihn, er über sie sein. Daß wir den Mann nicht haben, ist eine Folge der verrätherischen Erziehungsmethode und der schiefen Richtung, welche unsre Aufklärer der Denkungsart gegeben haben. Alles ist zu Schlafe gebracht, recht bürgerlich, in der Stille, als schämte man sich seiner selbst; und anstatt der Kraftbrühen, womit Luthers Bibel einen Gustav, womit die alte Poesie von Vaterland, von Ehre, die Helden der Alten aufgenährt, kriegen unsere Zeitgenossen eine so saft- und geschmacklose als klar lautere Vernunftsuppe, und auf daß wir vollends entmannt werden, trägt man etwas aus der höhern Kritik vor, wodurch gar alles zweifelhaft und alles Erhebende gar wegdemonstrirt wird. Um wieder zu uns zu kommen, ist bei Gott ein eitler Tyrann, der uns ins Gesicht höhne, indeß er unsre Taschen ausraubt, durchaus nöthig. Ich weiß nicht, es möchte wohl zu spät sein: noch sehe ich nirgend ein Merkzeichen aufwachender Kraft, und so, ohne Ernst, geistlos hin manoeuvriren, wird keine rettenden Siege gewähren. Das würde aber um kein Haar besser sein, wenn Deutschland Einem oder Zweien gehörte. Nicht was du hast, macht dich zum Mann, sondern was du bist. Sagen Sie mir, wenn Oesterreich und Preußen heute bieder zusammenhielten und den Entschluß, der ihrer würdig ist, ankündigten, wie viele würden wohl in Deutschland sein, die lieber wie Spanien Freunde des Räubers als Freunde der beiden großen Nationalhäupter wären! Daß, oder im Fall daß, dieses nicht geschieht, davon ist nicht an den Kleinen die Schuld. Ich will auch annehmen, daß einige die falsche Politik hätten, wider die Nationalsache zu sein. Bei diesen handelt man wie 1704 mit Bayern, wie 1620 mit Pfalz, und es ist nicht unbequem, Länder zu finden, wo man nicht viel zu schonen braucht. Nur ein Vorwand ist die Vielköpfigkeit des Reichs; sie war unter Ludwig XIV. weit größer, aber man wußte ihnen einen Sinn zu geben. Hier sehe ich Sie mir mit zwei Einwürfen begegnen: ..... Doch nein! Sie wenden mir nicht ein, daß zur selbigen Zeit kein Preußen den Einfluß theilte; denn Sie sehen, daß die Vereinigung des zweifachen Einflusses zu

einem Zwecke (ohne die weder für Oesterreich noch Preußen Rettung ist) alle üble Wirkung aufhebt, und die Operation noch vereinfacht. Auch werden Sie nicht sagen, daß die nun weit größere französische Macht eine Vereinigung zu einem Staatskörper bei uns nothwendig mache; denn ohne zu untersuchen, ob der verhaßte Corse mit seiner Familie durch den Obskurantismus und Nepotismus und Despotismus wirklich gewaltiger worden als Ludwig XIV., dem doch nicht so viele Nationen geflucht haben, so würde ich Sie an die unzähligen Beweise erinnern, daß Gefühl für Freiheit, Ehre und Vaterland, lebend in allen Theilen, durch die Kraft des Willens und den Geist der mannigfaltigen Vorkehren, den Stoß der Masse gemeiniglich zurückwerfen. Endlich muß man sich auch den unglücklichsten Fall denken. Wenn unsere Gewalthaber sich und uns so verwahrlosen, daß der Tyrann wirklich sie im Triumph nach Paris führt, ihre Kinder abschlachtet und uns Prokonsuln schickt, welche Nation wird noch am glücklichsten sein? Die des Joch's gewohnteste erstirbt gar; Cato's Beispiel ist nie für viele; die also wird am Besten fahren, bei der in den Individuen das meiste liegt. Jeder wird in diesem oder jenem Welttheil, jeder bei Gründung eines neuen Vaterlandes oder bei Anlaß der Blutrache des alten sich herrlicher zeigen, als in welchem Inquisition, Bücherzensuren und alle andere Unterdrückungsmittel Geist und Muth lange schon getödtet haben. Dieses ist so gewiß, daß, da ich die Hoffnung beinahe aufgab, zu erleben, daß unsere Staaten selbst noch in Zeiten zum Selbstgefühl erwachen würden, ich mir wirklich zum Lebenszweck machte, ohne einige Rücksicht auf sie nur allein die Individualitäten künftig zu bearbeiten, um dem Weltreich des Tyrannen böse Unterthanen, um anderen Welttheilen ein tüchtiges Geschlecht zu bereiten. Gott Lob, wenn, was ich nicht hoffte, jener sie noch weckt; nun muß man alles aufbieten, um sie zu erhalten und mit neuem Geiste zu beleben; dann dauren sie vielleicht Jahrhunderte fort, und wären prächtige Aussichten wieder denkbar.

Ich komme auf die Reformation. In dem fünfzehnten Jahrhundert sproßte eine vielversprechende Blüthe und es ist wahr, daß

die Controversen von vielem Schönen und Guten abgelenkt und vielleicht in Einigem die raschen Fortschritte aufgehalten haben. Wenn ich aber bedenke, was England, Holland, Preußen, Sachsen, die reformirte Schweiz, in Vergleichung der weit mächtigeren katholischen Staaten durch den Geist wurden, den eben Luther zuerst erregte, so kann ich nicht zweifeln, daß die herrlichsten Fortschritte dem electrischen Stoß von Wittenberg her zu danken sind. Die Reformation mit unserer Aufklärerei zu vergleichen, ist eine Parallel zwischen einem Pallast und einem Kartenhause. Jene hatte eine Grundveste, das trefflichste der Bücher, die Bibel. Das alte Testament ist voll orientalischem Hochsinn und jener, Jahrtausende durch die Herzen der Menschen durchdonnernden Kraft; das neue, in einem abgeschliffenern Jahrhundert von gedrückten Privatmännern aufgesetzt, lehrt doch auf allen Blättern eben was uns jetzt abgeht, Glauben. Könnten wir glauben, so würden wir am Sieg über Bonaparte nicht zweifeln. Dabei ist Freiheit, ist Ordnung, ist Humanität. Wollen Sie diese Religion Luthers mit dem Gewäsch über die Authentie der Bücher, über die Entkleidung alles Erhabenen, Geheimnißvollen, mit der Herunterwürdigung des Einigselbstständigen zu einem Thema der Kritik und Philosophisterei, vergleichen? Freilich, wenn so zu wählen ist, lieber dem Pabst, ich will nicht sagen die Füße, sondern den Hintern geküßt! Da ist aber wiederum nicht Luther, sondern die schlechte Wachsamkeit der Regierungen schuld, welche zu verbieten (wo es zu spät ist), nie aber zu leiten wissen. Der Pabst selber ist dadurch gefallen, weil er das, zumal für transalpinische Barbarei, für Nebensache hielt. Wo ist der Staat, wo ein selbstständiger, gelehrter, mit der Zeit und mit der Menschennatur vertrauter Mann, mit Vollmacht und mit einem genugsamen Fonds über den öffentlichen Unterricht wache? Wollen Sie nun, daß die Wässerung verboten werde, weil man die Kosten scheut, Leute anzustellen, welche dieselbe vertheilen, die Schleußen bald öffnen, bald schließen? Ich, der ältesten Religion, die von allen der Grund ist, ergeben, verehre in allen Formen die Lehre, den stärkenden Trost, die Aufmunterung zu löblichen Thaten und Gehorsam unter Gesetzen;

ich bin darum auch besonders für die katholische Kirche und Hierarchie, nur halte ich die Bibel und eine ihr angeschlossene Glaubensform darum nicht für verwerflich; sie begeistert, wenn man sie hört, genugsam, und es ist für die katholische Kirche selbst gut, daß eine Opposition sei, sonst möchte ein Pabst in Collusion mit Bonaparte alles tilgen, was die Zier und Lust der Menschheit ist. Keiner von beiden darf universell sein. Was die Protestanten betrifft, so glaube ich, sie werden von ihrer seichten Deisterei aus Langerweile zurückkommen; die neueste Philosophie mag noch so toll sein, sie hat etwas Mystisches, Platonisches, das doch wieder empfänglich macht, auf die Harfe des verlassenen Sion's zu lauschen. Irre ich mich so ist diese Völkerklasse caput mortuum geworden, und wird auch sonst aufhören; denn wo kein Leben glüht, da ist doch wohl der Tod. Was ist zu thun, als alle Waffen der Gelehrtheit und des bittern Spottes gegen die Heillosen zu ergreifen, welche diese Abspannung machen; aber nicht um uns dem in die Arme zu werfen, welcher das Heiligste entweihet, um Bonaparte zu befestigen. Da würde ich mir Luthern loben, der mit gewaltigem Arm die Larve beiden abrisse, und mit der Geisel seines Worts darein hiebe, auf daß die Nationen von der Täuschung erwachen.

Von meiner ersten Jugend auf hasse ich eine Präpotenz, die mit Universalmonarchie drohet; auf den ersten Blättern der Schweizergeschichte ists gesagt, und ich bereue nichts von dem Wärmsten, so ich je dawider gesagt, noch sagen könnte. Aber in der Wahl der Mittel dagegen sind wir wohl nicht einerlei Meinung: ich halte nicht für nöthig, die Tutel der Geister in halb Deutschland dem Staatsrath Lorenz und Regierungsrath X., in der andern Hälfte dem Minister Massow zu übertragen, in der Hoffnung, daß die Deutschen alsdann erleuchteter sein und besser fechten würden; und ich glaube auch nicht, daß gut wäre, dem von der Krönung heimkommenden Pabst ein Freudenfeuer von der augsburgischen Konfession zu machen, Vereinigung der Nation ad hoc und Gemeinsinn zu gemeinsamem Zwecke, Glaube an die gute Sache des Rechts, und daß Gott die Menschen nicht zum Spielwerk für den Corsen und seinen Talleyrand

erschaffen, das wollen wir beide, und es würde hinreichen; wir wollen wirken dahin. Ja, den geistlichen Fürsten, Prälaten, Religiosen, würde ich eher in's Ohr raunen, sie sollen helfen beim Volk, und wenn wir das linke Rheinufer wieder haben, auch ihrer Herstellung gewärtig sein.

Thun Sie doch alles, durch Ihre Verbindungen jenseits dem Kanal, damit, wenn man bereit sein wird, von dorther das Nöthige nicht fehle. Dort ist der Lévier ohne den auch die Besten nicht ausreichen. Ich habe da keine Bekanntschaft; ihre hölzernen Minister voll kaltem Stolz sind nicht für mich. Es scheinen aber auch die eigentlich Leitenden von der Natur und Größe der Gefahr keinen rechten Begriff zu haben, oder, wenn sie einwirken wollen, es nicht recht zu verstehen.

Ich durchlese Ihren herrlichen Brief wieder. Es ist nur Scherz, wenn ich Ihrer Ansicht zu widersprechen scheine; wir sind im Grunde ganz gleicher Meinung in allem. Auch vereint, so wie England oder Frankreich, glaube ich aber, daß der Deutsche das, was diese, nicht würde. Klima, Organisation, das elende Bier, die wenige Theilnahme am Welthandel, hindert es; ja, der etwas phlegmatische Staatskörper muß in jedem seiner Theile selbstständiges Leben haben; von Einem Haupte würde die Verbreitung zu unmerklich sein. Wir müssen uns des Ruhms begnügen, den Joseph, den Friedrich, den die Opinion von der Gesammtheit gab, und wenn im nächsten Kampfe es gelingt, glänzend genug geben wird.

Sie wollen auch von mir selbst etwas hören. Daß ich alle Zeit für mich habe und in Bekanntmachung meiner Gedanken nicht gehemmt bin, ist allerdings ein sehr edles Gut. Mit den Gelehrten mache ich mir so wenig zu thun als in Wien; ego antiquorum hominum sum. Die Gastereien der Minister haben mir oft keinen Wochentag frei gelassen, und ich habe an diesen Tafeln manche angenehme Bekanntschaft gemacht, und nicht gemeine Unterhaltungen gehabt, welches auch bei verschiedenen Prinzen der Fall war. Doch bin ich mehr mit Vielen gut und sehr gut, als daß ich eigentliche genaue Freundschaften errichtet hätte. Das kömmt nicht von

fremder Schuld, sondern von mir; ich bin entsetzlich geizig auf die Zeit, und zu voll von einer Sache (der, die eben den Gegenstand dieses Briefes ausmacht); zu so ernsten Sachen und wenn sie etwas tief eingreifen, sind der Männer nirgend viele. Hiezu kömmt aber, daß ich durch die Nachwehen jenes Unfalls, den ich zu Wien hatte, in meinem Aufwande noch zu beschränkt bin, als daß ich mich in der großen Gesellschaft, so wie man es von mir wünschte, öfter hätte mögen sehen lassen (unser einer, Sie wissen es, hat ohnehin auch mancherlei Bedürfnisse). Bei diesen Umständen habe ich auf die Meinung bei jedem Anlaß nach Ueberzeugung zu wirken gesucht und bei Vielen Beifall gefunden; hätte aber freilich mehr thun können, wenn ich mich weniger entzogen hätte. Allein, wenn man Bonaparte nicht versteht, der doch so deutlich ausspricht, was er will, sollen unsere Diskurse mehr ausrichten? Vom Hofe habe ich bisher alle Merkmale von Wohlwollen bekommen; der König hat mir bei Anlaß der Vorlesung sehr gnädig, nicht geantwortet — denn ich schrieb nicht an Se. Maj. — sondern geschrieben. Ich aber habe — nicht den Schein der Zudringlichkeit vermieden, das versteht sich, sondern mich entfernter vom Hofe gehalten, als es fast anständig war. Das liegt theils in mir, theils in obenbemerktem Umstande, welcher noch zur Zeit mich von der Welt etwas entfernt hält. Geschrieben habe ich hier mehrere Bogen zu Vollendung des jetzt herauskommenden vierten Theils der Geschichte der Schweiz, die Revision des ersten zu einer neuen Ausgabe (eine mühselige Arbeit), Zusätze zu Herders Persepolis, die Vorlesung über Friedrich II., eine Vorrede zu einem Leben Christians Thomasius [von Luden], 26 Rezensionen (deren aber Eichstädt noch 10 oder 12 ungedruckt liegen hat; auch werde ich ihm keine mehr schicken, sondern in die hallische Zeitung); und excerpirt habe ich 112 Bücher. Bei all diesem Studieneifer, liebster Freund, glaube ich, ganz wie Sie, daß man der Größe und Noth des Augenblicks alles, auch Neigung, auch den persönlichen Ruhm, aufopfern muß, wenn man für die Rettung Europens einen Rathschlag durchsetzen, in einem der Machthaber Sinn für seine und unsere Lage hervorrufen, mit einem Wort wir-

ken kann, so lang es noch nicht ganz Nacht ist. Man hat nicht mehr Zeit, an entferntere, wenn auch gute, schöne Sachen zu denken; man wirft sich das Bücherschwelgen vor, wie einen Rausch, getrunken zu einer Zeit, wo man im Rath sein sollte. Doch si pulchrum est benefacere rei publicae, etiam bene dicere haud absurdum est.

Aeußerst begierig ergriffe ich den Antrag, uns einander doch Einmal monatlich zu schreiben; wenn ich nur wüßte, meine Briefe sicher zu befördern. Ich bin mit den Russen in gutem Verhältniß, aber selten, scheint mir, gibt es Anlaß; General Winzingerode will diesen Brief befördern (ein Mann, beiläufig, der Kopf und Herz hat wo er soll); ich will sehen ob Sie ihn bald bekommen.

Sein Sie versichert, mein Freund, daß ich der Ihrige ganz und innigst bin.

Berlin, 10. April 1805.

J. v. Müller.

So eben schreibt man mir aus Göttingen: „es herrschen zu Petersburg die fürchterlichsten Kabalen, alle guten Einrichtungen seien ins Stocken gerathen, es sei die mißlichste Lage des russischen Reichs zu erwarten.“ Was ist das? Das wäre ein gewaltiger Strich durch die Rechnung der französischen Partei, deren Sprache ich hierin zu erkennen glaube, und die am Ende doch immer noch zu paralysiren hoffte.

12.

Wien, den 6. Juli 1805.

Welch ein köstliches, goldenes Geschenk war mir Ihr Brief! Sie können sich nicht vorstellen, wie ich jetzt nach jedem Ihrer Worte geize, mit welcher Begierde ich jene

Ths. Recension verschlinge. Hieraus mögen Sie abnehmen, wie ein so gehaltreicher, tiefsinniger, und dabei vertrauensvoller Brief auf mich wirken, wie er mich erwecken, stärken, und begeistern mußte. Auch zurechtgewiesen hat er mich mit Gründlichkeit und Milde. Ueber den Religionspunkt müssen wir einst noch viel mit einander verhandeln; hier weiche ich doch noch am meisten von Ihnen ab. Aber daß die Zusammenziehung Deutschlands unter zwei Häupter eigentlich ein häßliches Despotenproject ist, fühle ich ganz mit Ihnen. Es ist auch nur die Verzweiflung, die mir dieses eingiebt. Denn das gestehen Sie mir doch, daß es besser ist, zweien, ja selbst Einem deutschen Despoten zu gehorchen, als gar von Franzosen und Russen, die sehr tief, tief unter uns stehen, gemißhandelt zu werden! Trefflicher war freilich der Ausweg Ihrer Verzweiflung: sich ganz auf die Individuen zu werfen und „den künftigen Tyrannen schlechte Unterthanen zu erziehen;" — ein erhabener Gedanke, der nur von einer großen Seele ausgehen konnte! Durch Individualität allein, es ist wahr, entschädigen und rächen wir uns dafür, daß wir, als Nation, so klein und so elend sind. Würden solche, wie Sie, oder am Ende auch nur solche, wie ich, gehört — bei Gott, wir wollten bald zeigen, was wir auch als Ganzes vermögen.

Doch meine Absicht ist heute nicht eigentlich, mit Ihnen zu philosophiren; ich will lieber thun, was Sie wünschen und begehren, und Ihnen einige gute und brauchbare Data zur Beurtheilung unserer hiesigen Lage mittheilen. Daß alles, was ich Ihnen sagen werde, ächt,

ſicher, und aus gründlichen Quellen geſchöpft ſein ſoll, darauf können Sie bauen; ich würde mir ein Gewiſſen daraus machen, Sie auf falſche Wege zu leiten.

Das Ganze dieſer unſerer Lage, beſonders in Rückſicht auf die politiſchen Hauptpunkte, kann ich Ihnen nicht beſſer darſtellen, als ich es vor 14 Tagen in einem Briefe gethan habe, davon ich Ihnen hier einen Auszug beilege. Dieſe Skizze können Sie als richtig annehmen; und geändert hat ſich ſeitdem wenig oder gar nichts. Da aber manches darin vorkommt, was ich für Sie näher ausführen möchte, ſo werde ich jetzt zu verſchiedenen Stellen Noten machen; die folgenden Nummern beziehen ſich alſo auf die ihnen entſprechenden in beiliegender Schrift *).

* * *

L'état actuel du pays, où je me trouve, est une des choses les plus singulières, les plus compliquées, les plus indéfinissables, qu'il soit possible d'imaginer. Toutes les données positives, tout ce qui s'est passé ici depuis trois mois, tout ce qui se passe dans ce moment même, tout ce qu'on voit, tout ce qu'on apprend, tout ce qu'on peut combiner, s'accorde à présager, que nous aurons la guerre dans deux mois. Et cependant il doit nécessairement rester dans l'ame de quiconque a observé et étudié depuis quatre ans le caractère, la composition et les dispositions de ce gouvernement,

*) Wir fügen hier die Beilage zu dem Brief ein. D. H.

un fond d'incrédulité, que rien n'est capable de déraciner, et qui ne cédera, si jamais il cède, qu'à *l'évidence des faits.* Je m'en vais Vous expliquer cette étrange contradiction.

D'un coté il est prouvé, que la Cour de Vienne a été depuis plus de huit mois en négociation continuelle avec le Cabinet de Petersbourg; que long-tems avant les évènemens, que nous avons vu éclore depuis le mois de Mars, elle avoit fait donner à ce cabinet les assurances les plus positives et les plus prononcées sur son désir de coopérer avec lui dans les mesures, qu'il méditoit pour le rétablissement de l'équilibre de l'Europe; que ces négociations sont devenues plus vives, ces assurances plus fortes encore, depuis que Bonaparte a proclamé son Royaume d'Italie; que la Russie a compté pendant toute cette époque et qu'elle compte à présent plus que jamais sur le concours de l'Autriche dans toutes ses opérations, que le rejet des propositions de Mr. de Novosiltzoff pourra rendre nécessaires; et qu'il y a même tout lieu de croire, que quelque chose a été *signé* entre ces deux cabinets.

Il est également sûr et incontestable, que depuis la nouvelle du Royaume d'Italie, et surtout depuis les changemens (très-salutaires en dernier résultat), qui se sont opérés dans le département de la guerre [1]), depuis la nomination du Général Mack à la place de Quartier-Maître-Général, avec une influence presqu' illimitée sur tout ce qui regarde l'organisation de l'Armée, il s'est fait dans cettn partie des arrangemens majeurs,

des dislocations importantes, des mouvemens de troupes bien combinés, des désignations de camps et de positions militaires, des fortifications considérables, enfin des préparatifs de toute espèce, qui indiquent la perspective d'une guerre prochaine, et qui ont déjà tellement changé l'état des choses, que les personnes les plus instruites, que les auteurs mêmes de ces plans et de ces mouvemens Vous assurent avec un air de conviction que, si la guerre étoit déclarée aujourdhui, nous aurions dans quinze jours sur les frontières de l'Italie une armée de cent mille hommes capables d'entrer en campagne [2]).

Ce qui rend tous ces symptomes plus remarquables encore, c'est que la probabilité d'une rupture avec la France paroit effectivement s'accroitre de jour en jour. Car personne ne s'imagine, que les négociations de Mr. Novosiltzoff [3]) produiront la paix; on en connoit, si non toute la teneur, du-moins le sens et le but; on sait, qu'il ne s'agit pas de moins, que de faire descendre Bonaparte de son trône d'Italie, de le donner à une personne, „qui ne tienne à lui par aucune espèce de liens," de lui arracher si non le tout, du-moins une partie du Piémont, d'étendre la frontière de l'Autriche jusqu'au Mincio etc., sans comter les autres changemens, qu'on propose pour la Suisse, pour la Hollande etc. Il faudroit s'aveugler d'une manière bien étrange, pour supposer un instant, que Bonaparte se prétera à ces propositions, ou seulement, qu'il ne les repoussera pas de prime abord, et avec indignation et fracas; lui, qui vient de réunir tout récemment l'Etat de Gènes

au territoire François, lui, qui vient de nommer son beau-fils Vice-Roi d'Italie, avec 10 millions de Livres de Milan pour l'organisation de sa dignité, et 6 millions de revenu annuel, et de lui promettre en-outre, comme fief tenant de l'Empire François les Duchés de Parme et de Plaisance! Or, comme dans les rapports où la Cour de Vienne se trouve avec celle de Russie, le non-succès de la mission de Mr. Novosiltzoff doit l'entrainer *sur-le-champ* dans la guerre, que la Russie veut faire *sur-le-champ* à la France — il paroit, que notre sort est irrévocablement prononcé. Ajoutons, que depuis l'arrivée de Mr. de Wintzingerode [4]) à Vienne le voile même, qui couvroit encore en partie les négociations entre l'Autriche et la Russie, est entièrement levé; qu'il est venu exprès pour mettre la dernière main à l'oeuvre, pour animer et échauffer l'Empereur, son frère, tous ses Ministres et Généraux; qu'il ne cache pas l'objet da sa mission, et que lui, qui a quitté Berlin dans le désespoir et avec la certitude, que rien (d'après ce qu'*il dit*), que les menaces et la force, ne feront agir la Prusse [5]), est singulièrement *content* ici. Il me semble, qu'il seroit difficile de réunir une plus grande masse de preuves, pour faire croire à l'approche d'un changement total de système, et de quelque projet vigoureux, conçu par la Russie et exécuté avec l'assistance de l'Autriche.

D'un autre coté — voici les grands scrupules, qui m'empêchent de croire à ce changement, malgré

tout ce que l'on peut faire et dire pour me le rendre vraisemblable.

1. Je ne vois rien autour de moi, qui m'annonce une révolution dans les *personnes*, tant-soit-peu proportionnée à une aussi grande révolution dans *les choses*. Il ne suffit pas, que rien ne soit changé dans le *matériel* de l'administration, que les mêmes Ministres qui ont gouverné jusqu'ici avec une lâcheté et une mollesse aussi impardonnable, restent en place, qu'il n'existe pas le plus léger indice de leur déplacement, et que rien n'est altéré, ni dans le cabinet, ni dans les conseils, ni dans les bureaux. — Mais on n'apperçoit pas même, au-milieu de ces apparences d'un nouveau système, le moindre changement dans l'esprit, dans les dispositions personnelles, dans la tenue et dans le language du gouvernement. L'Empereur craint et déteste toujours également la guerre [6]; l'Archiduc Charles ne se lasse de rédiger, et de faire rédiger des memoires pour défendre le système pacifique; il n'y a *aucun* parmi les Ministres, et — un seul excepté — aucun parmi les Généraux marquans, qui ne soit aveuglement dévoué à ce même système; il faut entendre parler des hommes tels que *Mack*, le Prince *Charles Schwarzenberg*, le Prince Jean *Liechtenstein* etc. etc. (jusqu'à l'infini) [7], pour juger, quelle est parmi *les meilleurs* la dégradation de l'opinion publique à ce sujet. Mr. de Cobentzl, il est vrai, a un peu modifié son ton depuis quelque tems; mais c'est une nuance si imperceptible, et, quand on sait ce que c'étoit

auparavant, si insignifiante, qu'on ne s'en douteroit pas, si on n'étoit pas porté d'avance à l'observer [8]). — Pour le reste, tout va comme jusqu'ici, on parle du mauvais état des finances, de la disette de Bohème, du Prater, des chevaux, et de la chasse future (comble de la gloire et de la félicité humaine pour nos gens), absolument comme si rien ne se préparoit, et comme si on étoit sûr, que la léthargie actuelle ne seroit pas troublée un instant.

2. Comment est-il possible, que les Français, en voyant tout ce qui se passe, gardent le silence le plus absolu; que Bonaparte, l'homme le plus emporté et le plus fougueux qui existe, reste les bras croisés, lorsqu'il nous voit faire une dislocation générale dans notre armée, concentrer des troupes, désigner des camps, appeler les semestriers (renvoyés à la vérité provisoirement quelques semaines après), acheter des chevaux, enfin prendre une attitude sérieuse, et améliorer considérablement notre position militaire; lorsqu'il nous voit depuis huit mois *négocier sans cesse* avec la Russie, refuser (quoi-qu'il en dise dans ses diatribes) de le reconnaitre Roi d'Italie, murmurer assez haut sur la réunion de Gènes, enfin recevoir Wintzingerode comme l'envoyé du bon Dieu, et se concerter avec lui sur des plans-de-campagne et des conditons de paix? — Tout cela est-il concevable [9])?

3. Si l'intention de se joindre à la Russie au cas de guerre est bien sincèrement formée, pourquoi ne s'en fait-il aucune ouverture quelconque à *l'Angleterre?*

On sait pourtant très-bien, et on n'en disconvient pas, que si ce cas se présentoit, il faudroit tout-de-suite recourir à cette puissance, pour avoir de l'argent. Pourquoi ne prépare-t-on pas cette démarche nécessaire? — Cependant c'est un fait, sur lequel Vous pouvez compter, que, quoique Mr. Paget soit toujours très-bien traité, et que Mr. de Cobentzl lui communique même assez régulièrement les nouvelles — qui quelques jours après doivent se lire dans les gazettes, il ne lui a jamais rien dit de positif, ni sur les projets de cette Cour, ni sur ses espérances, ni sur ses craintes, ni même sur ses négociations avec le Cabinet de Petersbourg, sur lesquelles nous avons appris la vérité pour la première fois par un particulier, ami intime du Prince Czartoriski, qui avoit passé six mois avec lui à Petersbourg et qui est de retour ici depuis la fin de Mars. Jusque-là Mr. de Cob. n'a jamais avoué, ni à Mr. P., ni à qui que ce soit, les instructions, qui avoient été données au Cte. Stadion depuis le mois de September 1804. [10]).

Voilà donc le Pour et le Contre; et il n'y a selon moi, que trois moyens d'expliquer ces apparences absolument contradictoires.

Le premier est, de supposer, que le Cabinet de Vienne a quelques notions secrètes et rassurantes (dans son mauvais sens) sur les intentions et les projets de la Cour de Petersbourg, qui lui font espérer, que cette Cour n'en viendra jamais aux dernières extrémités avec la France. — Cette supposition n'est

cependant pas très vraisemblable; car quel que soit le dégré de fermeté et de *persévérance*, que l'Empereur de Russie mettra dans sa conduite, il est du-moins parfaitement avéré, que dans le moment actuel ses intentions sont très-sincères, très-loyales, et très-vigoureuses [11]).

Le second moyen d'explication est, de croire, que la Cour de Vienne se flatte, que, si l'explosion devient inévitable, elle trouvera encore quelqu' expédient pour se tirer d'affaire, soit en prétextant des obstacles imprévus, soit en se retranchant derrière l'inactivité de la Prusse (qu'il s'agit toujours et dans tous les plans, de faire agir de gré ou de force, et qui ne le fera, j'en suis convaincu, ni de l'une ni de l'autre manière) [12]); soit enfin; en se donnant l'air de marcher et en se tenant *sur la défensive*. — Tout cela n'est rien moins qu'invraisemblable, surtout lorsqu'on considère l'extrême imprévoyance de l'Empereur, l'extrême bêtise de Mr. de Colloredo, et l'extrême légereté du Ministre des Affaires étrangères.

3. Enfin il y a une troisième hypothèse, très-affligeante, il est vrai, et tellement scandaleuse, qu'on n'est presque pas en droit de l'articuler, sans que le soupçon soit appuyé de quelque preuve, mais sur laquelle — je Vous en fais l'aveu sincère — mes craintes et mes sollicitudes ne s'arrêtent que trop souvent; c'est celle d'un concert secret entre la Cour de Vienne et la France. Je n'entends pas dire parlà, que jamais cette Cour s'oublieroit au-point de tramer avec l'en-

nemi commun de l'Europe quelque chose d'hostile contre qui que ce soit; non; je suis persuadé, que si un Ministre quelconque étoit assez déhonté pour proposer un projet pareil, l'Empereur le repousseroit avec indignation. Mais il est malheureusement possible et très-possible, que l'on s'entende avec la France sur ce que je voudrois appeler des intentions ou résolutions *négatives*, qu'on lui promette en secret, qu'on ne l'attaquera jamais, qu'on lui insinue, que c'est seulement pour échapper aux importunités de la Russie ou à une rupture avec elle, qu'on a paru donner jusqu'ici dans certains plans; il est très-possible enfin que Bonaparte connoisse mieux les dispositions intimes de ce gouvernement que tous les Ministres de la Russie et que la plupart même des principaux personnages de l'administration. [12]).

* * *

1. Depuis les changemens — dans le département de la guerre. — Die Veränderungen im Kriegsdepartement sind das Resultat mehrerer in einander greifender Ursachen, nicht einer einzelnen gewesen. Der Unwille des Kaisers und des Kabinetsministers über die Gewalt, welche der Erzherzog über das Detail ausübte (und Sie wissen, daß diese Herren gerade auf die Detailgeschäfte am eifersüchtigsten sind), der Wunsch, alle diese kleinen Sachen wieder, wie sonst, durch das Kabinet passiren zu sehen, und der geheime Widerwille gegen Fasbender's Einfluß, waren unstreitig Hauptmomente.

Es wirkten aber von der andern Seite zwei Triebfedern ganz verschiedener Art mächtig mit. Erstlich, das Geschrei der (schlechten) Finanziers, der Zichy's oder Pergen ꝛc. über die ungeheure Geldverschwendung bei der Armee, (sie kostete freilich im Jahr 1804 43 Millionen) und über die, von dem Erzherzog und Fasbender stets hintertriebene Nothwendigkeit einer schleunigen Reduktion dieser Ausgabe. Zweitens, die allgemein anerkannte Nothwendigkeit, den nichtsnutzigen Duca zu stürzen, welches man, und mit Recht, so lange für unmöglich hielt, als der Erzherzog nicht, wenigstens vorübergehend, gebeugt war. — Dies letztere — miserabile dictu! — wurde vorzüglich von der Staatskanzlei! urgirt; und, so parador Sie das auch finden mögen, so wird doch die Folge Ihnen begreiflich machen, warum es so sein mußte. Genug, nehmen Sie es vor der Hand nur als Thatsache an: es ist Cobentzl, dem wir es zu verdanken haben, daß Mack jetzt an der Spitze der Militairwesens steht. — Die Art, wie diese Revolution ausgeführt wurde, war, wie alles was hier geschieht, ungeschickt, plump, dumm, verkehrt ꝛc. ꝛc. Es gab auch dabei Symptome genug, die auf großes Unglück deuteten. Indessen muß ich es meiner Sagazität (unterstützt freilich durch die des besten Kopfes in der ganzen Armee, Meerveldt's) zum Ruhme nachsagen, daß, während noch Alles seufzte und zitterte, mir schon, trotz aller Jeremiaden meines Freundes Fasbender, das wahre Licht über die Sache aufging.

Diese Revolution ist, so weit als sie reicht, ohne allen Zweifel wohlthätig gewesen; und das werden Sie

mit mir anerkennen, wenn Sie folgendes Resultat derselben mit mir in Erwägung ziehen wollen.

Der Erzherzog ist zwar, nach wie vor, Chef des Ganzen, Kriegsminister, und nothwendiger Bestandtheil der militairischen Gesetzgebung. Aber seine Macht ist beschränkt; und das allein halte ich für ein ausserordentliches Glück. Der Erzherzog hat das große und schätzbare Talent, auf dem Schlachtfelde fast immer das Rechte zu treffen; übrigens wird er von den schlechtesten Menschen geleitet und tyrannisirt. Er scheut den Krieg in einem Grade, den man nicht glaublich finden würde, wenn man nicht täglich die stärksten Beweise davon erhielte. Er hätte dem Krieg unter allen Umständen widerstrebt, selbst, wenn die Franzosen Venedig genommen, und Tyrol gefordert hätten. Er schreibt und spricht noch heute ohne Unterlaß dagegen. — Die Verminderung seiner Macht ist der erste, und vielleicht der entscheidendste Gewinn bei der ganzen Veränderung.

Die Monarchie ist von Duca erlößt, und hat Mack an seiner Stelle gewonnen. Ein äusserst bedeutender Umstand. Mit Duca, dem der Erzherzog bis auf den letzten Augenblick die Stange hielt, waren wir ohne Rettung verloren; es übersteigt alle Begriffe, was dieser Bube gethan hat, um die Armee zu desorganisiren; Krieg zu führen, war nun vollends unmöglich; und es ist jetzt entschieden: griff Bonaparte uns im Monat Februar an, es hätte ihn nichts auf Erden verhindert, in 8 Tagen in Wien zu sein. Nicht 15,000 Mann — es ist erwiesene Thatsache — hätte man ihm in sechs Wochen ent-

Es wirkten aber von der andern Seite zwei Triebfedern ganz verschiedener Art mächtig mit. Erstlich, das Geschrei der (schlechten) Finanziers, der Zichy's oder Pergen ꝛc. über die ungeheure Geldverschwendung bei der Armee, (sie kostete freilich im Jahr 1804 43 Millionen) und über die, von dem Erzherzog und Fasbender stets hintertriebene Nothwendigkeit einer schleunigen Reduktion dieser Ausgabe. Zweitens, die allgemein anerkannte Nothwendigkeit, den nichtsnutzigen Duca zu stürzen, welches man, und mit Recht, so lange für unmöglich hielt, als der Erzherzog nicht, wenigstens vorübergehend, gebeugt war. — Dies letztere — miserabile dictu! — wurde vorzüglich von der *Staatskanzlei* urgirt; und, so paradox Sie das auch finden mögen, so wird doch die Folge Ihnen begreiflich machen, *warum* es so sein mußte. Genug, nehmen Sie es vor der Hand nur als Thatsache an: es ist Cobentzl, dem wir es zu verdanken haben, daß Mack jetzt an der Spitze der Militairwesens steht. — Die Art, wie diese Revolution ausgeführt wurde, war, wie alles was hier geschieht, ungeschickt, plump, dumm, verkehrt ꝛc. ꝛc. Es gab auch dabei Symptome genug, die auf großes Unglück deuteten. Indessen muß ich es meiner Sagazität (unterstützt freilich durch die des besten Kopfes in der ganzen Armee, Meerveldt's) zum Ruhme nachsagen, daß, während noch Alles seufzte und zitterte, mir schon, trotz aller Jeremiaden meines Freundes Fasbender, das wahre Licht über die Sache aufging.

Diese Revolution ist, *so weit als sie reicht*, ohne allen Zweifel wohlthätig gewesen; und das werden Sie

mit mir anerkennen, wenn Sie folgendes Resultat derselben mit mir in Erwägung ziehen wollen.

Der Erzherzog ist zwar, nach wie vor, Chef des Ganzen, Kriegsminister, und nothwendiger Bestandtheil der militairischen Gesetzgebung. Aber seine Macht ist beschränkt; und das allein halte ich für ein ausserordentliches Glück. Der Erzherzog hat das große und schätzbare Talent, auf dem Schlachtfelde fast immer das Rechte zu treffen; übrigens wird er von den schlechtesten Menschen geleitet und tyrannisirt. Er scheut den Krieg in einem Grade, den man nicht glaublich finden würde, wenn man nicht täglich die stärksten Beweise davon erhielte. Er hätte dem Krieg unter allen Umständen widerstrebt, selbst, wenn die Franzosen Venedig genommen, und Tyrol gefordert hätten. Er schreibt und spricht noch heute ohne Unterlaß dagegen. — Die Verminderung seiner Macht ist der erste, und vielleicht der entscheidendste Gewinn bei der ganzen Veränderung.

Die Monarchie ist von Duca erlöst, und hat Mack an seiner Stelle gewonnen. Ein äusserst bedeutender Umstand. Mit Duca, dem der Erzherzog bis auf den letzten Augenblick die Stange hielt, waren wir ohne Rettung verloren; es übersteigt alle Begriffe, was dieser Bube gethan hat, um die Armee zu desorganisiren; Krieg zu führen, war nun vollends unmöglich; und es ist jetzt entschieden: griff Bonaparte uns im Monat Februar an, es hätte ihn nichts auf Erden verhindert, in 8 Tagen in Wien zu sein. Nicht 15,000 Mann — es ist erwiesene Thatsache — hätte man ihm in sechs Wochen ent-

gegensetzen können. Mack ist kein großer Mann, wie viele irrig glauben; aber er besitzt ausnehmende Talente zur Organisation, einen sehr richtigen Blick, Ordnung und Methode in Behandlung großer Geschäfte, und rastlose Thätigkeit. Da, wo er jetzt steht, ist er der Erste, nicht bloß in Oesterreich, sondern, wie ich glaube, überall. Als Generalquartiermeister thut er es jedem zuvor; nur bewahre der Himmel, daß er je weiter gehe. Was er seit drei Monaten gethan hat, ist im höchsten Sinne des Wortes rühmlich, beinahe bewunderungswürdig. Der Erzherzog liebt ihn nicht, und traut ihm nicht, aber er muß ihm weichen; Mack hat jetzt offenbar das Heft in den Händen, und wird es, da er äusserst vorsichtig zu Werke geht, und mit dem Kaiser und mit allen Ministern gut steht, wahrscheinlich lange behalten.

Die Direktion der Vollziehung und des Detäils ist in den Händen des Fürsten Carl Schwarzenberg (Latour figurirt und unterschreibt bloß), mithin in keinen schlechten. Charakter, und Ideengröße, und Kühnheit, und Unternehmungsgeist u. s. f. muß man nicht bei ihm suchen; aber unendliche Thätigkeit, Gewissenhaftigkeit, Rechtlichkeit, und ein gewisses, wenn gleich nur gemeines, doch festes und sicheres Ehrgefühl darf Niemand ihm absprechen.

Die subordinirten Geschäftsführer sind alle unverändert geblieben; und reiner Verlust ist nur einzig, daß Fasbender, obgleich er auf eine ehrenvolle Art vom Schauplatz abtrat, und das Publikum sich sogar einbildet, er stehe noch immer darauf, eigentlich, wie es hier heißt, quiescirt. Dieser Verlust ist zwar reell, aber nicht entscheidend. Denn

obgleich sein Wille sehr gut, seine Festigkeit und Thätigkeit äusserst lobenswerth sind, so reicht doch sein Geist nur bis an eine gewisse Gränze.

Es ist also klar, daß diese Revolution zum Guten ausschlagen muß; und die Früchte davon haben wir vor Augen.

2. **Une armée de cent mille hommes — pour entrer en campagne.** — Ist, wo nicht buchstäblich wahr, doch der Wahrheit sehr nahe. Unglaublich viel hat Mack in so kurzer Zeit zu Stande gebracht. Noch ist zwar nirgends ein Corps zusammengezogen; aber die Truppen sind so geschickt vertheilt, daß sie auf den ersten Wink sich formiren können.

3. **Novosiltzoff.** — Sie sind über diesen Punkt vermuthlich so gut unterrichtet, als wir, ob man sich gleich von Berlin aus die äusserste Mühe gegeben hatte, falsche Nachrichten über diese Mission auszustreuen. Das wissen Sie aber vielleicht nicht, daß die ganze Maßregel ihren Ursprung in London hat, und sie von den englischen Ministern vorgeschlagen worden ist. Man scheint es selbst in England nur wenig zu wissen; die Sache ist aber positiv. Der russische Hof wollte gleich zum Angriff schreiten.

4. **Wintzingerode.** — Er ging wirklich in Verzweiflung von Berlin ab; und der Contrast zwischen den Dispositionen, die er dort gefunden hatte, und denen, die er hier fand, oder zu finden glaubte, versetzten ihn in eine bis an Enthusiasmus gränzende Stimme zu Gunsten dieses Hofes. Wer ihn näher und fortgesetzt beobachtete, dem konnte wohl nicht entgehen, daß er in der Folge etwas

Wasser in seinen Wein gethan hat. Doch ist seine Mission in Wien immer eine merkwürdige Begebenheit. Sie kennen die ausserordentliche Verschlossenheit dieser Leute. Würden Sie geglaubt haben, daß Sie je mit einem russischen General alle (alle?) ihre Geheimnisse theilen, ihn bei den Deliberationen über die neue Einrichtung und Vertheilung der Armee zuziehen, tagtäglich Conferenzen mit ihm halten, und ihre Vertraulichkeit mit ihm nicht einmal zu verhüllen suchen sollten? So geschah es doch, und so geschieht es noch bis auf den heutigen Tag (6. Juli).

5. **Que rien que la force ne fera agir la Prusse.** — Der einzige Artikel in Wintzingerode's Benehmen, womit ich höchst unzufrieden bin, ist seine Art sich über Preußen zu äussern. Es scheint mir nicht eigentlich persönliche Erbitterung, aber eine bis zum blindesten Vorurtheil gesteigerte falsche Ansicht von der Schwierigkeit — bei ihm heißt es absolute Unmöglichkeit — Preußen für ein anderes System zu gewinnen. Von dieser Seite hat W. viel Schaden in Wien gethan; und für den, der, wie wir, eine Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen für das einzige durchgreifende Mittel zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit von Europa hält, mag es zweifelhaft sein, ob, aus diesem Hauptgesichtspunkte betrachtet, die W.sche Mission, und die ganze Unterhandlung zwischen Oesterreich und Rußland nicht ungleich mehr Schlimmes gestiftet hat, als sie je, auch unter den kühnsten Voraussetzungen, Gutes bereiten kann.

6. **L'Empereur déteste toujours la guerre.** — Die neuesten Attentate in Italien, besonders die Reunion

von Genua, haben stark auf den Kaiser gewirkt, das läßt sich nicht läugnen; und daß er etwas anders gestimmt sein muß, als zuvor, lehrt schon der bedeutende Umstand, daß er auf das unablässige Geschrei des Erzherzogs Carl über die Unmöglichkeit, einen Krieg mit den Franzosen zu führen, durchaus nicht hört, ja sogar, wenn es mündlich angestimmt wird, nicht darauf antwortet. Nichts desto weniger versteht er sich gewiß nur dann zum Kriege, wenn er sieht, daß jeder Rückweg ihm abgeschnitten ist.

7. Parmi les généraux etc. Dies Alles ist Ihnen bekannt; und ich darf Ihnen bloß versichern, daß, trotz aller sich häufenden Ursachen zum Kriege, die alten Dispositionen sich wenig geändert haben. Selbst Mack, Sie können es sicher glauben, ließe die Sachen in ihrem gegenwärtigen Zustande, wenn er nur einige Sicherheit hätte, daß der Napoleon nicht alles fordern möchte; Piemont, Parma, Genua, „ce sont des bagatelles.“ — Ueberhaupt meint Mack, (dessen politische Unwissenheit wirklich anstößig ist), es habe sich seit dem Lüneviller Frieden doch nicht viel Wesentliches geändert.

8. Mr. de Cobentzl. — Ja, selbst der elende Collenbach spricht von Widerstand. Doch dies beweiset, meines Erachtens, gar nichts. Denn für's Erste weiß Niemand, ob nicht alles Comödie ist; und dann muß man bedenken, daß gewisse Leute immer zum höchsten Augenmerk haben, ihre Stellen zu behalten. So bald sie also glauben, das Ensemble der Umstände sei so angethan, daß man sich zum Kriege neigen müsse, so werden sie endlich

selbst muthig aus Feigheit. Die große Frage ist dann nur, ob sie richtig calkulirten.

9. Das Stillschweigen Bonaparte's ist der verdächtigste Umstand in unserer ganzen jetzigen Lage. Und doch ist es gewiß, daß er seit drei Monaten die Augen gegen alles, was hier vorging, verschlossen zu haben schien. Einige unbestimmte und weitläufige Anfragen von Rochefoucauld wurden mit leeren Antworten abgefertigt. Als er in Verona war, ging nicht einmal General Bellegarde zu ihm, sondern schickte bloß General Vincent. In diesem Verfahren mußte er doch wohl feindselige Gesinnungen wittern. Aber er schwieg, — oder schien zu schweigen. „Er war noch nicht vorbereitet, hatte noch nicht Truppen genug ꝛc." — sagen einige, die dies Phänomen natürlich erklären wollen. Aber er wußte ja recht gut, daß Oesterreich ihn nicht eher angreifen würde, als bis die Unterhandlung mit Rußland beendigt war. Er konnte sich also ungestraft an uns reiben; bis zum entscheidenden Moment würde es Ihm doch wohl nicht an Truppen gefehlt haben.

10. Dies ist ein sonderbarer Umstand. Zu einer Zeit, wo man in Wien noch nicht den entferntesten Verdacht einer Veränderung in dem politischen System hatte, wo noch alles in dem alten schlechten Gange forttrieb, wo man dem Kaiser-Titel Bonaparte's nichts weiter entgegenzusetzen wußte, als den Kaiser-Titel von Oesterreich ꝛc., führte Graf Stadion in Petersburg eine Sprache, die jeden Unterrichteten vermuthen ließ, es sei ein unmittelbarer Ausbruch des Krieges im Werke. Was eigentlich dies veranlaßt hatte, ob die leichtsinnige Hoffnung, sich im Fall

der Noth wieder herauszuretten, ob die Furcht, von Frankreich angefallen zu werden, ob die Besorgniß, Rußland's Freundschaft zu verlieren, und dann keinen Alliirten mehr zu haben, oder ob noch geheimere Ursachen, weiß ich nicht. So viel ist aber gewiß, daß Cobentzl ungefähr zu Anfang Februar entdeckt haben muß, daß er sich so hineinnegoziirt hatte, daß es ihm schwer sein würde, wieder zurückzugehen; der Augenblick dieser Entdeckung, die nun freilich mit den neuen Unternehmungen in Italien, der Insolenz der Ambassadeurs in Paris ꝛc. zusammentraf, war der, wo Cobentzl anfing, an die Wahrscheinlichkeit eines unvermeidlichen Krieges, oder (in meinem System) an ein Betragen, welches den Glauben an denselben vorauszusetzen schien, zu denken; da beschloß er, Mack zurückzurufen, und fing selbst eine Correspondenz mit ihm an.

11. Die neuesten Nachrichten aus Petersburg bestätigen, daß man dem Kriege mit Zuverlässigkeit und Festigkeit entgegensieht. — Ob und in wiefern ein Krieg zwischen Rußland und Frankreich, sobald nicht Oesterreich und Preußen freiwillig mitwirken, möglich und wünschenswürdig sei? das ist eine andere Frage, die ich hier nicht Zeit habe, abzuhandeln, mit der ich aber längst vollständig auf's Reine gekommen bin, und über die ich mir auch vorsetze, sobald wir an einen gewissen Zeitpunkt gelangt sein werden, öffentlich meine Meinung zu sagen.

12. Das heißt unter den jetzigen Umständen und durch die Mittel, die man jetzt anwenden möchte, um es zu bewirken; ich glaube aber, daß es Mittel giebt, um Preußen für ein gänzlich neues System zu gewinnen;

ich glaube, daß es in drei Monaten geschehen kann, und ich lebe und sterbe darauf. Drohungen führen gewiß zu dem entgegengesetzten Resultat; und so oft ich einen Russen sagen höre, man müsse Preußen zwingen, — möchte ich mich auf den Weg nach den Antipoden begeben, um nur nicht Zeuge zu sein von dem, was in Europa geschehen muß, wenn solcher Unverstand das Ruder behält. Doch es ist alles nur leeres Geschwätz, und die schlimmste Folge die, daß es uns von dem wahren Heil ablenkt.

13. Die letzte Hypothese ist hart; aber so wie ich sie verstehe, würden Sie, wenn Sie hier wären, meinen Verdacht theilen. Ich glaube, daß nicht gerade bestimmte, mündliche oder schriftliche Stipulationen gewechselt werden, daß aber den Franzosen auf eine geschickte Weise, und unter allerlei Formen und Wendungen zu verstehen gegeben wird, „sie möchten nur abwarten, was wir thun würden, alle unsere kriegerischen Vorbereitungen könnten ja wohl auf ein bloßes Defensivsystem gemünzt sein; auf ihr Verfahren werde es ankommen, was Oesterreich eigentlich beschließen möge.“ — Wäre es anders, wäre es wirklich auf ein Offensivprojekt, und eine große und entscheidende Unternehmung abgesehen — ich frage Sie — würde dann Oesterreich bis zum Augenblick der Explosion eine bloße Nebenrolle sich zu spielen begnügen? Würde es denn nicht wenigstens direkten und offenen Antheil an dem sogenannten Ultimatum Rußlands nehmen? Für wen wird denn dieses Ultimatum eigentlich versucht? Ist es nicht mehr als lächerlich, ist es nicht der Gipfel politischer Verkehrtheit, daß der Kaiser von Rußland — über Mantua,

und Mailand, und Genua, und Parma, und Turin unterhandeln soll, indeß der Kaiser von Oesterreich, vor dessen Thür alle jene skandalösen Unternehmungen vorgingen, den Ausgang erwarten, und, wenn er nicht günstig sein sollte, als Aliirter von Rußland auftreten will? Die Mission von Wintzingerode hat, aus den wahren Gesichtspunkten betrachtet, etwas so unaussprechlich Widersinniges an sich, daß man schon wie unsere Zeitgenossen mit Unsinn gesättigt sein muß, um sie gelassen mit anzusehen. Es ist, als wenn bei einer Feuersbrunst in Wien ein Bewohner von St. Pölten herkäme, um die Wiener zu bitten, zu beschwören, sie möchten ihm doch nur helfen, das Feuer zu löschen. Kann ein vernünftiger Mensch glauben, daß es irgend Jemanden Ernst mit der großen Sache von Europa ist, wenn er sie so behandeln sieht?

Uebrigens muß ich Ihnen noch sagen, daß die Meinung, die ich in dem beiliegenden Aufsatze und gegenwärtigem Briefe geäussert habe, von denjenigen Personen, die am besten unterrichtet sein können, nicht für die wahre gehalten wird, und daß der Glaube an den Krieg hier täglich steigt. Es haben vor wenigen Tagen auch schon die sogenannten Gränzregimenter Ordre bekommen auszurücken; Trainpferde werden in Menge gekauft; auf der ganzen Linie von Trient bis Venedig werden Verschanzungen gemacht, und man hält es für ausgemacht, daß im Fall des Ausbruches der Kaiser mit Mack die Hauptarmee in Italien, der Erzherzog Karl mit Schmidt, der dann sein Generalquartiermeister sein würde, in Deutschland, und Bellegarde mit Chasteler in Tyrol commandiren sollte.

Alles recht gut combinirt. Da diese Umstände aber, so bedeutend sie auch sein mögen, sich mit meinen Hypothesen sehr gut vereinigen lassen, so bin ich entschlossen, diese nicht eher aufzugeben, als bis entscheidende Thatsachen mich dazu nöthigen werden.

Es wird Ihnen in einiger Zeit ein französisches Schreiben an den König von Schweden über einen neuerlichen Vorfall, im Manuscript, zugestellt werden. Sollten Sie auch nicht mit allem darin zufrieden sein, so bin ich doch in Ansehung einiger Stellen Ihres Beifalls gewiß.

Vor einigen Tagen las ich das erste diesjährige Stück von Woltmann's Journal, und lange, das gestehe ich, hatte ich keine empörendere Gefühle bei irgend einer politischen Lektüre. Der Aufsatz: Das Jahr 1804, thut es doch wirklich dem Schändlichsten gleich, was dieses Zeitalter hervorgebracht hat. Und diese Menschen nennen sich Ihre Freunde; sie sprechen unaufhörlich von „ihrem Johannes Müller," sie stellen sich an, als ob Sie solch Unwesen billigen könnten. Könnten Sie denn nicht einmal Ihre Hand gegen sie aufheben? Ob ein Hansdampf, wie Woltmann, sagt: „Napoleon muß innigst Frankreich, muß die Welt lieben" (wie die Wiener die gebackenen Hähnel, um sie zu fressen, gebe ich gerne zu), scheint freilich nicht viel auf sich zu haben; aber, daß er sich von Ihnen beschützt glaubt, kränkt mich tief. Ueberhaupt weiß ich Ihnen nur einen einzigen Vorwurf zu machen (und auch der gründet sich noch auf Ihre großen Eigenschaften):

Sie behandeln das literärische Gesindel mit zu viel Schonung. Ich lese die kürzeste Ihrer Recensionen mit größerm Vergnügen, als alle neuen Werke; aber das Einzige finde ich immer daran zu tadeln, daß sie nicht tadelnd genug sind.

Ich bin gestern benachrichtigt worden, daß ein Exemplar des vierten Theils Ihrer Schweizergeschichte für mich auf der Censur liegt, und werde sofort Anstalt treffen, es zu erhalten. Fast ahndet mir, daß dies kostbare Geschenk von Ihnen, oder auf Ihre Veranlassung an mich gelangte. —

Schreiben Sie mir bald; ich weiß, daß es in gegenwärtiger Jahreszeit an Gelegenheiten nicht fehlt; und wenn Sie keine andere haben, so dürfen Sie Ihren Brief nur an Jackson schicken, und ihm mit zwei Worten dabei melden, daß ich wünschte, er möchte mir denselben mit dem nächsten Courier zukommen lassen.

Alles, was Ihr voriger Brief von Ausdrücken persönlicher Freundschaft enthält, gebe ich Ihnen mit großer Herzlichkeit zurück, und preise mich glücklich, daß wir uns in jeder Rücksicht gefunden und verstanden haben. Lassen Sie uns unsere Verbindung aus allen Kräften cultiviren und befestigen. Das ist der sehnlichste Wunsch

Ihres durchaus ergebenen Freundes.

Nachschrift.

Die Vorstädte von Wien befinden sich seit einigen Tagen in einem Zustande fortdauernder Unruhe. Das ganze Militär ist auf den Beinen, gestern und heute sind mehrere Menschen getödtet oder schwer verwundet worden.

Der Oberstlieutenant Steininger, gewesener Adjutant des Herzogs Ferdinand von Würtemberg, ist durch Steinwürfe vom Pöbel so schwer blessirt, daß man an seinem Aufkommen verzweifelt. Bisher war die Vorstadt Mariahilf der Hauptsitz der Unordnungen, (die sich alle auf den Brodmangel beziehen), man besorgt aber, alle Vorstädte werden nachfolgen, und ich höre so eben, daß es auch in der Wieden, im Herrnhab ꝛc. sehr schlimm aussehen soll.

13.

Den 12. August 1805.

Ich hoffe, Sie werden meinen (am 9. Juli von hier abgegangenen) Brief richtig erhalten haben; daß ich mit Ihnen unter den jetzigen Umständen nicht frei und frank durch die Post correspondiren darf, ist eine Qual ohne Gleichen. Und seit einigen Wochen gingen nun auch alle sicheren Privatgelegenheiten aus. Doch heute nun zur Sache.

Seitdem ich jenen Brief schrieb, nahmen die Kriegsrüstungen hier von Tage zu Tage zu; und als mein Unglaube (aus den Ihnen mitgetheilten Gründen) immer derselbe blieb, so fand ich mich zuletzt in einer Art von beständigem Kriege mit allen meinen Bekannten. Man setzte mir von Zeit zu Zeit dergestalt zu, mich zu ergeben, daß ich vielleicht wankend geworden sein würde, wenn ich je meinem ewigen Princip, immer weit mehr die Menschen als die Maßregeln im Auge zu behalten, untreu werden könnte. Noch vor wenigen Tagen befand ich mich

in dem Fall, drei wichtige Briefe, einen nach England, — einen an den König von Schweden, — einen nach Mitau [an Ludwig XVIII.?] — zu schreiben, und in jedem die schwere Verantwortung zu übernehmen, über diese kritische Lage der Dinge ein Gutachten abzugeben. Ich fühlte das Bedenkliche, aber ich wankte nicht: ich erklärte allenthalben: „glaubt an keinen Krieg! — le tout est une farce indigne!“ — und motivirte meine Meinung. Fassbender schrieb mir denselben Abend: „Nun ist es ganz entschieden, die Gränzregimenter marschiren, General Strauch geht nach Lemberg ꝛc.“ — Ich wankte nicht.

Gestern ward ich belohnt; auf eine höchst bittere Weise freilich; denn Gott weiß, wie gern ich diesen großen Triumph meiner Eigenliebe entbehrt hätte. Aber so viel vermag nun einmal das menschliche Gemüth nicht über sich selbst, daß es nicht selbst in den widrigsten Vorfällen ein gewisses Wohlgefallen an dem Zutreffen seiner eigenen Combinationen empfinden sollte.

Der hiesige Hof hat so eben eine Declaration an die kriegführenden und friedenslustigen Mächte ergehen lassen, die zwar bis jetzt noch wenig bekannt ist, vermuthlich aber binnen acht Tagen publizirt sein wird. In dieser selbst mir (und das ist alles gesagt), so wie sie da lautet, unerwarteten Declaration wird in substantia folgendes vorgetragen.

„Der Kaiser habe bis jetzt keinen Schritt gethan, um den gegenwärtigen Seekrieg durch glückliche Friedensunterhandlungen zu beendigen, weil Er sich dieserhalb auf die Vermittlung anderer Mächte verlassen hätte. Unter-

dessen habe dieser Seekrieg verschiedene Veränderungen in Italien veranlaßt, die Se. Majestät, *comme elle est possessionnée en Italie*, interessiren, und die Beendigung des Seekriegs um so mehr wünschen ließen, que S. M. l'Empereur des Français avoit publiquement déclarée, que le sort de la Lombardie ne seroit définitivement fixé que lors de la pacification générale. Unter diesen Umständen sei der Kaiser unendlich froh gewesen zu vernehmen, daß S. M. der Kaiser von Frankreich im Anfang des Jahres an Se. brittische Majestät einen Brief erlassen, und eben so nachher, daß das brittische Cabinet sich der Vermittlung des russischen Hofes anvertraut hätte. Aeusserst schmerzhaft aber sei es Ihnen jetzt zu erfahren, daß der Herr von Novosiltzoff durch die mit Genua vorgenommenen Veränderungen — (über welche NB. sonst auch nicht das kleinste mißbilligende Wort gesagt wird) — veranlaßt worden, zurückzukehren. Der Kaiser n'a jamais cessé d'être persuadé de la sincérité des déclarations de S. M. l'Empereur des Français; er fordere daher (nunc arrige aures!) Frankreich und Rußland auf, de renouveler *immédiatement* leurs négociations pacifiques; que l'Empereur *interposeroit volontiers ses bons offices* (in seiner eigenen Sache!!) pour coopérer à un but aussi salutaire, et il se flatte, que le Roi de Prusse, toujours également disposé à favoriser les démarches pacifiques, en feroit de même.“ Das Ganze so abgefaßt, als wenn uns der Krieg und die Begebenheiten in Italien, und die Uebermacht und der Uebermuth Bonaparte's, und alles schon eingetroffene und noch drohende Unglück gar nichts

angingen, und wir bloß andere, die zufällig in Händel gerathen wären, aussöhnen sollten.

Und dies gottlose, dies unerhörte Aktenstück erscheint in einem Moment, wo wir 160,000 Mann auf den Beinen haben, Bonaparte kaum die Hälfte in Italien hat, unsere Armee vom besten Geiste beseelt ist, die Russen nur das Signal zum Aufbruch von uns erwarten, kurz solche Conjunkturen vorhanden sind, wie sie sich vielleicht nie wieder darbieten. Die Augen von ganz Europa waren auf uns gerichtet; man erwartete, wo nicht unmittelbare thätige Energie, doch wenigstens eine den Umständen angemessene Sprache, und Vorschläge, wie sie sich für eine so gewaffnete Macht schickten. Ich glaubte zwar von allem, was man sich versprach, nichts. Aber dennoch, wenn gestern, ehe ich die Declaration las, mich Jemand hätte rathen lassen, wie sie wohl lautete, mir zum Voraus andeutend, daß ich sie auf's Schlechteste taxiren müßte, so hätte ich gemeint, es würde doch wenigstens am Ende irgend ein bescheidner Wink vorkommen, p. e.: Que, si ces intentions pacifiques n'étoient malheureusement pas remplies, Sa Majesté se verroit obligée de consulter ses intérêts, de prendre des mesures pour la sûreté de ses états, oder so etwas, das doch wenigstens auf Rüstungen angespielt hätte. — Auf diese, so wie sie ist, war ich nicht gefaßt.

Ein so verworfenes Ministerium hat die Sonne noch nie beschienen. Alles Gefühl von Pflicht und Scham ist in diesen thierischen Gemüthern erstickt; sie athmen nur für Niederträchtigkeit, und schwitzen nichts als Schande

aus. — Jetzt ist natürlich für Herbst und Winter von Krieg nicht weiter die Rede. Denn Bonaparte, der ihn jetzt nicht will (ein hinreichender Grund, um ihn dazu zu zwingen), wird auf diese demüthig-höfliche Einladung gewiß sehr höflich und menschenfreundlich antworten: An Ihm liege es ja nicht, Er habe ja die Pässe für Nov. ertheilt, Er sei auch bereit, einen andern Russen (Gott verdamme sie alle!) anzunehmen rc. Dann wird wieder 4 bis 6 Monate von Wien nach Petersburg und von da nach London u. s. f. herumgeschrieben, und unterdessen perit Saguntus!

Das Merkwürdigste bei der ganzen Sache, worüber ich aber heute noch keine Aufschlüsse erlangen kann, ist zu wissen, ob die Declaration mit Rußland verabredet wurde, oder nicht. Ich glaube das Letztere. Welches von beiden aber auch wahr sei, der Charakter dieser humdsfötischen Negoziation mit Rußland ist nun im Klaren, und wir sehen ihre Früchte. War die Sache verabredet, so ist das russische Cabinet (welches ich aus andern Gründen ohnehin glaube, und ziemlich evident machen kann), so elend, und fast noch elender, als das hiesige. Ward Rußland aber nicht befragt, so zeigt sich nun, was von der Meinung zu halten ist, Rußland würde Oesterreich durch seine Energie mit fortreißen.

Mein einziger Trost bei diesen traurigen Verhältnissen ist der, daß die nun bald für Kinderköpfe klar zu machende Kraftlosigkeit und Abgeschmacktheit einer (ausschließenden) Unterhandlung mit Rußland den Weg zur Allianz mit Preußen, als den einzigen zu Heil und Rettung, etwas

mehr ahnen wird. Diese Allianz wird im Lande immer mehr und mehr populär; aber das Ministerium wird sich ihr bis auf's Letzte widersetzen. Immerhin! So lange dies Ministerium nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist, kann doch nichts Gutes geschehen. Ich aber hoffe, que l'hiver les emportera.

Den Erzherzog Johann sah ich vor einigen Tagen in Schönbrunn, und unterhielt mich mehrere Stunden mit ihm. Ein vortrefflicher Jüngling, über dessen Entwicklung Sie erstaunen würden; denn er verändert sich von vier zu vier Wochen, so daß selbst seine Bewunderer immer auf's Neue erstaunen. Ach! wenn er frei, oder besser, wenn er mächtig wäre! Was würde dieser Prinz leisten! — Dort haben Sie auch einen Hauptacteur unter den Prinzen, den Louis Ferdinand, mit dem ich in einigen Wochen zusammenzukommen gedenke. Solche an die Macht zu bringen, das ist eigentlich für uns die wesentlichste Aufgabe. Durch meine unermüdeten Lobreden auf Johann und Louis habe ich doch schon sehr viel gewonnen.

Jetzt gehe ich zu einem andern Gegenstande über, von dem ich lieber, als von unserer ekelhaften Tagespolitik spreche. Welches namenlose Meisterstück haben Sie in die Welt gesetzt, als Sie Ihre Vorrede zum vierten Theile schrieben! In solche Bewunderung, als die, welche dies Stück bei mir erregte, hat mich seit langen Zeiten nichts versenkt! Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß ich es zwanzigmal gelesen habe, denn eigentlich war ich acht Tage lang oft ganz davon bezaubert, daß, wie von einer göttlichen Musik, die Töne, die Melodie, der

Rhythmus ohne Unterlaß um meine Ohren klangen. In Ansehung der Größe der Schreibart ist dies das Höchste, was die deutsche Prosa vermag; in Ansehung des Geistes wurde seit den Alten nichts dieser Art hervorgebracht. — Ich vermuthe, das Buch kam mir von Ihnen; denn es fand sich ohne weitere Anmeldung auf der Post, oder vielmehr auf der Censur, wo es mir jedoch ohne alle Schwierigkeit, und sogar de bonne grace verabfolgt ward; doch hatte es vier Wochen gelegen, ehe ich Nachricht davon bekam. Ich habe vorerst nur die drei ersten Kapitel lesen können, das vierte, wovon der Erzherzog Johann, und einige meiner auswärtigen Correspondenten mir schon so viel gesagt, erwartet mich heute oder morgen. Die Vorrede absorbirte mich mehrere Tage ganz; sie schlug mich auch in manchen Momenten sehr nieder; so etwas nicht erreichen zu können, wenn man es doch so wahr und lebendig zu bewundern versteht, schreiben, und schreiben, und solchen Compositionen doch nie etwas gegenüberstellen, ist traurig. Wohl mir aber, und wohl uns allen, daß doch einer so viel vermag!

Der Uebergang von diesem unsterblichen Monument zu einem meiner Produkte ist zwar verwegen, aber natürlich; und darum spreche ich an dieser Stelle davon, und muß übrigens davon sprechen, weil ich Ihren Rath und Ihre Hülfe dabei brauche. Ich habe ein Buch über „den Ursprung des gegenwärtigen Kriegs zwischen Spanien und England“ — geschrieben; und diesem habe ich eine Vorrede, eine lange, vielleicht 4 bis 5 Druckbogen anfüllende Vorrede gegeben, deren beträchtlichster Theil

von dem Unwesen der offiziellen oder mehr = als = offiziellen Artikel und Noten, womit der Moniteur die gesellschaftliche Ordnung von Europa heimsucht und verpestet, handelt. Ich wünsche aus mehreren Gründen, daß Sie diese Vorrede lesen. Erstlich: um meiner eigenen Satisfaktion willen. So, wie Sie, kann ich nun einmal nicht schreiben; aber in meiner Art die Vollkommenheit zu erreichen, daran arbeite ich unaufhörlich mit einer Mühe, die Mancher, der mir große Leichtigkeit in Geschäften zutraut, gewiß nicht ahndet; ich habe über dieser Vorrede, freilich mit einigen großen Unterbrechungen, mehrere Monate geschrieben. Etwas hat doch in der letzten Zeit mein immerwährendes Lesen in Ihren Büchern an meinem Styl geändert; vielleicht erkennen Sie zuweilen wohl gar einen bestimmten Nachklang. Da das Ganze übrigens einen polemischen, an die Gegenwart gebannten, mit vielen widrigen Zügen des Moments genau verwandten Charakter hat, so konnte es schon darum, wenn dies auch je dem Verfasser hätte einfallen dürfen, mit solchen Werken für die Ewigkeit, mit solchen Welt-Pyramiden, wie Sie liefern, nie rivalisiren.

Das Manuscript dieser Vorrede lassen Sie, und ich bitte sehr, ohne allen Zeitverlust, vom Buchhändler Frölich abholen, welcher angewiesen ist, es Ihnen auszuliefern, und sobald Sie es gelesen haben, so nehmen Sie, aus Freundschaft für mich folgendes in Betrachtung.

Da in diesen Gegenden nichts gedruckt werden darf, so bot ich vor mehreren Monaten besagtem Frölich den Verlag des in Rede stehenden Werkes an, ohne irgend

etwas zu fordern oder auszubedingen, als nur das Eine, daß es unverstümmelt gedruckt würde. Ich meldete ihm jedoch zum voraus, daß das Buch von solcher Natur sei, daß auch in Berlin die Censur höchst wahrscheinlich versagt werden möchte, weil es die französische Regierung angreife. Hierauf antwortete er mir, ich sollte nur schicken: er zweifle nicht an der Censur; und gelänge es ihm nicht, sie zu erhalten, so würde er dennoch sorgen, daß es anderwärts gedruckt würde. Nun sendete ich ihm successiv das ganze Manuscript, doch ohne die Vorrede, die erst mit eben dieser Gelegenheit abgeht, mit welcher Sie diesen Brief erhalten. Seit zwei Monaten höre und sehe ich nichts von Frölich. Liegen soll das Manuscript nicht bleiben; in den Umlauf muß es, und ohne Zeitverlust; und kann es schlechterdings in Deutschland nicht gedruckt werden, so muß es wenigstens bald möglichst nach England wandern, wo man es übersetzen wird. Ich bitte Sie also inständigst sich darüber mit Frölich zu besprechen, und kategorische Auskunft zu verlangen; auch besonders den Umstand wohl in's Reine zu bringen, ob die Vorrede bei der Berliner Censur passiren wird. Können Sie dazu, daß dieses geschehe, auf irgend eine Weise beitragen, so verbinden Sie mich außerordentlich; auf jeden Fall aber will ich nicht länger in der Ungewißheit bleiben. Geht die Sache in Berlin, so haben Sie dann auch noch die letzte Güte für mich, die Beschleunigung des Druckes möglichst zu betreiben, und überhaupt Sich ganz als meinen Plenipotentiär zu geriren; Alles, was Sie verfügen und beschließen, genehmige ich zum voraus. Mei-

nen Namen kann ich, aus einleuchtenden Ursachen, nicht preisgeben; alle Welt mag wissen, daß ich der Verfasser bin, nur bekennen will ich mich nicht dazu. — Ich bitte Sie noch einmal, Sich der Sache ohne Zeitverlust anzunehmen.

Sie werden in kurzem noch ein anderes Manuscript von meiner Arbeit erhalten. Es ist ein französischer Brief an den König von Schweden über das Zurückschicken des preußischen Ordens. Dies Manuscript befindet sich jetzt in den Händen des Prinzen Ligne in Teplitz; er hat aber den Auftrag, es dem ersten sichern Reisenden, der von da nach Berlin zurückkehrt, für Sie mitzugeben; es muß also bald bei Ihnen eintreffen, und ich bin ebenfalls begierig, Ihre Meinung darüber zu vernehmen. —

Es freut mich unendlich, daß Sie Ihren jungen Namensvetter [Adam Müller], meinen trefflichen Freund, mit so großem Wohlwollen an sich gezogen haben. Es ist ohne allen Zweifel einer der ausserordentlichsten Köpfe dieser Zeit; ein Mensch, der zu allem geschickt ist, und der, wenn er auf das Rechte verfällt, unendlich viel leisten wird. Die Unterredungen, die ich mit diesem wundervollen Jüngling in den Monaten, welche er in Wien zubrachte, geführt habe, gehören unter die hellsten und entscheidendsten Punkte meines Lebens. Denn eine solche Fruchtbarkeit neben einer solchen Strenge, eine solche Phantasie mit einem solchen Verstande gepaart, begegnete mir fast noch nie. Ich kenne an ihm nur den einzigen Fehler, daß er zu wenig einseitig ist. Gewiß ein seltener Fehler! aber wahr ist es, daß man, um nicht bloß groß

durch sein reines Dasein zu erscheinen, sondern auch große Dinge in der wirklichen Welt auszuführen, sei es auch nur als Schriftsteller, schlechterdings etwas einseitig sein muß, um sich auf bestimmte Gegenstände mit Vorliebe und Enthusiasmus werfen zu können.

Wissen Sie, daß, wenn dieser junge Mensch mit Ihnen und mir ein Jahr lang zusammenleben könnte, wir drei vielleicht im Stande wären, eine Gegenrevolution im höchsten Sinne des Wortes zu stiften?

Jetzt will ich schließen; denn obgleich dieser Brief erst in einigen Tagen abgeht, so wäre es doch leicht möglich, daß ich nicht mehr Zeit genug fände, ihn zu verlängern. Sollte aber bis zu seinem Abgange noch etwas Entscheidendes vorfallen, so melde ich es Ihnen.

14.

Am 13. August bei meiner Zurückkunft von einer kleinen Reise in das Mecklenburgische erhielt ich, theuerster Freund, Ihr vortreffliches Schreiben vom 6. Juli. Nach 3 oder 4 Tagen beantwortete ich es, und bekam vor Vollendung des Briefs Ihren 2ten vom 12. Aug., auf den, vielmehr beide, zu antworten ich schon ein paarmal versucht. Lassen Sie mich, herzlich geliebter Freund, in dem Vertrauen, welches die Sympathie so vieler Gefühle erregt, Ihnen vorläufig und ein für allemal die Ursache meines langen Stillschweigens auf Briefe von so ergreifendem Interesse enthüllen. Ganz fühle ich ihren Inhalt; ganz die Wichtigkeit, in solchen Krisen sich mitzutheilen, einander in die Hände zu arbeiten, ganz der einen großen Sache zu leben, Tag und Nacht keinen andern Gedanken zu haben, als auf den einen Zweck, die Entlarvung des

Tyrannen und die Vereitlung seiner Zauberkünste ..... Nicht Studien halten mich ab; ich kann nicht, jetzt mit alten Sachen mich beschäftigen — und doch, thue ich nichts, lasse sogar Ihre Briefe Wochen lang liegen, bin für diese allerinteressanteste, allergrößte Zeit nicht im Stande Etwas zu wirken — aus Mangel an Zeit. Sie wissen, lieber Freund, was ich im letzten Jahr meines Wiener Aufenthaltes für einen Verlust erlitt, wovon ich bei meiner Abreise noch 3, vier tausend Rthlr. zu bezahlen hatte. Diese — wie konnte ich anders — mußte ich bei Buchhändlern aufnehmen, und dafür auf die und diese Zeit Arbeit versprechen. Hiemit werde ich eben jetzt aufs Aeußerste bedrängt; so daß ich — Sie kennen meine Manier; ich bin von nicht vielen Worten, kann also nicht schnell schreiben — gegenwärtig täglich 32 Seiten alte Arbeit revidiren (verbessern, vervollkommnen) und noch 3 — 4 Seiten neu componiren muß. Dieses hemmt mich so, daß nicht nur mein Briefwechsel stockt (und ich bekomme aus vielen Ländern so wichtige Briefe über die Zeiten, daß ich sie höchst ungern unbeantwortet lasse), sondern ich nicht einmal Zeit habe, ins Kasino zu gehen, um den Moniteur und andere Papiere zu lesen. Dieses ists was meinen besten Willen, die vortrefflichsten Gedanken für die Bedürfnisse unserer Zeit auszuführen, paralysirt. Ihnen nur (wenn ich nicht so sehr Sie liebte, so würde ich Sie beneiden), Ihnen ist vom Glück beschieden, ganz der Sache, ganz unserer Zeit leben zu können. Allein zur Sache, uud vorerst zur persönlichen.

Frölich hat mir das Manuskript gegeben. Die Vorrede ist eine der besten und größten Arbeiten so Sie gemacht. Noch niemand hatte diesen Gegenstand so behandelt, seine Wichtigkeit in solches Licht gesetzt; möchte das heute gedruckt werden! Allein das Buch selbst, welches ich noch nicht ganz gelesen, hat solche Verstümmelungen erlitten, daß es wirklich die kraftvollsten Darstellungen eingebüßt hat, und ich kann nicht glauben, daß es der Vorrede besser glücken würde. Also werde ich die Veranstaltung machen, daß es baldmöglichst, bei einem, den Fr. verschaffe oder ich auftreibe (es haben sich einige treffliche Buchhändler mit Bezeugung

des besten Willens für solche Sachen an mich gewendet), auswärts erscheine. Seien Sie hiefür unbesorgt, es soll das Mögliche geschehen. (Man übersetzt auch das Nr. 106 der Jenaer Zeitung von mir rezensirte Buch über Venedig. Gott, es würde sich Rath finden, eine öffentliche Meinung zu erheben, und laut zu machen, aber Zeit müßte man haben!)

Unglaublich ist der Einfluß der Entstellungen im Moniteur, und wie die Halbköpfe und Verräther in den entscheidenden Augenblicken sich derselben zu bedienen wissen; hierum bekümmert sich niemand. Ich hatte vorgeschlagen, daß der russische Kaiser ein halbes Duzend gute Köpfe in Deutschland, Europens Mittelpunkt, allein dazu besolde und ihnen stäte Anstellung zusichere, daß sie die feindliche Libellisterei und andere heillose Dinge entnerven und Wahrheit und Recht wieder einmal vor die Augen des Publikums bringen. Ich weiß aber nicht, ob der dem ichs auftrug, es auf die gehörige Art ausgerichtet hat.

Einen andern Gedanken erregten Sie durch eine Stelle Ihres Briefs an Prinz L. [Louis Ferdinand], den er am 6. Juli mir wies: Wie unendlich nützlich wäre es, möglichst viele Männer von Talenten und gutem Willen für die Erhaltung der Regierungen Europens unter Gesetzen, wovon so viele große verdienstvolle Orden, und namentlich die Jesuiten, Beispiele im Ueberfluß gegeben, zu einer geheimen Verbrüderung zu organisiren, welche in allen Theilen des Reichs und wo möglich Westeuropens, bei allen Gelegenheiten, die jedem seine Lage anbeut, für das allgemeine Interesse einverständlich arbeite. Ich bin ganz hiefür eingenommen; selbst wenn alles übel ginge, würde das heilige Feuer, in diesem edlen Bunde aufbewahrt, auflodern und ausbrechen, wenn die Stunde gekommen wäre, auch für die anderswo sich Ansiedelnden Vereinigungspunkt sein und Haltung geben. Die oft mißbrauchte Waffe soll einmal für die gute Sache aufgenommen werden. Geheimniß ist nöthig, wegen des gewaltigen Feindes, wegen seines wohl organisirten und unterstützten Anhanges. Berichtigung der Meinungen, Vernichtung der Lügen, die abspannen, verblenden, verwirren, Aufklärung über

den wahren Zustand, über das Eigentliche der Vorgänge, würden die unmittelbaren Früchte sein. Möge bald ein Großer und Edler mit Geist, Kraft und Mitteln sich aufschwingen, dieses Bundes Haupt und Stifter zu sein! In allem was retten, was den Feind lähmen mag, zähle er auf meinen Eifer und Muth. Verein kann dem individuellen Werth unserer Landsleute allein gebührende Oberhand geben.

Indeß wir uns nicht geschrieben, ist die Krise ihrer Reife und Entscheidung näher gerückt. Darf ich sagen, daß ich zittere? Es gilt Alles; möge man das sich wohl sagen! Mit aller Macht und Anstrengung, schnell, beharrlich und bis in den Tod streiten. Ich fürchte Verrath; Männer von erprobtem Biedersinn haben diese Unruhe in mir erregt; sie glauben, es beweisen zu können. Doch, sollte so einer nicht überwältigt werden, wenn der Nationalsinn aufwacht, und im äußersten Unglück die Verzweiflung alle schlummernde Kräfte aufruft! Es ist immer Hauptsache, diesen Geist über die Nation zu ergießen, auch auf daß Verräther sehen, wie unwiederbringlich sie verloren wären, wenn ihre Maßnehmungen etwas Schiefes zu erkennen gäben.

Andere betreffend, welche sich immer außer der Krise zu halten meinen (obwohl sie für die ganze gesittete Welt ist), so hört man immer noch die Sprache, welche Verblendung oder Eigennutz oder Untreu' diktirt, als wenn keine allgemeine Sache wäre, als wenn ein anderer Gewinn als Erhaltung bezweckt werden müßte, und als wäre fremdes Unglück gleichgültig, wo nicht ersprießlich. Ich hatte einen, meine ich, excellenten Traum, diese Erbärmlichkeiten dem Minister eines der griechischen Könige, Antioch's, Philipp's, in den Mund zu legen, und durch Hannibal niederdonnern zu lassen, als hätte mir ein Reisender von dem zu Herculanum entdeckt sein sollenden Polyb ein Buch mitgetheilt; ich schwelgte in den Ideen — aber, ich sagte es, wer Zeit hätte! Darum spreche ich über alles mit Ihnen, der Sie in besserer Lage sind. Gewiß, möglich wäre, solche Kerls in der Blöße ihres Unsinns dergestalt hinzustellen, daß sie kaum wagen sollten, den Mund wieder zu

öffnen. Ihre Plattheit stützt sich auf die Unüberwindlichkeit dessen, den niemand hindert, alles zu thun was er will. Ja freilich, hätten zu Suleiman's, hätten zu des großen Louis Zeit unsere Väter so gedacht, so schmählich sich hingegeben, die Geisel allerunterthänigst geküßt, der halbe Mond wäre an der Welt Ende gekommen, und dem größten der Oranier wären seine Bündnisse nicht gelungen.

Ich schreibe über Vieles nicht oder dunkel, auf daß der Brief ankomme. Dem kalten Stolz, der ihn wohl nicht einmal würde angenommen haben, war mir nicht möglich, denselben zu Füßen zu legen; ich schließe ihn an Buol ein. Ist es nicht leidig, solche Umschweife brauchen zu müssen? Wir, die unser Leben für die Erhaltung der Regierungen geben würden! Aber seit meiner Abreise sind in Wien nicht nur meine Bücher mit der sonderbaren Extension auf ungeschriebene, verboten worden, sondern auch andere Beweise üblen Willens habe ich. Darum mag ich Niemanden durch vertrauten Briefwechsel compromittiren. Auf meine Grundsätze wirkt das weiter nicht. „Schlage, Eurybiades; höre aber," ist meine Rede wie des Themistokles seine. Nicht einmal gegen Personen in den Stellen habe ich etwas; seien sie was sie wollen, im Sturm kann man nicht erst um andere Steuermänner senden, man muß denen die man hat, aus allen Kräften helfen, retten, das Schiff, und uns, und sich. Die Zeit ist da, das Persönliche alles zu vergessen, um auf Eines, wider Einen, alle Blicke zu richten und alles zu vereinigen was Genie und Charakter hervorzubringen weiß.

Was es mir sein muß, das Land, welchem ich einen so großen Theil meines Lebens geweihet, die Reihe seiner Siege und Helden, seine Freiheit und seinen Bund, eben auch in der Pfütze des bonapartischen Kaiserthums endigen zu sehen, können Sie sich denken, und die Wuth meines Hasses. Zeugen der Wahrheit hat es noch, und wagte er sich hin, vielleicht noch Telle. Die Jünglinge haben meine Vorrede mit einer feurigen Zuschrift abdrucken lassen. Die Stadt Schaffhausen hat mir einen schönen Brief geschrieben.

Des Erzherzogs Schreiben war vortrefflich, besonders, daß er, fern von Parteiung, fern von Kleinmuth und Eigensucht, für jeden

Dienst (dem Vaterland und dem Heere alles aufopfernd), selbst ohne Rücksicht auf Mortifikationen, bereit ist. Ich werde suchen, ihm nächstens zu schreiben. Bezeugen Sie ihm meine wärmste Verehrung.

Ich werde unterbrochen, mit dem Erbprinzen von Mecklenburg in die Kunstkammer zu gehen, wo der Plan der Schweiz en relief steht; aufhalten mag ich den Brief doch nicht noch länger. Sein Sie gewiß, edler Freund, daß meine ganze Seele brennt für die gute und große Sache; thun kann ich, wie oben erklärt, nichts; aber Sie, Glücklicher! Ich werde indeß in mir und den Wenigen, mit welchen ich schriftlich oder mündlich umgehen kann, auf die letzten Stunden das heilige Feuer zu unterhalten trachten, oder wenn ein Deus ex machina mich zuvor befreit, wirken zu können, mit Muth und Einem Zweck, wie derselbe junge Römer, mich in den Schlund stürzen, der immer über mich zuschlagen mag, wenn das Vaterland nur gerettet wird. Leben Sie wohl.

Berlin, 5. Sept. 1805.

J. v. Müller.

So eben der angekündigte französische Brief, und zwar sendet mir sowohl der Pr. d. C. als A. [Antraigues] ein Exemplar. Gesegnet seien Sie für die großen Ermunterungsworte; man sollte ihn drucken lassen. Ich erwarte Thaten von dem Jüngling; er und sein Volk sind poetisch, hoher Exaltation fähig. Ich habe eine eigene Idee wie und wo sie am Besten zu benützen wären.

Düroc ist hier. !!!!!!!

15.

Wien, den 27. August.

Seit meinem letzten Brief haben sich die Dinge um mich her noch mehr entwickelt. Die ganze österreichische Armee ist an die Gränzen vorgerückt. Ueber 100,000 Mann

stehen zwischen Klagenfurt, der Etsch und Venedig; ungefähr 40,000 im Tyrol; nahe an 100,000 bei Wels; Ungarn ist ganz leer von Truppen; aus Böhmen und Mähren zog auch alles aus. Ungeheure Artillerietrains bedecken die Landstraßen. Fast sollte man glauben, es sei unmöglich, daß solche Anstalten nicht zu wesentlichen und großen Unternehmungen führten. Und doch bin ich noch immer ebenso ungläubig als bisher. Meine politischen Raisonnements stehen alle unerschüttert. Der Uebergang von der Declaration, (da es doch möglich ist, daß Sie dieses immer noch ungedruckte Stück nicht zu Gesicht bekommen, so lege ich es Ihnen hier in einer richtigen Abschrift bei) zu einer Kriegserklärung scheint mir so gut, als unmöglich; und daß Frankreich uns nicht zu Hülfe kommen wird, das zeigt doch wohl (denen, die nicht sonst schon davon überzeugt waren) die Note des Moniteur vom 11. August ganz deutlich. Wenn dieser Hof sich also geschmeichelt hat, oder noch schmeichelt, der Krieg werde sich gleichsam von selbst machen, so irrt er sich schwer. Bonaparte, das sehen wir jetzt, (und ich wußte es lange) raset nur in Worten und Thaten, so lange er weiß, daß er es mit Sicherheit thun kann. Krieg will er nicht. Die Welt im Frieden erobern, und die Waffen führen, während andere die Hände in den Schooß legen, das ist seine Sache. Es ist mir unbegreiflich, wie nicht Jedermann anfängt zu merken, daß durch das Kaiser- und Königspielen, durch das Hofleben, durch die Schmeicheleien, durch dies Uebermaß der Eitelkeit und Pracht, dieser Mann ein ganz Andrer geworden ist, als er war, da er aus Aegypten zurückkam.

Aus der mit ihm vorgegangenen großen Veränderung würde ich die glänzendsten Hoffnungen schöpfen, wenn die übrigen Regenten nicht alle so bodenlos schwach wären. Allerdings wäre jetzt der Augenblick, ihn anzugreifen. Die Beweggründe sind heiliger und dringender als je, und die Umstände im höchsten Grade günstig. Wenn von unserer Seite der Angriff vor vierzehn Tagen geschah, wurde seine Armee in Italien, ehe er Verstärkung schicken konnte, aufgerieben, Graubünden ohne Widerstand besetzt, die Armee von Wels wenigstens bis an den Lech vorgerückt. Aber der wahre Wille fehlt noch immer.

Es ist allerdings (besonders für Einen, der die Sache so ansieht, wie ich) nicht leicht zu sagen, was aus unsern ungeheuern Rüstungen eigentlich werden soll. Das Wahrscheinlichste ist mir immer, daß eine Art bewaffneter Mediation im Schilde geführt wird, irgend ein Schaugepränge von Congreß, wo Bonaparte über einige Nebensachen nachgeben, und einige illusorische Vortheile bewilligen möchte (z. B. daß nicht Er, sondern eine seiner Creaturen die Krone von Italien trage, daß die Schweiz und Holland für unabhängig erklärt werden u. s. f.), ohne daß in den Hauptpunkten das Geringste sich änderte. Denn daß man ihn auch nur zur Herausgabe von Genua ernsthaft anhalten sollte, glaube ich nicht. Alsdann wird es heißen, das und das haben unsere Rüstungen bewirkt; man wird dem Kaiser einreden, die Ausgaben seien reichlich vergütet, und das Publikum, welches weit entfernt ist, den Krieg zu wünschen, ob es ihn gleich für nothwendig hält (welches allemal der Fall ist, wenn ein schwaches Ministerium sich

zum Kriege rüstet; so auch im Jahre 1803 unter Addington in England!), wird sich nur zu bereitwillig überreden lassen daß tiefe Weisheit in dem ganzen Unternehmen gewaltet habe. Diese Hypothese hat für mich so große Wahrscheinlichkeit, daß wenn auch jetzt wirklich die Russen in Gallizien einrückten (welches man seit einigen Tagen als ganz zuverlässig und unmittelbar bevorstehend angiebt), ein Krieg zwischen Frankreich und uns mir auch dann noch nicht unvermeidlich vorkömmt, vielmehr meine Ueberzeugung, daß das Ganze auf eine lumpichte Art endigt, auch dann noch fest bleiben würde.

Uebrigens wünsche ich von Herzen, und nicht etwa aus Eigensinn und Ehrgeiz, sondern wirklich um des allgemeinen Besten willen, mich in meinen Berechnungen nicht geirrt zu haben, denn von dem Kriege, von dem Kriege, den Rußland und Oesterreich jetzt führen werden, verspreche ich mir nichts. Ohne Preußen kann nun einmal nichts Rechtschaffenes gegen Frankreich ausgeführt werden; und so lange der hiesige Hof nicht ernsthafte Schritte thut, um Preußen zu gewinnen (noch geschah kein einziger), ist an ein wahres und großes System durchaus nicht zu denken. Ich läugne nicht, daß mit ausgezeichneten Köpfen, und wackrer Anstrengung auch ein russisch-österreichischer Bund schon immer viel Nützliches thun könnte; aber, was ist von einem Projekte zu hoffen, das unter den ungünstigsten Auspizien beginnt! In Rußland ist (wenigstens unter den Regierenden; denn sonst lebt freilich ein Panin noch, der allein alle Minister und Generale von Europa aufwiegt) auch nicht ein einziger Mann von Talenten — Genie mag

ich gar nicht einmal aussprechen — sichtbar. Das Cabinet besteht aus höchst mittelmäßigen Personen. Czartoriski, Strogonoff, Novosiltzoff, Kotschubey, die Freunde des Kaisers, sind wohlmeinende Philanthropen, mit einigen Fragmenten wissenschaftlicher Bildung geschmückt, übrigens ohne Kraft, ohne Geist, ohne große Ansichten, ohne Muth und Beharrlichkeit; sie sind auch so wenig selbstständig, daß sie es nicht einmal wagen dürfen, etwas recht Gefährliches zu unternehmen; denn, wenn es mißlingt, sind sie, und vielleicht ihr Kaiser mit ihnen, verloren; darauf warten nur die russischen Großen, die sie hassen und verachten, mehr als sich sagen läßt. Generale haben sie gar nicht; der einzige sehr brauchbare wäre Pahlen, der aber nie wieder zur Gnade gelangt. — Wie es in Wien steht, wissen Sie; unser Cabinet kennen Sie; was ein Colloredo, ein Cobentzl, ein Collenbach vermag, ist Ihnen bekannt. Wir besitzen, das ist wahr, sehr viele geschickte Generale, und das Militär ist, ohne allen Vergleich, der am besten verwaltete Zweig der österreichischen Macht; aber wir haben keinen, in dem eine große Seele wohnte. Mack hat Wunderdinge gethan — in seiner Sphäre. Eine Armee zu bilden, mit Ordnung und Methode zu einem Feldzuge Vorbereitungen zu machen, gute Plane zu entwerfen — welches alles ich keineswegs als geringe Verdienste betrachte — das versteht er, wie vielleicht jetzt Keiner in Europa; aber ausführen kann und weiß er nicht. Er wünscht auch nicht einmal den Krieg, und ist ein so elender Politiker, daß er kaum die Nothwendigkeit desselben fühlt. Was der Erzherzog Carl ehemals war, lasse ich ununtersucht. Unser

Freund Johann, der junge Erzherzog Ferdinand von Mailand, Meerveldt, und einige andere, sind zwar von einer weit bessern Sorte, aber es ist klar, daß man keinem von ihnen den gehörigen Spielraum lassen wird. Was kann nun aus einer solchen Sache werden?

Ich läugne nicht, daß mich jetzt in mehr als einer unmuthigen Stunde der Wunsch, an dem ganzen Gaukelspiel keinen weitern unmittelbaren Antheil zu nehmen, und eine Art von Reue, daß ich die besten Jahre meines Lebens damit zubrachte, anwandelt! Wie groß und wie glücklich kommen Sie mir vor, daß Sie, mit allem ausgerüstet, was zum Staatsmann wie zum Schriftsteller erfordert wird, doch frühzeitig weise genug waren, um ein Werk zu unternehmen, welches, unabhängig von allen Wirren der Zeit, in ewiger Selbstständigkeit fortdauert; welches, mehrere Jahre vor dem Ausbruch dieser fürchterlichen Revolutionen begonnen, jetzt, nachdem fünfzehn Jahre über rastlosen Stürmen verflossen, noch eben so frisch und herrlich, und sogar noch weit herrlicher glänzt, als wenn nichts um Sie her sich geändert hätte, ein Werk, welches ihr Leben ausfüllt, und Ihnen eine glorreiche Unsterblichkeit verbürgt! Ich habe diesen Sommer wieder Ihre ganze Schweizergeschichte, Wort für Wort, ohne die kleinste Note zu übergehen, mit wahrer Andacht gelesen, und kann Ihnen das Entzücken, welches diese Lektüre mir gewährt hat, nicht beschreiben. Ich bekam den vierten Theil gerade, als ich in dem letzten Abschnitt des zweiten mich befand; und nachdem ich mich einige Tage lang an der Adresse geweidet, dann die ersten Capitel gelesen hatte, gewann ich es doch über mich selbst,

nun erst wieder ganz ruhig den zweiten und dritten Theil zu absolviren, so daß ich mich gegenwärtig nur mit dem vierten recht eigentlich ergötzen werde. — Sonst las ich neuerlich äusserst weniges, das mir Wohlgefallen gewährt hätte. Von Göthe's neusten Produkten — Rameaus Neffe — und Winckelmann und sein Jahrhundert — erwartete ich viel, ward aber keineswegs befriedigt. Das Erste ist kaum des Namens werth, und Göthe's Noten ganz seiner unwürdig. Das Andere enthält zwar einige ausgezeichnete Aufsätze, besonders die, welche Göthe über Winckelmanns Charakter schrieb; aber ich kann diese Aufsätze nicht lieben. Es herrscht darin in Ansehung vieler Dinge, die mir heilig und theuer sind, ein gewisser leichtsinniger und ärgerlicher Indifferentismus, und eine gewisse Voltairische Fertigkeit (die Einem jetzt wie ein altes französisches Galakleid vorkömmt), daß ich mich innigst gräme, Göthe so fallen zu sehen. Die sogenannte Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlich von dem schlechten Protégé Meyer, ist nun vollends unter aller Kritik. — Ich darf Sie wohl kaum fragen, ob Sie die schon vor einem Jahr herausgekommenen Fragmente von Lessing, die Friedrich Schlegel (sei es auch immer nur, wie man sagt, als Buchhändler-Spekulation) in drei Bänden drucken ließ, gesehen haben. Die einleitenden Aufsätze zu diesen Fragmenten sind (nach meinem Urtheil) ausser dem, was Sie geschrieben, das Beste, was die deutsche Prosa seit mehreren Jahren aufzuweisen hatte. Das nenne ich denken, fühlen und besonders auch schreiben, wie ein Deutscher. — In England kömmt gleichfalls nicht viel ersprießliches an's

Licht. Die kritischen Artikel des **Edinburgh Review**, die ich Ihnen, wenn Sie sie nicht kennen, angelegentlich empfehle, sind das Originellste und Lehrreichste, was mir seit mehreren Jahren aus jenem Lande zu Gesicht kam. — Mit Frankreich ist es nun ganz aus. Unglaublich, wie selbst der Geschmack unter dieser Nation gesunken ist. Sie werden gesehen haben, welcher Lärm über das neue Trauerspiel „Les Templiers" geschlagen wurde; lesen Sie es doch, Wunders halber, um Sich zu überzeugen, was jetzt ein französisches Publikum in Enthusiasmus versetzt. Die so verschrieenen Journale des Geoffroi und der Mercure de France sind bei Gott mit allen ihren schwachen und trüben Seiten noch das Sinnreichste, wenigstens in jedem Falle das Rationellste und Interessanteste, was in Frankreich gedruckt wird. Wenn ich Sie nicht viel zu sehr ehrte, und Ihre großen Beschäftigungen viel zu sehr liebte, auch manche andere Skrupel (keiner von meiner Seite) mich zurückhielten, so möchte ich mir den Antrag erlauben, ob wir nicht mit einander eine historisch-politisch-kritische Zeitschrift herausgeben sollten? Wenn ein solcher Gedanke je Ihnen einfiele, so rechnen Sie nur zum voraus auf meine unbedingte Beistimmung.

Ich empfehle Ihnen nochmals das Schicksal meines spanischen Krieges. Da Frölichs verdächtiges Stillschweigen immer noch fortdauert, so wird es mir täglich klarer, daß er sein Wort nicht halten kann. Das Manuscript muß in diesem Falle keinen Augenblick in seinen Händen bleiben, und ich bevollmächtige Sie, es ihm abzunehmen. Wofern Sie nicht etwa einen Buchhändler in Leipzig kennen, der

es sogleich, und schnell und correkt und honnet drucken könnte, so schicken Sie es an Böttiger in Dresden mit dem Andeuten, daß ich ihn darüber näher instruiren werde, und benachrichtigen Sie mich gleich davon. Wenn Sie mir schreiben wollen, so will ich Ihnen ein sehr gutes Mittel dazu vorschlagen. Sie dürfen nur Ihren Brief unter der Adresse an Herrn Adam Müller in ein an die Degensche Buchhandlung überschriebenes Couvert legen. Degen weiß ein für allemal, daß Briefe, die unter dieser Adresse ankommen, für mich bestimmt sind; und so entgehen wir beide aller Zudringlichkeit und aller Verantwortlichkeit.

Leben Sie wohl! Meine auf tiefe Verehrung und mannigfaltige Gleichheit der Gesinnungen gegründete Freundschaft wächst täglich.

Déclaration.

Quoique l'Empereur n'ait pris jusqu'ici aucune part directe aux diverses tentatives faites dans le cours de la présente guerre maritime, pour rapprocher les parties belligérantes, et opérer le rétablissement de la paix, S. M. n'a pas moins désiré vivement, qu'un but aussi salutaire pût être obtenu par le soin des puissances, dont l'intervention avoit été spécialement demandée et requise pour cet effet.

Ce désir de la Cour de Vienne a du redoubler depuis que des évènemens impliquant directement les

intérêts et l'équilibre du continent ont été motivés par des conséquences dérivées de la guerre entre la France et l'Angleterre, et depuis que S. M. l'Empereur des François a publiquement déclaré, que l'arrangement définitif des affaires de la Lombardie seroit ajourné jusqu'à la fin de cette guerre et lié aux négociations, qui auroient lieu pour la terminer. Dès-lors la Cour de Vienne possessionnée en Italie, et vis-à-vis de laquelle il a été pris des engagemens concernant cette partie intéressante de l'Europe, s'est trouvée immédiatement intéressée au succès des négociations pacifiques, et elle a témoigné en conséquence en diverses occasions, combien elle désiroit de pouvoir contribuer à en accélerer l'ouverture.

Par une suite de ces dispositions, rien ne lui a été plus agréable, que d'apprendre la démarche pacifique faite au commencement de cette année par S. M. l'Empereur des François vis-à-vis de la Cour de Londres, ainsi que celle de cette dernière puissance, par laquelle elle s'en est remise à cet égard à l'intervention de S. M. Impériale de toutes les Russies; démarches annonçant de part et d'autre des intentions modérées et conciliantes, et dont on se flattoit de voir réaliser le but par la mission de Mr. de Novosiltzoff à Paris, offerte et acceptée avec un égal empressement.

C'est avec bien du regret que l'Empereur vient d'être informé, que cette mission étoit arrêtée par de nouveaux changemens concernant le sort des Républiques de Gènes et de Lucques. Trouvant de son

côté, dans ces derniers changemens des motifs d'autant plus urgens pour désirer la plus promte ouverture des voyes de conciliation, et ne pouvant abandonner l'espoir, qu'elle avoit fondé jusqu'ici sur les dispositions modérées, annoncées et proclamées solennellement par le Souverain de la France, la Cour de Vienne s'empresse d'offrir ses bons offices, afin que l'attente générale placée dans les intentions conciliantes de toutes les puissances intéressées ne soit pas de nouveau frustrée. En conséquence elle invite les Cours de Petersbourg et des Tuileries à ce que la négociation, qui étoit sur le point de s'ouvrir, soit immédiatement renouée, étant prête à concourir par ses soins les plus zélés à cette fin désirable et se flattant, que la Cour de Berlin voudra bien y contribuer aussi de sa part par une suite du vif intérêt, qu'elle a toujours témoigné prendre au rétablissement de la tranquillité publique.

Cette pièce a été envoyée à Berlin, Londres, Paris, et Petersbourg dans les derniers jours du mois de Juillet.

16.

[acc. 23. Sept.]

Liebster, theuerster Freund! Meinen vor ungefähr acht Tagen abgegangenen Brief werden Sie haben. Den vom 27. Aug. bekam ich heute; ohnehin wollte ich Ihnen schreiben; eben zeigt sich Gelegenheit. Jetzt kurz das Wesentliche. Ihr Werk über den spanischen Krieg ist vortrefflich, die dialektische Entwickelung wie manchmal

bei den großen englischen Rednern, Geist und Kraft wie bei Tullius. Aber, hier kann es nicht gedruckt werden. Frölich meinte, daß die ausgestrichenen Stellen nicht wesentlich seien; allein, es ist wie eine Ausgabe von Cicero's philippischen Reden, wo nichts von M. Antonius vorkäme. Ich werde das Manuskript ihm nicht wieder geben und werde die Vorrede auch wieder zu meinen Händen zu bringen wissen. Perthes ist ein in politischer Denkungsart unvergleichlicher Mensch; dem schreibe ich heute; will er es, gut; wo nicht, à la bonne heure, wie Sie sagen, Böttiger'n. Vieweg in Braunschweig druckt auch — allerlei.

An dem Krieg zweifle ich nicht. Bonaparte gerieth in äußerste Wuth, daß man ihm zu widerstehen sich erkühne. Den österreichischen und russischen Kaiser wolle er entthronen, schrieb er; den König von England müsse man morden; denn derselbe morde die Ruhe seiner Seele. Er wird es unternehmen, weil er (mit Recht oder Unrecht? das muß der Erfolg zeigen) sehr geringe Meinung von der Kraft seiner Feinde hat. Er will — Italien zu Wien erobern; sein Marsch geht über Straßburg, mit großer Macht. Auf daß die Oesterreicher nicht, wie sie schon hätten thun sollen, die Schweiz besetzen, hat er den Schweizern, sich zur Neutralität bereitwillig bezeigt, und sie angewiesen, dieselbe von Wien zu begehren; wodurch Zeit verloren geht. Ihm wird in jedem Fall der Vorwand nicht fehlen, dieses Land (er will das, ich weiß es) mit seinen Truppen zu besetzen. Auf daß die Schweizer gar nichts thun können, veranstaltet er eine eifrige Werbung, um alle krieglustige Jugend herauszuziehen und anderswo zu brauchen. Macht Bonaparte jetzt nicht Krieg (aber er glaubt sich zu unüberwindlich, ihn nicht zu machen), ei so merke man es sich, um nie wieder ihm etwas zuzulassen. Die Truppen so dislocirt und auf dem Feldfuß zu halten, kostet. Kostet aber Krieg und vollends Untergang nicht weit mehr noch?

Die Leute in Rußland, in Preußen, in Oesterreich umzuschaffen, ist in Wahrheit noch viel schwerer als Siege über die Franzosen. Die Sachen nun einmal nöthigen sie. Nächst den unerwarteten

Fügungen des Schicksals thut der Geist des Heers das Meiste. Anstatt Wünsche, die für jetzt nicht zu realisiren sind, sollten die, so Zeit haben, jetzt in allen ersinnlichen Formen auf die Meinung des Publikums und Heers zu wirken trachten. Unglaublich ist, wie der Feind jetzt wieder hierauf arbeitet. Unerhörte Vorurtheile, Fabeln, Verläumdungen, über Oesterreich, Rußland, ihren Charakter, ihre Absichten, werden in Umlauf gebracht. Ich möchte alle Bücher wegwerfen, um dieses bellum internecivum hindurch nur jedem Augenblick zu leben, und dem Feind auch nicht eine Lüge ungeahndet hingehen zu lassen. Ich schrieb Ihnen, bester Freund, warum ichs nicht, warum ich eben jetzt nichts kann. Sei doch Ihr großer Geist und Ihre mannigfaltige Darstellungsgabe desto unermüdeter!

Alles was Sie von den Leuten sagen, ist allzuwahr; was Sie von Preußens nothwendigem Beitritte sagen, wahr, ganz wahr. Wenn aber dieses in einen Wirrwarr, wovon Sie selbst die übelste Meinung haben, sich nicht mit hereinstürzen, und keiner der Kaiser die wünschbaren Aenderungen treffen will, was dann? Soll man B. die Welt verschlingen lassen? Oder wissen Sie gewiß, daß er gesättiget ist? Ich bleibe dabei, die unsrigen zu nehmen wie sie einmal sind, für sie (i. e. die Sache) das Möglichste zu thun, und mißlingt es, zu bedenken daß alles Leben ein Ziel hat. Wir haben viel gearbeitet, auch genossen, und wollen es ferner; aber zum Opfer für die gute Sache, oder allenfalls zu einem Professor in Casan kann ich mich, wenn's nicht anders ist, gleich unbefangen entscheiden.

Rechnen Sie nicht auch auf den Muth der Verzweiflung, wenn, bei einmal unzweifelhaft scheinendem Umsturz einer altberühmten Monarchie, Johann, Ferdinand, die Vollmacht eroberten, sie zu retten!

Auch ich bedaure die in politischen Sachen verlorne Zeit. Aber kann man auch literärisch wirken, wenn B. despotisirt? Er ist nicht August; in welchem Maße er kleiner wird, in demselben erhöht sich meine Verehrung dessen der Horazen und Virgil fühlte

Was hilft unser Schreiben, wenn dieser herrscht! Eitel alle Arbeit, so lang die Welt nicht gesichert ist.

Die Lumpigkeit der Literatur ist auch Folge der Abspannung, die das Gefühl hervorbringt, es sei nun einmal keine andere nützliche Kunst, als ihm zu gefallen; welches nur durch armsdicke Weihrauchkörner geschehen kann. Ueberhaupt hat die Kraft, sich selbst im Ganzen und für eine ewige Dauer zu denken, abgenommen; nicht durch Sinnlichkeit, deren die Alten so gut froh worden, vielmehr durch der Halbköpfe seichtes Geschwätz.

Ich habe die Göthe'schen Schriften, wovon sie sprachen, noch nicht lesen können; nur ein Kapitel über Winckelmann, das ich zufällig aufschlug, gefiel mir: das von der Freundschaft. Mehr, wenn ich sie gelesen.

Wie ganz anders als die einfältigen Templiers, unseres Werner's (Schillers des zweiten, wenigstens) Söhne des Thals und Kreuzbrüder; etwas lang, nicht gearbeitet genug, und voll historischer Schnitzer, aber was ist Renouard gegen den deutschen Geist!

Ich kenne den Herausgeber des Edinburger Journals (Henry Brougham), einen trefflichen Menschen. Das Journal soll mir Böttiger schicken.

Die Zeitschrift — ja wohl möchte ich — nicht daran arbeiten, sondern gar nichts anderes thun. Was ist nothwendiger? Aber Sie haben meinen vorigen Brief.

Für die angegebene Adresse danke ich und werde sie nützen.

Lieben Sie mich wie ich Sie, das ist gewiß treu und warm.

Berlin, 9. Sept. 1805.

J. v. Müller.

17.

Liebster Freund! So eben eine Nachricht, daß ich nach Wien schreiben kann. Ich möchte sie benützen für einige Zeilen an unsern Erzherzog; werde ich fertig, so lege ich sie Ihnen bei. Ist er nicht mehr zu Wien, so lassen Sie ihm das Briefchen zukommen.

Fröhlich hat das Manuskript von mir zurückbekommen, weil, sagte er, Sie ihm schrieben, es an Böttiger zu senden; hier hätte es ohnedem nicht gedruckt werden können.

Wie in diesen Zeiten mein ganzes Herz kocht, kann ich Ihnen nicht sagen. Und nun unthätig sein zu sollen! Wer vermag wider das Schicksal! Sie, Beneidenswerther, können jetzt wirken.

.... Ich habe so viel an den Erzherzog geschrieben, daß die Zeit verschwunden ist. Aber Sie werden auf meine letzten 2 antworten; das Mehrere alsdann.

Ueber hier weis ich nichts zu sagen als daß das ganze Heer in mobilen Stand gesetzt werden soll. Es schmeicheln sich beide Parteien. Ich habe zu Hoffnung oder Furcht noch keine entscheidenden Gründe. Adieu, ich umarme Sie; der Mann geht ab.

Der Ihrige auf immer

J. v. Müller

Berlin, 21. Sept. 1805.
[acc. 29. Sept.]

18.

Wien, den 6. September.

Der hartäckigste Unglaube muß endlich weichen. Der Krieg bricht an. Ich schäme mich meiner bisherigen Zweifel nicht; ich theilte sie mit den Weisesten und Scharfsichtigsten des Landes, und sie waren alle wohl gegründet. Aber eine fast wundervolle Combination — sie verräth, daß das Gestirn des Tyrannen erbleicht — hat das, was nach allen gesunden Principien unmöglich scheinen mußte, realisirt. Einmal eröffnet, hört dieser Krieg schwerlich ohne irgend ein entscheidendes Resultat auf. General Meerveldt, der Ihnen diesen Brief überbringt, geht in

einer wichtigen Sendung nach Berlin. Ob er sie ganz wird erfüllen können, weiß ich nicht; gewiß wird es nicht an seiner Thätigkeit, an seiner Geschicklichkeit fehlen. Er ist nach meinem Urtheil einer der ersten Negociateurs seiner Zeit, und Sie werden schon in seinem Gespräch entdecken, was er in großen Geschäften vermag. Meine Idee war und ist, daß man in dieser entscheidenden Krisis den König von Preußen für einen großen Pacifikationsplan gewinnen muß, der mit seinem Beitritt und in einer Stellung, als wollte man zu der Coalition stoßen, den — offenbar überraschten und mehr oder weniger deconcertirten — Bonaparte gewiß zum Nachgeben zwänge. Diesen Plan müßte man dem Könige als das einzige Mittel vorstellen, dem Kriege auszuweichen, und zugleich dem politischen System eine feste Basis für die Zukunft zu verschaffen. — In diesem Sinn habe ich ein Memoire geschrieben nnd Meerveldt mitgegeben; er wird aber nur in dem Fall Gebrauch davon machen, wenn er nicht glaubt, daß etwas noch wirksameres zu erreichen sei. Hieran zweifle ich aber ganz, und hätte lieber gesehen, daß man die Sache gleich da angefaßt hätte, wo Erfolg möglich ist. In jedem Falle entscheidet diese Meerveldtische Reise über das Schicksal von Europa auf lange Zeit hinaus.

Dies ist nunmehr der vierte Brief, auf welchen Sie mir Antwort schuldig sind! Ich fange doch an, an Ihnen als Correspondenten zu verzweifeln. Ich glaube, in diesem Punkte ist nicht viel von Ihnen zu hoffen; und halte dies, unter den jetzigen Umständen, wo Sie, bei Gott, kaum etwas Ersprießlicheres thun können, als an

mich zu schreiben, für ein großes Unglück. Meine Gesinnungen sind unverändert.

19.

Wien, den 18. September.

Sie werden mir gestehen, daß man nicht treuer und beharrlicher sein kann, als ich. Hier erhalten Sie den fünften Brief von mir, und das mit einem schon etwas betretenen und übelgestimmten Gemüth (denn daß Sie in zwei Monaten keine Gelegenheit gefunden haben sollten, mir zu schreiben, ist unmöglich); so sehr, daß ich diese mir so werthe Correspondenz nun schon fast als geendiget betrachte; denn lange zu reden, ohne daß Jemand mir antwortet, ist mir unmöglich.

Die — dem Anschein nach — wundervolle Revolution, die sich an diesem Hof zugetragen, erklärt sich aus einem Umstande, auf welchen man bei Raisonnements über das System und die Maßregeln der Kabinete immer viel zu wenig rechnet, aus dem überwiegenden und entscheidenden Einfluß, den in uneingeschränkten Monarchien der persönliche Wille des Fürsten, selbst des schwächsten, auf den Gang der Angelegenheiten hat. Der Kaiser allein hat diese Revolution gestiftet, und Mack allein hat sie ausgeführt. Der Kaiser fühlte längst eine geheime Erbitterung über alle die verwegenen Schritte, die B. sich erlaubte; aber er durfte sie nicht laut werden lassen, weil man ihm immer gleich entgegenrief: „Keine Armee! —

Kein Geld! — Kein Kredit!" — Der Entschluß, das Kriegsdepartement zu reformiren, zu welchem doch am Ende der Wunsch, Duca bei Seite zu schaffen, das Meiste beigetragen zu haben scheint, war die wohlthätige Krisis, die eine neue Laufbahn eröffnet hat. Der Erzherzog — das habe ich Ihnen gleich gesagt — mußte einigermaßen paralysirt werden, wenn nur irgend etwas geschehen sollte. Die Herberufung Mack's war das Werk des Kaisers allein; er wollte und gebot sie. Kaum war Mack vier Wochen in Wien, als der Kaiser die Möglichkeit, eine disponible Armee zu besitzen, zu fühlen anfing; und kaum hatte Mack 2 oder 3 Monate (im Stillen, und mit äusserster Behutsamkeit und merkwürdiger Klugheit) operirt, als dem Kaiser der Muth wuchs. Die Gegner der Energie bemerkten die von Tage zu Tage steigende Veränderung; und da sie Hofmänner sind, und ihre Stellen lieb haben, so erkannten sie bei Zeiten, daß nun weiter nichts übrig blieb, als in die Wünsche des Kaisers einzustimmen. Hiezu kam nun, daß die vorlängst (aber gewiß nicht mit der Aussicht auf einen solchen Erfolg) in Petersburg angeknüpften Unterhandlungen täglich neuen Anlaß gaben, theils tiefer und tiefer in wesentliche Verabredungen zu gerathen, theils auch Zutrauen zu fassen, da man sich so mächtig unterstützt glaubte. Als Wintzingerode hier negociirte, waren die Rüstungen (die Mack jetzt, wie eine einmal aufgezogene Maschine, auch ohne neuen Anstoß ununterbrochen forttrieb) schon so weit gediehen, daß gar kein Rückweg mehr möglich war; und diejenigen von den Hauptakteurs, die sich auch da noch schmeichelten, durch bloße

Demonstrationen aus der Sache zu kommen, fingen sich in ihren eignen Schlingen. Durch solche fast wundervolle Conjunkturen wurde das jetzige Verhältniß herbeigeführt; ob zu unserm Heil, oder zu unserm Verderben, darüber werden wir nächstens belehrt werden.

Die Aspekten gefallen mir nicht; Sie wissen, wie ich von jeher über einen Krieg mit Frankreich, woran Preußen keinen Theil nähme, gedacht habe; und obgleich in diesem Augenblick das Resultat der Mission Meervelдts noch nicht bekannt ist, so vermuthe ich doch schon nach allem, was seit acht Tagen sich zutrug, daß nichts erreicht worden sein wird. Auf die Russen allein rechne ich nicht viel; als Corps-de-Reserve, als Hintermauer eines wirksamen Bündnisses, wären sie mir lieb gewesen; so gefallen sie mir nicht. — Tröstlich und rührend ist unterdessen die gute Stimmung, die in diesem Augenblick dies ganze Land beseelt. Unsere Sache ist so unendlich gut und gerecht, und fast heilig, daß in der That Niemand zu murren wagt. Jeder fühlt, so kann es nicht bleiben. Strengen Sie doch jetzt alle Ihre Kräfte an, ob nicht etwas zu ersinnen wäre, was den König von Preußen für dieses, von allen fremden und verdächtigen Motiven so reine, und diesmal so ganz auf das allgemeine Beste gerichtete Bündniß zu gewinnen vermöchte.

Ich schicke Ihnen hier zur Sicherheit die bisher herausgekommenen Staatsschriften. Ich verschone Sie mit allen Bemerkungen darüber; einem so tiefsinnigen und so geübten Richter wird keine entgehen. Nr. 5 der französischen Sammlung hat einen guten Eindruck im Publikum

gemacht; die deutsche Erklärung ist dafür desto schlechter; ich habe alles gethan, um uns vor dieser letztern zu retten: aber eine besondere Conjunktur vereitelte meine Bemühungen.

Ich danke Ihnen für die treffliche Rezension von Ancillon's Buche *). In einigen Wochen sollen Sie etwas von mir zu lesen bekommen, worin ich die angebliche Parallele zwischen den Eroberungen der Engländer in Indien, der Russen in Persien und der Franzosen gegen unsere innerste Freiheit und Würde von mehreren Seiten beleuchte. — Aber wenn Sie mir nicht bald schreiben, verliere ich ganz den Muth, den ich auf Ihren Beifall, auf Ihre Ermunterung und Ihre Freundschaft gründete.

Mit Frölich ist jetzt nicht weiter zu fackeln. Sein fortdauerndes Stillschweigen beweist mir auf's Deutlichste, daß er entweder nicht drucken will oder nicht kann. Sollte bei Eingang dieses das Manuskript noch nicht in Ihren Händen sein, so bitte ich Sie dringend, es durch beiliegenden Brief zu fordern, und unverzüglich an Baron Buol nach Dresden zu schicken, mit dem Auftrage, es

*) Elle est dans le Journal de Halle; ainsi qu'une autre, où il y a plusieurs points importans à l'occasion d'un médiocre Journal de Voss: die Zeiten; celle-ci est sous presse. Il y en a plus de 30 plus ou moins fortes.

Randbemerkung von Müller.

Das beurtheilte Werk von Ancillon ist dessen Tableau des révolutions du système politique de l'Europe depuis la fin de quinzième siècle. IV. Voll. 1803 — 1805.

A. d. H.

dem ersten hieher gehenden Courier mitzugeben; sollten Sie mit Metternich oder Binder in nähern Verhältnissen stehen, so übernehmen es auch diese wohl. Jetzt werde ich hier, wie Sie Sich leicht vorstellen können, keine Schwierigkeiten mehr finden. Entreißen Sie also nur Fr. das Manuskript, hierum bitte ich so angelegentlich und dringend als möglich.

Der Erzherzog Johann hat mir noch viele Grüße an Sie aufgetragen, ehe er Wien verließ. Er ging von hier voll großer und wahrhaft königlicher Vorsätze und Gesinnungen, so fest, so klar, so besonnen, so ganz auf der Höhe des gegenwärtigen Moments, daß ich ihn nicht genug habe bewundern können.

Es ist hier seit mehreren Wochen ein helvetischer Deputirter, der Bruder des Landammann Glutz, um die Neutralität der Schweiz auszuwirken. Ich hoffe, er wird nichts ausrichten. Unter den jetzigen Umständen wäre es rasend, sich darauf einzulassen. Mich dünkt sogar, jeder wahre Schweizer dürfe jetzt nichts wünschen, was Oesterreich nur irgend schwächen, aufhalten oder fesseln könnte. Ich begreife nicht, warum wir noch zögern, Graubünden zu besetzen *). Wenn diese Operation vollends unter der Anführung, oder auch nur Mitwirkung des Erzherzogs Johann **) geschähe, den alle Schweizer schon als ihren

*) Ni moi non plus. Randbem. v. M.

**) Il connoit tous les défilés, toutes les vallées de la Suisse, aussi bien que moi.

Randbem. v. M.

natürlichen Beschützer ansehen, so würde gewiß Niemand sie tadeln.

Was in Bayern geschah, war durchaus unvermeidlich, das Betragen des Churfürsten, wie zu erwarten, armselig und heimtückisch. Er schrieb an Fürst Schwarzenberg einen Brief voll Bereitwilligkeit, Ergebenheit und deutschen Gemeingeistes; unterdessen floh er nach Würzburg und rief seine Armee dahin. Er hat nur höchstens 9000 Mann mit sich; denn es fehlte ihm an Zeit, die Beurlaubten einzurufen.

20.

Mit einer Wuth erfüllte mich, liebster Freund, Ihr letzter Brief, über die tolle Politik des Brieferbrechens, Briefaufhaltens; 8 mal hatte ich Ihnen geschrieben, einmal einen Brief an den Erzherzog beigeschlossen; und nichts hatten Sie erhalten. Was mußten Sie denken! Wie verschieden vom Wahren mein Gemüth für Sie beurtheilen! Dieser Unwille erzeugte das Gute, daß ich nun gleich zu Jackson ging. Er erschien mir sehr verschieden von dem wie man mir ihn in Ansehung seiner Gesinnungen über mich geschildert hatte, und wohl ich ihm anders, als er von mir hatte sprechen hören. Die einfältige Fabel des Tausches zwischen Ihnen, der Sie hier zu österreichisch, und mir, der ich dort preußisch gewesen sein soll, und allerhand eben so grundlose, obwohl absichtliche Schwätzereien von meinem Zusammenhang mit Leuten, deren Antipode in der Politik ich bin (das sie allzu wohl wissen), hatten meine Denkungsart jemanden, der wenig Deutsches liest, zweideutig machen müssen; und nicht weniger falsch war mir Verschiedenes dargestellt worden. Sie haben die Brücke gemacht. Von nun an geht es; nun schreiben Sie mir

so oft und was Sie wollen, von jeder Art. Immer antworte ich mit nächster Post, und er sendet es, sobald er kann. Keine Briefe sind mir theurer, vortrefflicher Freund! Ich habe Ihnen gesagt, wie ich über Vieles, aber besonders über das Größte, unsern Lebenszweck, aufs innigste mit Ihnen sympathisire. Mit neuer Wärme — nun wir uns öfter, schneller schreiben — umarme ich Sie; glauben Sie meiner Verehrung, meiner Liebe; es ist gesagt, es bleibt.

Daß ich nicht so viel ich möchte, und auch wohl könnte, für die Sache zu wirken vermag, und warum, wissen Sie; nicht weniger aber, daß ich von ganzem Herzen, mit voller Kraft und Concentrirung alles Feuers und Lichts, das in mir sein mag, dafür leben möchte. Mündlich hier, wenn ich Zeit finde, für das Publikum, so viel die Natur meiner Arbeiten es erlaubt, thue ich es gewiß. Die hiesige Lage ist Ihnen bekannt; längst, ehe ich hier angestellt worden, sagte ichs — vergeblich. Also muß man die Sachen jetzt nehmen wie sie sind. Man suchte wider die gute Sache mehr zu erwirken, und brauchte hundert Sophismen, deren das Letzte war: dem Krieg zu machen, der die Neutralität nicht zugeben will (ohne zu untersuchen, ob der nicht die, selbst für Preußen, wichtigsten Gründe dazu hat, und als wenn die Sache Europens, Deutschlands und der eigenen Existenz allenfalls dem Verdruß über ein paar starke gutgemeinte Vorstellungen hintanstehen müßte). Indeß hoffe ich, daß man so weit es nicht bringen, daß man hier zusehen (wenn auch etwa durch Mecklenburg, wie von jenen durch Westphalen auf Hannover marschirt würde, zusehen), sich armirt halten, und wenn Oesterreich glücklich kämpft, oder gar untergehen will, aus entgegengesetzten Gründen endlich doch mit ungeschwächter Kraft auftreten wird. Mehr und Früheres glaube ich nicht erhaltbar, also auch nicht darauf zu bringen. Die Meinung hier ist, daß ich Gallenfieber bekommen möchte, und bei jedem Anlaß über die Regeln der Mäßigung mich hinaussetze. Nämlich alle Schiefheit, Gemeinheit und Lügenhaftigkeit, woran die langwierige ungestörte Bearbeitung und Verstimmung durch Zeitungen, Insinuationen und all andern Trug schuld ist,

einer wichtigen Sendung nach Berlin. Ob er sie ganz wird erfüllen können, weiß ich nicht; gewiß wird es nicht an seiner Thätigkeit, an seiner Geschicklichkeit fehlen. Er ist nach meinem Urtheil einer der ersten Negociateurs seiner Zeit, und Sie werden schon in seinem Gespräch entdecken, was er in großen Geschäften vermag. Meine Idee war und ist, daß man in dieser entscheidenden Krisis den König von Preußen für einen großen Pacifikationsplan gewinnen muß, der mit seinem Beitritt und in einer Stellung, als wollte man zu der Coalition stoßen, den — offenbar überraschten und mehr oder weniger deconcertirten — Bonaparte gewiß zum Nachgeben zwänge. Diesen Plan müßte man dem Könige als das einzige Mittel vorstellen, dem Kriege auszuweichen, und zugleich dem politischen System eine feste Basis für die Zukunft zu verschaffen. — In diesem Sinn habe ich ein Memoire geschrieben nnd Meervelbt mitgegeben; er wird aber nur in dem Fall Gebrauch davon machen, wenn er nicht glaubt, daß etwas noch wirksameres zu erreichen sei. Hieran zweifle ich aber ganz, und hätte lieber gesehen, daß man die Sache gleich da angefaßt hätte, wo Erfolg möglich ist. In jedem Falle entscheidet diese Meerveldtische Reise über das Schicksal von Europa auf lange Zeit hinaus.

Dies ist nunmehr der vierte Brief, auf welchen Sie mir Antwort schuldig sind! Ich fange doch an, an Ihnen als Correspondenten zu verzweifeln. Ich glaube, in diesem Punkte ist nicht viel von Ihnen zu hoffen; und halte dies, unter den jetzigen Umständen, wo Sie, bei Gott, kaum etwas Ersprießlicheres thun können, als an

mich zu schreiben, für ein großes Unglück. Meine Gesinnungen sind unverändert.

19.

Wien, den 18. September.

Sie werden mir gestehen, daß man nicht treuer und beharrlicher sein kann, als ich. Hier erhalten Sie den fünften Brief von mir, und das mit einem schon etwas betretenen und übelgestimmten Gemüth (denn daß Sie in zwei Monaten keine Gelegenheit gefunden haben sollten, mir zu schreiben, ist unmöglich); so sehr, daß ich diese mir so werthe Correspondenz nun schon fast als geendiget betrachte; denn lange zu reden, ohne daß Jemand mir antwortet, ist mir unmöglich.

Die — dem Anschein nach — wundervolle Revolution, die sich an diesem Hof zugetragen, erklärt sich aus einem Umstande, auf welchen man bei Raisonnements über das System und die Maßregeln der Kabinete immer viel zu wenig rechnet, aus dem überwiegenden und entscheidenden Einfluß, den in uneingeschränkten Monarchien der persönliche Wille des Fürsten, selbst des schwächsten, auf den Gang der Angelegenheiten hat. Der Kaiser allein hat diese Revolution gestiftet, und Mack allein hat sie ausgeführt. Der Kaiser fühlte längst eine geheime Erbitterung über alle die verwegenen Schritte, die B. sich erlaubte; aber er durfte sie nicht laut werden lassen, weil man ihm immer gleich entgegenrief: „Keine Armee! —

Kein Geld! — Kein Kredit!" — Der Entschluß, das Kriegsdepartement zu reformiren, zu welchem doch am Ende der Wunsch, Duca bei Seite zu schaffen, das Meiste beigetragen zu haben scheint, war die wohlthätige Krisis, die eine neue Laufbahn eröffnet hat. Der Erzherzog — das habe ich Ihnen gleich gesagt — mußte einigermaßen paralysirt werden, wenn nur irgend etwas geschehen sollte. Die Herberufung Mack's war das Werk des Kaisers allein; er wollte und gebot sie. Kaum war Mack vier Wochen in Wien, als der Kaiser die Möglichkeit, eine disponible Armee zu besitzen, zu fühlen anfing; und kaum hatte Mack 2 oder 3 Monate (im Stillen, und mit äusserster Behutsamkeit und merkwürdiger Klugheit) operirt, als dem Kaiser der Muth wuchs. Die Gegner der Energie bemerkten die von Tage zu Tage steigende Veränderung; und da sie Hofmänner sind, und ihre Stellen lieb haben, so erkannten sie bei Zeiten, daß nun weiter nichts übrig blieb, als in die Wünsche des Kaisers einzustimmen. Hiezu kam nun, daß die vorlängst (aber gewiß nicht mit der Aussicht auf einen solchen Erfolg) in Petersburg angeknüpften Unterhandlungen täglich neuen Anlaß gaben, theils tiefer und tiefer in wesentliche Verabredungen zu gerathen, theils auch Zutrauen zu fassen, da man sich so mächtig unterstützt glaubte. Als Wintzingerode hier negociirte, waren die Rüstungen (die Mack jetzt, wie eine einmal aufgezogene Maschine, auch ohne neuen Anstoß ununterbrochen forttrieb) schon so weit gediehen, daß gar kein Rückweg mehr möglich war; und diejenigen von den Hauptakteurs, die sich auch da noch schmeichelten, durch bloße

Demonstrationen aus der Sache zu kommen, fingen sich in ihren eignen Schlingen. Durch solche fast wundervolle Conjunkturen wurde das jetzige Verhältniß herbeigeführt; ob zu unserm Heil, oder zu unserm Verderben, darüber werden wir nächstens belehrt werden.

Die Aspekten gefallen mir nicht; Sie wissen, wie ich von jeher über einen Krieg mit Frankreich, woran Preußen keinen Theil nähme, gedacht habe; und obgleich in diesem Augenblick das Resultat der Mission Meervelds noch nicht bekannt ist, so vermuthe ich doch schon nach allem, was seit acht Tagen sich zutrug, daß nichts erreicht worden sein wird. Auf die Russen allein rechne ich nicht viel; als Corps-de-Reserve, als Hintermauer eines wirksamen Bündnisses, wären sie mir lieb gewesen; so gefallen sie mir nicht. — Tröstlich und rührend ist unterdessen die gute Stimmung, die in diesem Augenblick dies ganze Land beseelt. Unsere Sache ist so unendlich gut und gerecht, und fast heilig, daß in der That Niemand zu murren wagt. Jeder fühlt, so kann es nicht bleiben. Strengen Sie doch jetzt alle Ihre Kräfte an, ob nicht etwas zu ersinnen wäre, was den König von Preußen für dieses, von allen fremden und verdächtigen Motiven so reine, und diesmal so ganz auf das allgemeine Beste gerichtete Bündniß zu gewinnen vermöchte.

Ich schicke Ihnen hier zur Sicherheit die bisher herausgekommenen Staatsschriften. Ich verschone Sie mit allen Bemerkungen darüber; einem so tiefsinnigen und so geübten Richter wird keine entgehen. Nr. 5 der französischen Sammlung hat einen guten Eindruck im Publikum

bei den großen englischen Rednern, Geist und Kraft wie bei Tullius. Aber, hier kann es nicht gedruckt werden. Frölich meinte, daß die ausgestrichenen Stellen nicht wesentlich seien; allein, es ist wie eine Ausgabe von Cicero's philippischen Reden, wo nichts von M. Antonius vorkäme. Ich werde das Manuskript ihm nicht wieder geben und werde die Vorrede auch wieder zu meinen Händen zu bringen wissen. Perthes ist ein in politischer Denkungsart unvergleichlicher Mensch; dem schreibe ich heute; will er es, gut; wo nicht, à la bonne heure, wie Sie sagen, Böttiger'n. Vieweg in Braunschweig druckt auch — allerlei.

An dem Krieg zweifle ich nicht. Bonaparte gerieth in äußerste Wuth, daß man ihm zu widerstehen sich erkühne. Den österreichischen und russischen Kaiser wolle er entthronen, schrieb er; den König von England müsse man morden; denn derselbe morde die Ruhe seiner Seele. Er wird es unternehmen, weil er (mit Recht oder Unrecht? das muß der Erfolg zeigen) sehr geringe Meinung von der Kraft seiner Feinde hat. Er will — Italien zu Wien erobern; sein Marsch geht über Straßburg, mit großer Macht. Auf daß die Oesterreicher nicht, wie sie schon hätten thun sollen, die Schweiz besetzen, hat er den Schweizern, sich zur Neutralität bereitwillig bezeigt, und sie angewiesen, dieselbe von Wien zu begehren; wodurch Zeit verloren geht. Ihm wird in jedem Fall der Vorwand nicht fehlen, dieses Land (er will das, ich weiß es) mit seinen Truppen zu besetzen. Auf daß die Schweizer gar nichts thun können, veranstaltet er eine eifrige Werbung, um alle krieglustige Jugend herauszuziehen und anderswo zu brauchen. Macht Bonaparte jetzt nicht Krieg (aber er glaubt sich zu unüberwindlich, ihn nicht zu machen), ei so merke man es sich, um nie wieder ihm etwas zuzulassen. Die Truppen so dislocirt und auf dem Feldfuß zu halten, kostet. Kostet aber Krieg und vollends Untergang nicht weit mehr noch?

Die Leute in Rußland, in Preußen, in Oesterreich umzuschaffen, ist in Wahrheit noch viel schwerer als Siege über die Franzosen. Die Sachen nun einmal nöthigen sie. Nächst den unerwarteten

Fügungen des Schicksals thut der Geist des Heers das Meiste. Anstatt Wünsche, die für jetzt nicht zu realisiren sind, sollten die, so Zeit haben, jetzt in allen ersinnlichen Formen auf die Meinung des Publikums und Heers zu wirken trachten. Unglaublich ist, wie der Feind jetzt wieder hierauf arbeitet. Unerhörte Vorurtheile, Fabeln, Verläumdungen, über Oesterreich, Rußland, ihren Charakter, ihre Absichten, werden in Umlauf gebracht. Ich möchte alle Bücher wegwerfen, um dieses bellum internecivum hindurch nur jedem Augenblick zu leben, und dem Feind auch nicht eine Lüge ungeahndet hingehen zu lassen. Ich schrieb Ihnen, bester Freund, warum ichs nicht, warum ich eben jetzt nichts kann. Sei doch Ihr großer Geist und Ihre mannigfaltige Darstellungsgabe desto unermüdeter!

Alles was Sie von den Leuten sagen, ist allzuwahr; was Sie von Preußens nothwendigem Beitritte sagen, wahr, ganz wahr. Wenn aber dieses in einen Wirrwarr, wovon Sie selbst die übelste Meinung haben, sich nicht mit hereinstürzen, und keiner der Kaiser die wünschbaren Aenderungen treffen will, was dann? Soll man B. die Welt verschlingen lassen? Oder wissen Sie gewiß, daß er gesättiget ist? Ich bleibe dabei, die unsrigen zu nehmen wie sie einmal sind, für sie (i. e. die Sache) das Möglichste zu thun, und mißlingt es, zu bedenken daß alles Leben ein Ziel hat. Wir haben viel gearbeitet, auch genossen, und wollen es ferner; aber zum Opfer für die gute Sache, oder allenfalls zu einem Professor in Casan kann ich mich, wenn's nicht anders ist, gleich unbefangen entscheiden.

Rechnen Sie nicht auch auf den Muth der Verzweiflung, wenn, bei einmal unzweifelhaft scheinendem Umsturz einer altberühmten Monarchie, Johann, Ferdinand, die Vollmacht eroberten, sie zu retten!

Auch ich bedaure die in politischen Sachen verlorne Zeit. Aber kann man auch literärisch wirken, wenn B. despotisirt? Er ist nicht August; in welchem Maße er kleiner wird, in demselben erhöht sich meine Verehrung dessen der Horazen und Virgil fühlte

Was hilft unser Schreiben, wenn dieser herrscht! Eitel alle Arbeit, so lang die Welt nicht gesichert ist.

Die Lumpigkeit der Literatur ist auch Folge der Abspannung, die das Gefühl hervorbringt, es sei nun einmal keine andere nützliche Kunst, als ihm zu gefallen; welches nur durch armsdicke Weihrauchkörner geschehen kann. Ueberhaupt hat die Kraft, sich selbst im Ganzen und für eine ewige Dauer zu denken, abgenommen; nicht durch Sinnlichkeit, deren die Alten so gut froh worden, vielmehr durch der Halbköpfe seichtes Geschwätz.

Ich habe die Göthe'schen Schriften, wovon sie sprachen, noch nicht lesen können; nur ein Kapitel über Winckelmann, das ich zufällig aufschlug, gefiel mir: das von der Freundschaft. Mehr, wenn ich sie gelesen.

Wie ganz anders als die einfältigen Templiers, unseres Werner's (Schillers des zweiten, wenigstens) Söhne des Thals und Kreuzbrüder; etwas lang, nicht gearbeitet genug, und voll historischer Schnitzer, aber was ist Renouard gegen den deutschen Geist!

Ich kenne den Herausgeber des Edinburger Journals (Henry Brougham), einen trefflichen Menschen. Das Journal soll mir Böttiger schicken.

Die Zeitschrift — ja wohl möchte ich — nicht daran arbeiten, sondern gar nichts anderes thun. Was ist nothwendiger? Aber Sie haben meinen vorigen Brief.

Für die angegebene Adresse danke ich und werde sie nützen.

Lieben Sie mich wie ich Sie, das ist gewiß treu und warm.

Berlin, 9. Sept. 1805.

J. v. Müller.

17.

Liebster Freund! So eben eine Nachricht, daß ich nach Wien schreiben kann. Ich möchte sie benützen für einige Zeilen an unsern Erzherzog; werde ich fertig, so lege ich sie Ihnen bei. Ist er nicht mehr zu Wien, so lassen Sie ihm das Briefchen zukommen.

Fröhlich hat das Manuskript von mir zurückbekommen, weil, sagte er, Sie ihm schrieben, es an Böttiger zu senden; hier hätte es ohnedem nicht gedruckt werden können.

Wie in diesen Zeiten mein ganzes Herz kocht, kann ich Ihnen nicht sagen. Und nun unthätig sein zu sollen! Wer vermag wider das Schicksal! Sie, Beneidenswerther, können jetzt wirken.

.... Ich habe so viel an den Erzherzog geschrieben, daß die Zeit verschwunden ist. Aber Sie werden auf meine letzten 2 antworten; das Mehrere alsdann.

Ueber hier weis ich nichts zu sagen als daß das ganze Heer in mobilen Stand gesetzt werden soll. Es schmeicheln sich beide Parteien. Ich habe zu Hoffnung oder Furcht noch keine entscheidenden Gründe. Adieu, ich umarme Sie; der Mann geht ab.

Der Ihrige auf immer

J. v. Müller

Berlin, 21. Sept. 1805.
[acc. 29. Sept.]

18.

Wien, den 6. September.

Der hartäckigste Unglaube muß endlich weichen. Der Krieg bricht an. Ich schäme mich meiner bisherigen Zweifel nicht; ich theilte sie mit den Weisesten und Scharfsichtigsten des Landes, und sie waren alle wohl gegründet. Aber eine fast wundervolle Combination — sie verräth, daß das Gestirn des Tyrannen erbleicht — hat das, was nach allen gesunden Principien unmöglich scheinen mußte, realisirt. Einmal eröffnet, hört dieser Krieg schwerlich ohne irgend ein entscheidendes Resultat auf. General Meerveldt, der Ihnen diesen Brief überbringt, geht in

einer wichtigen Sendung nach Berlin. Ob er sie ganz wird erfüllen können, weiß ich nicht; gewiß wird es nicht an seiner Thätigkeit, an seiner Geschicklichkeit fehlen. Er ist nach meinem Urtheil einer der ersten Negociateurs seiner Zeit, und Sie werden schon in seinem Gespräch entdecken, was er in großen Geschäften vermag. Meine Idee war und ist, daß man in dieser entscheidenden Krisis den König von Preußen für einen großen Pacifikations-plan gewinnen muß, der mit seinem Beitritt und in einer Stellung, als wollte man zu der Coalition stoßen, den — offenbar überraschten und mehr oder weniger deconcertirten — Bonaparte gewiß zum Nachgeben zwänge. Diesen Plan müßte man dem Könige als das einzige Mittel vorstellen, dem Kriege auszuweichen, und zugleich dem politischen System eine feste Basis für die Zukunft zu verschaffen. — In diesem Sinn habe ich ein Memoire geschrieben nnd Meerveldt mitgegeben; er wird aber nur in dem Fall Gebrauch davon machen, wenn er nicht glaubt, daß etwas noch wirksameres zu erreichen sei. Hieran zweifle ich aber ganz, und hätte lieber gesehen, daß man die Sache gleich da angefaßt hätte, wo Erfolg möglich ist. In jedem Falle entscheidet diese Meerveldtische Reise über das Schicksal von Europa auf lange Zeit hinaus.

Dies ist nunmehr der vierte Brief, auf welchen Sie mir Antwort schuldig sind! Ich fange doch an, an Ihnen als Correspondenten zu verzweifeln. Ich glaube, in diesem Punkte ist nicht viel von Ihnen zu hoffen; und halte dies, unter den jetzigen Umständen, wo Sie, bei Gott, kaum etwas Ersprießlicheres thun können, als an

mich zu schreiben, für ein großes Unglück. Meine Gesinnungen sind unverändert.

19.

Wien, den 18. September.

Sie werden mir gestehen, daß man nicht treuer und beharrlicher sein kann, als ich. Hier erhalten Sie den fünften Brief von mir, und das mit einem schon etwas betretenen und übelgestimmten Gemüth (denn daß Sie in zwei Monaten keine Gelegenheit gefunden haben sollten, mir zu schreiben, ist unmöglich); so sehr, daß ich diese mir so werthe Correspondenz nun schon fast als geendiget betrachte; denn lange zu reden, ohne daß Jemand mir antwortet, ist mir unmöglich.

Die — dem Anschein nach — wundervolle Revolution, die sich an diesem Hof zugetragen, erklärt sich aus einem Umstande, auf welchen man bei Raisonnements über das System und die Maßregeln der Kabinete immer viel zu wenig rechnet, aus dem überwiegenden und entscheidenden Einfluß, den in uneingeschränkten Monarchien der persönliche Wille des Fürsten, selbst des schwächsten, auf den Gang der Angelegenheiten hat. Der Kaiser allein hat diese Revolution gestiftet, und Mack allein hat sie ausgeführt. Der Kaiser fühlte längst eine geheime Erbitterung über alle die verwegenen Schritte, die B. sich erlaubte; aber er durfte sie nicht laut werden lassen, weil man ihm immer gleich entgegenrief: „Keine Armee! —

Kein Geld! — Kein Kredit!" — Der Entschluß, das Kriegsdepartement zu reformiren, zu welchem doch am Ende der Wunsch, Duca bei Seite zu schaffen, das Meiste beigetragen zu haben scheint, war die wohlthätige Krisis, die eine neue Laufbahn eröffnet hat. Der Erzherzog — das habe ich Ihnen gleich gesagt — mußte einigermaßen paralysirt werden, wenn nur irgend etwas geschehen sollte. Die Herberufung Mack's war das Werk des Kaisers allein; er wollte und gebot sie. Kaum war Mack vier Wochen in Wien, als der Kaiser die Möglichkeit, eine disponible Armee zu besitzen, zu fühlen anfing; und kaum hatte Mack 2 oder 3 Monate (im Stillen, und mit äusserster Behutsamkeit und merkwürdiger Klugheit) operirt, als dem Kaiser der Muth wuchs. Die Gegner der Energie bemerkten die von Tage zu Tage steigende Veränderung; und da sie Hofmänner sind, und ihre Stellen lieb haben, so erkannten sie bei Zeiten, daß nun weiter nichts übrig blieb, als in die Wünsche des Kaisers einzustimmen. Hiezu kam nun, daß die vorlängst (aber gewiß nicht mit der Aussicht auf einen solchen Erfolg) in Petersburg angeknüpften Unterhandlungen täglich neuen Anlaß gaben, theils tiefer und tiefer in wesentliche Verabredungen zu gerathen, theils auch Zutrauen zu fassen, da man sich so mächtig unterstützt glaubte. Als Winzingerode hier negociirte, waren die Rüstungen (die Mack jetzt, wie eine einmal aufgezogene Maschine, auch ohne neuen Anstoß ununterbrochen forttrieb) schon so weit gediehen, daß gar kein Rückweg mehr möglich war; und diejenigen von den Hauptakteurs, die sich auch da noch schmeichelten, durch bloße

Demonstrationen aus der Sache zu kommen, fingen sich in ihren eignen Schlingen. Durch solche fast wundervolle Conjunkturen wurde das jetzige Verhältniß herbeigeführt; ob zu unserm Heil, oder zu unserm Verderben, darüber werden wir nächstens belehrt werden.

Die Aspekten gefallen mir nicht; Sie wissen, wie ich von jeher über einen Krieg mit Frankreich, woran Preußen keinen Theil nähme, gedacht habe; und obgleich in diesem Augenblick das Resultat der Mission Meervelдts noch nicht bekannt ist, so vermuthe ich doch schon nach allem, was seit acht Tagen sich zutrug, daß nichts erreicht worden sein wird. Auf die Russen allein rechne ich nicht viel; als Corps-de-Reserve, als Hintermauer eines wirksamen Bündnisses, wären sie mir lieb gewesen; so gefallen sie mir nicht. — Tröstlich und rührend ist unterdessen die gute Stimmung, die in diesem Augenblick dies ganze Land beseelt. Unsere Sache ist so unendlich gut und gerecht, und fast heilig, daß in der That Niemand zu murren wagt. Jeder fühlt, so kann es nicht bleiben. Strengen Sie doch jetzt alle Ihre Kräfte an, ob nicht etwas zu ersinnen wäre, was den König von Preußen für dieses, von allen fremden und verdächtigen Motiven so reine, und diesmal so ganz auf das allgemeine Beste gerichtete Bündniß zu gewinnen vermöchte.

Ich schicke Ihnen hier zur Sicherheit die bisher herausgekommenen Staatsschriften. Ich verschone Sie mit allen Bemerkungen darüber; einem so tiefsinnigen und so geübten Richter wird keine entgehen. Nr. 5 der französischen Sammlung hat einen guten Eindruck im Publikum

gemacht; die deutsche Erklärung ist dafür desto schlechter; ich habe alles gethan, um uns vor dieser letztern zu retten: aber eine besondere Conjunktur vereitelte meine Bemühungen.

Ich danke Ihnen für die treffliche Rezension von Ancillon's Buche *). In einigen Wochen sollen Sie etwas von mir zu lesen bekommen, worin ich die angebliche Parallele zwischen den Eroberungen der Engländer in Indien, der Russen in Persien und der Franzosen gegen unsere innerste Freiheit und Würde von mehreren Seiten beleuchte. — Aber wenn Sie mir nicht bald schreiben, verliere ich ganz den Muth, den ich auf Ihren Beifall, auf Ihre Ermunterung und Ihre Freundschaft gründete.

Mit Frölich ist jetzt nicht weiter zu fackeln. Sein fortdauerndes Stillschweigen beweist mir auf's Deutlichste, daß er entweder nicht drucken will oder nicht kann. Sollte bei Eingang dieses das Manuskript noch nicht in Ihren Händen sein, so bitte ich Sie dringend, es durch beiliegenden Brief zu fordern, und unverzüglich an Baron Buol nach Dresden zu schicken, mit dem Auftrage, es

*) Elle est dans le Journal de Halle; ainsi qu'une autre, où il y a plusieurs points importans à l'occasion d'un médiocre Journal de Voss: die Zeiten; celle-ci est sous presse. Il y en a plus de 30 plus ou moins fortes.

Randbemerkung von Müller.

Das beurtheilte Werk von Ancillon ist dessen Tableau des révolutions du système politique de l'Europe depuis la fin de quinzième siècle. IV. Voll. 1803 — 1805.

A. d. H.

dem ersten hieher gehenden Courier mitzugeben; sollten Sie mit Metternich oder Binder in nähern Verhältnissen stehen, so übernehmen es auch diese wohl. Jetzt werde ich hier, wie Sie Sich leicht vorstellen können, keine Schwierigkeiten mehr finden. Entreißen Sie also nur Fr. das Manuskript, hierum bitte ich so angelegentlich und dringend als möglich.

Der Erzherzog Johann hat mir noch viele Grüße an Sie aufgetragen, ehe er Wien verließ. Er ging von hier voll großer und wahrhaft königlicher Vorsätze und Gesinnungen, so fest, so klar, so besonnen, so ganz auf der Höhe des gegenwärtigen Moments, daß ich ihn nicht genug habe bewundern können.

Es ist hier seit mehreren Wochen ein helvetischer Deputirter, der Bruder des Landammann Glutz, um die Neutralität der Schweiz auszuwirken. Ich hoffe, er wird nichts ausrichten. Unter den jetzigen Umständen wäre es rasend, sich darauf einzulassen. Mich dünkt sogar, jeder wahre Schweizer dürfe jetzt nichts wünschen, was Oesterreich nur irgend schwächen, aufhalten oder fesseln könnte. Ich begreife nicht, warum wir noch zögern, Graubünden zu besetzen *). Wenn diese Operation vollends unter der Anführung, oder auch nur Mitwirkung des Erzherzogs Johann **) geschähe, den alle Schweizer schon als ihren

*) Ni moi non plus. Randbem. v. M.

**) Il connoit tous les défilés, toutes les vallées de la Suisse, ausi bien que moi.

Randbem. v. M.

natürlichen Beschützer ansehen, so würde gewiß Niemand sie tadeln.

Was in Bayern geschah, war durchaus unvermeidlich, das Betragen des Churfürsten, wie zu erwarten, armselig und heimtückisch. Er schrieb an Fürst Schwarzenberg einen Brief voll Bereitwilligkeit, Ergebenheit und deutschen Gemeingeistes; unterdessen floh er nach Würzburg und rief seine Armee dahin. Er hat nur höchstens 9000 Mann mit sich; denn es fehlte ihm an Zeit, die Beurlaubten einzurufen.

20.

Mit einer Wuth erfüllte mich, liebster Freund, Ihr letzter Brief, über die tolle Politik des Brieferbrechens, Briefaufhaltens; 8 mal hatte ich Ihnen geschrieben, einmal einen Brief an den Erzherzog beigeschlossen; und nichts hatten Sie erhalten. Was mußten Sie denken! Wie verschieden vom Wahren mein Gemüth für Sie beurtheilen! Dieser Unwille erzeugte das Gute, daß ich nun gleich zu Jackson ging. Er erschien mir sehr verschieden von dem wie man mir ihn in Ansehung seiner Gesinnungen über mich geschildert hatte, und wohl ich ihm anders, als er von mir hatte sprechen hören. Die einfältige Fabel des Tausches zwischen Ihnen, der Sie hier zu österreichisch, und mir, der ich dort preußisch gewesen sein soll, und allerhand eben so grundlose, obwohl absichtliche Schwätzereien von meinem Zusammenhang mit Leuten, deren Antipode in der Politik ich bin (das sie allzu wohl wissen), hatten meine Denkungsart jemanden, der wenig Deutsches liest, zweideutig machen müssen; und nicht weniger falsch war mir Verschiedenes dargestellt worden. Sie haben die Brücke gemacht. Von nun an geht es; nun schreiben Sie mir

so oft und was Sie wollen, von jeder Art. Immer antworte ich mit nächster Post, und er sendet es, sobald er kann. Keine Briefe sind mir theurer, vortrefflicher Freund! Ich habe Ihnen gesagt, wie ich über Vieles, aber besonders über das Größte, unsern Lebenszweck, aufs innigste mit Ihnen sympathisire. Mit neuer Wärme — nun wir uns öfter, schneller schreiben — umarme ich Sie; glauben Sie meiner Verehrung, meiner Liebe; es ist gesagt, es bleibt.

Daß ich nicht so viel ich möchte, und auch wohl könnte, für die Sache zu wirken vermag, und warum, wissen Sie; nicht weniger aber, daß ich von ganzem Herzen, mit voller Kraft und Concentrirung alles Feuers und Lichts, das in mir sein mag, dafür leben möchte. Mündlich hier, wenn ich Zeit finde, für das Publikum, so viel die Natur meiner Arbeiten es erlaubt, thue ich es gewiß. Die hiesige Lage ist Ihnen bekannt; längst, ehe ich hier angestellt worden, sagte ichs — vergeblich. Also muß man die Sachen jetzt nehmen wie sie sind. Man suchte wider die gute Sache mehr zu erwirken, und brauchte hundert Sophismen, deren das Letzte war: dem Krieg zu machen, der die Neutralität nicht zugeben will (ohne zu untersuchen, ob der nicht die, selbst für Preußen, wichtigsten Gründe dazu hat, und als wenn die Sache Europens, Deutschlands und der eigenen Existenz allenfalls dem Verdruß über ein paar starke gutgemeinte Vorstellungen hintanstehen müßte). Indeß hoffe ich, daß man so weit es nicht bringen, daß man hier zusehen (wenn auch etwa durch Mecklenburg, wie von jenen durch Westphalen auf Hannover marschirt würde, zusehen), sich armirt halten, und wenn Oesterreich glücklich kämpft, oder gar untergehen will, aus entgegengesetzten Gründen endlich doch mit ungeschwächter Kraft auftreten wird. Mehr und Früheres glaube ich nicht erhaltbar, also auch nicht darauf zu bringen. Die Meinung hier ist, daß ich Gallenfieber bekommen möchte, und bei jedem Anlaß über die Regeln der Mäßigung mich hinaussetze. Nämlich alle Schiefheit, Gemeinheit und Lügenhaftigkeit, woran die langwierige ungestörte Bearbeitung und Verstimmung durch Zeitungen, Insinuationen und all andern Trug schuld ist,

erscheint jetzt in voller Aktivität; hier nicht allein, sondern im Lande weit und breit, so daß ich etwas Verkehrteres, als die öffentliche Meinung in diesen Landen, mir nicht denken kann. Dennoch erkenne ich durch tausend Proben, daß sie wenig Haltung hat; es brauchte nur die Geisel scharfer Beredsamkeit und gediegenen Mutterwitzes, alles umzugestalten. Einen Moniteur sollten wir schreiben; er würde viel umschaffen. Will Ihr Kaiser, so gebe er mir meine Stelle wieder, und ich leiste mit Ihnen der Sache, die er verficht, diesen großen Dienst. Geht das nicht, so ...... werde ich auf die Möglichkeit sinnen, mir Muße zu verschaffen, da wo ich nun bin.

Bonaparte hat die Schweiz mit Neutralität geschmeichelt, um Oesterreich über die Besitznahme einzuschläfern, bis er nahe genug sei, sie zu hindern. Indeß hätten, glaube ich, die Oesterreicher wohl gethan, in Besetzung aller Militairposten des Landes hieran sich nicht zu kehren. Die Nation, welche im Ganzen wohlgesinnt ist, war nicht armirt, konnte also es geschehen lassen. Es ist jetzt schon schwerer, doch nach Umständen nicht ausser Acht zu lassen. Glaubt man, daß im Nothfall der Name Neutralität Bonaparte aufhielte!

Indeß, Geliebtester, sind Sie dem Schauplatze nahe, sehen alles eher, besser; es entbrenne Ihr göttlicher Geist und elektrisire Volk und Heer, auch den Hof! So sehr hat die Vorsehung Sie geliebt, daß Sie unaussprechlich wirken können. Wenn Sie etwas schreiben, so beschwöre ich Sie, es mir zu senden. Jetzt wo Sie frei sind, reißen Sie jede Maske nach der andern dem Feind weg; zerstören Sie die Illusion seines Glücks, die Lügen, die Prahlereien, bald mit feiner horazischer Hand, bald mit Juvenals Knutpeitsche. Man sollte alle Tage einen Nagel schlagen, der bleibe. Bald seine Heuchelei enthüllen und lächerlich, bald seine kindische Eitelkeit verächtlich, und alle Nationen der Erde davon überzeugt machen, daß er das Geschöpf ihrer Kleinmuth ist; dann die Nationaleitelkeit der Franzosen, dann die Rache anderer, den beleidigten Stolz, bald die Gelehrten, bald die Patrioten, jetzt höhnisch, dann verstandvoll oder mit donnernden Schrecken entflammen, und die Trägheit und Weichlichkeit wie die Rechtlichkeit und Großmuth überzeugen, daß die be-

liebte Ruhe und der ungestörte Genuß, die Sicherheit, wie der Flor der Welt auf der Erniedrigung und dem Untergang dieses Einen beruhet, welcher nicht weniger die Schmach als Geisel des Zeitalters ist. Alles dieses auch dem Heer, so interessant und mannigfaltig, daß die Lesung eine Lust sei, und es hafte in der Erinnerung, und Selbstgefühl eines Jeden werde.

Schreibt Ihnen Armfeldt nicht? Mir als der sich zu Tod grämen wird, wenn er den Säbel nicht ziehen kann. Ich bin zu wenig unterrichtet von dem Plan mit den Schweden. Eine, der Exaltation so fähige, unter ihren poetischen Königen so hoch gestiegene Nation hätte ich, in Vereinigung mit den Hessen [sic!], welche man hätte gewinnen müssen, im Herzen Deutschlands sehen mögen. Sie würde rechts und links imponirt, sie würde eine Flanke des Feindes paralysirt, sie würde ihre alten Wunder erneuert haben.

Daß Ihr Buch nach Dresden ging, weil Sie es Frölich'en so sagten, wissen Sie, Liebster. Jackson ärgert sich; er wollte es schneller druken lassen. Künftig besser; er und ich waren uns dazumal noch nicht nahe gekommen.

In der hallischen Zeitung habe ich Voß'ens Zeiten (ein bonapartisirendes Journal) zurechtgewiesen; sanfter als ich actham hätte ohne Bertuch (der einer derjenigen ist, mit denen ich mich in das drückende Verhältniß habe setzen müssen); doch sind zumal im Nachtrag, über das 6te Stück des 2ten Bandes die Hauptsachen gesagt. Ich kann es nicht lassen; selbst in den Vorreden zu Herder's 2 ersten Bänden historischer Schriften und bei seinem Eid, mußte das elende Zeitalter etwas Bitteres abbekommen. Die Zeit ist da, wo man alles sollte können liegen lassen, um Eins zu betreiben mit ungetheilter Kraft.

Gott sei mit Johann; ich fühle innig was Sie von ihm sagen und freue mich. Nur Spielraum und treue Gehülfen! In seinem Geist liegt viel, und er ist innerlich und äusserlich gesund. Möge er Vertrauen fassen in sich, und seine königliche Seele ergießen, ohne Rückhalt, aufs Heer!

Nun, Gentz, Geliebter, Edler, mein Freund, lebe wohl und wirke!

Ich bin Dein

J. v. Müller.

Berlin, 30. September 1805.
[acc. 21. Oct.]

21.

Den 25. September 1805.

Ich bekomme, und zwar auf einmal, Ihre beiden Schreiben vom 5. und vom 9. September. Seitdem müssen Sie zwei andere von mir erhalten haben, und es schmerzt mich jetzt, oder vielmehr ich schäme mich, daß ich Ihnen, besonders in dem letzten, beinahe Vorwürfe über Ihr Stillschweigen gemacht habe. Diese nehme ich nunmehr uneingeschränkt und mit Abbitte und Ehrenerklärung zurück. Es thut mir in der Seele weh, daß gerade in einem so entscheidenden Moment Ihre Zeit für andere Gegenstände in Beschlag genommen sein muß; aber ich tröste mich mit dem Gedanken, daß, was Sie auch arbeiten mögen, der Gewinn für uns andere immer rein, klar, groß und unschätzbar sein wird. In Zukunft werde ich Sie auch nie wieder mit einer Klage behelligen. Schreiben werde ich Ihnen ohne Unterlaß; es gehört zu meinem Glück, zu meiner Stärkung und Erfrischung; Briefe von Ihnen zu empfangen, wird eine der größten Seligkeiten für mich sein (ich lese lange an einem, und weiß ihn in succum et sanguinem zu verwandeln), aber fordern werde ich keine;

und wenn Sie mir auch auf sechs der meinigen nur einen verleihen, werde ich dennoch immer wissen, wie es zwischen uns steht. Dieser Plan wird auch Ihnen, das weiß ich, Vergnügen machen.

Ich stecke seit acht Tagen in einer Arbeit, an die ich mit wahrem Feuereifer gegangen bin. In 8 oder 10 Kapiteln will ich das ganze jetzige politische Verhältniß zwischen Frankreich und den übrigen Staaten darstellen. Folgendes ist mit wenig Worten der Plan: I. Kap. Von dem wahren Begriffe eines politischen Gleichgewichts. II. Kap. Von dem Verfall des politischen Gleichgewichts in Europa, den Ursachen dieses Verfalls und den Mitteln zur Wiederherstellung. (Ursachen: Mißbrauch der Form des Gleichgewichtssystems; Erschlaffung des Geistes desselben. Mißbrauch der Form: Das Theilungssystem mit allen seinen unseligen Folgen. Erschlaffung des Geistes: Schilderung des Verfahrens der Fürsten und des Ganges der öffentlichen Meinung in und nach dem letzten Krieg. — Mittel zur Wiederherstellung: dem Mißbrauch der Form muß ein ewiges Ende gemacht, allen Theilungs-, Ausrundungs-, Entschädigungs-, Reunions-Projekten, kurz allem, wodurch Staaten sich verbinden, die Rechte andrer gemeinschaftlich zu verletzen, für immer und immer entsagt werden. Dem Geist muß man wieder aufhelfen. In diesem Kapitel wird ausführlich die Frage verhandelt, ob irgend eine der bisherigen Völkerrechtskränkungen, namentlich die Theilung von Polen, für Bonaparte einen Grund enthalten kann, seine Usurpationen fortzusetzen.) NB. Diese beiden Kapitel sind

völlig ausgearbeitet. Dann folgt: III. Verhältniß zwischen Frankreich und dem übrigen Europa im Allgemeinen. Dann: IV. Frankreich und England. V. Frankreich und Rußland. VI. Frankreich und Oesterreich. VII. Frankreich und Preußen. VIII. Frankreich und das deutsche Reich. IX. Allgemeine Betrachtungen. Nothwendigkeit eines allgemeines Congresses. Ideen und Vorschläge zur Wiederherstellung eines wahren Föderativsystems in Europa u. s. w.

Seit acht Tagen entfloh ich der Stadt und sitze hier in Hütting, und sehe nur einen einzigen Menschen, der mir jeden Tag rapportirt, was Neues sich zuträgt. Ich schreibe Ihnen deswegen auch heute nur ganz flüchtig, lasse mich in keine große Materie ein, und sage nur das Nothwendigste.

Gott sei gedankt, daß ich Ihnen meine Aufträge wegen des Manuskriptes gab. Der Schlag hätte mich gerührt, wenn ich es verstümmelt im Druck erblickt hätte; und ich wußte es vorher, daß es so kommen würde. Hüttel (wenn er nämlich noch Censor blieb) ist ein billiger und vernünftiger Mann, war auch sonst mein großer Freund; aber er darf nicht zu viel auf sich nehmen. — Ich bin nur froh, das Manuskript in Ihren Händen zu wissen. Will Perthes es drucken, so geben Sie es hin, doch mit Empfehlung der äussersten Beschleunigung. Wo nicht, und wenn Ihnen nicht zur Stelle ein anderer Ausweg begegnet, schicken Sie es mir nur gleich zurück. Ich habe jetzt hier die besten Aussichten, und werde hoffentlich ganz freie Hände haben. Schicken Sie nur das ganze Paket an Jackson mit Bitte, es mir mit der ersten Gelegenheit

zu übermachen. Es thut mir leid, daß dieser Ihnen so wenig zusagt. Ich kenne ihn nicht persönlich, und vermag also nicht über den Grund Ihrer Abneigung ein Urtheil zu fällen; auf die Persönlichkeit kömmt immer das Meiste an. Aber das kann ich Ihnen sagen, daß seine Briefe an mich voll liberaler Gesinnungen, sehr lebhafter Wünsche für das Gute, richtiger Gedanken und besonders sicherer und correkter Nachrichten sind.

Eine plötzliche Revolution in den Gesinnungen des preußischen Cabinets zu erwarten, wäre unsinnig gewesen. Ueberdies hätte man hier viel, viel früher anfangen sollen, die persönlichen sehr günstigen Dispositionen des Königs für uns in einem großen Styl zu bearbeiten. Persönliche Zusammenkünfte der Souverains (die man aber lieber hintertrieb), Missionen der Erzherzöge, unmittelbare Correspondenz u. s. f. — Das waren die Mittel. Doch haben wir wahrlich alle Ursache, mit dem, was von Meerveldt (einem vortrefflichen Negociateur) und sonst gemeldet wird, vor der Hand zufrieden zu sein. — Doch ich wollte ja heute durchaus nicht in die große Politik verfallen. Ich grüße Sie von ganzer Seele mit Bewunderung und Liebe, und bitte Sie, mich stets mit Ihrem Geiste zu leiten und mit Ihren großen Gefühlen anzuwehen. Gott sei mit Ihnen.

Nachschrift.

Sie können mir jetzt, wenigstens in Rücksicht auf mich, fast ganz ohne Schleier schreiben. Einige wenige, kitzliche Personalverhältnisse abgerechnet wüßte ich nicht, wie jetzt,

da die Schonung gegen Frankreich vorbei ist, Ihre Briefe mich je compromittiren könnten.

22.

Mit Freude empfing ich, liebster Freund, Ihren letzten Brief gestern. Das Werk, woran Sie arbeiten, eben dasselbe, fast nach ganz gleichem Plan, hatte auch ich in Gedanken. Aber 1. fehlte mir Zeit, 2. hat es in meiner Lage Bedenklichkeit. Der König selbst ist ganz für wahre Neutralität; aber die öffentliche Meinung ist durch Einflüsse, die Sie kennen, so von Grund aus verdorben, und ihre Sprache zeigt mir eine solche Tendenz von derselben Seite, daß ich alles, alles besorge. Man spricht von nichts als einer Diversion, einem Krieg wider die Russen, von Dingen, die ich nicht hören kann, ohne die sogenannten Regeln der Klugheit in der Beantwortung zu übertreten. Nein; so weit möchte doch wohl selbst Ihre Einbildungskraft nicht reichen, den Schwall von Lügen, Illusionen, Vorurtheilen, Schiefheiten, der seit 14 Tagen alles, nicht allein hier, sondern weit und breit überschwemmt hat, sich zu denken. Auch schreibe ich mein Buch, wenn ich Zeit gewinne, wohl doch noch, um auf meine Weise der gepreßten Brust Luft zu machen. Die Sache hat so viele Seiten, der Behandlungsarten sind so viele, daß wir ganz wohl über eine Sache beide schreiben könnten.

Von dem Manuskript wissen Sie nun schon, daß ein Brief, den Frölich von Ihnen zu haben bezeugte, mich bestimmt hat, es durch ihn an Böttiger senden zu lassen. Sie haben nun auch wohl meine Briefe vom 21sten und 30sten.

Daß, wie ich höre, Bayern seine Truppen Frankreich giebt, schadet so wenig, als Maximilian Emanuels Erklärung für Ludwig XIV. kurz vor der Schlacht bei Blenheim.

Mich verlangt ganz unaussprechlich nach Thaten; wie viel mag ein Sieg ändern? Hier glaubt man die österreichische Monarchie von dem Unüberwindlichen, der doch wider Dheffar Pascha nichts

vermochte, allbereit zur Versteigerung ausgeboten. Ich weiß zu wenig Genaues, um zu weissagen. Nur das antworte ich, daß ruhmvoller Untergang besser ist als schmachvolles Ueberleben.

Wenn Sie Meerveldt sprechen, so prüfen Sie, ob was er Gutes zusichert, nicht etwa nur auf des Königs und Hardenbergs (gewiß treugemeinte) Worte gegründet ist. In diesem Fall bedenken Sie sich, ehe Sie sich ganz beruhigen. Ich sah ihn nicht, denn er schien nicht, mich sehen zu wollen, und Zudringlichkeit verschmähe ich. Ob aber unnütz gewesen wäre, auch mit mir zu sprechen, das will ich nicht entscheiden.

Wenn Sie keine Bedenklichkeit haben, mir zu schreiben (welches sehr natürlich ist), so habe indeß ich Gründe, die Antworten lieber durch Jackson, mit dem ich in jeder Rücksicht sehr wohl zufrieden bin und der meine Achtung und mein Zutrauen hat, abgehen zu lassen.

Kostbar wird mir, auch nicht unnütz für die Sache sein, wenn Sie mir, auch nur kurz, nur andeutend, Ihren Gesichtspunkt über die wahrscheinlich vielen Wendungen des Glücks und der Lage mittheilen wollen. Kömmt etwas ganz vertraut Mitzutheilendes, so haben Sie denselben Weg wie ich. Wir müssen Hand in Hand bleiben, und wirken, so viel jeder kann. Ich bin in jedem Sinn mit Begeisterung der Ihrige.

Berlin, 3 Oct. 1805.

J. v. Müller.

Der Verfasser von Napoleon — und das franz. Volk *) hat höchst launige „offne Briefe des deutschen Edelmanns Arminius von der Eiche und seines Jägers Heidekraut über ihr Freud' und Leibeleben in Frankreich" herausgegeben.

*) Die merkwürdige Schrift: Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Konsulate war von dem bekannten Grafen Schlabrendorf verfaßt und von Reichardt, dem Verf. des zweiten oben genannten Werkes wurde sie nur herausgegeben und wohl redigirt. Johannes Müller schrieb eine sehr rühmende Kritik. Interessante Schil-

Auch schickt man mir französisch eine Rede Hannibals im Staatsrath König Antioch's über dessen Neutralität in dem römisch-macedonischen Krieg. Trefflich!

[acc. 21. Oct.]

23.

Wien, Sonntag den 6. Oktober.

Die großen Angelegenheiten von Europa nehmen in der That eine über alles Hoffen und Erwarten günstige Wendung. Das Resultat der Sendung von Meervelbt war schon, nach meinem Sinn, sehr erwünscht; und alles, was mir Meervelbt von der persönlichen Stimmung des Königs, von den vielfältigen merkwürdigen Aeusserungen desselben, von der ganz untadelhaften Denkart des Baron von Hardenberg und von allen übrigen Hauptverhältnissen hinterbrachte, war mir (aus dem Munde eines so sichern und so ganz vorzüglichen Beobachters) unendlich willkommen. Die Sendung des Grafen Haugwitz, der diese Nacht von hier wieder abreist, hat meine Hoffnungen nun noch beträchtlich erweitert. Wenn von dem, was er mir heute früh in einer langen Unterredung gesagt hat, auch nur die Hälfte ganz ächt wäre, so ständen die Sachen schon trefflich; ich weiß aber, weil ich ihn controlliren

---

derungen Schlabrendorfs des geistestiefen und freimüthigen Sonderlings, haben Varnhagen und Jochmann geliefert, jener im 1sten Theile seiner Denkwürdigkeiten, dieser in den von Zschokke 1836 herausgegebenen „Reliquien."

A. d. H.

konnte, und dem ganzen Gange seiner hiesigen Geschäfte gefolgt war, daß fast alles so ist, wie er es sagt. Nun nehmen Sie hinzu die nahe Zusammenkunft der drei Souverains in Krakau, die von hier aus am vorigen Donnerstag vorgeschlagen worden ist und gewiß zu Stande kömmt! — Das preußische Neutralitätssystem wankt; und fällt es — das ist nun, Gottlob, gewiß, — so fällt es für uns.

Wäre jener ausschweifende, jener rasende Plan, den ich seit zwei Jahren — denn so lange lebt er schon — in allen Gestalten und Umwandlungen bekämpfte, der Plan, Preußen durch Rußland zwingen zu lassen, nie gefaßt, oder wäre er früher aufgegeben worden, wer weiß, wo die Sachen jetzt schon ständen. Doch so elend, so abgeschmackt (ich sagte es Winzingerode, einem der Hauptverfasser desselben, ohne alle Schonung), so ganz verächtlich auch die Idee war — wenn einmal alles zum Guten gelenkt werden soll, so sprießt das Gute auch aus den Narrheiten hervor (so wie in andern Momenten das Verderben aus den weisesten Maßregeln). Es ist unläugbar, daß ohne die russische Drohung der König nicht seine ganze Armee auf den Kriegsfuß gesetzt hätte; und das kann uns jetzt incalculable Dienste leisten. Haugwitz selbst sieht diesen Umstand als beinahe entscheidend für die gemeinschaftlichen Wünsche an.

Das tiefe Stillschweigen Bonaparte's ist zwar höchst wahrscheinlich das zusammengesetzte Produkt vieler und mannigfaltiger Bewegungen in ihm. Aber Scham und Verlegenheit haben gewiß ihren guten Theil daran. Einen

solchen Moment erlebte der Theater-Monarch noch nie; und die Kammerherren und Ceremonienmeister, die er nach Straßburg kommen läßt, werden ihm nicht heraushelfen. Die Nachricht von der Zusammenkunft zu Krakau bringt ihm vielleicht einen Schlagfluß bei. Darum können wir nicht rasch genug zu Werke gehen, um seine erste Bestürzung zu benutzen; aber ich fürchte, wir zögern. In Deutschland ist es offenbar unser Interesse, ihn kommen zu sehen; in Italien hingegen müssen wir losschlagen, und hätten es bei unserer ungeheuren Superiorität schon seit mehreren Wochen thun sollen. — Sie sehen, daß jetzt selbst England wieder erwacht. Die glückliche Ankunft aller west- und ostindischen Flotten, von denen kein Schiff verloren ging, hat ungeheure Reichthümer verbreitet; man versichert, daß die Zölle allein fünf Millionen Pfund Sterling betragen. Dies macht sie nun vollends zu allen Aufopferungen muthig. — Kurz, es ist ein Traum, was seit zwei Monaten geschah; fürchterlich wäre es aber, wenn es nur ein Traum gewesen sein sollte.

Ich arbeite ohne Unterlaß. — Wenn das Manuskript von meinem spanischen Kriege noch nicht abgeschickt sein sollte, so weisen Sie Frölich nur an, es nicht an Böttiger, sondern an Baron Buol in Dresden zu adressiren, doch ohne Zeitverlust. Sie meldeten mir, daß Sie den Brief an den König von Schweden doppelt erhielten; senden Sie gefälligst ein Exemplar an Graf Metternich. — Gott sei mit Ihnen! Bleiben Sie mir gut! —

24.

Allerdings; Bonaparte fährt fort, der guten Sache die größten Dienste zu leisten. Nicht nur hat, zur Zeit als mit Hülfe seiner Anhänger bewaffnete Neutralität und aufs lauteste der Grundsatz ihrer Behauptung wider den ersten Verletzer etablirt war, zuerst Er sie verletzt; auch dann, als seine erstaunten, desorientirten Freunde noch Palliative hinreichend glaubten, hat Er durch ein (auch von Bayern gutgeheißenes) Betragen die Empfindlichkeit aller sich irgend fühlenden Preußen vom König bis auf den letzten Unterthan so gereizt, daß nur eine Stimme, ich will nicht sagen des Königs, der Minister und Generale ist, sondern selbst einer von denen, welche man der Gegenarbeit am verdächtigsten hielt, laut für Energie spricht. Auch glaube ich, lange lange ungläubig, endlich seit gestern. Das Publikum — auch in den Provinzen — ist vortrefflich; Krieg ist im Theater gefordert worden; bei den Marionetten hat man Bonaparte's Bild heruntergeschmissen; unter den kriegführenden Parteien scheint man Oesterreich am geneigtesten. Auch theilen Viele mit mir den Kummer des Augenblicks, wo Mack einen ganzen großen Plan vor den Augen des Feindes zu ändern hat. Sonst geht alles vortrefflich. Jubelnd sind die von Götz, die Husaren und Winning heut ausgezogen, ungeduldig erwarten den morgenden Tag Pirch, Kunheim, Arnim. Die Russen und Schweden sind in vollem Marsch, Armfeldt vortrefflich mit Tolstoy, alles begeistert. Wie, daß England seine Expedition hinterstellig machte! Ist's denn ein Schicksal, nie zusammen, mit Gesammtkraft, auf ihn einzubrechen? Die Sachsen, die Hessen, des besten Willens voll.

Daß die Zusammenkunft etwa nicht statt findet, — das ich doch noch nicht ganz gewiß weiß, aber zu vermuthen die größte Ursache habe — ist, ich weiß nicht, ob nicht eher gut. Je déteste ces entrevûes. Lesen Sie doch einmal das Kapitel in Comines. Was haben sie je geholfen? Ein Sieg ist mehr als zehn Kongresse.

Alles sei nun aufs Schlagen gerichtet! Mit Wort und That, mit Schrift und Schwert.

Metternich sehe ich ja sehr viel; also hat er schon seit 6 Wochen la Lettre au Roi.

Jackson, mit dem ich auch aufs Beste bin, wird Ihnen 2 Briefe von mir zugeschickt haben.

Haugwitz ist mit Wien äußerst zufrieden und mit Hardenberg für das Nöthige ganz einstimmend.

Mich schreckt die Unthätigkeit in Italien. Sollte Jemand wirklich meinen, jetzt noch keinen Krieg machen wollen zu dürfen!

Ich bin unendlich beschäftiget und Metternich's Courier eilt. Also ein andermal mehr. Dieses, nur zu sagen, daß ich Ihren Brief erhielt und der Ihrige ganz und auf ewig bin.

J. v. Müller.

Berlin, 18. Okt. 1805.
[acc. 23. Oktob.]

25.

Wien, den 23. Oktober.

Ich bekam Ihre beiden letzten Briefe, mein theurer Freund, gerade in dem Augenblick, wo die entsetzlichen Nachrichten von unsern Niederlagen mich (für einen Augenblick!) völlig darnieder geworfen hatten; und ob ich gleich manches in diesen Briefen fand, was eben auch nicht dazu gemacht war, mich aufzurichten, so war es mir doch im Ganzen ein unendlicher Trost, einen Mann, einen Mann wie Sie, sprechen zu hören; und nie haben Sie mich vielleicht mehr erquickt — denn wie oft erquickten Sie mich — als an eben diesem trüben Abend!

Ja, mein Freund, die Blüthe unsrer Hoffnungen ist dahin. Diese vortreffliche Armee von Mack, aus einem Theil unserer besten Regimenter, besonders unserer herrlichen Cavallerie zusammengesetzt, diese Armee, die in Verbindung mit dem gränzenlosen Vertrauen, welches man auf ihren Schöpfer und Führer setzte, in der öffentlichen Meinung dieses Landes mehr als jedes andere Motiv eine Veränderung hervorgebracht hatte, von der es wohl nur wenige Beispiele in diesen lahmen und traurigen Zeiten geben möchte, diese Armee ist zerstreut, denn ich mag nicht sagen, vernichtet. Unsere bisherigen Nachrichten von diesem Unglück sind noch zu unvollständig, zu zerrissen, zu verworren, um über die Details mit Klarheit abzusprechen; aber so viel steht wohl unbezweifelt fest, daß die Position von der Iller durch die französische Armee, von welcher der linke Flügel (man hielt ihn zu unserm Verderben für eine bloße Observationsarmee!) in Verbindung mit den Bayern über 70,000 Mann stark durch Ansbach und Eichstädt an die Donau vorrückte, während die Hauptarmee sich (ebenfalls 70,000 Mann stark) durch Würtemberg ihrer Seits an die Donau zog, durch die so vereinigte, seit dem 10. dieses Monats völlig vereinigte Armee vollkommen tournirt und in den Rücken genommen worden ist; daß durch die Gefechte, die nun vom Lech aus am 8., 9., 11., 12., 13. und 14. mit immer erneuerter Wuth geliefert wurden, Mack sich endlich so geschwächt und zerrissen fand, daß er am 14. Ulm verlassen und sich auf's linke Donauufer ziehen mußte; daß er an diesem unseligen Tage den General

Jellachich (man weiß nicht, ob freiwillig oder gezwungen) an die Tyroler Gränze mit 12 oder 15,000 Mann detachirte und ihm befahl, auf diesem Marsch die Garnison von Memmingen, aus eilf Bataillons bestehend, mitaufzunehmen, dieser Befehl aber, Gott weiß wie, nicht ausgeführt werden konnte, und die eilf Bataillons dem Feinde in die Hände fielen; daß nach allen diesen ungeheuren Verlusten das Corps von Mack, höchstens noch 40,000 Mann stark, nun weiter keine Zuflucht mehr hatte, als den Versuch, irgendwo den Feind (den dreimal stärkern! und der auf einer kürzern Linie diesseits der Donau operirt) zu durchbrechen, die Donau wieder zu passiren und die russische Armee, die vom Inn her vorrückt, zu gewinnen; ein Unternehmen, dessen Ausgang wir heute noch nicht kennen, das aber ohne ein Wunderwerk nicht gelingen kann. Gelingt es nicht, so bleibt Mack nichts übrig, als sich nach Böhmen zu werfen, wo er die zweite russische Armee — finden könnte und würde, wenn die Narren, die Stocknarren (Winzingerode an ihrer Spitze, einer der verderblichsten Rathgeber dieser Tage) nicht das heillose Projekt gehabt hätten, diese Armee zwei Monate lang an der preußischen Gränze aufzuhalten, — um den König zu zwingen!! — Gelingt es, so ist nun ferner die russisch-österreichische Armee am Inn — höchstens 65,000 Mann stark — dem ganzen Ungestüm einer doppelt so starken französischen allein ausgesetzt; und zurückgejagt oder geschlagen — was wird aus uns!

Wehe dem, der sich in diesem Augenblick einer feigen, unfruchtbaren Verzweiflung überlassen wollte! Jetzt muß

man handeln, sich erheben, sich reformiren, in jeden Augenblick Alles zusammendrängeu, was er nur irgend aufnehmen will. Die Armee in Italien ist intakt (ihre zu große Stärke und Mack's schwache Gutmüthigkeit, der, um den Erzherzog nicht noch mehr zu erbittern, nie darauf antrug, der deutschen Armee, auf die offenbar Alles ankam, 40,000 Mann abtreten zu lassen — dies ist das Fundament unsers Unglücks); weit vorrücken kann und darf sie nicht nach dem, was in Deutschland geschehen; aber der Erzherzog muß für's Erste einen großen Sieg gewinnen, blos um die Meinung und den Muth wieder zu heben, dann über den Mincio gehen, Mantua wenigstens einschließen, den Gardasee tourniren und sich so stellen, daß alle Eingänge nach Tyrol sein bleiben, und daß er von da aus beständig mit einer Diversion drohen kann. Das ist das Erste. Am 16. soll er (viel, viel zu spät) den Feldzug eröffnet haben; noch wissen wir nichts von ihm. Dann müssen die Reservebataillons schnell organisirt, die 20,000 Mann, welche so eben der ungar'sche Landtag auſſer dem Aufgebote von 50,000 versprochen, sofort realisirt und alles, was uns übrig ist, längs der Gränze aufgestellt werden. Wenn uns Bonaparte dann so viel Zeit läßt, daß die zweite russische Armee auf der Höhe von Egra irgendwo ausbreche, so ist es noch möglich, wieder offensiv zu agiren.

Mack hat, nach dem Urtheil der Verständigsten, übel gethan, die so weit avancirte Position von Ulm zu nehmen. Er konnte berechnen, was ihm bevorstand; Fasbender und ich haben es vor drei Wochen dergestalt in unserer

Stube berechnet, daß wir zitterten vor unsern eigenen Resultaten. Wenn Mack mit seiner Armee am Inn stehen blieb, so brauchten die Franzosen 14 Tage mehr, die Russen 14 Tage weniger, um ihn zu erreichen. Dies schaffte uns nebenher den unermeßlichen Vortheil, daß Bayern sich nicht so schnell gegen uns erklärt hätte. Zwischen die beiden Armeen gedrängt, hätte sich der Churfürst zuletzt dem Sieger ergeben; und mit 140,000 Mann — so viel hatten wir, wenn wir die Russen erwarteten — mußten wir siegen. Der einzige Einwurf war der, daß man den Franzosen auf vier oder sechs Wochen die vorderen Reichskreise preisgeben mußte; aber war das ein Einwurf? Die Fürsten von Würtemberg, Baden und Bayern sind Frevler und Vaterlandsverräther, die nun gar keine weitere Rücksicht verdienen; wenn die Franzosen sie aufgefressen hätten, so leisteten sie uns einen Dienst. Und was liegt an einer vorübergehenden Verwüstung ihrer Länder, wo es darauf ankam, den Kern von Deutschland und von Europa zu decken!

So stehen nun unsere Sachen. Von Berlin waren die Nachrichten seit dem 7. äusserst günstig, seit dem 16. etwas zweideutiger; ich hoffe etwas von Preußen — besonders von der Erscheinung des russischen Kaisers in Berlin — aber nicht viel. Die öffentliche Meinung ist zu schlecht; das haben Sie, wie Alles, was Sie sehen, vortrefflich gesehen. — Seit einigen Tagen habe ich meine Arbeit für's Publikum suspendiren müssen, konnte auch nicht daran schreiben; doch werde ich einen Theil hoffentlich in vierzehn Tagen an's Licht bringen. Ich bin so

müde und mürbe von allem Schreiben — seit 9 Stunden hörte ich noch nicht auf — daß ich nun wirklich nicht mehr kann.

Leben Sie wohl! Schreiben Sie mir bald, oft, viel! Wie nöthig ist es jetzt, damit wir nicht verzagen, wir, die wir denn doch recht eigentlich das Salz der Erde sind.

26.

Den 24. Oktober.

Nachdem ich jenen Brief geschrieben, erhielt ich Ihren vom 18. sammt allen wichtigen Nachrichten aus Berlin! Jetzt schreien wir nach Hülfe, nach Hülfe; vor drei Monaten wollten die Stockfische von keinem Schritt, um Preußen zu gewinnen, etwas wissen: „Nous saurons bien trouver les moyens,“ hieß es damals. — Sie sehen schon, daß der Kopf verloren ist! — Verflucht schlecht geht es, das ist wahr. — Ich aber habe das Meinige nun verwunden! Das Fehlschlagen meiner Hoffnungen ist so sehr das größte aller Uebel für mich, daß Alles, was jetzt noch geschehen kann, mich nur mittelmäßig affizirt. Ob sie mich bis in die Tartarei verjagen, oder in den Tempel sperren, oder füsiliren lassen, ist mir alles Eins. Aber Bonaparte nicht geschlagen, die Churfürsten nicht mit neuzuerfindender Schmach gestraft zu haben, nicht zu siegen — in einem Moment, wo aller Werth des Lebens am Siege hing, nicht zu siegen — die Triumphsberichte der Höllenratte in ihren verdammten Zeitungen zu lesen — das

Frohlocken ihrer Anhänger in Deutschland — das absorbirt das Gemüth, und läßt für keine andern Schmerzen Raum. Der Pöbel hier (ich meine diesmal den hohen Adel und die Minister) sieht nun blos die nächste Zukunft; diese ist mir vollkommen gleichgültig; mag uns doch der Teufel holen, wenn wir nicht mehr verdienen zu leben! Das so eben Vergangene, das einzig Schreckliche fühlen sie kaum. Aber die Gränze! Aber Wien! Und die Preußen kommen noch nicht! **O miseras hominum mentes! o pectora coeca!**

Nächstens ein Mehreres! Ich bin froh, daß unsere Correspondenz so trefflich im Gange ist.

27.

52,000 Mann bekam am 4. Dec. 1757 bei Leuthen und in Breslau Friedrich II.; und 5 Jahre noch kämpfte die große Theresia; sie hätte gesiegt, wenn nicht Elisabeth gestorben wäre.

Ueber 20,000 Mann seines schwer zu ergänzenden Heeres verlor Friedrich bei Kollin, und wie war es bei Kunersdorf, welches Unglück bei Landshut, welche Schmach bei Maxen, und wurde nicht Berlin zweimal erobert?

Wenn die Kraft von Oesterreich nicht Mack gewesen, wenn nicht Wien die Monarchie ist, wenn eure Gemüther nicht überwunden sind, so kann man sich trösten. Seid Helden; laßt die Idee fallen, die Ehre des großen Namens von Habsburg, Lothringen, Oesterreich überleben zu können; das Vaterland ist wo die Armee, und die Residenz wo der unüberwundene Muth.

Seid ihr des großen Gedankens nicht fähig (ich hoffe es doch), so macht heute lieber als morgen Friede, auf daß der Feind sehe, daß ihr das Aeusserste nicht abgewartet und auf daß nach zehen

Jahren Geduld eine letzte Hoffnung der Welt noch aufblühe. Nicht eine gute Parthie wäre das, aber die beste Manier, einer schlechten, und nur durch Noth entschuldbaren.

Was von anderen zu hoffen, werden Sie wissen wollen, theuerster Freund. Sie wissen, daß ich schwergläubiger als alle bisherige Unterhändler bin. Doch, wenn ich die Einmüthigkeit der Minister und Feldherrn, den guten Willen der Provinzen, den Ernst der Bundesgenossen, die Denkungsart des Königs und den Uebermuth des trutzigen Feindes bedenke, so scheint mir beinahe unmöglich, daß es nicht zum Kriege kommen soll. Verlasset euch selbst nicht, und ihr werdet Freunde finden.

Diese Sachen greifen das eigentliche Lebensmark an Was würde aus Europa? der Welt? wozu studieren? wozu leben? Ich arbeite nun täglich auf mehr als eine Art, nur für die Sache. Die ausserordentlichen Mittel zu Bedeckung der Kriegskosten sind gefunden, genehmiget; ich werde die öffentliche Meinung für sie zu gewinnen suchen.

Diese Arbeit unterbricht mich auch jetzt. Ich wollte nur nicht länger warten, doch Etwas zu sagen. Nach Ihren Briefen dürfte ich, um zu wissen, welche Parthei ergriffen wird; auch damit ich meine, öffentliche und Privatsprache, darnach stimme. Wir wollen uns, wenn auch kurz, desto öfter schreiben. Ich fühle ganz, was Ihnen das alles hat sein müssen.

Der letzte Friedensvorschlag oder wenn man es bewaffnete Vermittlung nennen will, ist zwar Ihren vormaligen Wünschen gemäß; nicht aber, scheint mir, der veränderten Zeit. Erstlich wird die verloren, welche besser verwendet würde, Oesterreich zu begagiren. Erst übermorgen soll Haugwitz in das Hauptquartier gehen; ein Monat wenigstens geht hin. Zweitens ist keine Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs, der hiefür entschädige; vielmehr wird Bonaparte in dem Schritt Furcht, Kleinmuth, sehen. In der That ist nichts Begeisterndes in der ewigen Friedensgier, die gar niemand bezweifelt, und niemand eben blos der Mäßigung zuschreiben wird. Indeß, was ist zu machen? Immer doch ist dieses besser, als was vorhin war.

Dessen ohngeachtet was ich oben sagte, ist die von den Halbköpfen und engherzigen Menschen geführte öffentliche Stimme noch immer so schlecht als möglich, und fast keine Gesellschaft, wo man nicht eine Lanze zu brechen hätte.

Viel besser in Deutschland; von da her bekomme ich die wärmsten, feurigsten Briefe; zu allem wären die Völker, auch viele der Regenten, bereit. Nur Hervortritt, Muth, Gefühl des Augenblicks, ein schneller Krieg aus aller Kraft, und noch wäre die Rettung möglich.

Von Herzen und ganz bin ich der Ihrige

J. v. Müller.

Berlin, 9. Nov. 1805.

[acc. Olmütz, 23. Nov.]

28.

Wien, den 3. November.

Das Unglück, welches uns getroffen hat, ist wirklich von der Art, daß es die Seele vernichtet und das Denken aufhebt. Während hier Alles vor der nächsten Zukunft zittert, sind meine Gedanken noch immer nur auf die Vergangenheit gerichtet. Das Unbegreiflichste ist mir, daß ich hoffen konnte; Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich mich spät, sehr spät zum Hoffen entschloß; aber endlich hoffte ich doch auch. Es war eine unverzeihliche Verblendung; denn ich kannte Mack und ich kannte die, die ihn verschrieben und gebraucht hatten. Erinnern Sie Sich nur, was ich Ihnen mitten im allge-

meinen Enthusiasmus, den Mack durch seine schnelle und geschickte Aufstellung der Armee erregt hatte, über ihn schrieb. Ach! ich meinte es noch viel schlimmer, wollte mir aber einigermaßen die Wahrheit verbergen, wähnend, daß das Glück das Uebrige thun würde. Mack hatte ich ergründet. Ein schwacher, weinerlicher, fast niederträchtiger Charakter, eine Seele ohne wahre Energie, ein Kopf voll schiefer und halber Gedanken, durch alte revolutionaire Tendenzen vollends von allen Seiten verzerrt und verschraubt — das war der Mann; als Soldat durchaus nur für den zweiten Rang geboren, in diesem leicht der Erste unter den jetzt Lebenden. Aber als man ihm unbeschränktes Commando, das Schicksal der Armee und des Staates übertrug, da mußten wir besser Unterrichteten — Meerveldt, Fasbender und ich haben uns tausendmal unsere ängstlichen Sorgen mitgetheilt — vor einem bösen Ausgange zittern. So böse konnte freilich Niemand ihn erwarten. Eine eigene Fatalität schwebte über der ganzen Unternehmung. Es hing von uns ab, den Augenblick der Explosion zu bestimmen, und wir konnten losschlagen, ehe wir der Ankunft der Russen gewiß waren!! Das Projekt, Preußen zu zwingen (durch Wintzingerode, Mack und Collenbach zur Vollendung gebracht), beraubte uns der Russen zwei Monate länger, als sonst geschehen wäre. Dennoch fiel er in Bayern ein, erweckte — und verfehlte den Churfürsten und seine Armee. Noch beschworen ihn alle Klugen, wenigstens nicht über den Lech zu gehen. Er ging nach Ulm. Dort wurde er wahnsinnig. Er war es im eigentlichsten Sinne des Wortes; aber eine unselige kaiserliche

Vollmacht, die er in der Tasche trug, warf allen Widerstand danieder. Der gewaltsame Abmarsch des Erzherzogs am 14. nach der ersten Schlacht bei Ulm erschwerte noch das Unglück. Meiner Ueberzeugung nach durfte der Erzherzog sich weit eher herausnehmen, Mack zu verhaften und für wahnsinnig zu erklären, als mit 2 oder 3000 Mann davon zu gehen. Diesen hier sehr gepriesenen Schritt kann ich nicht billigen. Es ist klar, daß von Stunde an die Anarchie auf's Höchste steigen mußte; und wenn es wahr ist, was Mack behauptet, daß Niemand sich mehr schlagen wollte, als er sich am 17. — horribile dictu! — mit 23,000 Mann ergab, so hat die Abreise des Erzherzogs zu dieser Erschlaffung das Meiste beigetragen. Seltsamer als alles ist es, daß Mack sogleich nach ausgespielter Tragödie seine Besonnenheit und seinen Verstand wieder bekam; denn am Abend eben dieses Tages — begreifen Sie, wie solche Tage einen Abend haben können? — hielt er vier Stunden lang eine Unterredung mit Bonaparte aus! Sehen Sie zu, daß Ihnen Jackson eine kleine Skizze dieser Unterredung, die ich ihm heute mitgetheilt, zu lesen gebe!

Nachdem dies alles vollbracht war, gab es noch mehr als ein Mittel, die Sachen wieder herzustellen; aber dazu gehörte zweierlei: große Energie in denen, die das Ganze regierten, und ein großer Mann an der Spitze der italienischen Armee. Wie wenig das erste von Leuten wie Colloredo, Cobentzl und Collenbach (einem Haupturheber alles Unglücks) zu erwarten war, darf ich Ihnen, der Sie diese Race kennen, nicht sagen; der Kaiser allein benahm sich männlich. Und was das zweite betrifft, so weiß

Gott am besten, wie weit wir davon entfernt sind, uns dessen zu erfreuen. Selbst in diesem fürchterlichen Unglück sieht der Erzherzog Carl nichts als seine eigenen Beschwerden und Klageartikel; die Monarchie zerstört zu haben, vergibt er Mack weit lieber, als Duca entfernt, als Operationsplane ohne seine Zuziehung entworfen, als den Kaiser zum Kriege (nicht etwa ermuntert — denn Niemand wünschte den Krieg weniger als Mack — aber) durch seine Anstalten ausgerüstet zu haben, zum Kriege, den der Erzherzog verabscheute, weil es nach seiner Meinung frevelhaft war, sich mit Bonaparte messen zu wollen. Wenn der Erzherzog den Massena auf's Haupt schlug (er konnte es; Bonaparte sagte selbst zu Mack, er erwarte, daß es geschehe), dann, indeß dieser in 3 oder 4 Wochen ihm nicht hätte folgen dürfen, schnell in Tyrol vorrückte, sich mit den dort befindlichen Truppen vereinigte, und mit 130,000 Mann bei Salzburg herausbrach, da die österreichisch-russische Armee, 60,000 Mann stark, am Inn stand, so war es möglich, ja leicht, die Franzosen wieder aus Bayern zu peitschen. Anstatt dessen zieht er sich — welches freilich unter den trägen und schwachen Maßregeln die sicherste sein mag — gegen das östliche Steyermark und Croatien. Folglich zieht sich die russisch-österreichische Armee vom Inn gegen Wien und so nach Mähren zurück. Ein Glück ist es noch in allen diesen Schrecknissen, daß man sich entschlossen hat, Wien den Franzosen preiszugeben. Denn geschah dies nicht, so war in weniger als vierzehn Tagen der schändlichste Friede unterzeichnet. Ob wir ihm entgehen werden, ist freilich äusserst zweifelhaft. Auf die

Entschlüsse des Königs von Preußen wird viel ankommen; ich sehe es aber voraus, sie werden nicht von der Art sein, daß sie uns auf einmal retten können. Wenn der König sich blos dem Gefühl überläßt, welches die Nachrichten von unserm Unglück und die demüthigen (zu demüthigen) Bitten, die der Erzherzog Anton überbrachte, bei Ihm erregt haben müssen, so wird er vielleicht etwas Entscheidendes unternehmen; wenn er calculirt, wenn er consultirt, sind wir verloren; denn unsere Sache ist so schlecht, daß nichts leichter sein wird, als ihm zu zeigen, in welches Wagestück er sich stürzt, indem er jetzt mit uns gemeinschaftliche Sache macht.

Fast noch wichtiger, als diese Entscheidung von Preußen, ist der Effekt, den die Unfälle, die wir erlitten, auf den Kaiser von Rußland machen werden. Es gefällt mir nicht, daß wir heute (am 3.) von ihm, der am 25. schon in Berlin war, noch nichts Bestimmtes wissen. Bleibt der Kaiser von Rußland standhaft, so kann er uns noch halten und heben; sinkt ihm auch nur im geringsten der Muth, oder behält er dessen auch nur nicht genug, um uns viel davon abzugeben, so ist der Friede unvermeidlich, und dann der Untergang von Europa besiegelt. Denn nach dem diesmaligen Versuch wird nie wieder ein ähnlicher gemacht; England fällt ohne Beistand und Rettung vor dem Winter 1806 und die Universalmonarchie ist gestiftet.

Daß ich in einer Lage, wie die jetzige, nicht daran denken darf, etwas zu publiziren, begreifen Sie leicht. Ich erwarte täglich das Signal zum Aufbruch. Die Franzosen sollen am 31. in Salzburg eingerückt sein; wenn

das sich bestätigt, so ist jetzt schon Tyrol, Kärnthen, das westliche Steyermark und ganz Oesterreich geliefert. Ich ahnde, daß wir zwischen dem 8. und 10. unsern Marsch nach Ollmütz antreten werden. Jetzt, in dieser entscheidenden Krisis, wird es recht klar, daß es diesem Staate an Männern fehlt. Von der Stimmung, die hier herrscht, können Sie Sich einen Begriff machen; denn Sie wohnten ja ähnlichen Stürmen 1797 und 1800 bei. Aber diesmal ist es fürchterlicher, weil doch am Ende mehr Grund zum Verzagen existirt. Denn gegen das einfache Raisonnement, daß, wenn mit solchen Kräften und mit solchen Aussichten, als wir diesmal zu dem Unternehmen brachten, nichts als Schmach und Verderben mehr zu holen war, nun auch gar keine Hoffnung mehr genährt werden darf — gegen dies Raisonnement kann ich selbst nicht viel aufbringen.

Schreiben Sie mir ohne Unterlaß. Ich mag nach Ollmütz, Temeswar oder Constantinopel verschlagen werden — so lange ich lebe (jetzt wäre mir der Tod nicht sehr zuwider), werde ich fortfahren, Ihnen Nachricht zu geben. Gott erhalte Sie!

Nachschrift.

Es ist eine eigene Unart des menschlichen Gemüths, daß es immer so gern auf abscheulichen Dingen verweilt, die es unmittelbar niedergebeugt haben. Also gebe ich Ihnen hier folgendes verwünschte Detail. Zwischen dem 8. und 17. verloren wir an Gefangenen wenigstens 50,000 Mann! 5000 am 8. unter Auffenberg, 10,000 am 14. in Memmingen, 10,000 bei Nördlingen unter Werneck

(der sich aufs Niederträchtigste ergab; es war auch Mack, der ihn wieder anstellte!), endlich 23 bis 24,000 Mann in Ulm, an Todten 8 bis 10,000 überhaupt. Ausserdem verloren wir nun wenigstens 8000 Cavalleriepferde, an 300 Kanonen, die ganze Fuhrwesendivision! Ein Verlust von zwanzig Millionen! — Und nun endlich die Ehre! Sagen Sie mir zum Trost, ob die Geschichte etwas ähnliches aufweiset; mir scheint, die furcae Caudinae und Blenheim und Klosterseveru und alles übrige dieser Art ist nicht damit zu vergleichen. Erklären Sie Sich hierüber!

Schicken Sie so schnell als möglich beiliegenden Brief ab. Er ist zur Beruhigung meines alten Vaters geschrieben, der mich vielleicht schon in des Teufels Klauen glaubt, indeß ich bloß durch das öffentliche Unglück in Verzweiflung gebracht bin.

29.

So eben Dein Brief, Bruder, Freund! Wie sympathisirt meine Seele mit Deiner Verzweiflung, Deiner edlen hohen Begeisterung. Ich hatte eben vor einer Stunde den Brief an Jackson gesandt. Das Einige freut mich, daß der Kaiser fest ist und Wien aufgiebt. Biete doch alle Macht Deiner Beredsamkeit auf, um in den Unglücklichen Geistesgegenwart für Ressourcen zu wecken. Die Kaiserin soll zu den Ungarn mit ihren Kindern, und sie entflammen wie Theresia. Der Kaiser soll einen Edelmuth aufrufenden Brief an den Sultan schreiben; die Muselmänner sind leicht zu entflammen. Er soll an Alexander nicht den Adelichsten, sondern den Feurigsten, Dich, senden.

Mir, ich gestehe es — die Zeit wo man halbe Worte wägen darf, ist vorbei — mir ist sehr bange. Welch verruchter Gedanke, zu negociren, indeß die österreichische Monarchie fällt. Hiedurch will man Zeit gewinnen, bis dieses vollendet sei, und dann den König abschrecken. Ich fürchte, Alexander sei überlistet; man hat ihm etwas vorgemacht; er scheint keinen durchgreifenden, durchblikkenden Mann von niederschmetternder Seelenkraft und großem, einem Willen bei sich gehabt zu haben. Alles ist still; wohl bewegen sich Truppen; aber in welcher Direktion? wie langsam? was thun sie? In Hannover begreift man sie nicht. Viel Trug, viele Illusionen. Mir schaudert; wo soll man hin? Bruder, laß einen Bund sein zwischen Dir und mir, daß wir uns nicht verlassen. Fällt Europa, laß uns nach Casan gehen; denn England wird Europa nicht überleben, und in Amerika ist Mäklervolk; oder wollen wir in das brittische Reich am Ganges, wo, ich glaube, Viele hinflüchten werden? Empfiehl mich; ich gebe mich hin, zu allem, außer unter das Joch des Zerstörers alles dessen was mir lieb ist.

Schrieb ich Dir nicht, wie ich Mack's Anstellung betrachtete? des allzugelehrten, kalten Taktikers, der den Kopf verliert, sobald man seine Linien wirrt. Aber, da liegt das Uebel; die seelenlosen Kerls wollen keinen Mann, der das Heer exaltire. Ueberhaupt, mit rechts-um, links-um, ist zu Marathon nicht gesiegt worden, und ich wollte nützlicher als 10 der gefangenen Generale gewesen sein, wenn ich die Vorstellung des Schweizer-Heers in Umlauf gebracht, welches bei St. Jakob ganz ohne Ausnahme den Heldentod nahm, nachdem es achtmal so viele Feinde geschlachtet. (Lies das 1ste Kapitel meines 4ten Theils).

Wo habt ihr denn Chasteller, den tapfern Mann?

Der Erzherzog erwartet nun wohl Friedensvollmacht. Laßt, ich beschwöre euch, doch diese Schwäche nicht blicken. Es muß gesiegt oder einmal gestorben sein! Gott, daß ich nicht auch da bin; meine Seele brennt.

Du stellst Dir wohl vor, daß ich nichts auf die neuen Propheten halte; aber durchs Herz fuhr mir doch die Erinnerung, daß

Lavater 1797 eine Weissagung hatte, die Macht Bonaparte's solle im Neugrader Komitate vernichtet werden.

Eine Handdruckerei solltet ihr haben, um von allen Standquartieren, wo ihr sein werdet, täglich etwas Demosthenisches, täglich einen Blitzstrahl, elektrisirend in die ganze Welt, bald unter das Heer, bald in die Provinzen, ausgehen zu lassen. Jetzt ist alle Schonung, aller Rückhalt, überflüssig; alles im Kaiser, in den Wenigen, die stehen, bis die Sonne wieder kömmt, oder sie mithridatisch fallen über den Trümmern.

Lebe, so lang das Leben etwas werth ist! Liebe mich brüderlich herzlich wie ich Dich.

J. v. Müller.

Berlin, 9. Nov. 1805.
[acc. Ollmütz 23. Nov.]

30.

Wien, den 8. November.

In zwei Stunden gehe ich aus Wien. — Sie fühlen, was in diesen Worten Schreckliches und Herzzerreißendes liegt. Der Kaiser ging in der Nacht von vorgestern auf gestern nach Presburg, von da nach Brünn, vermuthlich zunächst, um dem Kaiser von Rußland entgegenzureisen. Cobentzl ist in der vergangenen Nacht abgereist; heute gehen alle Gesandten und die wenigen bedeutenden Personen, die bis jetzt noch blieben; denn seit acht Tagen war die Auswanderung schon über alle Begriffe. — Daß ich diesen Augenblick erleben mußte, ist eine Tücke des Schicksals, auf die ich nicht gefaßt war. — Wir gehen nun für's Erste (ich hoffe auch Letzte) nach

Ollmütz, wo der Aufenthalt wegen des Menschengedränges sehr beschwerlich sein wird; mir erträglicher durch meine genaue Verbindung mit Paget, der sein ganzes Haus mitnimmt und mich keine Noth leiden lassen wird.

Die Regierung geht in sehr guten Dispositionen von Wien. Ich habe gestern eine lange und vertraute Unterredung mit Graf Cobentzl gehabt, die mich sehr getröstet hat. Sie sind schwach und beschränkt; aber nachdem sie nun einmal den Schritt gethan, Wien preiszugeben, halten sie sicher Stich bis an's Ende. Der König von Preußen ist jetzt im eigentlichsten Verstande der Schiedsrichter über Leben und Tod von Europa. Wenn er auch nur wankt, so geht alles zu Grunde, nnd diesmal gewiß, ohne je wieder aufzustehen. Wenn er groß und weise handelt, so kann noch — vieles gerettet werden. Ich bin nicht einer von denen, die jetzt keine andere Politik kennen, als das Geschrei: „Kömmt denn Preußen nicht bald?“ Ich finde, daß wir alle sammt und sonders bei dem, was die preußischen Armeen jetzt unternehmen sollen, in einem solchen Grade interessirt sind, daß unser höchster und einziger Wunsch sein muß, es möge dort nur alles mit Ruhe, mit Ueberlegung, mit Zeit und Klugheit geschehen. Das allein ist unser Interesse; denn der Erfolg einer preußischen Unternehmung ist jetzt geradezu der auf immer entscheidende Punkt in dem gemeinschaftlichen Schicksal von Europa. Eine preußische Armee geschlagen! dies ist ein Gedanke, wogegen mir der, daß morgen die Franzosen in Wien einziehen, noch süß und lieblich vorkömmt.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie vor Montag einrücken. Die letzte Nacht haben sie vermuthlich in St. Pölten gelegen; aber sie gehen sehr langsam; und es ist klar, daß die Operationen auf ihren beiden Flanken, auf der rechten durch Salzburg gegen Steyermark und auf der linken am linken Donauufer gegen Böhmen und die anrückende russische Armee, ihr Hauptaugenmerk sind, Wien nur eine Episode. Bonaparte selbst soll (wenn den schlechten und unsichern Nachrichten, die wir hier haben, zu trauen ist) mit Mürat bei der Colonne auf dem linken Donauufer sein; Bernadotte und Marmont commandiren die Expedition im Salzburgischen, Davoust die Division, die sich Wien nähert. Die russisch-österreichische Armee — von der ich Ihnen ein andermal das schauderhafte Gemälde entwerfen werde — geht bei Krems und tiefer herunter über die Donau. In Linz sollen die Franzosen sich mäßig betragen, 200,000 fl. gefordert, aber mit 80,000 abgestanden haben.

Ich schreibe diesen Brief mit anscheinender Ruhe. Der Teufel verliert nichts dabei. Seit gestern — doch was soll ich es Ihnen schildern? Ich versichere Ihnen, daß die Thränen mich ersticken, wenn ich es nur versuche; es scheint mir so ganz der Welt Ende gekommen zu sein, daß ich wie in's Grab steige, indem ich meine Schwelle verlasse. Adieu! Ich kann nicht mehr.

31.

Ehe, wie Jackson mir sagt, meine letzten Briefe abgehen konnten, empfing ich Ihren letzten, geliebtester Freund, vom 8. und weiß nicht, was ich mehr daran lieben soll, die Empfindlichkeit bei der schrecklichen Krise oder die Oberhand, welche in Ihrem festen Sinn das große Nothwendige, der Muth, über all das Jammergefühl behauptet.

Indeß habe ich auch den Traktat vom 3. Nov. gesehen, dessen Erfüllung nicht nur diesen Uebeln helfen, sondern ein neues festeres Gebäude der öffentlichen Wohlfahrt begründen kann und muß. Da er noch geheim ist, so wundere ich mich nicht so sehr, daß Viele an der Möglichkeit aufzugeben scheinen [sic!]. Die Urheber der bisherigen Mißstimmung, die ihn wohl wissen, werden die Vollziehung wohl nicht hindern; aber thun was sie können um das Gute zu hemmen. Die Sendung mißfällt mir jetzt nicht mehr an sich, aber in der Auswahl. Ich fürchte nichts so sehr als geheime (lähmende, vermittelnde) Verständnisse, durch die der Feind fast alle seine Siege erkünstelt. Indeß, die Häupter, beide Kaiser und der König, sind ganz von Herzen bei der Sache, und man wird wachen, um bei der ersten Spur von Trug, dem, bei welchem er vorgehen sollte, die Augen zu öffnen. Denn aufmerksam sind Viele; es gilt nicht nur die Ehre der Waffen, sondern die Existenz von Europa. Ich hoffe, nun auch bald frei handeln zu können. Beinahe bin ich entschlossen, unter irgend einem Titel mit ins Feld zu gehen. Wenigstens, sobald es losbricht, lebe ich nur der Sache; gewiß.

Ihr guter Vater war durch die Briefe sehr aufgerichtet; senden Sie ihm ferner welche durch mich; auch seine Antworten will ich besorgen.

Eins, mein brüderlicher, geliebter Freund, bitte ich: von der überaus großen Gefahr, von der Nothwendigkeit langsamer, kalter Ueberlegung, wenigstens an andere als mich, nicht so viel noch stark zu schreiben. Es ist unnöthig; anzuspornen, eher als zurückzuhalten, ist die systematische Schläfrigkeit, wodurch die Gegner zu

erlangen suchen, daß die Kriegführenden, Oesterreich nämlich und Rußland, vorher noch einige tüchtige Schlappen bekommen, welche endlich besondere Friedensschlüsse und mit der Trennung den Ruin Europens bewirken würden. Diese Leute mißbrauchen derlei Warnungen, um abzuschrecken. Uebereilung, das glaube Deinem Freunde sicher und fest, ist ganz und gar nicht zu besorgen.

Nichts rührt mich mehr, als Kaiser Franzens hoher Muth. Daß er Wien hingab, rettet, wenn irgend etwas, Oesterreich und die Welt. So ist auch Alexander persönlich über alles Lob erhaben, an Geist und Willen unvergleichlich.

Hier ist das Ministerium vortrefflich; eben so die Provinzialstände, welche die liberalsten Anerbietungen von selbst gethan. Die Generale, Prinz Ludwig (der die Avantgarde bekömmt), Hohenlohe, Rüchel, prächtig gestimmt, feuervoll.

Du weist, daß auch ich Wien herzlich geliebt (ein Schicksal zog mich weg; sehr leicht wäre gewesen, mich zu behalten); also, wenn noch so kurz, schreibe mir doch, ob das treue Volk der alten Kaiserstadt seiner würdig bleibt? Ob niemand ungezwungen sich erniedrigt? überhaupt wie die Nationen sich zeigen? auch einzeln? Die Augen Europens sind offen auf euch und uns. Du selbst, o Freund, erwache von dem Bedauren des Geschehenen zum Aufruf zu Befreiung und Herstellung der Welt; und alle Kraft habe nur einen Gegenstand, den Ruin des Verderbers, ohne den die Menschheit nie ruhig sein wird. Ist auch nicht möglich in die deutsche Nation ein Schamgefühl zu bringen, daß sie dergleichen Kurfürsten hat?

Lord Harrowby ist endlich gekommen. Noch sah ich weder ihn noch Hammond. Weil ich aber denke, daß Jackson einen Courier senden dürfte, so eile ich zu schließen. Adieu, trauter Freund!

Berlin, 17. Nov. 1805.

J. v. Müller.

[acc. Ollmütz, 23. Nov.]

32.

Ollmütz, den 22. November.

Ich benutze eine sichere Gelegenheit, um Ihnen einige wenige Zeilen zu schreiben. Die Lage der Dinge ist so seltsam und so einzig, daß man sich mehere Wochen sehen müßte, um einander nur verständlich zu werden, indem man darüber redete. Auf dem abgelegenen und abgeschnittenen Punkte der Monarchie, wo wir stehen, concentriren sich doch die größten Interessen der Zeit. Denn seit dem 18. ist der Kaiser von Rußland mit seinem ganzen Ministerium hier, und vor uns, gegen Wien zu, stehen — einander fast berührend — die französischen und russischen Armeen. Die Russen haben einen der ehrenvollsten Rückzüge gemacht, dessen die Annalen der Kriegsgeschichte erwähnen können. Die Armee von Kutusoff ist erst seit vorgestern mit einem Theile, und erst seit gestern mit dem Ganzen des Corps von Burhövden vereinigt; bis dahin operirte sie allein, nicht über 30,000 Mann stark, und höchstens von 12 bis 15,000 Oesterreichern schwach und schlecht unterstützt. Und doch schlug sie nicht nur am 11. bei Krems ein französisches Corps von 8000 Mann, sondern trug auch in allen den kleinern Gefechten, womit die Franzosen ihren Rückmarsch beunruhigten, beständig den Sieg davon. Das vom 17., wo eine weit überlegene französische Macht bei Hollabrunn die Arrieregarde von 5000 Mann unter dem Fürsten Bagration angriff, war äusserst merkwürdig. Mürat hatte seinen Kaiser aus Wien aufgeboten, um der Zerstörung des russischen Corps bei-

zuwohnen. Er kam und war Zeuge, wie sich die Russen durch mehr als 20,000 Mann Luft machten, höchstens mit 500 Mann Verlust, indeß sie 1500 Franzosen in die Hölle schickten. Seit gestern hat die Sache nun eine andere und eine festere Gestalt gewonnen. Die russische Macht, wenigstens die beiden Hauptcorps von Kutusoff und Burhövden, ist nun vereinigt; alle Uebertreibungen bei Seite gesetzt, kann man sie auf 56,000 Mann streitbare Mannschaft (denn des Trains und der Bagagen ist bis zum Scandal viel!) schätzen. Hiezu kömmt nun das österreichische Corps von 14 bis 15,000 Mann, welches jetzt der Fürst Johann Liechtenstein commandirt, und welches zwar größtentheils aus sehr schlechten Rekruten, aber doch auch noch aus einem guten Infanterieregiment (Churfürst von Salzburg) und zwei Cavallerieregimentern (Kaiser-Kürassiere und Oreilly-Chevauxlegers) besteht. Von dem — schon früher mit den Russen vereinigten — Kienmayerschen Corps existiren doch auch wohl noch 6000 Mann (Meerveldt ist leider ganz geschlagen und vernichtet); so daß man das Ganze immer auf 70,000 Mann schätzen kann. Diese Armee ist nun entschlossen — der Kaiser von Rußland gab vorgestern den Ausschlag — sich nicht weiter zurückzuziehen, sondern die Franzosen hier zu erwarten. Das Hauptquartier, welches seit mehreren Tagen in Wischau war, kömmt heute nach Ollmütz; aber anderthalb Stunden von hier, gegen Wischau zu, wird bei Olschau ein Lager verschanzt, und dort will man sich aufstellen. Die Franzosen waren schon gestern zwischen Brünn und Wischau. Von ihrer eigentlichen Stärke hat man — ich fürchte es —

sehr unzuverlässige Nachrichten; man schätzt sie auf 40,000 Mann, welches gewiß unter der Wahrheit sein muß; mit einer so geringen Macht würden sie gewiß nicht bis Ollmütz vorgegangen sein, und Bonaparte ist selbst bei der Sache! Wahrscheinlich sind sie 60,000 Mann stark. War es nun wirklich ihr Wille, es mit den Russen auf's Aeusserste ankommen zu lassen, so erfolgt morgen oder übermorgen eine Hauptschlacht in der Nähe dieser Stadt. Schon ist alles, was nur laufen oder fahren konnte, nach Troppau oder Teschen gewandert; ich habe mich aber entschlossen, dem Dinge noch zuzusehen, und denke (ich habe zum Glück zwei eigene gute Pferde), so lange die beiden Kaiser sich hier noch sicher glauben, wird der Teufel mich auch nicht holen. Einschließen ließe ich mich freilich nicht gern. —

Während daß alles dies geschieht, ist das österreichische Cabinet in völlige Todeserstarrung versunken. Ihre einzige Maxime, ihr einziges Trachten scheint jetzt zu sein, das Resultat der vereinten politischen und militairischen Operationen der Russen und Preußen zu erwarten; sie selbst unternehmen nichts mehr. Jetzt erscheint die Unfähigkeit, die Nullität, ja die Infamie dieses Ministeriums, die ich in frühern Zeiten so oft den verschiedenen Cabineten von Europa als die eigentliche Quelle des gemeinschaftlichen Verderbens bezeichnet hatte, in ihrem ganzen schreckenvollen Lichte. Hätte man mir geglaubt, als ich mit wahrer Verzweiflung noch im Juni, noch im Anfang des August dahin und dorthin schrieb: „Seht euch vor, mit wem ihr euch einlasset! Trauet nicht einem trügerischen Schein von

Besserung! Sie sind die Alten! Mit diesen kann und wird kein großes Geschäft im Cabinet oder im Felde gedeihen; ihre Zurückweisung ist die conditio sine qua non der Rettung Europa's." — Alles war umsonst; ich blieb zuletzt allein mit meinen Cassandrischen Wehklagen; selbst Paget verließ mich; — jetzt möchten sie alle blutige Thränen weinen, daß sie sich betrügen lassen konnten! Und auch jetzt noch wäre Rettung! Ganz verzweifle ich sogar nicht. Colloredo ist doch wirklich fortgeschickt. Seit zwei Tagen scheinen auch die Uebrigen zu wanken. Aber es ist alles so faul und verweset, daß wenn nicht das Ganze weggeworfen wird, keine vernünftige Hoffnung mehr bleibt. — Vom Erzherzog Carl weiß man gar nichts Sicheres. Nach unverbürgten Nachrichten, die die Hofkriegsrathstrümmer gestern hatten, wäre er in Warasdin gewesen; ich glaube alles von ihm. — Der Graf Haugwitz nähert sich uns; in drei oder vier Tagen müssen große, ausserordentliche Dinge reif sein. — Von Wien sind wir so abgeschnitten, als wenn es in einem weit entfernten Ocean läge; vermuthlich wissen Sie mehr davon als ich. Gott behüte Sie, theurer Freund! — Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht von Brünn aus schreiben konnte; denn dadurch ist eine Lücke entstanden, die ich jetzt nicht mehr auszufüllen vermag.

33.

Troppau, den 25. November 1805.

Ich bekomme auf eimal, theurer, geliebter und unschätzbarer Freund, Ihre drei Briefe, zwei vom 9. und

einen vom 17. November. Da in diesen Zeiten der Verwirrung Briefe leicht verloren gehen können, so halte ich es für nützlich und nöthig, einen jeden mit einer Art von Recapitulation des vorher abgegangenen anzufangen. Seit dem Unglück von Ulm habe ich Ihnen am 24. Oktober (hätten Sie diesen erst am 9. November erhalten?), dann am 3. und 8. November, zuletzt am 22. aus Ollmütz geschrieben.

Ihre Briefe haben mich mächtig ergriffen, gestärkt und getröstet. Ach! was mich martert, sind nicht die einzelnen Niederlagen; ich habe sie gefühlt in ihrer ganzen schrecklichen Größe, aber so lange die Seele noch wahre Spannkraft behält, muß sie sich immer schnell wieder aufrichten unter dem Drucke unwiderruflich vollendeter Uebel, fast um so kräftiger, je stärker dieser Druck ist. Was mich quält und niederschlägt und besonders lähmt und in manchem Augenblick dem Verzweifeln am öffentlichen Wohl und dem Aufgeben der Sache nahe bringt, ist die fortdauernde Erbärmlichkeit der Menschen und der Maßregeln, von denen dieser Staat seine Rettung erwarten soll. Ich hoffte, der Kaiser von Rußland würde mit einem gesegneten Donnerwetter in diesen Sumpf und Abgrund der verächtlichsten Untauglichkeit schlagen; aber — wie Sie sehr richtig sagen — er hat (wohlmeinende, geschickte, gescheute, brave und achtungswürdige Leute genug, aber) „keinen Mann von niederschmetternder Seelenkraft" bei sich. Er hat unser Elend gesehen — wem sollte das entgangen sein? — auch beherzigt, beseufzt und bejammert; aber er will sich in die Personalverhältnisse nicht mischen.

Ich werde Ihnen mittheilen, was ich darüber an Czartoriski geschrieben habe. Nur folgendes davon zur Probe: **Si S. M. l'Empereur de Russie peut déterminer l'Empereur d'Allemagne à renverser et à reconstruire tout l'édifice de son gouvernement (mais il faudroit qu'il n'en restât pas pierre sur pierre) — c'est alors qu'il doit être proclamé à la face de siècles — le sauveur et le conservateur de l'Europe; car c'est alors qu'il aura achevé ce que sans ce dernier succès je ne puis regarder que comme commencé. Si au contraire le séjour, que S. M. fera ici, ne produit point cette révolution salutaire, je Vous l'annonce aujourd'hui, mon Prince, et je Vous prie de Vous souvenir de moi, lorsque ma triste prédiction ira s'accomplir. Vous épuiserez toutes les combinaisons de l'art politique et de l'art militaire; Vous formerez des alliances; Vous réunirez des armées de toutes les parties du monde; Vous gagnerez des batailles; Vous Vous couvrirez de tous les genres de gloire — mais l'Europe sera perdue.**

Nachdem ich fünf Tage lang in Ollmütz meine letzten Kräfte aufgeboten hatte, ging ich endlich vorgestern, erschöpft und bis zum Ekel gesättigt, von dort weg, und ließ mich vorläufig hier nieder. Ich trenne mich dadurch freilich etwas vom Centrum der Geschäfte; aber es wird mir ein Leichtes sein, Alles zu erfahren, was in Ollmütz vorgeht. Meine Hauptabsicht bei der Wahl dieses Aufenthalts war, endlich einmal wieder für das Publikum zu arbeiten, und den Faden wieder aufzunehmen, den die Hiobsposten seit dem 24. Oktober abgerissen hatten. Neben-

her ist mir Troppau jetzt lieb, weil mehrere der Personen, deren Umgang mich reizt und erhebt — die Fürstin Dolgorucki, die Gräfin Lankoronska, die Familie Lichnowsky 2c. — hier versammelt sind. Mein einziger Wunsch ist nur, daß, so lange unsere Ausschließung von Wien noch dauert, Troppau das bleibe, was es jetzt ist. Als ich von Ollmütz ging, war die russische Armee bei Olschau gelagert und erwartete eine Schlacht. Graf Haugwitz war in Czaslau, und ließ dort Finkenstein von Ollmütz her bescheiden. Ich rechne so, daß er heute Abend im Hauptquartier von Bonaparte sein kann. In drei oder vier Tagen müssen sich die größten Dinge entscheiden.

Jetzt werde ich Ihnen eine Sache an's Herz legen, die mich äusserst interessirt. Mein erster Plan in Ansehung der Schrift, die ich herausgeben wollte, wuchs mir unter den Händen so an, daß ich bald entschlossen war, ein zusammenhängendes Werk über die Wiederherstellung des Gleichgewichtes zu schreiben. Weil die Vollendung desselben aber viel Zeit erfordert hätte, so wollte ich das Kapitel, welches die Verhältnisse zwischen Oesterreich und Frankreich betrifft, vor der Hand besonders herausgeben; und dies wäre auch ohne die Katastrophen wenigstens in so weit geschehen, als die Regierung es erlaubt haben würde. Jetzt ist nun mein unerschütterlicher Vorsatz, eben dieses Bruchstück (welches indessen ein geschlossenes Ganzes ausmacht) mit einer Einleitung, die sich auf die veränderten Umstände, die jetzige Lage Europa's und die nothwendigen Bedingungen der Wiederherstellung eines wahren Friedens bezieht, in's Publikum zu schicken. Ich will es

aber schlechterdings auswärts drucken lassen; denn in der jetzigen Verwirrung mit Cobentzl oder gar Collenbach über jede Linie zu disputiren und zu correspondiren, führte mich zum wenigsten bis in den Sommer hinein. Ich habe auch den Tag vor meiner Abreise von Ollmütz dem Grafen Cobentzl ausdrücklich erklärt und geschworen, daß ich es auswärts drucken ließe; und ob er es gleich halb für Scherz gehalten hat, so werde ich mich nach geschehener Sache doch schon zu verantworten wissen. Jetzt kömmt also nur alles darauf an, recht schnell einen Verleger zu finden; und dies, mein theurer Freund, kann ich durchaus nur Ihnen übertragen. Ich schätze, daß die Schrift ungefähr zwölf Bogen ausmachen wird. Der Titel soll sein: „Von den Verhältnissen zwischen Oesterreich und Frankreich seit dem Lüneviller Frieden, nebst einer Einleitung über den gegenwärtigen Zustand von Europa.“ Von Bedingungen setze ich nur diese fest: sehr gutes Papier, sehr guter und correkter Druck und hundert Exemplare zu meiner Disposition, wovon wenigstens dreißig auf Schreibpapier, wenn nicht die ganze Auflage so sein kann. Was er mir sonst an Honorar geben will, überlasse ich ihm und Ihnen gänzlich; dieser Punkt soll die Sache keinen Augenblick aufhalten. Meinen Namen werde ich unter die Vorrede oder Einleitung setzen. — Da ich nahe an der preußischen Gränze bin und das Glück habe, mit dem Minister von Schlesien von alten Zeiten her sehr bekannt zu sein, so wird es mir leicht werden, Ihnen auf diesem Wege alles zukommen zu lassen. Ich bitte Sie auch, Ihre Antwort auf diesen Brief nur gerade unter dem Couvert Sr.

Excellenz des Staatsministers Grafen von Hoym in Breslau an mich abgehen zu lassen, und alles, was auf diese Sache sich bezieht, immer durch denselben Canal zu leiten. Dies hindere Sie aber nicht, mir über andere und kritischere Gegenstände nach wie vor durch Jackson zu schreiben, für welchen ich diesmal hier einen Brief einschließe. Schreiben Sie mir nur so bald als möglich über den hier verhandelten Punkt; wählen Sie den Buchhändler, der Ihnen der prompteste in der Ausführung scheint, er wohne wo er wolle; das Manuscript wird so gut geschrieben sein, daß es ein Leichtes sein wird, es schnell und correkt zu drucken.

Mit wahrer Wonne lese ich in Ihrem Briefe, daß auch Sie etwas über die gegenwärtigen Angelegenheiten zu schreiben gedenken. Ich verschlinge es zum voraus; daß es unendlich origineller und genialer sein wird, als alles, was ich zu Markte bringen kann, ist entschieden; das Feld ist aber so groß, daß neben dem ersten noch Raum für mehr als einen zweiten bleibt. Und ein zweiter bin ich gewiß; diese Gerechtigkeit lasse ich mir selbst widerfahren.

Ich las gestern zufällig in einem französischen Buche, daß der berühmte Arnauld zu seinem Freunde Nicole, als dieser, des Kampfes um den Jansenismus müde, ihm einst erklärte, er wolle nun ausruhen, mit großer Lebhaftigkeit sagte: Vous reposer! Eh! n'aurez-Vous pas pour Vous reposer l'éternité toute entière? — Wenn jene großen Männer so für einen abgeschmackten Formularstreit entbrennen konnten, wie sollten wir wohl ruhen, da die

aber schlechterdings auswärts drucken lassen; denn in der jetzigen Verwirrung mit Cobentzl oder gar Collenbach über jede Linie zu disputiren und zu correspondiren, führte mich zum wenigsten bis in den Sommer hinein. Ich habe auch den Tag vor meiner Abreise von Ollmütz dem Grafen Cobentzl ausdrücklich erklärt und geschworen, daß ich es auswärts drucken ließe; und ob er es gleich halb für Scherz gehalten hat, so werde ich mich nach geschehener Sache doch schon zu verantworten wissen. Jetzt kömmt also nur alles darauf an, recht schnell einen Verleger zu finden; und dies, mein theurer Freund, kann ich durchaus nur Ihnen übertragen. Ich schätze, daß die Schrift ungefähr zwölf Bogen ausmachen wird. Der Titel soll sein: „Von den Verhältnissen zwischen Oesterreich und Frankreich seit dem Lüneviller Frieden, nebst einer Einleitung über den gegenwärtigen Zustand von Europa.“ Von Bedingungen setze ich nur diese fest: sehr gutes Papier, sehr guter und correkter Druck und hundert Exemplare zu meiner Disposition, wovon wenigstens dreißig auf Schreibpapier, wenn nicht die ganze Auflage so sein kann. Was er mir sonst an Honorar geben will, überlasse ich ihm und Ihnen gänzlich; dieser Punkt soll die Sache keinen Augenblick aufhalten. Meinen Namen werde ich unter die Vorrede oder Einleitung setzen. — Da ich nahe an der preußischen Gränze bin und das Glück habe, mit dem Minister von Schlesien von alten Zeiten her sehr bekannt zu sein, so wird es mir leicht werden, Ihnen auf diesem Wege alles zukommen zu lassen. Ich bitte Sie auch, Ihre Antwort auf diesen Brief nur gerade unter dem Couvert Sr.

Excellenz des Staatsministers Grafen von Hoym in Breslau an mich abgehen zu lassen, und alles, was auf diese Sache sich bezieht, immer durch denselben Canal zu leiten. Dies hindere Sie aber nicht, mir über andere und kritischere Gegenstände nach wie vor durch Jackson zu schreiben, für welchen ich diesmal hier einen Brief einschließe. Schreiben Sie mir nur so bald als möglich über den hier verhandelten Punkt; wählen Sie den Buchhändler, der Ihnen der prompteste in der Ausführung scheint, er wohne wo er wolle; das Manuscript wird so gut geschrieben sein, daß es ein Leichtes sein wird, es schnell und correkt zu drucken.

Mit wahrer Wonne lese ich in Ihrem Briefe, daß auch Sie etwas über die gegenwärtigen Angelegenheiten zu schreiben gedenken. Ich verschlinge es zum voraus; daß es unendlich origineller und genialer sein wird, als alles, was ich zu Markte bringen kann, ist entschieden; das Feld ist aber so groß, daß neben dem ersten noch Raum für mehr als einen zweiten bleibt. Und ein zweiter bin ich gewiß; diese Gerechtigkeit lasse ich mir selbst widerfahren.

Ich las gestern zufällig in einem französischen Buche, daß der berühmte Arnauld zu seinem Freunde Nicole, als dieser, des Kampfes um den Jansenismus müde, ihm einst erklärte, er wolle nun ausruhen, mit großer Lebhaftigkeit sagte: **Vous reposer! Eh! n'aurez-Vous pas pour Vous reposer l'éternité toute entière?** — Wenn jene großen Männer so für einen abgeschmackten Formularstreit entbrennen konnten, wie sollten wir wohl ruhen, da die

Ewigkeit selbst, sie sei nun Ruhe oder Bewegung, nichts Größeres aufzuweisen hat, als einen Kampf um die Freiheit und Würde der Welt?

Leben Sie wohl! Meine Liebe zu Ihnen steigt täglich. Meine Verehrung konnte nicht mehr steigen.

34.

Troppau, den 5. Dezember.

Am 2. sank die letzte Hoffnung von Europa. Die Russen wurden eine Meile von Brünn bei Turas in einer schrecklichen Schlacht geschlagen und gesprengt. Sie wollten an diesem Tage angreifen; die Franzosen kamen ihnen zuvor. 12,000 Mann Russen, fast ihre ganze Cavallerie und ihre meiste Artillerie gingen verloren. Lassen Sie Sich von Jackson die Details mittheilen. Es war das Centrum, welches fiel. Die beiden Flügel haben sich nachher — so scheint es wenigstens — vereinigt; aber das Ganze hat sich auf Ungarn geworfen, und Mähren, Schlesien — ja, wie es scheint, auch Gallizien preisgegeben. Ollmütz ist zwar mit eilf Bataillonen besetzt; aber das brauchen die Franzosen nicht mehr. Man glaubt, der Friede werde unverzüglich in Wien unterzeichnet werden. Das Unglück ist jetzt ohne Gränzen, und alle preußischen Armeen sind nun zu schwach, um es zu heben.

Ich gehe übermorgen nach Breslau. Dahin schreiben Sie mir poste restante alles, was Sie können. Ich hoffe, dort schon die Antwort auf den Brief zu finden, den ich

Ihnen von hier am 26. November schrieb. Ich werde Ihnen von dort ganz ausführlich schreiben. Lassen Sie meinen Vater wissen, daß ich mich wohl befinde und ihm von Breslau aus schreiben werde.

35.

Schon seit einigen Tagen habe ich durch Jackson Ihren Brief vom 5. aus Troppau; den vom 25. hatte der Herr Staatsminister Graf v. Hoym durch sichere Gelegenheit befördert; er ist mir aber erst vor einer halben Stunde zugekommen. Da ich zugleich vernehme, daß Graf Metternich heute einen Courier über Breslau schickt, so antworte ich sogleich. Es war mir daher noch nicht möglich, mit Buchhändlern zu sprechen. Aber, schicken Sie mir das Werk, es soll und muß gedruckt werden. Sollten Sie etwa in Breslau unter Ihren Augen es herausgeben, sollten Sie nach den neulichen Jammerscenen etwas daran ändern wollen, so schreiben Sie es mir schleunig, damit ich die Unterhandlungen abbreche, die ich noch heute anfangen werde. Verlassen Sie sich auf mich, wenn Sie gut finden, es hieher zu senden. Hier oder in Sachsen oder zu Hamburg soll es alsobald erscheinen.

Ich lege Ihnen die vortreffliche Schrift von Antraiques *) bei. Die Idee (unter uns) war von mir, er hat sie aber meisterhaft ausgeführt.

Selbst habe ich noch nichts geschrieben. Zwei k. Minister hatten mir den Wunsch geäußert, einer mich gewissermaßen mit Materialien versehen, der andere aber dieses nicht gethan; letztere waren mir

---

*) **Traduction d'un fragment du XIII. livre de Polybe, trouvé dans le monastère St. Laure au mont Athos par le comte d'Antraigues. à Leipzig, 1805.** S. oben den Schluß des 22. Briefes. A. d. H.

aber die nöthigsten. Es ist hier nicht ganz so wie Sie an Fürst Czartoriski von dortigen Personen schrieben. Das Ministerium ist im Ganzen weit besser; aber!!! Daher der Mangel an Konsequenz, die verderbliche Langsamkeit, die mannigfaltig verdächtigen Umstände; wäre dieses, wären 4 — 5 Leute nicht, es wäre der größte Theil des Unglücks nicht geschehen, oder man wäre auf sicherm Weg, dem Ganzen den heilsamsten Umschwung zu geben *). So aber, dieser 4, 5 wegen, ist Europa nicht mehr am Rande, sondern schon fast im Abgrunde. Wenn nun Friede geschlossen wird, so ist keine Hoffnung mehr. Eben diese Leute sind auch meiner Wirksamkeit entgegen, ärgern sich, daß ich schreiben sollte, hintertreiben es. Wenn Europa wirklich fällt, so ist es für mich unmöglich auszuhalten; so gehe ich an die Newa oder Wolga, wohin man will, um nur, so lang ich lebe, durch Worte voll Wahrheit und Kraft das heilige Feuer zu unterhalten, auf daß es ausbreche, wenn die Stunde gekommen ist. Ich wünschte äusserst, daß wir uns irgendwo nahe würden. Was wird es sein zu Wien, wenn man die Existenz Bonaparte'n zu danken hat? Was wird es werden mit England, wenn der ganze westliche Kontinent in Dienstbarkeit fällt? Nicht ein Jahr gebe ich alsdann der brittischen Macht in Europa.

Kurz vor dem letzten Elend wollten die Kaiserhöfe (oder vielmehr ein Theil ihrer hiesigen Männer) mich zu einem schönen Plan einer, ganz der Wahrheit und Freiheit gewidmeten Zeitung unterstützen, und eben wollte ich Sie dazu laden; wir rechneten auf Sie; nun frägt sich was mit Oesterreich wird, und ob zu Berlin so etwas wird erscheinen dürfen, oder ob man es an die Newa wird versparen müssen.

Bei allem Unglück ist mir fast nicht möglich, einen Frieden zu denken. Wie kann Oesterreich Tyrol aufgeben oder Böhmen? Wie glauben, daß neben dem belohnten Verräther Friede und Existenz

*) Das Heer brannte, brennt noch, vor Kriegeslust. Hohenlohe, Rüchel, Prinz Louis, auch andere Feldherren — Vortrefflich. So die Provinzen; so endlich selbst das Volk.

möglich wäre? Und Polen? Mir ist unbegreiflich, wie Preußen sich zurückziehen könnte! (Auch ist das die Meinung des — persönlich — richtigsehenden und gerechten Königs bisher nicht.)

Schreiben Sie mir um Gotteswillen was ich denn von Ungarn halten soll. Ist wahr, daß es sich isolirt, neutralisirt, in der äussersten Noth, nach solchen Zusagen? Die Feinde streuen es aus, und wenn dem Kommandanten von Preßburg für seinen Brief an Davoust der Kopf nicht vor die Füße gelegt wird, so scheint es nicht Verleumdung. Und doch kömmt mir schwer vor, von einer Nation, die etwas Edles hat, eine so allerschamloseste Verrätherei zu glauben, zu glauben, daß für Ehre und Pflicht gar nur nicht eine Parthei wäre. Aber man wird von nichts unterrichtet, und die Lügen der Feinde erfüllen die Welt.

Sobald ich mit Buchhändlern gesprochen habe*), so schreibe ich wieder; unter demselben Couvert; es gehen immer Couriere, und endlich schreiben, weiß Gott, wir keine Verräthereien. Adieu.

Berlin, 13. Dezember 1805.

J. v. Müller.

36.

Breslau, den 14. Dezember.

Das Schauspiel geht zu Ende, liebster Freund, und bald wird es heißen: Et nunc, spectatores, plaudite! Was jetzt erfolgt, sah ich, wie meine Briefe Ihnen wohl

*) Warten Sie aber nicht darauf mit der Ueberſendung, wenn Sie dabei bleiben. Mein Zweifel gründet sich auf das gänzliche Stillschweigen in Ihrem spätern Brief.

Uebrigens habe ich von Ihnen keine andern Briefe aus dieser letzten Zeit, als vom 3. Nov. (keinen vom 24. Okt.), vom 8., 22., 25., und dann vom 5. Dez.

gezeigt haben werden, längst voraus; aber da es nun zur Wirklichkeit kömmt, so übermannt mich denn doch Wuth und Schmerz, und ich weiß kaum, wie ich nach diesem noch leben soll. Am 4., zwei Tage nach der unglücklichen Schlacht von Turas, entschloß sich der Kaiser von Deutschland — Fürst Johann Liechtenstein hatte die Sache eingeleitet — persönlich in's Hauptquartier des Bonaparte zu gehen, und um Frieden zu bitten. Er ging, von keinem andern (Cobentzl wollte er von Teschen holen lassen, der verfaulte Leichnam konnte sich aber nicht schnell genug nach Holitsch begeben), von keinem andern als — Lamberti!! begleitet, in seiner gewöhnlichen, mitleidswürdigen, jetzt mehr als je verfallenen Gestalt; und Bonaparte empfing ihn, von allen seinen Generalen und Kammerherren und Ceremonienmeistern und dem ganzen Pomp der Majestät umgeben! Er verzieh ihm! Er versprach ihm Frieden, und zwar auf billige Bedingungen (ohne sie zu nennen); doch war die erste und vorläufige von allen — schleunige Entfernung der Russen! So kam der Kaiser zurück und berichtete dem Kaiser Alexander vom Erfolg. Dieser mit großem Edelmuth (wenn es damit gethan wäre, hätte wirklich Alexander die Welt gerettet) erklärte ihm sogleich: „er ziehe sich zurück; Friede mit Bonaparte schließe er nicht, es sei denn auf die alten, bekannten Bedingungen; er wolle noch einen Versuch in Berlin machen; schlage dieser fehl, so stelle er 200,000 Mann an seinen Gränzen auf, und ziehe sich in sein Reich zurück; wenn aber je die Stunde schlüge, wo er den Kaiser aus der letzten Noth retten könnte, so sei er bereit, zu Hülfe zu eilen." —

Am folgenden Morgen reiste er nach Teschen, und von da ohne Aufenthalt bis Brzesc, wo er wahrscheinlich abwarten will, was ihm von Berlin geantwortet werden wird. — Das Corps von Bennigsen, wovon gestern hier die erste Division eingerückt ist, und welches im Ganzen etwa 30,000 Mann beträgt, hat er ganz der Disposition des Königs von Preußen übergeben (so daß der General Bennigsen mir selbst gestern sagte: ich stehe jetzt unter dem Könige von Preußen); mehr noch, glaube ich, aus Verlegenheit als aus Großmuth. Der Großfürst Constantin, mit dem ich heute bei dem Graf Hoym gespeist habe, geht (für eigene Rechnung, er ist disgraciirt und hat es genugsam verdient) nach Berlin; die Armee, die in Mähren und Ungarn stand, zieht sich zurück. Da das Wiener Cabinet nun frei, das heißt, seiner eigenthümlichen Infamie ohne Schranken überlassen ist, so wird der sogenannte Friede bald genug zu Stande kommen. Den Kothseelen ist alles gleich; wenn er nur Wien herausgibt! In Troppau sagte der Finanzminister Zichy in meiner Gegenwart: Mit Tyrol, Venedig und einem Stück von Ober-Oesterreich ist der Friede wohlfeil gekauft. Ach! wenn diese nur untergingen, welche Wollust wäre der Sturz der Monarchie! Aber die Provinzen, die Ehre, Deutschland, Europa verlieren und — die Zichy, die Ugarte, die Cobentzl, die Collenbach, die Lamberti, die Dietrichstein u. s. w. behalten zu müssen, keine Genugthuung, keine Rache, nicht einer der Hunde gehängt oder geviertheilt — das ist unmöglich zu verdauen.

Ueber das, was jetzt geschehen wird, zu urtheilen oder zu conjekturiren, ist nicht ganz leicht; doch steht meine Meinung in Ansehung der nächsten Zukunft fest: insofern der König von Preußen durch die Vorstellungen des russischen Kaisers zum Kriege geleitet werden soll, erfolgt der Krieg, wie ich glaube, nicht. Die Wahrheit ist, daß nach Oesterreichs Fall das Objekt des Krieges nicht mehr existirt; denn wie will man Veränderungen in Deutschland oder gar in Italien bewirken, wenn nicht nur Oesterreich nichts mehr vermag, sondern gar Bonaparte über die Kräfte Oesterreichs und des ganzen mittägigen Deutschschlands gebietet! Der Krieg wird von nun an ein bloßer Ritterkrieg; der Kaiser von Rußland wünscht ihn jetzt offenbar nur, um seine Ehre zu behaupten. So schön das auch sein mag, so fürchte ich doch, es wird dem König von Preußen nicht genügen; er wird (und ich denke, er muß und soll) dem Kaiser in's Gewissen reden, um ihn von einer Unternehmung zurückzuhalten, bei der nichts mehr zu gewinnen, wohl aber noch das Letzte zu verspielen ist.

Eine ganz andere Frage ist nun aber, ob Bonaparte Preußen wird loslassen wollen; ob er nicht beschlossen hat, für die letztverflossenen zwei Monate Rache zu nehmen? Hierüber vermag ich nichts und vermag wohl Niemand, der nicht das Geheimniß des Tyrannen besitzt, etwas zu entscheiden. Wer berechnet dies wilde, von allen Leidenschaften zerissene Gemüth? Daß er, was in Hannover geschieht, die Landung der Engländer, den Marsch der Russen und Schweden, die Rüstungen gegen Holland u. s. w.

gleichgültig betrachten sollte, ist wohl nicht von ihm zu erwarten. Etwas geschieht gewiß; es sei nun ein gefahrvoller, halsbrechender Krieg, oder irgend eine traurige Pacifikation; aber irgend etwas Böses steht auch dem nördlichen Deutschland nahe bevor!

Welcher Augenblick, zu dem wir nun endlich gelangt sind! Alle Hoffnungen (nicht die meinigen; ich nährte keine) in den Staub getreten; unser Elend zehnmal größer als zuvor; jede Aussicht in die Zukunft verloren; Deutschland — von Franzosen tyrannisirt, von Russen verspottet und verflucht; die schönsten Länder verwüstet, um unsern Fall recht vollständig zu machen! Hören Sie und fühlen Sie mit mir! Gestern Abend — so lange ich lebe, vergesse ich den Abend nicht; wäre Armfeldt nicht gegenwärtig gewesen, ich hätte ihn auch schlechterdings nicht ertragen — war ich bei der Fürstin Dolgorucki; sie ist eine Frau von vielem Geist, einer bis zur Wuth gehenden Leidenschaft für die Politik, dabei liebenswürdig, vom größten Ton und äusserst unterhaltend, weil sie die europäischen Höfe alle wie ihre Taschen kennt, sonst aber eine eingefleischte Russin! Bei dieser waren nun der General Bennigsen (Sie wissen doch, wer und was er ist!) und zwei andere Generale der Armee, dann der Fürst Peter Dolgorucki, der heute nach Berlin geht, einer der geistreichsten und gebildetsten Russen, nebst vier oder fünf jungen Offizieren versammelt; Armfeldt und ich die einzigen Nichtrussen. Peter Dolgorucki erzählte hier mit Geist und Leben die ganze Geschichte der Tage vor und nach der Schlacht von Turas, seine Mission an Bonaparte,

seine Unterredung mit ihm, den Besuch des Kaisers von Deutschland und eine Menge höchst wichtiger und interessanter Umstände. Daß er die Oesterreicher nicht schonte, war natürlich; und da Niemand ihre Infamie stärker empfinden kann, als Armfeldt und ich, so gingen wir eine ganze Strecke Weges mit ihm fort! Nach und nach aber ward es mir, zuletzt selbst Armfeldt unerträglich. Denn nicht genug, daß die gränzenlose Wuth, mit welcher diese ganze (für die größten Angelegenheiten der Welt nur allzuwichtige) Gesellschaft von ihrer Begierde, die Oesterreicher zu strafen, zu schlagen, zu vernichten, sprach, uns einen Blick in die Zukunft thun ließ, der uns mit Schauer erfüllte; so empörte uns zuletzt doch auch (und mich nun besonders, mehr als sich beschreiben läßt) dieser blinde, dumme und unverschämte Nationalstolz, mit welchem sie überhaupt auf Deutschland als einen verächtlichen Theil der Erde, wo nichts als Verräther und Memmen zu finden wären, herfielen. Ich weiß wohl, daß wir jetzt unsere Würde als Deutsche kaum geltend machen dürfen, dafür haben unsere Regenten gesorgt; aber wenn man sich denn doch sagt, was die Russen gegen uns sind, wenn man nun überdies zwei Monate lang Zeuge, betrübter Zeuge davon war, wie sie trotz der Tapferkeit ihrer Truppen doch nichts gegen die Franzosen vermögen, wie sie wirklich unsere Sache eher noch verschlimmert als verbessert haben, kurz, wenn man sich von denen beschimpft und verschmäht sehen muß, die auch nicht einmal das Verdienst hatten, uns zu retten — so fühlt man recht, wie elend man geworden.

Und warum? Weil vier oder fünf Staatsmänner — der erste und Grundfehler lag in London! — nicht hören wollten, wenn vernünftige Leute sich heiser schrien und lahm schrieben, um ihnen zu sagen, „daß ohne einen Umsturz des österreichischen Ministeriums jeder Versuch, die Fesseln Europa's zu zerschlagen, ganz vergeblich sei — daß Rußland zum Hauptakteur zu erheben, es auf den Vorgrund zu stellen, anstatt es immer nur als eine furchtbare Hintermauer zu behandeln, ein verkehrtes und verderbliches Unternehmen — endlich daß ohne Preußens freien und zeitigen Beitritt gegen Frankreich schlechterdings nichts ausgerichtet werden könnte." — Sie meinten — die in London und Petersburg — das österreichische Ministerium sei doch wohl so ganz schlecht nicht. (Rasumoffski, aus verruchtem Egoismus, ein anderer in Petersburg, aus Unwissenheit und Leichtsinn, hatten ihnen weiß gemacht, zu ihrem eigenen Unglück und zum Unglück der Welt, Paget und ich, die beiden einzigen Menschen in Europa, die das Wiener Cabinet geschildert haben, wie es war, wären durch Leidenschaft zur Uebertreibung gestimmt.) — Dann meinten sie ferner, die kolossalische Macht Rußlands (wie oft habe ich gegen den Unsinn gekämpft!) sei hinreichend, um selbst ohne irgend eine Mitwirkung einer andern Frankreich Gesetze zu geben; endlich, Preußen könne nicht ausbleiben; denn entweder mit Gewalt oder mit Güte gehe es gewiß (so lehrte der Narr Winzingerode; jetzt lassen selbst die Russen diesen sinken, und sein Credit scheint, leider zu spät, ganz unterzugehen!). — Das alles glaubte der gutmüthige,

Von Breslau gehe ich sobald nicht wieder ab. In jeder Rücksicht befinde ich mich hier wohl. Ich bin in dieser Stadt geboren; und obgleich in meinem unruhigen und in eine ganz andere Sphäre, als ursprünglich mir zugedacht war, versetzten Leben mir keine alte Verbindung mehr blieb, so ist es doch etwas Wohlthätiges, die Häuser, die Gassen, die todten Gegenstände zu sehen, die man als Kind mit so ganz andern Augen betrachtete, und eine Menge von Dingen, an denen man sonst mit einer Art von Furcht oder Ehrfurcht hinanblickte, jetzt wie Staub unter seinen Füßen zu fühlen. Ferner ist Breslau mit allem, was zur Bequemlichkeit und zum physischen Lebensgenuß gehört, in einem merkwürdigen, mir selbst kaum erklärbaren Grade, ungleich mehr als Berlin, sogar viel mehr als Wien, versehen; endlich habe ich Menschen hier, die ich lieben kann. Der Graf Hoym, Minister, Vicekönig, Gott der Provinz, mit dem ich ehemals in sehr genauen Verbindungen stand, und den ich, selbst nach meinem Abschiede von Preußen, aus Dankbarkeit und persönlicher Liebe stets zu cultiviren fortfuhr, vergilt mir jetzt meine Treue durch ein Verfahren, welches über alle Lobpreisungen hinausgeht; und Sie können Sich leicht denken, wie sehr dieser einzige Umstand mir hier Ansehen, Consistenz und jede Art von Annehmlichkeiten verschafft. Dann habe ich ein kostbares Fragment, den Edelstein meiner unvergleichlichen Gesellschaft von Wien, die Gräfin Lanckoronska, einen Inbegriff aller weiblichen und vieler männlichen Vollkommenheiten hier. Bei dieser — da sie zugleich unermeßlich reich ist, so sorgt sie für alles —

komme ich täglich mit Armfeldt, der sie ebenfalls anbetet, zusammen. (Er hat ihr vor einigen Tagen verschiedene von Ihren Briefen vorgelesen; in einem soll rührend schön von *mir* gesprochen sein; das Ganze hat sie so hingerissen, daß sie jetzt näher mit Ihnen bekannt werden will; und wenn Armfeldt — leider verläßt er uns wohl bald — fort sein wird, so werde ich ihr ein Spicilegium aus der Schweizergeschichte machen; sie versteht auch vortrefflich deutsch.) Ausserdem ist die Dolgoruki und alle russischen Damen und viele andere Fremde zur Nachfrage, zum gelegentlichen Amüsement und zur Mittheilung der Neuigkeiten hier anwesend. Also werde ich *hier* die Auflösung erwarten. Wahrscheinlich wird man mich nach dem Frieden von Wien exiliren. Ich sehe dem allem mit großer Ruhe entgegen.

Ich sprach gestern mit Armfeldt über die große Nützlichkeit, die in einem Zeitraum wie der jetzige eine *geheime Gesellschaft* haben müßte. Ich haßte, oder besser, ich verachtete von jeher alles, was diesen Namen führt; aber die Noth lehrt beten; jetzt würde ich sie als eine selige Zuflucht betrachten. Wissen Sie aber, was jeden Gedanken, eine solche Gesellschaft in *meinem* Sinne zu stiften, sogleich niederschlägt? Ich kenne in der ganzen Welt nicht sechs Menschen, die ich dazu aufnehmen wollte. Armfeldt und Panin sind eigentlich sogar die einzigen, die ich dazu fähig glaube. Sie werden Sich nicht wenig wundern, zu vernehmen, daß ich nicht einmal auf Sie rechne. Niemand bewundert und liebt Sie mehr als ich; in den Hauptbeziehungen des menschlichen Lebens

sehe ich Sie hoch über mir, und wie große Dinge in Ihrem Sinne von Ihnen zu erwarten sind, weiß ich; auch mag Ihr Sinn wohl eigentlich (ich ahnde es fast) der rechte sein. Aber so viel weiß ich doch jetzt: es ist nicht ganz der meinige; es ist wenigstens nicht der, dem ich eine geheime Gesellschaft widmen wollte. Ich möchte nämlich, nicht blind, aber doch ausschließend (in dieser Bestimmung liegt mir alles) an der Aufrechthaltung der alten Weltordnungen arbeiten. Sie — ein genaues, tiefes Studium Ihres vierten Theiles, welches ich gerade in der Emigration vorgenommen, hat mich ganz darüber in's Klare gebracht — Sie wollen das Neue immerfort in das Alte hineinweben; Sie nehmen nach den Grundsätzen eines gewissen (besonders in diesem vierten Theile unverkennbaren) Fatalismus die Begebenheiten der Welt so, wie die Natur und das Schicksal sie giebt, nicht ohne Freude oder ohne Gram, aber immer der Beruhigung und dem Troste näher; und jene erhabene Unpartheilichkeit, mit der Sie hoch über den Dingen thronen, und die Sie, nach meiner innigsten Ueberzeugung, zum ersten Geschichtschreiber aller Zeiten und Völker macht, tragen Sie (für meine Wünsche zu sehr) auf Ihre Privatverhältnisse über, und streifen zuweilen am Indifferentismus hin. Dies ist hier nur ganz roh skizzirt; ich werde es Ihnen aber nächstens, mit allen Beweisstellen versehen, viel umständlicher auseinandersetzen. Bemerken Sie nur wohl, daß ich dies, was ich hier gefunden zu haben glaube, Ihnen nicht etwa zum Tadel anrechne; ich sage bloß, für das einseitige Unternehmen, dem ich mein Leben

widmen möchte (es giebt ja andere genug und mehr als zu viel, die das Neue triumphiren machen), für dies halte ich Sie nicht unbedingt brauchbar, und meine geheime Gesellschaft kann also auf Ihnen nicht ruhen. Außer mir selbst ist eigentlich Armfeldt (und vielleicht Adam Müller, wenn nicht Grübeleien ihn extenuiren) der einzige, der in diesen Kram taugt. Wir werden also stocken, ohne es auszuführen.

Schreiben Sie mir beständig unter dem Couvert des Ministers von Hoym; dies ist so sicher, als wenn Sie mit einem Courier schrieben; ich werde Ihnen mit nächster Post sogar einen Mann in Berlin namhaft machen, dem Sie nur die Briefe schicken dürfen. Doch selbst mit der Post haben Sie nicht das Mindeste zu fürchten. Auf meine Adresse setzen Sie vorläufig nur: **à Mr. de Gentz, Chevalier de etc.** oder noch kürzer: **à Mr. le Chevalier Gentz.** Ich habe meine Ursachen dazu.

Die beiliegenden Briefe bitte ich baldigst zu besorgen. Nächstens ein Mehreres.

Nachschrift.

Theilen Sie die Beilage Herrn Jackson mit; er versteht deutsch genug, um sie zu lesen; ich habe ihm gestern durch Fürst Peter Dolgorucki geschrieben: fragen Sie, ob er das Schreiben erhielt.

37 *).

(Von fremder Hand.) 15. [5?] Décembre à minuit.

Je viens de recevoir à l'instant une estafette d'Ollmutz du 10. — accablante, affreuse, déchirante. Tout est perdu, mon cher Comte; nous sommes détruits, anéantis, en pleine déroute — j'en ai le coeur déchiré — mais Dieu soit loué, que Troubetzkoi est bien; il m'annonce son prochain retour; je ne puis Vous donner des détails, puisqu'il ne m'en donne pas; il m'est impossible de Vous souhaiter une bonne nuit; qui pourroit l'avoir, quand toutes nos espérances sont détruites? —

38.

Breslau, den 16. Dezember.

Ich habe heute schon Ihren Brief vom 13. erhalten. Es ist mir ein wahrer Trost, so nahe bei Ihnen zu sein; und in jedem Fall müssen wir, da ich nicht verlangen kann, daß Sie nach Breslau kommen, irgendwo eine Zusammenkunft halten, ehe ich nach Wien zurückgehe. Offenherzig gesprochen, scheint mir diese Rückkehr überhaupt etwas zweifelhaft zu sein; denn nach allem, was jetzt geschieht, wird man mich wohl schwerlich fernerhin in Wien

*) Ohne Zweifel von Gentz; ob aber an den Grafen Hoym oder an den Grafen Metternich gerichtet, läßt sich nicht ersehen.

D. H.

dulden. Sie sprechen so oft von der Wolga und Newa; aber hierin sympathisire ich nun gar nicht mit Ihnen; denn für's Erste hasse ich die Kälte wie den Tod, und nach Kälte, Tod und den Franzosen hasse ich nichts so herzlich als die Russen; und ob ich gleich seit vier Wochen mit einer russischen Fürstin reise, lebe und Alles treibe, das Schlafen ausgenommen, so ist doch gerade in diesen vier Wochen jener Haß in einem merkwürdigen Grade gestiegen. Ich verachte die Oesterreicher, ich entrüste mich gegen sie, aber ich bemitleide sie doch auch; und wenn ich sie von jenen Barbaren mit Füßen getreten sehe, so kehren sich meine deutschen Eingeweide um, und ich fühle, daß sie meine Brüder sind. Ich habe heute bei dem Erzbischof von Salzburg gespeiset und mit ihm, Graf Dietrichstein und zwei andern Oesterreichern recht herzlich über das gemeinschaftliche Unglück geweint. Gestern Abend war ein Ball bei dem Grafen Hoym; und wie sich da der scheußliche Großfürst Constantin gegen die Oesterreicher benommen, übersteigt allen Glauben. Ich blieb nur eine Stunde, weil ich schon vor Gram und Ekel nicht mehr konnte; aber bei dem heutigen Diner hörte ich mit Jammer das Uebrige. — Nein! wenn Alles zu Grunde geht, lasse ich mich doch irgendwo in den südlichen österreichischen Provinzen, in Kärnthen oder Tyrol oder dem obern Venetianischen, wo man noch deutsch sprechen hört, nieder und lebe da mit Pflanzen, Sternen (die ich zum Glück sehr kenne und liebe) und Gott in irgend einem warmen Winkel, mag dann auch über mir herrschen, welcher Tyrann oder Prokonsul da will. Neue Menschen cultiviren, ist

eine Arbeit, die ich verabscheue; ich bin nicht bezahlt, es mit der Cultur zu halten; ich habe fast nur gelebt, um zu sehen, was sie Schreckliches hat. Mögen andere ihre Pflicht auf diesem Wege thun: der meinige liegt von der andern Seite; ich gehe schlafen, sobald er geschlossen ist.

Großen Dank für die treffliche Schrift von d'Antraigues. Ich weiß wohl; daß die Idee Ihnen gehört; und so herrlich sie jener auch ausgeführt hat, von Ihnen hätte ich sie doch noch lieber gelesen. Ich begreife, daß Sie in diesen verworrenen Zeiten zum Schreiben nicht gelangen können. Fühle ich denn nicht an meinem eigenen Beispiel, wie schwer es ist? In meinem gestrigen langen Briefe — Sie bekamen ihn doch — habe ich Ihnen meine Lage in dieser Rücksicht auseinander gesetzt. Aufgeben werde ich den Gedanken aber nicht. Sobald Sie mir mit Sicherheit melden, daß Sie ein Mittel wissen, gehe ich vorwärts. Unterdessen fange ich morgen eine neue Einleitung an; denn seit acht Tagen ist ja Alles wieder ganz anders.

Sie werden General Armfeldt sehen, der Ihnen diesen Brief überbringt. Er schätzt Sie ausserordentlich. Mit tiefem Schmerz sehe ich ihn von uns scheiden; seiner Art sind wenige; die Gräfin Lankoronska ist jetzt die einzige Person, die mich ganz versteht; Armfeldt trennt sich auch, wie vom Leben, von ihr. Gott! was wird nun aus dem nördlichen Deutschland werden (denn vom südlichen lohnt es nicht mehr der Mühe zu sprechen)? Welche neue Leiden — auf Freuden rechne ich nicht mehr — erwarten

uns von dort her! Schreiben Sie mir recht ausführlich, sobald Armfeldt mir schreiben wird, und lieben Sie Armfeldt in meinem Namen mit, da er wirklich nicht zu sehr geliebt werden kann.

Ich möchte wissen, ob das, was mir der Graf Hoym sagt (und er behauptet, es von Haugwitz zu haben), wahr ist, daß nämlich während der letzten Unterhandlungen Duroc's dem Könige alles, was der Traktat vom 3. November enthält, alles, was dort wegen Holland, Schweiz, Sardinien, Genua, Lombardei u. s. w. stipulirt war, freiwillig angeboten, ja noch ungeheure Lockspeisen, wie Hannover und selbst Sachsen und Böhmen, hinzugethan worden — wenn er sich mit Frankreich alliiren wollte. Melden Sie mir doch darüber an Zeit und Ort, was Sie erfahren können. Gewiß aber ist etwas, das ich Ihnen anvertrauen will, das Sie jedoch ganz für Sich behalten müssen. Am Tage der Abschließung des Traktats sagte der König zum Graf Hoym: „Ich habe unterzeichnet, lieber Graf Hoym, aber mein Gemüth ist in der äußersten Unruhe, und ich zittere vor den Folgen.“ — Kurz nachher fragte ihn die Königin: „Que pensez-Vous de nos nouvelles?“ Und er: „Madame, je désire que tout s'arrange au gré de Vos voeux; mais je vois le Roi dans des inquiétudes. - - -“ Sie: „Inquiétudes? Ecoutez, mon cher Hoym, il n'y a qu'une chose à faire; il faut battre le monstre, il faut l'abattre, et après celà parlez-moi d'inquiétudes!“ — Als ich ihm meine äußerste Verwunderung hierüber, und daß ich dies nie in der Königin gesucht hätte, zu

ganz fallen. Es wäre doch gar zu interessant, es zur Ausführung zu bringen.

41.

In amore hæc sunt mala, bellum, pax rursum. Das bestätiget sich zwischen uns; der Prologus galeatus Ihres Briefes vom 23. theilt sehr treffende Hiebe aus, wowider sich von vernünftigen Leuten nichts sagen läßt; nur gehen sie mehr auf mißverstandene Ausdrücke als entgegengesetzte Ideen. Hierin, über diese bin ich mit Ihnen eins; aber wir drücken uns lebhaft aus, und scheinen darüber, einer dem andern, bisweilen übertrieben. So mag es immer sein; wer wollte auch alle seine Fehler ablegen! Da entginge einem gar das Vergnügen, einander etwas auszuzanken und finaliter zu vergeben. Einen unfehlbaren, und wohl gar erztugendlichen Freund möchte ich gar nicht haben. Allein, ad rem, oder res; und zwar so fange ich von hinten an. Wir müssen uns sehen, ehe wir wieder nach Süd und Nord auseinander geschleudert werden. Also lassen Sie mich vernehmen das Viele oder Wenige, was von Ihrem Gang in der nächsten Zukunft Ihnen etwa Wahrscheinliches vorschwebt; Sie können mir, wenn Sie nicht mehr bei Graf Hoym sind, Briefe bei Gebrüder Schickler und Comp. adressiren; dann wollen wir überlegen, nicht sowohl quid valeant humeri, als quid valeat crumena, quid ferre recuset. Genug, wir sehen uns, denn Karl Morgenstern hat mir von Dorpat geschrieben Qui vult, potest. Armfeldten sah ich 3 mal, wovon 2, da er bei mir war, ziemlich lang und ganz frei; da wurde auch von Ihrer und seiner Göttin gesprochen, und ich bin überzeugt, daß ich ganz gewiß mit anbeten, und das, noch nicht oft entamirte Stück meines Herzens, das für große Frauen gehört, hinopfern würde. Ich habe auch seinen Brief an Sie, ganz oder zum Theil, lesen gehört. Von ganzem Herzen liebe ich diesen Mann alter Zeit; es war uns ungemein wohl mit einander; eben am 22.,

Helden verwandelt. Furcht fing an, da ich von Macks Ernennung hörte; ich wußte, daß er zu aktivem Leben gar keine Tauglichkeit hat. Aber als man Wien aufzuopfern beschloß, kam wieder einiger Glaube in mich. Alles was hier versucht wurde und man erreicht glaubte, habe ich immer mißbilliget, aus dem Grunde, welcher späte im September Ihr Schreiben an Pitt diktirte. Noch besteht derselbe; darum hoffe ich nichts. Ja, wenn die Schlacht von Turas ganz das Gegentheil gewesen wäre! Möchte sie aber immer verloren sein, wären nur die Gemüther unbezwungen geblieben. Als ich den Waffenstillstand, als ich die Traktaten zu Nikolsburg vernahm,

Tum vero omne mihi visum considere in ignes
Ilion, atque ex imo verti Neptunia Troja.

Nun (und das bestätigen Sie mir; darum ist es mir der wichtigste Brief), nun ist Europa hin; die schönsten Länder der gesitteten Welt, alle Würde der Völker, alle Mittelpunkte wissenschaftlicher Bildung, alle Hoffnungen der Humanität, sind hin. Ich weiß so wenig als Sie, ob er über uns herfallen, oder uns durch seine Begnadigung aviliren wird; wohl aber, daß mit königlichen, kur- und fürstlichen Titeln Präfekturen sein, daß die Völker theils den Verres preis gegeben, theils die Seleuciden, Lagiden, Dejotarusse, Attalusse, in dem Fall sein werden, je auf den ersten Wink das Mark der Nationen als Geschenk oder Darlehn darzubringen. Ende alles edlen, freien, hohen Sinns, auch in der Literatur. Also kein Bleiben in West noch Süd; besonders wem Freiheit und Gleichgewicht von Jugend an Loosungsworte gewesen. Wäre Attila Bonaparte ein August und nicht ein Barbar, so könnte ein ruhiger Geschichtschreiber auch in seiner Welt wie Livius die alte loben; aber weder ist er ein weiser Oktavius, noch ich so ein gleichmüthiger Mensch wie Livius gewesen zu sein scheint. Also, da nach rettungslosem Untergang des gemeinen Wesens jeder für sich zu sorgen hat, ist auch mein Gedanke auf eine Freistätte, den Rest meiner Tage zu Niederlegung meiner Protestation und Aufruf und Lehre für ein einst unverderbteres Geschlecht zu verwenden.

Wo aber und wie? England wird dem Unstern nicht entgehen, besonders wenn der alte König stirbt, und Faktionen entstehen. Amerika ist ein Kaufmannsstaat und so viel ich weiß, ohne Sinn für Literatur. Den Russen steht ein Feuer in Polen vor, von dem die Hauptsitze der Macht nicht allzufern sind; Perser und Tartaren wird man erregen, und im Innern Verständnisse unterhalten; welche nach Umständen zu Verschwörungen oder Gährungen benutzt werden können. Doch, nicht Gefahr, nicht Arbeit scheue ich; mein Sinn steht nach dem russischen Reich, ohne einige Aussicht bis dahin, es ist wahr, und ohne eigentlich zu wissen wie die Sache zu machen ist. Aus diesem Grunde wankt mein Entschluß, nicht zwischen diesem oder jenem Reich, er wankt zwischen fernerm Sein und dem Nichtsein. Eine gewisse innere Flamme hält Arbeitstrieb, hält Lebenslust empor; Anderes, Unglaube an die Menschen, fast auch an das Glück, zieht mich in den Staub hinab.

Ueber geheime Gesellschaften, die sonst auch ich verschmähte, habe ich erst gestern einen Brief geschrieben. Ein besseres Mittel (seit — **nulla iam publica arma**) weiß ich nicht, sich und einst noch dem Allgemeinen zu helfen. Innig, fest, wie die erste Kirche, müßte die Vereinigung sein. Zerstörung der bonapartischen Tyrannei, Herstellung der Staaten und Regenten, und Gründung eines bessern Systems, hienächst Kampf gegen die Grundsätze, welche unsere Gleichgültigkeit, Erschlaffung und Nichtswürdigkeit hervorgebracht haben, sollte der Zweck, das Geschäft, sein. Worinn wir Zwei verschieden denken, weiß ich nicht; ein anderer ist der handelnde Mensch, ein anderer der Geschichtschreiber. Aber, wenn ich sage, daß z. B., meiner Meinung nach, ohne einen Bourbon in Frankreich nie Ruhe für Europa zu hoffen, daß Bern, Venedig, Polen, wieder sein sollten w a s s i e w a r e n, so bleibt wohl kein Unterschied, welcher unvereinbarlich wäre; denn auch das Oberhaupt der Kirche ist mir recht, nur soll es nicht selbst sich durch Schmeichelei an den Tyrannen entweihen, sondern wie jene Päpste, welche ich 1782 pries, eben an der Spitze der moralischen Gesellschaft, Stütze werden für Freiheit und Recht; sobald dieses ist, bin ich be-

reit, Märtyrer für ihn zu werden. Sie wollten einmal Deutschland theilen; das versteh ich nicht. Wann war Spanien edel und groß, in der alten Zertheilung oder seit Einer die ganze Nation lähmt oder tödtet? Wir haben so Mühe, etwas zu sein; warum noch die Individualität in die Pfütze schmeißen, welche die Colloredo, die C. und C. und D. und L. ihr Reich genannt? Uebrigens könnt ihr mich in die Gesellschaft nehmen oder nicht, arbeiten werde ich doch in dem gleichen Sinn, und wenn ich nichts wissen soll von dem Anschlag auf Cäsar, so werdet ihr philippische Reden mir doch nicht verbieten.

Da niemand weiß, was wir thun und sein werden, so weiß auch kein Buchhändler, was er wird verlegen, kein Censor, was er wird erlauben dürfen. Also habe ich wegen jener Schrift an einen Auswärtigen geschrieben, an dessen Bereitwilligkeit ich nicht zweifle; auch an einen andern schreibe ich heute noch.

Grüßen Sie mir aufs Herzlichste Armfeldt, den Mann, den Freund und den ich aufs Wärmste liebe. Man hatte mir von Dresden geschrieben, daß er des russischen Kaisers Generaladjutant geworden; sogleich schrieb ich ihm; glücklicherweise ging der Brief nicht ab, da ich Ursache bekam, es zu bezweifeln. Warum hat er mich ganz vergessen, warum schreibt er mir nicht mehr? Ich bedürfte sehr eines Freundes, an dem ich mich emporhalten könnte; außer der öffentlichen Lage, der Zerstörung alles dessen, was ich verehrte und liebte, ist meine eigene bis zum Unerträglichen peinlich; verschiedene Zusagen haben mich betrogen, und in Verlegenheit gebracht; eben jetzt, wo alles zusammentrifft. Augenblicksweise, wenn ichs vergesse, denke ich noch an Wirksamkeit, eine nicht unnütze Laufbahn, mancherlei Beginnen, Freundschaft; aber das verschwindet; ich bin müde; ich möchte gewesen sein. Hier bin ich ohne solche Freunde, wie Armfeldt und Sie. Könnte ich nur, ich eilte, Sie zu besuchen, acht Tage in Breslau zu sein. Aber es ist ein Theil meines Unsterns, auch dies nicht zu können. Genießen Sie, Theuerster, der Edlen, mit welchen Sie sind; halten Sie sich an sie; Freundschaft überlebt alles; der ergeben Sie sich, leben Sie der.

Machen Sie dabei sich das Leben froh; ich hätte es auch mehr thun sollen (obwohl ichs nicht ganz versäumt habe). Leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald.

Berlin, 19. Dez. 1805.

J. v. M.

Den 20sten. Ein Sekretär (Baron Sparre) bringt mir Ihren Brief mit Verkündigung, daß in der Nacht Armfeldt kömmt. Sie sehen aus obigem, daß ich den Gedanken, Sie zu sehen, selbst auch gefaßt; es giebt sich wohl; qui vult, potest, hat meiner Freunde einer zum Symbol. Jetze habe ich, was ich eben sagen wollte . . . gar kein Geld, zwei Zusagen haben mich getäuscht; aber so kann es nicht lang bleiben, und mein erster übriger Pfennig bleibt dem liebsten Wunsch meines Herzens gewidmet.

Was Sie von der Zukunft sagen, ist richtig, aber nicht anwendbar für mich. Meine Reisen und andere Zufälle haben mein väterliches Vermögen erschöpft; ich kann nicht ohne Gehalt leben, zumal wenn aller literärische Gewinn aufhört. In Bonaparte's Reich werde ich weder jenen finden, noch in den Grundsätzen schreiben dürfen, die ich für wahr halte. Daß also Südösterreich, daß Italien schöner, und wenn in Rußland auch der Geist nicht sein soll, wie ich ihn wünsche, darf meinen Gesichtspunkt nicht verrücken. Sie selbst, mein Freund, gewöhnt wie ich und noch weit mehr, nicht nur an eine ehrenhafte und liberale Existenz, sondern an Umgang und weit mannigfaltigere Genüsse, ich weiß nicht, wie Sie, wenn alles, auch das noch Stehende (etwa in einem Jahr) fällt, Ihren Gedanken ausführen wollen. Das sonst in mir brennende Feuer für gemeinen Nutzen, und Nachwelt, nimmt zwar nicht wenig ab, da das gemeine Wesen verschwindet; aber es läßt sich ein Gehalt ohne einige Arbeit nicht verdienen. Auch wird mein alltäglicher Gedanke — wozu ich sei — ein gewisser Glaube an meine Bestimmung — Aberglaube, Eitelkeit etwa — mich doch nie verlassen — alles dieses zieht mich in Gegenden, wo noch ein Wirkungskreis denkbar, und Unterkunft zu verdienen ist. Eben so verstehe ich nicht, wie Cultur Ihnen verhaßt sein kann. Die

wahre besteht nie in der Verweichlichung, dem Egoism, dem Unglauben, der uns stürzt; oder waren die Stifter der brittischen Verfassung, waren jene Retter der europäischen in vorigen Zeiten ungebildetere Menschen als die Tyrannen, steht Bonaparte auf der höchsten Stufe, höher als Chatham der Alte, oder die philippischen Redner oder Scipio und Epaminondas? und was soll, nach dem Verlust von allem, trösten, wenn nicht jene Geistesgenüsse, die August und Louis ihrem Zeitalter noch gegönnt? Einmal ich bin nie für Extreme, virtus est medium vitiorum inter utrumque reductum; ich verwünsche die Schändlichkeit unserer Zeit (welche aber nicht eine Folge der übergroßen Cultur des Wiener Ministeriums ist), aber ohne mir das eilfte Jahrhundert zurückzuwünschen; die letzte Hälfte des siebenzehenden, die größere Hälfte des achtzehenden war besser.

Von solchen Anerbietungen, die Düroc soll gemacht haben, ist mir nicht nur nichts bekannt, sondern das Gegentheil versichert worden. Zuwerfen wollte man uns etwas, aber wenn jene Punkte wegen Italien ꝛc. ꝛc. hätten zugestanden werden wollen, so war nicht nur für uns, sondern überhaupt keine Ursache zu Krieg. Anderes hat man nie gewollt. Wie sollten die vielen und mächtigen Feinde des Kriegs es nicht gesagt, der Moniteur es nicht ausposaunt haben. Die Person betreffend, welche an A. [Alexander] so viel Gefallen gefunden habe, kann ich 2 Dinge versichern: 1. daß sie längst zuvor so gedacht, weil sie Vernunft hat, und ihre Kinder liebt, und daß, wenn sie etwas vermöchte (sie vermag aber — geradezu nichts) die Sachen gleich anfangs anders geworden wären; ich habe hievon die sichersten und stärksten Beweise; 2. daß, gleichwie man ihr das mit A. nachsagt, so kurz zuvor eine ähnliche Historie von wegen Düroc ausgestreut worden; in gleicher Absicht, um sie zu dekreditiren — weil man ihre Gesinnung allzuwohl kannte.

Ihr französischer Aufsatz ist wie alle, voll Wahrheit, Licht und Kraft.

Glücklicher Mensch durch Ihre Gräfin Lankoronska! Solche Frauen liebe auch ich, der ich den täglichen Umgang mit gewöhnlichen Weibern sonst für eine Hauptursache der Entkräftung der

Charaktere betrachte. Hier sehe ich am meisten die Frau v. Berg, geborne Gräfin Häseler, und die Marquise Souza, geb. Flahaut, Verfasserin der Adèle de Sénanges &c. auch andere, diese aber am freundschaftlichsten; bei jener pflegt ein großer Theil Ihrer Briefe gelesen zu werden (sie achtet Sie sehr hoch); auch der Minister Freiherr v. Stein hört zuweilen etwas davon; sie sind in guten Händen, fürchten Sie keinen Missbrauch. Ich muß abbrechen. Schreiben Sie mir sehr viel und traulichst, wie auch ich thue und thun werde. Adieu, geliebtester Freund! Adam Müller'n habe ich schändlich lang nicht mehr geschrieben, weil ich ihm immer einen sehr großen Brief schreiben wollte!

[Acc. den 24. Dezbr.]

40.

Breslau, den 23. Dezember 1805.

In Ihrem Briefe vom 20., den ich eben zum zweiten Male lese, ist etwas, das ich keinen Augenblick unbeantwortet lassen kann, weil ich es nicht dulden kann, von einem Manne Ihrer Art über einen so höchst wichtigen Punkt nicht verstanden zu werden. Daß „Cultur mir verhaßt sei," sagte oder wenigstens meinte ich nicht. Wie könnte ich mich eines so großen Mißgriffs schuldig machen! Was ich meinte, war ungefähr Folgendes: Zwei Principien constituiren die moralische und intelligible Welt. Das eine ist das des immerwährenden Fortschrittes, das andere das der nothwendigen Beschränkung dieses Fortschrittes. Regierte jenes allein, so wäre nichts mehr fest und bleibend auf Erden und die ganze gesellschaftliche Existenz ein Spiel

der Winde und Wellen. Regierte dieses allein, oder gewänne auch nur ein schädliches Uebergewicht, so würde alles versteinern oder verfaulen. Die besten Zeiten der Welt sind immer die, wo diese beiden entgegengesetzten Principien im glücklichsten Gleichgewicht stehen. In solchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Mensch beide gemeinschaftlich in sein Inneres und in seine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, mit der andern hemmen und aufhalten, was er soll. In wilden und stürmischen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprincip, so wie in finstern und barbarischen, wo es wider das Fortschreitungsprincip gestört ist, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Mensch eine Partei ergreifen und gewissermaßen einseitig werden, um nur der Unordnung, die ausser ihm ist, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsscheu, Verfolgung, Stupidität den menschlichen Geist unterdrücken, so müssen die Besten ihrer Zeit für die Cultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unserm Jahrhundert, Zerstörung alles Alten die herrschende, die überwiegende Tendenz wird, so müssen die ausgezeichneten Menschen bis zur Halsstarrigkeit altgläubig werden. So allein verstand ich es. Auch jetzt, auch in diesen Zeiten der Auflösung müssen sehr viele, das versteht sich von selbst, an der Cultur des Menschengeschlechts arbeiten; aber einige müssen sich schlechterdings ganz dem schwereren, dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geschäft widmen, das Uebermaß dieser Cultur zu bekämpfen. Daß diese vor allen Dingen selbst hoch cultivirt sein müssen, setze ich als ganz unumgänglich voraus.

Nun, für einen der hiezu Bestimmten halte ich mich und halte ich ganz vorzüglich Sie wegen Ihrer mit nichts zu vergleichenden Kenntniß alles Alten, Ihrer reinen Liebe zu demselben und Ihrer hohen Kraft zum Kampfe mit den Krankheiten der Zeit. Warum wollen Sie also neue Länder cultiviren — geschehen muß dies freilich, aber dazu fehlt es ja an Arbeitern nie — und nicht lieber im letzten Winkel der ältern den erhabenen Funken einer ewigen Opposition gegen die Wuth und das Verderben der weltverwüstenden Neuerungen bewahren? Mir scheint, daß, wenn ich auch auf Lebenslang zum Stillschweigen verdammt wäre, meine bloße Existenz an diesem oder jenem abgelegenen Orte und die Ueberzeugung meiner Zeitgenossen, daß dort einer wohnt, der niemals Friede mit der Ungerechtigkeit schließt, noch immer ein weit größerer Gewinn für das wahre Interesse der Menschheit sein würde, als die halbe Civilisation von zwei oder drei russischen Gouvernements. Wenn Christus sagte: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Krieg," so meinte er, der göttliche Friedensfürst, damit gewiß nicht, daß er den Frieden haßte (wie Sie mich im Verdacht haben, die Cultur zu hassen), sondern bloß, daß seine Bestimmung auf Erden nun einmal sei, die bösen Tendenzen, die er vorfand, zu bekämpfen, um durch den Kampf zum Frieden zu gelangen.

Sie sehen schon, daß in dieser Diskussion, so wie in jeder, die sich zwischen uns erheben kann, eigentlich nur eine sehr feine, obgleich dennoch nicht unerhebliche Nuance uns trennt. Ich sage wie Sie, virtus est medium vitio-

rum, mag so wenig als Sie in Extremen leben, und werfe mir oft genug vor, daß ich zu vielseitig, zu äquilibrirend, zu skeptisch bin. Der Unterschied liegt nur, ich möchte sagen, im Ansatz. Sie haben das Culturprincip als Ziel beständig vor Augen; aber zu groß und zu weise, um blind darauf loszustürzen, haben Sie gelernt und lehren andere vortrefflich, wie man hemmen muß, indem man treibt. Ich habe das Erhaltungsprincip zu meinem unmittelbaren Leitstern gewählt, vergesse aber nie, daß man treiben kann und muß, indem man hemmt. In einem Zustande der Ruhe werden wir genau auf einer Linie stehen; selbst in den Stürmen dieser entsetzlichen Tage sind wir in einer immerwährenden Approximation, beide dem Mittelpunkt äusserst nahe (das dürfen wir ohne Ruhmredigkeit sagen), obgleich jeder ausgehend von einem andern Punkte der Peripherie.

Ich muß bei dieser Gelegenheit auch noch einen andern Vorwurf beseitigen, den ich mir allerdings durch eine nicht genug limitirte Aeusserung zugezogen habe. Sie wundern sich, daß ich Deutschland theilen wollte. Nicht etwa, das betheure ich Ihnen, aus unmittelbarem Wohlgefallen an großen Monarchien; nein, einzig und allein als Wahl des kleinern Uebels. Wenn Sie mir Deutschland heute wieder so liefern, wie es im Jahr 89 war, zugleich aber Bürgschaft dafür leisten, daß nicht in zwei Jahren Frankreich von einer Seite oder Rußland von der andern es verschlinge, so abonnire ich mich auf dieses Deutschland für immer. Ich sehe ja, wie Sie, den Untergang der kleinen Staaten als eine der größten Calamitäten an. Aber so

wie die Sachen seit fünf oder sechs Jahren standen, und wie sie gar heute stehen, werden Sie mir doch jenen Wunsch wohl nicht verdenken; auch Sie werden doch wohl Deutschland lieber von zwei deutschen Regenten beherrscht, als von Fremden verzehrt sehen wollen. Bedenken Sie doch nur, was nach diesem unseligsten aller Kriege und nach dem scheußlichen Frieden, der darauf folgen wird, aus allen den Ländern werden muß, deren Fürsten mit Bonaparte gemeinschaftliche Sache gemacht, um Oesterreich zu stürzen! Wenn einmal eins von beiden sein muß — und daß wir auf diesen Punkt unwiederbringlich gelangt sind, ist gewiß — wäre es denn nicht unendlich besser, daß Würtemberg, Bayern und Baden Provinzen Oesterreichs als französische Präfekturen würden? Jetzt geht mit der ganzen Individualität auch alle Nationalität verloren; und Ihnen und mir graut vor dem Ungeheuer, das künftighin Europa heißen wird.

Endlich thun Sie mir auch groß Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich je den Gedanken an eine Verbindung zu großen Zwecken zur Reife kommen lassen würde, ohne Sie als Hauptperson dabei zu betrachten. **Je voudrois connoître sur cet objet** ***Votre pensée toute entière*** — um einmal mit Bonaparte zu sprechen. Lassen Sie mich hören, was Sie darüber gedacht haben; ich bin zu allem bereit. Es thut mir unendlich leid, daß Sie Armfeldt wenig oder vielleicht gar nicht werden gesehen haben; denn ich vernehme aus einem kurzen Briefe, den ich heute erhielt, daß er in Berlin einen Befehl vorfand, sogleich weiter zu reisen, weil die Seinigen ihn begehrten. In den letzten

Tagen, die wir hier mit-einander verlebten, wo ich ihn vom Morgen bis auf den Abend sah, haben wir große und merkwürdige Unterredungen gehabt, von denen nach seinem Plan Ihnen ausführliche Mittheilung gemacht werden sollte. Er ist einer der wenigen, um derentwillen es sich noch der Mühe verlohnt zu leben.

Jetzt eben schickt mir die Gräfin Lankoronska einen Brief, woraus ich sehe, daß Sie Armfeldt wirklich gesprochen haben; ich freue mich herzlich darüber. Ausserdem enthielt der Brief nichts als unangenehme Neuigkeiten, von denen mich aber keine sehr erschüttert, weil ich auf alles gefaßt war. Ich habe wirklich diesmal ein Probestück von politischer Divination geliefert, worauf ich stolz bin. Ich hatte nicht das kleinste Datum über den Gang und die Schicksale der Haugwitzischen Negociation zu Wien; ich wußte wohl, was sie ursprünglich hatte sein sollen; was sie aber nach so ganz veränderten Umständen geworden sein mochte, davon hatte ich nicht das Mindeste erfahren. Graf Finkenstein schrieb mir am 18. aus Teschen, auch er sei in der vollkommensten Unwissenheit. An eben diesem Tage schrieb ich ihm zurück, und zeichnete ihm durch bloße Conjektur den Gang der Sache so vor, als hätte ich eine sichere Nachricht darüber gehabt, sagte ihm aber am Ende des Briefes, das Ganze sei ein Spiel meiner Imagination. Nun sehe ich aus allem, was nach und nach durch Berliner Briefe und sonst sich entwickelt, daß ich vollkommen richtig combinirt und Dinge errathen hatte, die man eigentlich nur faktisch wissen darf. Ich wünsche von ganzem Herzen und gewiß so sehnlich wie irgend Jemand auf Erden, daß die

Unterhandlung zu Wien nur wenigstens auf eine für den König von Preußen ehrenvolle Weise schließen möge: aber daß das allgemeine Interesse von Europa im weitern Sinne des Wortes (denn auch dabei, daß Preußen geachtet bleibe, ist Europa auf's Wesentlichste interessirt) von jener Unterhandlung noch irgend etwas zu erwarten habe, fällt mir gar nicht mehr ein.

Erschütternd, aber vortrefflich und dem Augenblicke bewunderungswürdig angemessen ist Ihre Citation:

> Tunc vero omne mihi visum est considere in ignes Ilium, et ex imo verti Neptunia Troja.

Es gehört überhaupt unter die Reichthümer minorum gentium, die Ihren Geist zieren, daß Sie immer dergleichen treffliche Citationen da, wo sie den stärksten Eindruck machen, bereit haben. Als eine wahre Wohlthat werde ich es ansehen, wenn Sie mir, der ich diese Art von Luxus ausserordentlich liebe, aber wenig Vorrath dazu habe, zuweilen von Ihrer Fülle etwas mittheilen wollten.

Ich werde übrigens das, was ich publiziren wollte, ganz fertig machen, es Ihnen dann zuschicken und Ihnen durchaus überlassen, was Sie damit anstellen wollen. Warum sagen Sie mir denn kein Wort von meiner in Troppau geschriebenen Vorrede? Hat denn der Muth, den ich bewiesen, in so kritischen Momenten fortdauernd so zu sprechen, Ihr Herz nicht einigermaßen gewonnen?

Ich fange an zu glauben, daß ich meinen ersten Plan, lange in Breslau zu bleiben, nicht ausführen werde; wundern Sie Sich nicht, wenn Sie mit dem nächsten Posttage meinen Abmarsch erfahren. Es versteht sich von selbst, daß Sie

immer auf's Genaueste von meinen Bewegungen unterrichtet sein sollen. Ich sehe einem Auftrage entgegen, der mich Ihnen noch mehr nähern, aber doch nicht nach Berlin bringen wird, welches ich auch unter den jetzigen Umständen weit entfernt bin zu wünschen.

Daß Sie meine Briefe solchen Personen mittheilen, als Sie in Ihrem letzten citiren, ist mir nicht nur keinesweges zuwider, sondern vielmehr sehr erwünscht. Geheimnißvolligkeit gehört durchaus nicht in meinen Charakter; wo man nothwendig schweigen muß, da verstehe ich zu schweigen; aber die meisten Geheimnißkrämereien haben ihren Ursprung in leeren Köpfen oder bösen Gewissen. Kleine Schonungen sind in Zeitpunkten, wo so große Begebenheiten uns bestürmen, übel angebracht. Möglichst freie und ausgedehnte Mittheilung hingegen ist ein großes Bedürfniß. Frau v. B. vereinigt alles, was Zutrauen erwecken kann, und ist eine Frau von Sterling-Worth; ich achte und bewundere sie sehr; ihre Tochter ist auch eine ganz vortreffliche Frau, an die ich nicht ohne die innigste Bewegung zurückdenken kann. Die andere Dame, die Sie citiren, kenne ich nicht; ihr schriftstellerisches Talent ist unbestreitbar, aber ihre politischen Meinungen und besonders Verbindungen habe ich nicht sehr rühmen hören. Sie soll am Hofe Bonaparte's sehr mächtig gewesen sein; ihr Sohn dient in seiner Armee. Zur Unterhaltung kann sie vortreffliche Eigenschaften besitzen — zur Freundschaft möchte ich sie nun schon darum nicht.

Ich muß aufhören. Lassen Sie doch nur, ich bitte Sie, das Projekt einer Zusammenkunft zwischen uns nicht

ganz fallen. Es wäre doch gar zu interessant, es zur Ausführung zu bringen.

41.

In amore hæc sunt mala, bellum, pax rursum. Das bestätiget sich zwischen uns; der Prologus galeatus Ihres Briefes vom 23. theilt sehr treffende Hiebe aus, wowider sich von vernünftigen Leuten nichts sagen läßt; nur gehen sie mehr auf mißverstandene Ausdrücke als entgegengesetzte Ideen. Hierin, über diese bin ich mit Ihnen eins; aber wir drücken uns lebhaft aus, und scheinen darüber, einer dem andern, bisweilen übertrieben. So mag es immer sein; wer wollte auch alle seine Fehler ablegen! Da entginge einem gar das Vergnügen, einander etwas auszuzanken und finaliter zu vergeben. Einen unfehlbaren, und wohl gar erztugendlichen Freund möchte ich gar nicht haben. Allein, ad rem, oder res; und zwar so fange ich von hinten an. Wir müssen uns sehen, ehe wir wieder nach Süd und Nord auseinander geschleudert werden. Also lassen Sie mich vernehmen das Viele oder Wenige, was von Ihrem Gang in der nächsten Zukunft Ihnen etwa Wahrscheinliches vorschwebt; Sie können mir, wenn Sie nicht mehr bei Graf Hoym sind, Briefe bei Gebrüder Schickler und Comp. adressiren; dann wollen wir überlegen, nicht sowohl quid valeant humeri, als quid valeat crumena, quid ferre recuset. Genug, wir sehen uns, denn Karl Morgenstern hat mir von Dorpat geschrieben Qui vult, potest. Armfeldten sah ich 3 mal, wovon 2, da er bei mir war, ziemlich lang und ganz frei; da wurde auch von Ihrer und seiner Göttin gesprochen, und ich bin überzeugt, daß ich ganz gewiß mit anbeten, und das, noch nicht oft entamirte Stück meines Herzens, das für große Frauen gehört, hinopfern würde. Ich habe auch seinen Brief an Sie, ganz oder zum Theil, lesen gehört. Von ganzem Herzen liebe ich diesen Mann alter Zeit; es war uns ungemein wohl mit einander; eben am 23.,

da Sie mir schrieben, zumal. Uebrigens giebt er, so wie ich, verloren, ist aber nicht so abgeneigt wie Sie, jenen Hyperboreern, die mir im Sinne sind. Ich begreife an Ihnen auch dieses, aber was ist zu thun? Auch mir wären die lieblichen Thäler in Kärnthen, Friaul, Cadore, Feltre lieber, und wie viel schönere, fast gar verborgene, lächeln aus den rhätischen Alpen, aus Hasli und Oberland mir entgegen! Aber — wovon wollen wir da leben? Mir ist (lachen Sie nur nicht, es kömmt etwas recht Uraltgläubiges), mir ist im Ernst eingefallen, ob ich nicht meine Bücher rc. rc. verkaufen, selbst der Schreiberei entsagen, und den Rest meiner Tage auf Monte Cassino oder in einem römischen Kloster **fallentis semitam vitæ**, ganz ungenannt und unbekannt, führen wolle. Wie gefällt Ihnen dieses? Wohl nicht, weil Sie an Deutschland hängen. Ja wohl, Deutschland; wüßte ich nur, wo es liegt! Nicht wo verrätherische Kurfürsten die Füße des Untertreters küssen; nicht wo anderthalb böse Tage den Nachfolger weit geprüfterer Väter in Unterwerfung schrecken; oder sollte es sich unter die untheilnehmenden Zuschauer verkrochen haben? **Fuit Ilion, Fuit ingens gloria Teucrorum.** Auch mein Bruder will für mich durchaus nicht von der Newa hören. Aber sichereres, besseres, und wo man zu leben bekäme, weiß er so wenig anzugeben, als der Bruder meiner Seele, an den ich schreibe. Mit Ihrem Theilungsprojekt verstehe ich Sie nun, bin aber dieser Meinung am wenigsten jetzt, wo die größten Reiche so schnell fallen, sondern gedenke Strabo'ns, der bemerkt, wie Gallien in 10 Jahren, Spanien erst nach 170 unterworfen worden, weil diese einzeln stritten, jene vermittelst weniger großen Tage auf einmal, nationenweise, den Untergang fanden. Uebrigens ist jetzt alles zu spät, nur sollen Wir eine öffentliche Meinung begründen und emporhalten, und wie jener Prophete, wenn auch im Schlamm (der Journale), das heilige Feuer bewahren. Denn die Stunde des Bonaparte wird auch schlagen, wenn er genug umgekehrt und ausgesogen, und aller Welt genug gezeigt, wer, nämlich ein kleiner Mensch, durch die Niedergeworfenheit anderer groß, er ist, und endlich das Geld für die zehnte Wiederholung der Bereicherung seiner Generale und Familie sich nicht

mehr finden läßt. Auf den Augenblick muß man bereiten. — Ihre in Troppau geschriebene Vorrede hat mich sehr ergriffen, aber ich verspare, Ihnen mehr davon zu sagen, bis Jackson mir dieselbe zurückgibt. Es ist Vieles darin höchst genialisch, und ich dürste, es wieder zu genießen. Jene 2te Dame betreffend, haben Sie ganz recht; sie hat aber einen sehr angenehmen Umgang, ist naiv, gut, man kann da lachen, auch des Tyrannen; das ist alles, und eigentlich was ich da suche. Freundschaft ist für Wenige, und bei mir ein überaus feuriges, mit Liebe sehr verwandtes Gefühl, auf seltene Sympathien gegründet. Im übrigen vergaß ich neulich die Gräfin Marie Brühl, die auch manchmal etwas von Ihnen mit anhört eine Hofdame der verstorbenen Königin, voll Güte und — hohem Sinn. In ein paar Tagen kömmt die Giewicher Gräfin (die Voß), da wird meines Gentz auch in vielen Ehren gedacht werden. Heute aber wird ihrer Mutter [Frau von Berg] der Brief wider mich treulich gelesen. — Ich kann Ihnen nicht sagen, welch treffliches Kind unser Kronprinz ist. Eben diesen Morgen schrieb mir der Erzieher [Delbrück], wie empfindungsvoll er meinen Eid (bei Herder's Schriften) angehört, und wie erstaunt er gefragt, woher es denn doch komme, daß Könige verdienten Männern so oft undankbar sind (wie Alfonso dem Cid). Ich schrieb ihm, daß dieses von den Garcia Ordunniz und andern erbärmlichen Umgebungen kömmt, welche dem Verdienst abhold sind, weil ihre Elendigkeit es nicht faßt; darum soll er einst selbst sehen und treulich dem Instinkt seines edeln Herzens folgen. — Das Bestimmte von Haugwitz'ens Unterhandlung kann ich Ihnen noch nicht sagen; daß es elend, unwürdig u. s. w. ist, diviniren Sie leicht. Und nun, Allerliebster, gehab Dich wohl; und widerlege mich, fange an mit mir, was Du willst, nur schweigen ist nicht erlaubt. Vale.

Berlin, 28. Dez. 1805.

J. v. Müller.

[Acc. Dresden, 4. Jan.]

42.

Liegnitz, am 31. Dezember 1805.

Ich benachrichtige Sie, liebster Freund, daß ich heute von Breslau abgereist bin und mich eine Zeit lang in Dresden oder in der Nachbarschaft aufzuhalten gedenke. Sollten Sie mir noch nach Breslau geschrieben haben, so ist die Anstalt getroffen, daß die Briefe mir gleich nachfolgen. Ich erwarte aber deren mit Sehnsucht von Ihnen in Dresden, wohin zu schreiben Sie hundert ganz und halbsichere Gelegenheiten haben werden. Ich wohne dort im goldenen Engel.

Nach meinen letzten Briefen von Norden, Osten und Süden scheint mir auf keiner Seite mehr die mindeste Hoffnung zu sein. Bleiben Sie mein Freund.

43.

Dresden, den 6. Januar 1806.

Sie haben hoffentlich meinen Brief aus Liegnitz vom 1. d. M. erhalten. Bei meiner Ankunft allhier empfing ich den Ihrigen vom 25. v. M. über Breslau; und sollten Sie mir dorthin ferner geschrieben haben, so wird doch nur ein Unterschied von wenigen Tagen daraus erwachsen.

Als ich hier vom Wagen stieg, vernahm ich die Verabschiedung des Grafen Cobentzl, die interimistische Ernennung des Grafen Stadion zu seinem Nachfolger und — den Abschluß des Friedens. Die Bedingungen des letztern

kennt hier noch Niemand. Ich bin nicht begierig, sie kennen zu lernen, weiß aber wohl zum voraus, daß nach den unerhörten Schritten, die in der letzten Zeit in Ansehung der Churfürsten von Bayern und Würtemberg, in Ansehung der Reichsritterschaft, des Reichspostwesens, des deutschen Ordens u. s. w. geschehen, jeder direkte Verlust der österreichischen Monarchie an Land und Einkünften immer nur ein sehr untergeordnetes Uebel in Vergleich mit der Totalrevolution des ganzen Zustandes von Deutschland sein wird.

Daß von Ihrer Seite nichts mehr zu erwarten ist, wußte ich bestimmt und zuverlässig von dem Augenblicke an, da ich den Inhalt des Schreibens, das der Fürst Peter Dolgorucki nach Berlin überbracht hatte, kannte. Der Kaiser von Rußland hat den schwachen und gebrechlichen Bau dieser nun abgeschiedenen Coalition allerdings aufgeführt; dies zweideutige Verdienst bleibt ihm; aber dagegen muß man auch gestehen, daß er, und ganz eigentlich er, durch Fehler und Schwächen aller Art diesen Bau wieder eingerissen hat, ganz mit eben dem Leichtsinn, mit eben dem Mangel an politischer Fähigkeit und an guten Gehülfen, die die Entstehung desselben charakterisirten. Wenn noch irgend etwas zu retten wäre, so würde ich sagen: Gott bewahre Europa künftig vor solchen Rettern! Auf Stiftung von Universitäten, Aufklärungskommissionen und andere solche löbliche und sehr wohl ausgesonnene Institute versteht er sich besser! Gott schenke ihm ein langes Leben!

Ueber den jetzigen Moment zu sprechen, ist nicht der Mühe werth; da in kurzem die Finalentwicklung alles dessen, was noch in Dunkel gehüllt blieb, erfolgen muß. Ebensowenig bin ich im Stande, Ihnen auch nur mit irgend einer Wahrscheinlichkeit zu sagen, was künftig aus mir werden wird. Der Himmel weiß es! Mich beunruhigt es keinen Augenblick. Ich habe viele Jahre lang mit Glück und Glanz gelebt, ohne jemals um die Mittel dazu besorgt zu sein; sie fielen mir zu, und ich war kaum Jemanden Dank dafür schuldig. Geht es ferner so, wohlan! Geht es nicht, bin ich auch gefaßt. Ich kenne zum Glück mehr als eine Gattung von Zufriedenheit und Genuß; und so viel, als ich brauchen werde, um in einem stillen Winkel der Welt bequem und angenehm zu leben, wird mir nie entgehen. Die Sache aufgeben zu müssen — dies, dies wäre das Entsetzlichste; aber auch dies dämmert schon vor meinem Blicke.

Die Hoffnung, Sie zu sehen, ist nun offenbar ihrer Erfüllung näher, als je. Sobald sich die Umstände etwas deutlicher entwickelt haben werden, bin ich bereit, Ihnen bestimmtere Vorschläge zu thun. Wenn Sie nicht nach Dresden kommen wollen, könnten wir eine Zusammenkunft in Wittenberg, meinetwegen auch noch näher an Berlin veranstalten. — Ich habe unterdessen hier eine Menge interessanter Menschen gefunden, die mir den Aufenthalt, so lange er dauern wird, angenehm machen werden: Adam Müller, d'Antraigues (mit dem ich gestern bei Mr. Wynne speiste und viel von Ihnen sprach) Graf Franz Dietrichstein u. s. w. und sehr viele Bekannte

von aller Art. Auch giebt es doch hier wieder Zeitungen, Journale und Bücher, woran, so wie an Menschen, in Breslau großer Mangel war. Mein dortiges Serail, wie die Fürstin Dolgorucki es scherzhaft nannte (i. e. sie selbst und die Gräfin Lankoronska), wird mir wahrscheinlich auch bald folgen. Sorgen Sie, daß Ihre Briefe mich ebenfalls nicht verlassen. Sie kennen meine Gesinnungen nun ganz, und diese sind ewig *).

---

*) Um dieselbe Zeit ziemlich (9. Jan.) schrieb Böttiger aus Dresden an Müller: „Vor wenig Stunden hat mich Gentz verlassen; er wartet hier die Entscheidung seines Schicksals ab. Bleibt Stadion, was er aber nicht glaubt, Minister, so hofft er nach Wien zurückkehren zu können, wo er am liebsten lebte. So lange er aber noch einen sichern Fuß auf dem Continent haben kann, will er nicht fort, um irgendwie England noch nützlich sein zu können. Er hofft, England werde auch allein, wenn es nur seine tollen Ideen von Landmacht aufgebe, dem längsten Krieg mit dem Allmächtigen gewachsen sein; nur müsse es im Stand der Nothwehr alle Schiffe aller Nationen, die nach Frankreich gehen, wegnehmen, und daß es dies thun werde, gleich im voraus erklären; sich in völligen Besitz des spanischen Amerika und überhaupt der ganzen übrigen Welt außer dem europäischen Continent setzen. So müsse Frankreichs Macht in wenig Jahren aus völliger Atrophie zusammenstürzen. Das Werk, was Sie kennen, wird jetzt in Jena mit einer zweiten kleinern Vorrede auf den Sieg bei Trafalgar gedruckt. Er will aber auch einzelne schon vollendete Bruchstücke seiner Darstellung der Folgen des Lüneviller Friedens drucken lassen. Der Mann blüht wie ein Rosenstock und ist voll guten Muthes. Auch er schiebt alle Schuld auf die Weichheit Alexanders, der mit dem ersten

44.

An Gentz nach Dresden.

Den Brief aus Liegnitz, theuerster Freund, habe ich, nebst dem aus Dresden vom 6ten. Ich schrieb Ihnen zuletzt am 28sten, vielleicht ist es eben der Brief, den Sie vom 25sten zu sein glaubten, an welchem Tag ich nicht glaube, Ihnen geschrieben zu haben, wohl aber am 21sten. Sehr, sehr wünsche ich, Sie zu sehen; und zwar am liebsten zu Dresden selbst, wo ich noch sonst viele Bekannte habe, und gern 5 oder 6 Tage verweilen möchte. In dem Augenblick nur kann es nicht sein. Ich erwarte über eine, weder politische noch mich betreffende, sondern einen Schweizer angehende Sache vom Hof eine Entschließung und noch sonst einen Brief, der diesen Monat eintreffen, und mir auch die Reise erleichtern und angenehmer machen dürfte. Sie verweilen doch wohl vier Wochen! Sonst würde ich freilich, zum wenigsten über Letzteres, hinausgehen, und sehen wie ichs machte. Doch wohin sollten Sie so sehr eilen!

Von den eigentlichen Friedensbedingnissen weiß ich noch nichts ganz Sicheres, wohl aber die Hauptsache: daß Deutschland, Haupt und Glieder, hin ist. Disponiren kann Bonaparte über alles; von Brest in die Bukowina geht sein Reich. Ob diese oder jene Provinz von der Präfektur Franz des 2ten oder eines neuen Königs oder eines französischen Generals sei, ist wenig interessant; West und Süd sind zu seinen Füßen.

Blick die untauglichen Minister des Kaisers Franz bei seiner Ankunft in Brünn hätte verscheuchen sollen, statt, wie er that, ihnen schön zu thun, und die in Ollmütz aufgethürmten Geldfässer des Kaisers Franz ohne weiters hätte aufschlagen lassen sollen, um damit den schlesischen und polnischen Nachbarn, die nur um Papiergeld keinen Proviant zu liefern Lust hatten, zum Verkauf ihrer großen Vorräthe Lust zu machen."

A. d. H.

Gegen den russischen Kaiser scheinen Sie mir zu hart. Es ist gewiß, daß nicht Er, jetzt, Krieg wollte; im künftigen Frühling, ja; allein, Sie wissen, daß zu Wien der Teufel in sie gefahren war. Erstaunten Sie nicht selbst? Sie wissen, daß im Juli auf die Beschleunigung des russischen Marsches gedrungen, daß der 10te August als der Tag zum Einmarsch in Gallizien von Wien aus gesetzt worden. Von Wien kamen die unerfüllten Zusagen von Artillerie, Cavallerie, Magazinen. Hat Alexander sich nicht genug Mühe gegeben, den Bund zu stärken? Daß er die Stellung bei Ollmütz verließ, das, ich gebe es zu, war ein militairischer Fehler; daß er sich zu dem verführen ließ, daß er Weyrotter'n Gehör gab, wie Franz dem Lehrer und Meister desselben, war gefehlt. Aber es war auch seine erste Schlacht, und wie wenig fehlte bei Mollwitz, daß nicht Friedrichs erste Waffen eben so unglücklich wurden? In der Schlacht hat er, nach allen Zeugnissen, Muth bewiesen. Hierauf hat sein Alliirter, ohne sein Wissen, sich hingegeben. Sollte er bleiben, da sein Heer keinen Proviant hatte? Da die veranlassende Ursache verschwunden war! Ich finde nichts auszusetzen, als die Wendung des hiehergeschriebenen Briefs, den ich noch nicht gesehen, aber annehme, wie man ihn erzählt. Noch dazu läßt sich sagen, daß Alexander vorsehen mochte, wir würden nach der Schlacht bei Austerlitz nicht auftreten, und daß er aus persönlichem Wohlwollen so schrieb, daß die Ausflucht erleichtert würde. Freilich das alles ist im Resultat einerlei.

Meines Orts folge ich dem Beispiel des weisen Königs David. Nun das Kind gestorben ist, stehe ich auf aus dem Jammer, arbeite und esse. Ob gewandert werden muß, und nach welcher Weltgegend,

Quis rex gelidae metuatur orae,

Quid Tiridatem terreat, unice securus.

Das Drama ist aus; die Nachspiele sind fade. Nach Kynoskephalen, nach Magnesia, bekümmert man sich nicht sehr um Eumenes, Ariarathes, Polemon. Es ist über ein Jahr, daß ich in der hallischen Zeitung weissagte, wenn sie sich entziehen, Mithridate zu sein, so werden sie Thothorse und Inintimaphe bleiben dürfen.

Ich höre, Metternich soll nach Rußland kommen. Wo wäre einer, ihn hier zu ersetzen? Wenigstens mir! Ich wünschte Franz Dietrichstein, aus alter Liebe in bessern Zeiten.

Von allem was ist und sein wird, mit der Welt und uns, mündlich; dann auch, was wir uns sind und immer sein wollen, herzlichst. Ich glaube schwerlich, daß ich's so lang aushalten kann als oben steht; der Magnet hat sich zu viel genähert, um nicht gewaltig anzuziehen. Grüßen Sie Adam und schreiben Sie mir von seinem Thun und Lassen; den sollen Sie mir zuführen, und unsere Rechten in einander legen. Schreiben können Sie mir mit der allergrößten Freiheit, zumal wenn unter einem Couvert an Metternich, Jackson, Schickler, Brinckmann, oder durch Graf d'Antraigues. Adieu, geliebtester Freund! Wie vieles wir uns zu sagen haben! O qui complexus et gaudia quanta tunc erunt!

Berlin, 9. Januar 1806.

J. v. Müller.

Böttiger soll Ihnen meine Selbstbiographie zu lesen geben.

[Acc. den 13. Jan.]

45.

Woher das Stillschweigen, mein vortrefflicher Freund, dessen Geist und Kraft aus den erhaltenen Stücken von dem Werk über den englisch-spanischen Krieg mir mit erneuertem Glanz entgegenleuchtet? Fühlen Sie nichts von der Unruhe, womit ich der Bestimmung Ihres künftigen Aufenthaltes, von der, alle individuellen Verhältnisse zurücklassenden, womit ich Ihren Worten über die Fortschritte der allgemeinen Unterjochung entgegensehe? Ich erwarte von Ihnen, meinen Begriff über das neue österreichische Ministerium zu bestimmen; von Ihnen, und von Ihnen allein völlige Sympathie über das Unglück der Paralysie des eben jetzt neu angegriffenen Nordens. Nicht als könnte einer von uns helfen; dieses würde vor-

aussetzen, daß man gehört würde; aber weil doch angenehm ist, nicht in sich den ganzen Schmerz zu verschließen. Auch interessire ich mich dafür eifrigst, daß eine nicht ganz muthlose öffentliche Meinung, daß einiger Glaube noch empor gehalten werde. Dieses erfordert aber, daß man sich nahe bleibe, und nicht aus den Augen verliere. Meines Orts überlasse ich mich der Hoffnung, daß es bald zu arg werden wird, als daß nicht einmal der Muth der Verzweiflung über die Welt kommen sollte. . . . . . . Bis hieher; da kam die Nachricht vom Tode Pitt's . . . . und Abends Ihr Brief *). Je mehr ich durch den Verlust eines der Wenigen, die noch bestimmt wollten, und wenigstens für ihr Vaterland groß waren, gebeugt ward, um so mehr bedurfte ich des Labsals Ihres Briefs und der vortrefflichen Vorlesung Adam's. Wenn man nicht bisweilen wieder an solche Existenzen erinnert wird, wahrlich man ist wie in der arabischen Wüste, und wenn man alles thut, sich selbst und andere empor zu halten, ohne andere Stützen zu finden als in der Vernunft und Geschichte, gleichwohl reicht man bei sich selbst kaum aus ohne Bewußtsein daß hie und da noch sympathisirendes Leben ist. Sie erfreuen mich durch ihr Urtheil über Prinz Louis Stimmung, deren ich nicht sicher war; darum weil ich besorgte, sein Hang zum Epikuräismus möchte die scheinbare Unmöglichkeit entscheidenden Wirkens zum Vorwande nehmen, die Heldenkraft ganz abzuspannen. — Hier sende ich Ihnen eine Schrift, mit der ich vorsehe, daß Sie nicht eben zufrieden sein werden, so wenig als mit der indirekten Manier auch anderer, die ich kürzlich schrieb. Geben Sie mir eine Stelle außer der Welt, so will ich gewaltiger anstoßen. Einer erstaunte gestern über Ihre vortreffliche Vorrede und daß sie hat gedruckt werden dürfen. Aber, sagte er, wo wird man sie lesen dürfen? In solchen Dingen können ohne Nachtheil verschiedene Wege eingeschlagen werden; es bleibe nur der Zweck fest, unter jeder Gestalt einerlei Sinn einzuflößen. Mehr nicht

---

*) Dieser Brief (in Gentz's eigenen Portefeuilles — vom 3. Febr. notirt) ist verloren gegangen. A. d. H.

in dieser Zubereitungszeit; so nämlich betrachte ich diese Periode der Auflösung. Wenn alles zerlegt ist, und der Mann stirbt, so entsteht eine Gährung, die so wohl zu einer Palingenesie werden, als zu einer wilden Unordnung und soldatischen Barbarei ausarten kann. Indeß dieses geschieht, ist, meines Erachtens, nur zu hindern, daß nicht allzu vieles zerstört werde und die Hoffnung nicht sterbe. Auf dieses würde ich nun mich beschränken, aber der Welt Lauf oder vielmehr des Treibers tolle Unruhe wird es nicht erlauben; er wird so weit gehen, daß man in einiger Zeit gleichwohl wieder wird müssen Widerstand versuchen. — Lassen Sie uns von bessern Dingen sprechen. Müller's Vorlesung *) übertrifft meine, obschon hohe Erwartung; ich bin äußerst begierig auf die Durchführung dieser neuen, großen und, ich fühle es ganz, richtigen Ansicht. Das ist ein Jüngling, welcher in das Rad eingreifen wird, auf daß wir nicht in Sumpf und Abgrund hingerissen werden; eine wichtige Erscheinung, der die Zeit bedurfte. Populair mag er immer noch nicht sein; er ists doch schon mehr, und wird es den Alten gleich werden, je heller alles vor ihm erscheinen, und je mehr der Wunsch in ihm entbrennen wird, auf das irrgeführte Zeitalter zu wirken. (Ich schreibe ihm mit der fahrenden Post, um ihm einiges zurück zu senden.) — Sein wird unsere Zusammenkunft, und ich hoffe, zu Dresden; ich erwarte nur noch etwas, das nicht mehr lange ausbleiben kann. Dann wollen wir über recht viel Wesentliches uns aussprechen. — Ihre Vorrede, wovon der Drucker mir 2 Exemplare geschickt, gab ich dem Fürsten Dolgorucky auf seine Rückreise mit. Jackson äußerte einen Gedanken, der mir sehr gefiel: Welch' ein Werk, wenn in diesem Augenblick Sie sich aufmachten in der Kraft Ihres Geistes, Pitt darzustellen! Welche Lehre, welch Vorbild, wie fruchtbar für die höchsten Maximen, an die zu erinnern Bedürfniß ist! Ueberhaupt ist nicht leicht ein Genuß über die Apotheosis eines großen Mannes, über die sich dabei entzündende con-

*) Ueber die hier und oft genannten Vorlesungen Adam Müller's s. Th. I. S. 302. A. d. H.

wir sollten so manches persönlich abmachen; vielseitiger klar und bedeutend würde der ganze künftige Briefwechsel, und erhöheter der Genuß, welcher aus mannigfaltiger Sympathie entspringt. Ich hoffe, daß endlich doch die nächsten 8 Tage es mir möglich machen sollen.

Indeß höre ich allerlei: von vortrefflichen Memoires über das Finanzwesen Oesterreichs, auch andere Gegenstände; von einer Reise, die Sie nach Potsdam vorhaben, von Besuchen die Sie unter der Hand hier, selbst bei Polykrates [?], machen wollen. Diese Apokrypha können nur Sie mir zum Evangelium machen. Von den Memoires aber wünschte ich das einige, zu wissen, wie viele und wem Sie solche gesandt; dem würde ich die einschmeichelndeste Cour machen, bis er den Brunnen dieser Weisheit auch mir kosten ließe. Wollen Sie mir das nicht sagen, so beschränke ich mich auf die Bitte um nur eine halbe Seite Nachricht von dem Resultat, worauf Sie gekommen. Kann ich die Ausführung nicht errathen, wohlan, so glaube ich einstweilen, ich glaube gern an Sie; und werde immer wissen, Gründe genug zu finden, um den Leuten weis zu machen, daß ich die Deduktion ganz gelesen hätte.

Was ich ausserordentlich zu wissen wünschte, ist: was von dem neuen Ministerium in Wien zu halten ist; ich kann Wien nie vergessen, und fange an, wieder zu hoffen. Ein Großes wird mir sein, wenn ich Sie wieder da weiß, und vergnügt sehe. Adieu, sehr geliebter Freund!

Berlin, 27. Febr. 1806.

J. v. M.

Dem Adam hätte ich längst schreiben sollen; sein Genie ist groß, schön und edel. (In einigen Tagen habe ich eine besondere Gelegenheit. Auch wird Metternich über Dresden gehen.) Daß Sie auf diesen Sohn Ihrer Liebe nicht eifersüchtig sind, begreift niemand besser als ich, der ich meine Geliebten vergöttere. Wenn Sie etwas schreiben wie z. B. das Gleichgewicht, so ist meine Freude wohl größer, als ob ichs selbst gemacht hätte.

Täglich mehr fühle ich innig das Bedürfniß jener geheimen Gesellschaft, von der ich nicht sein soll.

gnügen; und wenn Sie meinen, daß ich je mit irgend einer Ihrer Arbeiten oder Manieren nicht zufrieden sein könnte, so muß das, wenn es irgend gelten soll, immer so verstanden werden, daß mir, was Sie geben oder wie Sie es geben, nicht genügt; denn so weit es reicht, finde ich es allemal und ohne Ausnahme vortrefflich. So las ich hier erst den Aufsatz „Arabien und Mahomet," der in der Eunomia steht, mit tiefer Bewunderung über diese frische, lebendige, correkte und doch zugleich malerische Ansicht eines von Ihnen so fernen Objekts und über die unvergleichliche Klarheit, in der Sie Mahomet darstellen. So las ich gestern eine gewisse neuere Recension mit eben so großer Ver- als Bewunderung. Ich bin überzeugt, daß Sie auf viele Menschen mächtig wirken, und, Gottlob, ich höre es täglich. Ich behaupte aber, daß, wenn Sie auch nur einen solchen Leser hätten, als ich bin, es immer schon der Mühe werth wäre, zu schreiben; so wie ich Ihnen ganz unbedingt erkläre, daß ich mit Vergnügen die größten Arbeiten unternähme, wenn ich auch nur auf Sie allein rechnen dürfte.

Sie haben mir übrigens, ohne es zu wissen, einen bösen Streich gespielt. Sie haben das Manuscript über den spanischen Krieg hieher geschickt, ohne dabei zu bemerken, daß die dortige Censur eine Menge von Stellen gestrichen hatte. Ich habe es nicht wieder zu Gesichte bekommen, und jetzt — sind diese Stellen im Drucke weggeblieben. Wie sehr es mich verdrießt, können Sie denken. Ich danke nur dem Himmel, daß wenigstens die

Einleitung unberührt blieb. — Einige der gestrichenen Stellen werde ich in einem Anhange abdrucken lassen; die meisten sind unwiederbringlich verloren, weil es bloße Zwischensätze oder einzelne Verstärkungen der Rede waren, die ich ohne Affektation nicht mehr zum Vorschein bringen kann.

Hiebei die Folge von A. Müllers vortrefflichen Vorlesungen. Diesen habe ich erzogen, und bin stolz darauf, ohne mich daran zu kehren, daß der Jünger dem Meister über den Kopf wuchs. Er ist das beste Werk, welches ich einst der Welt hinterlasse.

Nicht meines Interesses wegen — denn ich sehe Sie gewiß — aber in Rücksicht auf Sie selbst wünschte ich sehnlichst, daß Sie auf acht Tage hieher kämen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welche mannigfaltige Annehmlichkeiten Dresden diesen Augenblick darbietet; es würde Ihnen äusserst gefallen. Gott behüte Sie.

47.

Ich bin untröstlich, verehrtester Freund, daß die von der Censur durchgestrichenen Stellen des Buchs über den spanisch-brittischen Krieg jetzt ohne Noth weggeblieben sind. Wie konnte ich denken, daß Sie es hingeben würden, ohne die Operationen dieser guten Leute zu beaugenscheinigen! Indeß habe ich nun etwas so Treffliches, daß man über manches Nichtgesagte sich trösten kann. Ich spreche von den ersten Bogen über das Gleichgewicht, welche ich so eben erhalte. Noch konnte ich nur das erste Kapitel lesen und die Anlage ein wenig durchsehen; daher ich mir vorbehalte, mehr zu sagen.

Einstweilen halte ich aber diese Schrift für die, der Zeit, dem Gehalte, der Umfassung nach, wichtigste, die ich seit vielen Jahren las; ihre Wahrheit und Gerechtigkeit erhöht sie weit über die vortrefflichste Parteischrift; sie ist das Wort eines Mannes der in dem Verlust von allem, was gut und groß war, nichts mehr schont, um den Grund des Uebels aufzudecken. Hievon aber künftig mehr. Indeß habe ich die bisher gedruckten Bogen des ersten Buchs in der Stille einigen gezeigt, und gesehen, welchen Eindruck die Darstellung gemacht. Verschaffen Sie, daß nach der Vollendung mehrere Exemplare hieher kommen. Es thut nichts, daß dieser Gegenstand fremder, ja in dem Drang der Begebenheiten, fast vergessen ist; Sie haben ihn wieder lebendig vor die Augen gebracht. Es wird hiedurch unmittelbar weder etwas gehindert, noch hervorgebracht werden; aber die Reihe der Excesse, welche durch die glückliche Insolenz täglich gedrängter, auffallender und unmittelbarer drohend wird, hat eine öffentliche Meinung hervorgebracht, welche wohl nie, wenigstens in diesem Staat, und von einer gewissen Klasse, die sonst nur gehorchte, so derb und laut ausgesprochen ward. Es ist höchst interessant, sie zu unterhalten, und mehr und mehr zu begründen. Die Zeit, wo der Mann mit dem großen Willen stirbt, oder ganz und gar, auch zu Hause, unerträglich wird, darf nicht versäumt werden. Auf sie hin muß alles im Kochen bleiben, alles in solcher Bereitschaft sein, daß die Hand der ganzen unterdrückten Welt sich auf einmal unwiderstehlich erhebe. Ohnehin ist wegen der Frechheit der Partei, die nun auch schamloser wird, und wegen der Schwäche der Menge gegen die Täuschungen des Glücks die unausgesetzte Gegenwirkung höchst nöthig.

Dieses Wenige schreibe ich vor Vollendung der Bogen vom Gleichgewichte, weil der oft gleich unerwartete und unausweichliche Zeitverlust in dieser gesellschaftlichen Stadt mich über meine Stunden zu ungewiß macht, um etwas auf die letzte zu verschieben. In Ansehung unserer Zusammenkunft kann ich noch nichts bestimmen, weil ich die sehnlichst erwarteten Briefe noch nicht habe. Daß mein ganzes Herz darnach strebet, brauche ich nicht zu sagen;

wir sollten so manches persönlich abmachen; vielseitiger klar und bedeutend würde der ganze künftige Briefwechsel, und erhöheter der Genuß, welcher aus mannigfaltiger Sympathie entspringt. Ich hoffe, daß endlich doch die nächsten 8 Tage es mir möglich machen sollen.

Indeß höre ich allerlei: von vortrefflichen Memoires über das Finanzwesen Oesterreichs, auch andere Gegenstände; von einer Reise, die Sie nach Potsdam vorhaben, von Besuchen die Sie unter der Hand hier, selbst bei Polykrates [?], machen wollen. Diese Apokrypha können nur Sie mir zum Evangelium machen. Von den Memoires aber wünschte ich das einige, zu wissen, wie viele und wem Sie solche gesandt; dem würde ich die einschmeichelndeste Cour machen, bis er den Brunnen dieser Weisheit auch mir kosten ließe. Wollen Sie mir das nicht sagen, so beschränke ich mich auf die Bitte um nur eine halbe Seite Nachricht von dem Resultat, worauf Sie gekommen. Kann ich die Ausführung nicht errathen, wohlan, so glaube ich einstweilen, ich glaube gern an Sie; und werde immer wissen, Gründe genug zu finden, um den Leuten weis zu machen, daß ich die Deduktion ganz gelesen hätte.

Was ich ausserordentlich zu wissen wünschte, ist: was von dem neuen Ministerium in Wien zu halten ist; ich kann Wien nie vergessen, und fange an, wieder zu hoffen. Ein Großes wird mir sein, wenn ich Sie wieder da weiß, und vergnügt sehe. Adieu, sehr geliebter Freund!

Berlin, 27. Febr. 1806.

J. v. M.

Dem Adam hätte ich längst schreiben sollen; sein Genie ist groß, schön und edel. (In einigen Tagen habe ich eine besondere Gelegenheit. Auch wird Metternich über Dresden gehen.) Daß Sie auf diesen Sohn Ihrer Liebe nicht eifersüchtig sind, begreift niemand besser als ich, der ich meine Geliebten vergöttere. Wenn Sie etwas schreiben wie z. B. das Gleichgewicht, so ist meine Freude wohl größer, als ob ichs selbst gemacht hätte.

Täglich mehr fühle ich innig das Bedürfniß jener geheimen Gesellschaft, von der ich nicht sein soll.

Mein Leben ist nicht mehr auf lang; sonst fühlte ich mir Kraft auf 100 Jahre. Ich fühle mir weniger, seit ich traurig bin. Das ganze Ziel, der Geist des Lebens, ist verfehlt; ich bin aus den alten Zeiten, und siehe es wird alles neu (und schlecht).

[Acc. 3. März.]

48.

Dresden, den 1. März 1806 *).

In einem der letzten Blätter des Freimüthigen stand ein Artikel über die A. Müller'schen Vorlesungen, den ich, wenn diese Vorlesungen schon bekannter wären, da er einfältig und plump ist, gewiß mit Stillschweigen übergehen würde, den ich aber jetzt nothwendig releviren muß, weil es erst darauf ankommt, das Urtheil des Publikums zu fixiren. In dieser Absicht habe ich beiliegenden Brief geschrieben. Sie, mein theurer Freund, haben sich schon verschiedentlich über diese Vorlesungen mit solcher Wärme gegen mich erklärt, daß ich kein Bedenken trage, Ihnen die Sache, worauf es hier ankömmt, ans Herz zu legen. Ich kenne Ihre Verhältnisse mit Merkel nicht; ich weiß also auch nicht, ob es Ihnen conveniren kann, Ihrer Seits

---

*) Dieser Brief, der kürzlich im 4ten Theil der Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur (Berlin, 1840) mitgetheilt worden ist, war nicht an Gustav v. Brinckmann, sondern an Müller gerichtet.

A. d. H.

ein Paar Worte über jenen feindseligen Artikel (worin auch ich, und zwar de but en blanc, angegriffen bin), als Einleitung oder Zusatz zu meinem Briefe hinzuwerfen. In jedem Falle aber erbitte ich es mir zur Freundschaft, daß Sie auf unverstümmelte Einrückung meines Briefes in den Freimüthigen dringen. Sie können Merkel sagen, daß ich der Verfasser des Briefes bin; meinen Namen will ich aber nicht darunter setzen lassen, es sei denn, daß Sie es der Mühe werth fänden, etwas dabei zu schreiben, und dies unter Ihrem Namen thäten; alsdann ist der meinige durch die Nachbarschaft und Gemeinschaft des Ihrigen zu sehr geehrt, als daß ich ihn weglassen sollte. Der Artikel, wider welchen ich schrieb, ist von unsrem „biedern und wackern" Böttiger. Er läugnet es zwar aus Leibeskräften, kriecht zu Kreuze, schreibt mir die de- und wehmüthigsten Briefe, und erdrosselt mich mit Zärtlichkeiten. Ich weiß es aber, und alle Farçen sind umsonst. Es ist die Eifersucht gegen Müller, der gleich durch seine ersten Stunden sein armseliges Collegium zu Boden schlug, und dem er besonders nicht verzeiht, daß ich ihm die auswärtigen Gesandten, die Fremden, und einige vornehme Leute anwerbe. Der Mensch ist so klein, daß es wirklich nicht möglich ist, sich über ihn zu ärgern; und ich läugne Ihnen nicht, daß er unter meine größten Belustigungen gehört, und ich ihn um vieles nicht entbehren wollte. Dabei ist er auch so knechtisch-dienstfertig, und so voll Furcht und Ehrfurcht vor denen, die er, wie mich, für seine Obern hält, daß ich ihm gar nicht eigentlich gram werden kann. Uebrigens hat er den Brief nicht mit eigener Hand ge-

schrieben, sondern durch den Hofmeister seiner Kinder, der einen gewissen Schund herausgiebt, schreiben lassen. Sagen Sie also weiter nichts davon; ich wollte nur, daß Sie es wissen sollten.

Ich hoffe, daß in wenig Tagen eine Privat-Gelegenheit abgehen wird, mit der ich Ihnen über andere Dinge zu schreiben gedenke. Doch rechne ich fortdauernd sehr stark auf eine Zusammenkunft. — Es geht schlecht in der Welt; doch wir wollen Gutes thun, und nicht müde werden. Behalten Sie mich lieb.

49.

Theuerster Freund! Mit Heißhunger verschlinge ich die Bogen über das Gleichgewicht. In vielen Gedanken sind wir so einstimmig, als hätte einer den andern ausgeschrieben; nur war mein Vortrag, weil der Zweck ein anderer gewesen, viel kürzer; Sie bringen alles dem Herzen näher, dringen tiefer ein, machen daß es haften muß. Es ist unvergleichlich. Ich sende Ihnen mein Fragment — abgebrochen wurde es, als die hiesige Entscheidung meinem Wunsch nicht entsprach — entweder wenn jemand nach Dresden geht, oder Dienstags mit der fahrenden Post — wenn es dafür nicht zu klein ist.

Ihre Rüge der Ungerechtigkeit an unserm Adam ist gerecht. Ich habe sie Merkel'n gesandt, noch aber nicht ihn gesprochen. Jenes ist ein paar Tage nach dem Empfang (eben erst heute) geschehen; wegen der Beilage; ich konnte die 4te und 5te Vorlesung der Gräfin Voß und ihrer Mutter unmöglich vorenthalten; mit so reiner, großer Begierde entrissen sie sie mir. Hinzusetzen werde ich nichts, Theuerster! Erstlich ist Ihr Aufsatz erschöpfend; zweitens sage ich nie ein Wort über falsche literärische Urtheile. Nicht als wäre ich so unpolemisch, aber ich behalte meinen Eifer wider den Tyrannen. In

Wahrheit scheint mir (darin hat aber jeder sein Gefühl) ein Zeitungsartikel des Aufhebens kaum werth. Er kann Adam nicht tödten, denn dieser besteht in eigenem Leben, und macht sich seine Bahn durch das lebendige Wort. Gegen alle meine Bücher ist geschrieben worden — eine böse Rezension von Hausen wider das bellum Cimbricum, eine ziemlich ungünstige von Spittler über die erste Ausgabe der Schweizer-Geschichte und eine Kritik von Hirzel, wider die Reisen der Päbste ein ganzer Oktavband zu Florenz, wider den Fürstenbund vieles u. s. f. — ohne daß ich je ein Wort darüber gesagt hätte; ich ließ es — præterfluere. Indeß, das ist wahr, für einen Freund würde ich mich eher entschließen, und Ihr Aufsatz verdient an sich den Druck wegen der trefflichen Schätzung sowohl als eigener Gedanken. Merkel wird wahrscheinlich heute zu mir kommen; dann werde ich Ihren Namen ihm sagen; darunter setzen soll er ihn so wenig als unter dem andern der Name des Verfassers stand. Ich bin übrigens eigentlich in keinem (doch eher anständigen, guten) Verhältniß mit ihm *).

Sehr begierig bin ich auf Ihren Brief durch die Privatgelegenheit. Mir fehlt, um nach Dresden zu kommen, immer noch der erwartete Brief, ohne den es nicht wohl sein kann.

Mit Kriegsrath H., meinem Nachbar, sprach ich neulich recht viel und herzlich über Sie; er zeigte mir einen herrlichen Brief, den Sie ihm nach Burke's Vollendung schrieben.

Eben sagt man mir, daß ich noch heute Zeit habe auf die fahrende Post; daher ich abbreche. Mein Fragment senden Sie mir gelegenheitlich wieder; Verschiedenes mag ein andermal zu brauchen sein. Ich wollte nur, daß Sie unsere Zusammenstimmung recht sähen.

Soll man denn Deutschland gar und ganz fressen lassen? Wo soll die Entwürdigung, der Raub, der Trotz, oder soll er gar nirgend

*) Der Aufsatz wurde, wenigstens im Freimüthigen, nicht abgedruckt; der Redakteur wies ihn zurück. A. d. H.

je ein Ziel finden, und, entgegen aller Geschichte, Exceß der Insolenz und Untertretung aller Mäßigung dauerhaftes Glück gründen?

Von Herzen und ganz

Berlin, 8. März 1806. Ihr

M.

Ich bitte unsern großen Sohn um die Fortsetzung seiner Vorlesungen, deren ich eigentlich nur 3 habe.

[Acc. 11. März.]

50.

Dresden, den 27. März 1806.

Ich glaubte Ihnen heute, oder vielmehr schon gestern, durch die Gräfin Marie Brühl schreiben zu können; sie hat aber ihre Abreise verschoben, welches mir, so unendlich gerne ich sie hier auch sah, in mehreren Rücksichten sehr ungelegen kam. Ich habe mich gefreut, von ihr zu hören, wie löblich und trefflich und ächt-deutsch und hochherzig es in der Gesellschaft zugeht, in welcher Sie Sich dort am liebsten befinden. Die Gräfin Brühl selbst ist mir sehr theuer geworden; und zum erstenmale seit vielen Jahren fühlte ich ein Verlangen, mich auf einige Tage nach Berlin begeben zu können. Wäre es möglich, dies Gold ohne die äußern es umgebenden Schlacken zu genießen, ich widerstände nicht.

Das Fragment*), welches Sie mir gesendet, habe ich mit unendlichem Vergnügen gelesen; viele Ideen treffen

*) Randbemerkung v. J. v. M.: C'est un commencement pour un écrit, que je voulois faire.

so wunderbar und oft wörtlich mit den meinigen überein, daß man glauben sollte, wir hätten uns darüber verabredet. Es ist gewiß eine sonderbare, obgleich keinesweges unbegreifliche Erscheinung, daß heutiges Tages alle Arbeiten dieser Art nothwendig Fragmente bleiben. Die, welche ich in's Publikum bringe, ist, wie Sie sehen, ebenfalls nichts weiter; ich werde sie auch unter dem Titel von Fragmenten erscheinen lassen, und mich in einer Vorrede, an der ich jetzt arbeite, darüber erklären. Ich wünschte wohl zu hören, was Sie zu der Fortsetzung der Schrift (die hoffentlich jetzt ganz in Ihren Händen ist) meinen.

Durch die Gräfin Brühl werde ich Ihnen etwas anderes schicken, das seiner Natur nach nur Manuskript sein kann. — Heute kömmt es nur darauf an, beiliegenden Brief recht schnell befördert zu wissen; und ich bitte Sie daher, solchen sogleich nach dem Empfang, es müßte denn der Freund schon abgereist sein, abgeben zu lassen.

51.

Dresden, den 5. April.

Der Ueberbringer dieses ist Herr von Peterson, ein Liefländer, mit dem ich in Berlin, Wien, Dresden u. s. w. in mannigfaltigen freundschaftlichen Verhältnissen gelebt habe, und der, ob er gleich nur auf einige Tage nach Berlin geht, Sie kennen zu lernen lebhaft wünscht. Da er eigentlich diesmal in Dresden ist, um seine etwas zerrüttete Gesundheit herzustellen, und daher nicht viel in die

größere Gesellschaft geht, in der er sonst sehr geliebt war, so bringt er gerne die meisten seiner Abende bei der Frau von Haza, d. h. als Mitglied des A. Müller'schen Kreises zu, und wird Ihnen erzählen, wie lebendig und wahr und groß und kühn und polemisch und friedlich zugleich es in diesen Vereinigungen zugeht. Gnade findet nichts, als was Recht hat, Bewunderung zu fordern, und keiner ergiebt sich eher im Streit, als bis er zum absoluten Stillschweigen gebracht ist. Es würde Sie gewiß äußerst interessiren, diesen Soiréen beizuwohnen, und wie würden wir uns freuen, Sie zu sehen!

Die hier beikommende Schrift ist das Resumé eines langen Memoire's, worin ich die Ursachen des unglücklichen Ganges des letzten Feldzuges entwickelt habe. Es fehlte mir an physischen Mitteln, von den frühern Theilen dieses Memoire's Abschriften machen zu lassen; ich muß aber durchaus wenigstens den Theil, der „von den Fehlern, welche die alliirten Mächte in Ansehung Preußens begingen," handelt (und der allein über zwanzig Bogen stark ist), zu Ihrer Kenntniß bringen. Mit größerer Unpartheilichkeit ist die damalige Lage der Dinge gewiß nie dargestellt worden, auch in den geheimsten Correspondenzen nicht. Dies Lob lege ich mir selbst bei; und ich glaube, schon das Resumé wird Ihnen einigermaßen zeigen, daß ich es verdiene.

Jetzt arbeite ich an der Vorrede zu den „Fragmenten aus der letzten Geschichte des politischen Gleichgewichtes in Europa." Denn so und nicht anders soll und muß meine letzte Schrift heißen. Ich habe die Ausarbeitung

der Vorrede mit Fleiß so lange als möglich verschoben. Ich hoffe, Sie werden zufrieden damit sein.

Ich danke für den Avis, den Sie mir durch d'Antraigues haben geben lassen. Ich bin ganz ruhig darüber. Auf Verfolgungen dieser Art muß man immer gefaßt sein. Ich weiß aber, daß es bis jetzt so leicht noch nicht ist, sie in Dresden durchzusetzen; und wenn man auch wirklich aus Furcht Schritte thun müßte, die man nicht gerne thut, so bin ich gewiß, daß man sie auf eine für mich nicht drückende Art ausführen wird.

Die letzten Maßregeln Preußens haben Indignation, aber kein Erstaunen in mir hervorgebracht. Ich wußte von jeher, daß, wenn Preußen einmal wieder in das schlechte System verfiel, es auch bis an die letzte Gränze fortgehen würde. Was mich mehr als die Niederträchtigkeiten der herrschenden Faiseurs wundert, ist, daß Hardenberg einen Artikel, worin es heißt: „Da die öffentliche, alle Stände beglückende, mit ihrem wohlthätigen Einfluß alle Zweige der Kunstthätigkeit beseelende Ruhe u. s. w." — jetzt unterschreiben konnte.

Wenn Sie über die Art, wie die Note vom 22. Dezember in das Journal de Francfort gekommen ist, auch nur irgend eine Conjektur haben, so theilen Sie sie mir mit.

In Wien ist man passiv, aber zu keinem bösen Schritt irgend geneigt; in Rußland schwächer, unfähiger, abgeschmackter als je. Was man in England ist, weiß ich nicht zu definiren. Daß uns aber alle der Teufel holen muß und wird, weiß ich gewiß.

Lassen Sie uns fest zusammenhalten und einander helfen, rathen und lieben, so viel wir können! Gott sei mit Ihnen.

52.

Mit gewohnter Beredsamkeit, mit scharfsichtiger Beobachtung ist das Resumé geschrieben; aber, vergeben Sie mir, liebster Freund, wenn ich die strenge Unpartheilichkeit vermisse, und die Hindernisse der bessern Entwicklung nicht nach meiner Einsicht klassificirt finde. Warum sollen die die geringste Schuld tragen, die am längsten her sich der gemeinen Sache entzogen? Die nämlich ganz dazu gemacht waren, zu entscheiden, den Ursprung des Uebels zu erdrücken, zu vernichten, und es nicht gethan, und somit in die Laufbahn der allgemeinen Umkehrung ihn, (den B.) wirklich losgelassen haben? Was ists hiegegen, wenn andere, ohne Kenntniß der Continentalpolitik (dieses fehlte ihnen immer) unwillkührlich fehlten? Selbst die Inkonsequenz und Beschränktheit, welche eben so verderblich gewesen, waren doch nicht Willensfehler. Doch, die Fehler uns vorzuwerfen, und darüber uns von einander und vom Zweck weiter noch zu entfernen, ist jetzt eitel. Ich bin auf den 2ten Theil des Memoires am Begierigsten; den werde ich verschlingen.

Eins noch — wir sind uns Wahrheit schuldig; sie ist in der Freundschaft — lassen Sie mir doch die Floskel S. 4 weg: **Dieu ayant irrévocablement résolu.** Wenn Sie das wissen, so verdient die Sache gar nicht, daß weiter davon gesprochen, geschweige daß traktirt, daß gestritten werde. Oder was wollen wir gegen den allmächtigen Leiter der Ereignisse? Ich weiß, daß es Ihnen wohl nur Phrase sein sollte (denn sonst müßten Sie jenes zugeben und alle Welt sich unterwerfen); weil aber wirklich Schwache und Heuchler sind, deren Charakterlosigkeit sich hinter so etwas birgt, so wollen wir jenen den Anstoß, diesen den Vorwand weiter nicht geben.

Endlich habe ich nicht gern gelesen, *que la Russie a allumé la guerre*; ich dächte, Sie hätten in der Schrift, wozu Sie die Vorrede schreiben, auf das allerevidenteste gezeigt, *que c'est Bonaparte qui a allumé la guerre;* auf ihn komme das Blut; an ihm soll das Unglück gerochen werden. Eins noch; es fiel mir auf, que l'A. ait *repoussé* la Pr. Denn ich weiß aufs allereigentlichste, aus des Kaisers Mund, aus Collenbachs Schreiben an mich, wie sehr Oesterreich den Beitritt Preußens gewünscht hätte, et puis comment *repousser* qui ne s'est jamais *avancé!*

Mit eben der Bestimmtheit kann ich der letzten Geschichte des politischen Gleichgewichtes das höchste, wärmste, unbeschränkteste Lob zusprechen; es ist eine Ihrer glücklichsten, gelungensten, herrlichsten Arbeiten. Als solche werde ich sie ankündigen, sobald ich sie mit Titelblatt und Vorrede habe.

Was alles versehen wurde, in der Manier, Preußen für die gemeine Sache zu gewinnen, ist mir weit besser bekannt, als wie es kam, daß dieser einsichtsvolle Hof nicht von selbst fühlte, daß die gemeine auch seine Sache sei, und daß es besonderer Politik bedurfte, ihn zu bewegen, daß er thue, was sein eigenes Interesse für Erhaltung und Ehre durchaus erforderte. Ich dächte, er hätte anfangen, er den weit entferntern, die größeren, auffordern sollen.

Der mit Recht gerügte Artikel, welchen Hardenberg unterschrieb, ist mit nichts zu entschuldigen, als daß die Anzeige ihm wie ein Publikandum der Kunstakademie vorgelegt wurde, das er des Durchlesens nicht werth gehalten. Schmerzlich ist mir, daß nicht öffentlich authentisch erklärt worden, er habe die Note vom 22. December mit Genehmigung erlassen *). Wie sie und ähnliche Dinge in Journale kommen, könnte wohl kein Geheimniß sein. Alle Papiere haben ja auch seine schonungslosen Gegner zu ihrer Disposition.

*) Seit ich dieses schrieb, erschien seine Erklärung in der Zeitung, mit der ich einverstanden bin, obwohl ich sie weit bündiger, kraftvoller gewünscht hätte. Die Gegner sind rasend darüber.

Worüber besonders ich mich mit Ihnen aussprechen möchte, ist Ihre so extreme Abneigung von Rußland. Ich sage nicht, daß Oesterreich, wenn die Monarchie wohl regiert würde, nicht weit wichtiger für die gemeine Sache sein könnte, aber wenn das allenfalls nicht sein könnte (wenn Wille, wenn Macht in dem Augenblick mangelte) haben alle Freunde der guten Sache nicht das größte Interesse beim Wohl, beim Ruhm und Flor des russischen Reichs? Welches andere auf dem festen Land wissen Sie? Wie wenig in England für Fremde zu machen ist, weiß Jedermann. Mir liegt immer im Sinne, daß endlich noch eine russische Hand Europa retten werde.

Die Eroberung der Boccha, wem sie behauptet wird, ist von der allergrößten Wichtigkeit. Ueber Cattaro liegt der kriegerische Montenegro, dessen Markt Cattaro ist, und welcher von vielen Jahren russisch denkt. Es ist nicht unmöglich, von da dem an der moldauischen Gränze stehenden Heer die Hand zu bieten. So schon trennen die Boccha und der Berg den Bonaparte von Griechenland, und machen ihm sein Dalmatien unnütz. Wie wenn jenes geschähe! Da könnte man es ihm wegnehmen, oder ihn dahin, d. i. in die allergefahrvollesten Positionen locken.

Peterson hat mir ungemein gefallen; er ist Ihnen sehr zugethan; welches schon eine große Empfehlung war. Er scheint ein für Freundschaft fühlendes Herz und guten Charakter zu haben, so daß mir sehr leid ist, ihn schon wieder zu verlieren, und ehe ich ihn genug habe können kennen lernen. Ich hoffe aber immer noch, Sie und ihn in Dresden zu treffen; es kömmt nur immer auf gewisse ways & means an; ich hoffe, die sollen sich endlich finden.

Ich habe den Namen des Verlegers Ihrer beiden letzten Schriften vergessen und muß daher an Sie selbst mich mit der Bitte wenden, die Vorrede zu dem spanisch-brittischen Krieg noch einmal zu bekommen. Prinz Dolgorucky hat mir sie weggenommen; ich konnte und wollte sie ihm nicht versagen. Auf die andere, zum Gleichgewicht, und sehr sehr auf den 2ten Abschnitt des Resumé dürste ich, bin ich heißhungrig. Man kann über die geschehenen Dinge und über die Nützlichkeit gewisse Mißgriffe zu enthüllen, verschiedentlich denken,

aber was nun zu machen, darauf kömmt es an, und hierüber eris mihi magnus Apollo. Das Volk in den vorderen Kreisen fängt an, gewaltig ungeduldig zu werden; der Wahn, daß man sich auf Preußen verlassen könne, ist verschwunden; man fühlt sich auf eigene, innere Kraft reducirt. So auch in den obern Landen. Ausbrüche der Verzweiflung sind zu fürchten. Sollte diese Stimmung, diese Noth, nicht irgend einen Helden wecken! einen, dem die Völker anhingen!

Nichts machte mir mehr Freude, war mehr aus meinem Herzen, als die letzten Worte Ihres Briefs, die ich mir ganz aneigne: „Fest zusammenhalten, einander helfen, rathen, lieben, so viel wir können." Das eben ist mein ganzer Sinn, das einige, wodurch Leben mir noch etwas werth ist. Möchte ich bald hinüber kommen können! Indeß schreiben Sie mir, geliebtester, theuerster Freund!

Berlin, 14. April 1806.

J. v. Müller.

[Acc. 19. April.]

53.

Dresden, den 21. April 1806.

Sie werden, mein theuerster Freund! auf zwei besonders beiliegenden Blättern eine Antwort auf dasjenige finden, was Sie mir in Ihrem letzten Briefe über das Resumé meines französischen Memoire's geschrieben haben. Stoßen Sie Sich nicht an dem etwas herben Ton dieser Antwort; ich sah, indem ich sie hinwarf, blos einen ungünstigen und nach meinem Gefühl unbilligen Recensenten vor mir, und drückte mich so aus, wie ich mich gegen einen solchen,

wenn er mir sonst fremd gewesen wäre, ausdrücken würde. Sie wissen wohl, daß dergleichen Differenzen über Sachen der Meinung weder die wechselseitige Hochachtung, noch die wechselseitige Liebe schwächen: denn wenn einer von uns auch eine oder die andere Arbeit des andern unbedingt tadelte oder verwürfe, so würden wir doch, denke ich, darum nicht aufhören, einander wechselseitig zu verstehen. Ueberdies habe ich Unrecht gethan, daß ich Ihnen jenes Resumé abgesondert schickte; hätten Sie es im Zusammenhange mit dem Ganzen gelesen, so würden Sie es anders beurtheilt haben.

Ich schicke Ihnen hier einen Brief für Armfeldt, mit der dringenden Bitte, ihn bald, aber sicher zu bestellen. Es ist die Antwort auf einen Brief von ihm, worin er mich sehr angelegentlich bat, ihm schnell zu antworten, und mich ausdrücklich anwies, meinen Brief an Sie zu adressiren.

Ferner schicke ich Ihnen in A. Müllers Namen ein vollständiges Exemplar seiner Vorlesungen. Das tiefe Stillschweigen, welches Sie seit einiger Zeit über diese Vorlesungen theils gegen ihn, theils gegen mich, beobachteten, hat natürlich bei mir die Vermuthung erregt, daß Sie nicht ganz damit zufrieden sein müssen. Hierüber wünschte ich äußerst eine nähere Erklärung von Ihnen. Die Liebe, die Sie zu diesem jungen Manne gefaßt hatten, gründete sich ausschließend auf das, was Sie von ihm in seiner Schrift über den Gegensatz lasen. Alles aber, was in dieser Schrift gut war, ist zehnmal besser noch in den Vorlesungen gesagt; und was nicht gut war, ist in diesen fast

durchaus vermieden worden. Woher also ihre Sinnesänderung? Die Vorlesungen sind, von jeder Seite betrachtet, eines der vortrefflichsten Produkte, deren sich die neueste deutsche Literatur zu rühmen hat; an hohem Geiste, ächtem Gefühle und magischer Sprache mit wenigen zu vergleichen. Einem solchen Buche können Sie Ihren Schutz nicht entziehen; wenigstens begreifen Sie wohl, wie sehr es den Autor, und wie sehr es selbst mich, der ich diesem jungen Manne in der That unendlich viel verdanke, interessiren muß, bestimmt zu erfahren, was Sie eigentlich dagegen haben.

Für das günstige Urtheil, welches Sie über meine Fragmente aussprachen, danke ich Ihnen herzlich. Ich schmeichle mir aber, daß ich es erst dann recht verdienen werde, wenn Sie die Vorrede dazu gelesen haben werden. Mit dieser, ich weiß es zuvor, ich fühle es, werden Sie in hohem Grade zufrieden sein. Sie ist bei weitem das Beste, das ich jemals schrieb; und nach dem Effekt zu urtheilen, den sie auf die gemacht hat, die sie bisher lasen, wird sie trotz der Schlaffheit des Zeitalters gewiß einige Wirkung thun. Ich freue mich kindisch darauf, sie bald in Ihren Händen zu wissen; sie muß längstens in vierzehn Tagen fertig sein, und ich habe Hartknoch, der jetzt in Leipzig ist, ausdrücklich aufgetragen, Ihnen sogleich vollständige Exemplare von beiden Werken zu übersenden.— An Eichstädt habe ich geschrieben, daß ich beide von keinem Menschen in Deutschland recensirt wissen will, als von Ihnen, und daß also, wenn Zeit und Umstände Ihnen nicht erlaubten, sie anzuzeigen, ich mir jede Anzeige der-

selben verbäte. Schlimm genug, daß ich mir das werde gefallen lassen müssen, was die Bestien in den andern Zeitungen und Journalen darüber sagen werden. Ich habe Eichstädt zugleich die Gründe auseinander gesetzt, aus welchen ich an der Literaturzeitung nicht mehr arbeiten mag. Der letzte und entscheidendste war der, daß ich neulich lesen mußte, wie ein Stümper, der eine Recension von dem Werke eines gewissen Arndt lieferte, sich über Ihre Besorgnisse wegen herannahender (herannahender?) Weltherrschaft ausdrückte, und wie dieser Stümper mit einem einzigen Achselzucken alle die wichtigen Gedanken umzustoßen wähnte, die Sie darüber in eben dieser kritischen Zeitung seit Jahr und Tag niedergelegt hatten. Dies verdroß mich zu sehr.

Und weil ich heute nun schon einmal von mehreren verdrießlichen Dingen geredet habe, so lassen Sie mich auch über eins noch meine Galle ausschütten, welches mich weit mehr als alles andere scandalisirt. Durch welche verwünschte Combination von Umständen erscheint denn jetzt noch ein Aufsatz von Ihnen in dem infamsten, verworfensten aller politischen Journale, den europäischen Annalen? Ich glaubte, der Schlag rührte mich gestern, als ich dies erblickte. Ich habe nicht Zeit, Ihnen heute auseinander zu setzen, in wie vielerlei Rücksichten es mir schrecklich war; gerade hier in Dresden und nur kaum vor acht Tagen hatte sich ein lebhafter Streit über die Gleichförmigkeit Ihrer und meiner Grundsätze erhoben, worin ein Mann von Gewicht, Ihr und also auch mein Freund, diese Gleichförmigkeit mit Macht behauptet hatte, von vielen Sophisten aber

hart darüber angegangen worden war. Nun argumentiren diese aus jenem Umstande, und das um so mehr, weil ich bei verschiedener Gelegenheit laut über jenes Journal gesprochen und die Arbeiter an demselben — alles, was man nur nennen kann, genannt hatte. Können Sie denn gegen solchen Frevel nicht endlich protestiren? Es ist ja schlimm genug, daß die Rotte unaufhörlich Ihren mir so heiligen Namen mißbraucht, daß keiner der Buben eine seiner Mordschriften an's Licht bringt, ohne sich mit diesem Namen zu brüsten; schon schlimm genug, daß Ihre Verhältnisse Ihnen nicht gestatten, bestimmt und öffentlich Ihre Meinung über die jetzige Krisis zu sagen — eine Wohlthat der ersten Größe, die Deutschland entgeht. Aber daß Sie auch noch en toutes lettres als Gesellschafter der Buchholze und Bülow's erscheinen sollen — nein! das ist mehr, als ich zu tragen vermag.

Nächstens über die öffentlichen Angelegenheiten. Wie es um Berlin steht, wissen Sie so gut oder besser als ich. — In Oesterreich steht es schlecht, und, ich fürchte, supraschlecht. Die Einnahme von Cattaro scheint ernsthaftere und immer ernsthaftere Folgen nach sich zu ziehen. Aber geschehe dort, was da wolle: zunächst und entscheidend muß jetzt unser ganzes künftiges Schicksal in Norddeutschland, in Preußen sich entwickeln. Was dort in den nächsten sechs Wochen vorgehen wird, davon, glaube ich, hängt Tod oder Leben für's Ganze ab. Ich freue mich jedes neuen Zusatzes zur Verlegenheit, zur Verzweiflung Preußens. Nur aus dieser kann noch Rettung hervorgehen; geschieht es nicht, so ist das Ende aller Dinge kommen.

Leben Sie wohl! Daß die Aussicht, Sie hier zu sehen, noch nicht ganz verschwand, ist ein großer Trost für Ihren ewig getreuen Freund.

* * *

Beilage.

Ihre Kritik über mein Resumé ist von der Art, daß ich die Hauptpunkte derselben schlechterdings nicht unbeantwortet lassen kann. Sie haben den Sinn dieser Piece, wie es mir scheint, durchaus verfehlt; denn hätten Sie ihn nur irgend geahndet, so konnten Sie mich so nicht behandeln.

Sie vermissen darin die strenge Unpartheilichkeit. Nun, bei Gott! wenn man als Richter über vier Partheien 1) alle vier verdammt, 2) die am meisten, die man am meisten liebt, so ist doch wohl Partheilichkeit nicht der Vorwurf, den man befürchten sollte.

Dies Ueberschlagen der Wage gegen E. [ngland] und für P. [reußen] — hätte Ihnen, dünkt mich, sogleich den Gesichtspunkt bezeichnen sollen, aus welchem diese Schrift beurtheilt werden mußte. Sie ist an die Engländer gerichtet; diesen wollte und mußte ich zeigen, wie sehr sie durch ihre Unwissenheit in den Continentalsachen, durch ihr blindes Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte, durch ihre falschen Maßregeln das Unglück von Europa befördert haben. Wenn Sie das Memoire, wovon jenes Resumé kaum der zehnte Theil war, gelesen hätten, so würde es Ihnen etwas schwerer werden als jetzt, mich zu beschuldigen, daß ich es nicht erwiesen habe.

Sie würden alsdann auch sehen, wie ich über das Ganze des preußischen Verfahrens urtheile, und nicht glauben, daß ich verblendet (wodurch verblendet? durch meine Neigung zu Preußen??) genug wäre, um nicht im Allgemeinen das preußische Cabinet mehr als jedes andere zu verdammen. Vielleicht würden Sie sogar finden, daß ich es zu sehr verdammt habe. Wenigstens glaube ich nicht, daß es Ihnen ganz recht sein würde, zu vernehmen, daß ich eigentlich Friedrich II. „le plus grand et le plus immoral des hommes de son temps“ nenne, und ihn als den Urheber alles Unglücks vor Welt und Nachwelt anklage.

So und nicht anders werde ich als Geschichtschreiber immer denken. Jenes Memoire habe ich als praktischer Staatsmann geschrieben, und da war es mir weniger darum zu thun, in die Vergangenheit hinaufzusteigen, als das unmittelbar vor mir Liegende richtig zu würdigen. Bemerken Sie wohl, daß ich selbst in diesem Resumé gesagt habe: Cependant (nach allem Bösen, was auch dort über Preußen stand) qu'on prenne le parti *de se renfermer strictement dans la question*, de ne juger la conduite des puissances, que *dans leur simple rapport avec les derniers évènemens*, de se *borner* à examiner ce que chacune d'elles a contribué aux résultats funestes *de la guerre* et quelque paradoxe etc.“ —

So gestellt, nehme ich keine Sylbe, nicht die leichteste Schattirung von dem, was ich geschrieben habe, zurück. Von dem Punkte aus, wo Preußen stand, bis zu der Convention von Potsdam war ein weiter Weg.

Der Zutritt Preußens war gewiß, ward noch am 10. Dezember vom Könige als unausweichlich betrachtet; und nichts als die unendlichen, gehäuften, wahnsinnigen Fehler der Alliirten, besonders aber des Kaisers von Rußland, haben Alles, Alles zerstört. Graf Metternich, der doch wohl so gut als Jemand weiß, was in Berlin vorging, der gewiß das preußische Cabinet nicht mehr liebt, als nöthig ist, und die Guthmüthigkeit des Kaisers von Rußland so anerkennt wie ich, hat mit mir das ganze Memoire durchgelesen und mir versichert (was kein kleiner Triumph für mich war), daß er es von Anfang bis zu Ende mit unterschreibe.

Ihre Meinungen von dem russischen Hofe sind mir vollkommen unbegreiflich. Sie haben ja die elenden Menschen alle gesehen; Sie haben ja, glaube ich, einige davon gesprochen; welcher Zauber umschwebt Sie denn noch? Wo sind denn die Thaten dieser Menschen? Ist denn ihr ganzes Verfahren vom Regierungsantritt dieses Kaisers bis auf den heutigen Tag etwas anderes als eine ununterbrochene Reihe der allerabgeschmacktesten Maßregeln gewesen? Kennen Sie denn die Geschichte von Austerlitz nicht? Ich bin überzeugt, Sie kennen sie nicht. Sie wissen nicht, daß die wahre Schlacht von Austerlitz erst vier Tage nach dem 2. Dezember verloren wurde; Sie wissen nicht, daß Alexander und seine Rathgeber oder vielmehr Nicht-Rathgeber — denn die Pleutres waren alle verschwunden oder vernichtet — es eigentlich ausschließend auf ihrem Gewissen haben, daß die preußische Armee die Feindseligkeiten nicht anfing. — Trotz aller

Infamien, die H. in Wien begangen hatte — und auch an diesen war Alexander allein Schuld, der ihn ausschließen mußte und konnte — troß aller Winkeltraktate vom 15. Dezember marschirten die Preußen doch, wenn der Kaiser von Rußland nicht den Kopf verlor, nicht im eigentlichsten Wortverstande davon lief. Und das Alles und die Kenntniß, die Sie von seinen Leuten, von einem Czartoriski, Novosiltzoff, Strogonoff, Tolstoy, Lieven, Wintzingerode u. s. w. doch endlich erlangt haben sollten, dies Alles belehrt Sie noch nicht! Und Sie hoffen noch auf diese Leute? — Ich habe vor einer Stunde einen merkwürdigen Brief von Armfeldt erhalten, woraus ich ersehe, daß er, der mich einst (d. h. im vorigen Monat Juni) auch anklagte, etwas zu schlecht von dem russischen Cabinet zu denken, jetzt ganz und buchstäblich mit mir eins ist, ja von einer gewissen Seite noch schlechter als ich von den Leuten denkt. — Sie müssen doch wahrlich wundervolle Quellen haben, um so der vereinten Ueberzeugung aller derer, die Sie am meisten schätzen, und deren Urtheil Ihnen doch sonst nicht so verdächtig erscheint, entgegen zu arbeiten. Ich werde mich freuen, wenn Sie mir gelegentlich die Gründe mittheilen wollen, aus welchen Sie Ihre Meinung schöpfen.

Wenn ich gesagt habe: „**La Russie a allumé la guerre**“ — so versteht es sich doch wohl von selbst, daß ich darum nicht aufhöre, Bonaparte für den wahren Urheber desselben zu halten. Wie konnte es Ihnen einfallen, mich hierüber anzugreifen? Aber da Bonaparte aus guten Gründen die Continentalmächte nicht unmittel-

bar angegriffen, sondern bloß sie gezwungen hatte, ihn anzugreifen, so muß doch unter diesen Mächten eine den Krieg angefangen, projektirt haben. Werde ich denn daraus Rußland einen Vorwurf machen? Habe ich denn gesagt: **La Russie est coupable, pour avoir allumé la guerre** — Punktum? Nein, ich habe gesagt; **Coupable, pour avoir allumé la guerre, *sans* en avoir préparé les moyens** u. s. w. Und das Alles in einer Staatsschrift, nicht Geschichte, wo die höchste Pflicht ist, seine Freunde hart zu behandeln, und wo es unnützer Gemeinplatz wäre, über Bonaparte zu schimpfen, den die, für welche ich schrieb, genugsam kennen müssen.

Wenn Sie mir das Datum von Collenbach's Briefen melden wollen, so wird sich das, was ich über Oesterreich sagte, vollkommen aufklären. Am Ende glauben Sie also, daß ich auch das Wiener Cabinet nicht gekannt habe?

Ueber den Ausdruck: „**Si la providence etc.**" vertheidige ich mich nur kurz. Bemerken Sie nur, daß ich nicht gesagt habe; „**Telle ou telle chose avoit été faite; mais Dieu avoit résolu de nous perdre;**" sondern: „**Si telle chose avoit été faite, nous aurions réussi, à *moins* que Dieu n'eût eu résolu de nous perdre.**" Dies ändert Alles. So negativ war die Restriktion wenigstens unschädlich. Ich halte sie aber auch für vollkommen gegründet; denn daß es jenseits aller menschlichen Combinationen noch etwas giebt, was unsere Plane begünstiget oder zerstört, das werden Sie doch nicht läugnen wollen, mögen Sie doch dies jenseits Fatum, Zu-

fall oder Vorsehung nennen. Ich wähle am liebsten den letztern Ausdruck, weil er mir immer der würdigste scheint.

54.

Ich danke herzlich für den sehr liebenswürdigen Zankbrief, werde auch nicht sofort mich gefangen geben, mein liebster Freund! Sie haben mich wie die Engländer behandelt, und das ist mir viel Beweis Ihrer Liebe.

Im Ernst sehe ich nicht anders als Sie und die müssen mich gar nicht kennen, welche das Gegentheil, auch nur auf einen gewissen Grad, glauben können. Unterschreiben möchte ich Ihre letzte Geschichte des Gleichgewichtes, Ihre Vorrede zum spanischen Krieg. Es ist mir ganz unbegreiflich, wie man die Uebereinstimmung unserer Grundsätze bezweifeln kann. In der Anwendung auf Personen oder dieses oder jene Benehmen mögen Schattirungen unserer Charaktere einigen Unterschied machen. Erstlich sind Sie mehr Redner, ich Geschichtschreiber; daher bei mir eine gewisse Gewohnheit kälterer Mäßigung, weit größere Kraft in Ihrem durchschneidenden Wort. Dann sind Sie auch im Wegwerfen etwas behender; ich suche wie in einem Schiffbruch jedes Rettung heuchelnde Brett, um noch einige Hoffnung darauf zu gründen; und leider begegnet dann freilich, daß die Wuth der Wogen es nach einiger Zeit schnell in den Wirbel des grundlosen Pfuhls hinab stürzt, welcher alles Gute und Schöne Europens in seinen stinkenden Abgrund verschlingt.

So z. B. habe ich von dem russischen Ministerium die Meinung, daß es der Höhe des großen Geschäftes gewachsen sei, nicht. Wie könnte ich sie haben dem nach, was wir sehen, und nachdem es seither (in welchen Zeiten?) sich so barbarisch und kindisch annullirt. Aber die ich kenne, hassen den Tyrannen. Genug für mich; um Schwächen zu hehlen, selbst nicht sie zu sehen, sie zu unterstützen, empor zu halten. Ich mache nur zwei Abtheilungen

politischer Menschen: die ihn hassen, die ihn lieben. Mit jenen, wer sie auch seien, bin ich. Sehe ich in ihrer, wenn auch nicht eben geschickten Hand, Macht, so denke ich, einst doch wohl, wenn andere kommen oder wenn ein großer edler Gedanke das Glück hat durchzubringen, läßt sich von der Seite etwas hoffen.

Sie selbst, bester Freund, ohne es zu wollen, müssen wünschen, daß man so denke. Wenn, wie Sie sagen, in Rußland unheilbare Ineptie thront und Oesterreich, wie Sie auch sagen, supraschlecht ist, wie können Sie dann irgend glauben, daß, wenn auch alle Wetter zusammenschlügen, inner 6 Wochen in Preußen sich etwas zum bessern wenden dürfte. An wen sich stützen? Auf sich. Das ist (wenn man nicht auf Friedrichs Wunder zählen darf) bei jetzigen Verhältnissen, gegen ganz Westeuropa gleichwohl mißlich. Nein! Wenn in den beiden großen Staaten alles so durchaus und ganz apodiktisch verloren ist, so existirt keine andere Politik für Preußen als zu thun, was Jener gebeut. Ich fürchte, es sei so. Das ist aber so traurig, daß, wenn ich etwas später habe verzweifeln wollen, diese Renitenz verzeihlich scheint; es ist das allerunangenehmste Gefühl.

(Ihr Urtheil über Friedrichs Immoralität nehme ich keinen Augenblick Anstand, auch zu unterschreiben. In dem Gefühl seiner Größe hielt er die Moral des Staatsrechts für einen Behelf den er nicht brauche, und sein Spott auch darüber hat unendlich geschadet, ich werde es einst auch wohl zeigen. Uebrigens war er allerdings groß und in Verschiedenem einzig; wie Sie nicht läugnen.)

Ueber die Anklage daß „Rußland den Krieg entzündet, ohne die Mittel in Bereitschaft zu haben,“ kann ich dann erst nachgeben, wenn Sie mir gewiß sagen können, es sei falsch, daß Alexander, welcher den Krieg auf den Frühling wollte, nach der Hälfte des Juli von Oesterreich aufgefordert worden, am 10. August in Gallizien einzurücken (weil Franz II. persönlich, durch Mack bezaubert, durchaus nun den Krieg wollte, nicht zweifelnd, ihn ohne Karl schnell sieghaft zu endigen).

Gesprochen hat Collenbach mit mir in dem Sinn, wie ich sagte, am 25. Dez. 1803, am 17. Mai 1804, geschrieben (aufs dringendste) im Aug. oder Sept. 1805 (ich kann den Brief jetzt nicht finden, und glaube, daß er begehrte, ich solle ihn vernichten. Gewiß bat er äußerst, wenn irgend etwas geschehen könne, es nicht zu versäumen).

Niemand ist überzeugter als ich von Planen der Vorsehung. Vielleicht würde ich abergläubig scheinen, wenn ich meinen Glauben darüber ganz ausdrückte. Er ist übrigens auf alle Blätter der Erfahrung der Nationen und meine eigene gegründet. Aber eben deßwegen lasse ich ungern etwas in Ueberdruß oder floskelnweise auf die Vorsehung schieben, indeß wir unserer Trägheit ein so bequemes Polster gern unterschieben. Sie, Bester, sind aber ganz gerechtfertiget. Als ich den Vorwurf Ihnen machte, erinnerte ich mich der Stelle nicht recht; sie ist untadelhaft.

Aber, um Gottes Willen, wie konnten Sie glauben, daß ich über Adam Müller meine Meinung geändert? Das wird eher nicht geschehen, bis ich etwa blödsinnig werde. Sagte ich nicht genug von dem Eindruck der 3 ersten Vorlesungen? Von den folgenden, es ist wahr, nicht so viel, weil ich gerade nicht Zeit hatte, sie im Zusammenhang zu lesen; welches aber (bis auf die 10te) seither mit gleich viel Bewunderung und Vergnügen geschah. Es ist überhaupt eine gewaltige Idee; neu, **der** Nation würdig, welche Leibnitz'en hatte. Ich wollte ihm selbst ausführlicher schreiben, es geschieht auch wohl noch; aber meine Zeit wird jämmerlich zerrissen. Morgens pflege ich meine Schriften auszuarbeiten, Abends zu studieren. Aber der unterbrechenden Besuche sind unzählige; lästig sind mir auch gar sehr die Recensionen. Selten, daß für eigentliches Fortstudieren mir 3 Stunden des Tages bleiben; nun wissen Sie, wie viel dahin assignirt ist — meine Alten — die Quellen aus dem Mittelalter — eine Menge der neuesten Sachen! Und die leidige Last eines großen Briefwechsels von der mannigfaltigsten Art, meist aus dankbarer Erinnerung genossener Freundschaft, oft mit consultirenden Jünglingen, hin und wieder politisch. So komme ich jämmerlich um das Kostbarste — die Zeit.

Mit Cotta bin ich wegen der Herderischen Werke in Verhältniß; er ist auch immer sehr gefällig für mich gewesen. Wie konnte ich hindern, daß er, ohne mein Wissen, eben wie Merkel, und gar das Hamburgische Adreßkomptoir, meine akademische Vorlesung in die Annalen einrückte? Das that er auch mit der über Friedrich, ja mit einem Kapitel des 4ten Theils der Geschichte der Schweiz. Anonymisch oder eben gerade für die Annalen habe ich nie ein Wort geschrieben. Die skandalöse Zudringlichkeit der Zeitschriften kennen Sie übrigens. So hat Falk vor kurzem in sein Elysium einen Privatbrief von mir eingerückt.

Dieses bringt mich auf die A. L. Z. Die Recension des Arndt habe ich noch nicht gesehen, gedachte aber sonst, um Zeit zu gewinnen, dieser Art von Arbeiten zu entsagen. Das Einzige hielt mich zurück, weil durch dieses Mittel am schnellsten auf ein sehr zahlreiches Publikum gewirkt wird, und, wenn wir schweigen, dieses der Verführung rettungslos preisgegeben ist. Sagen Sie mir bestimmt, lieber Freund, ob Ihnen dieses in der That gleichgültig oder unnütz scheint? Alsdann, sogleich, ziehe ich mich vom Journalwesen ganz ab; wozu ich sonst schon geneigt bin, und in eben diesen Tagen Eichstädt vorbereitete.

Ich habe von Konstantinopel ein sehr originelles Werk bekommen Mewlana Achmed Sohn Ibrahim schrieb es arabisch vor dritthalbhundert Jahren: „Von der Vortrefflichkeit des heiligen Kriegs." Es sind große Worte Mohammed's, glühend wahrhaftig, zu Ermunterung der Moslemje für Vaterland und Glaube zu streiten. Es begeisterte mich so, daß ich gestern beinahe den ganzen Tag nichts mehr thun konnte. Die Uebersetzung [Joseph von Hammers] ist mir zugeeignet. Ich habe Lust, es drucken zu lassen. „Die Posaune des h. Kriegs, aus dem Munde Mohammed's, des großen Propheten" mit einer Vorrede von mir.

Es ist mir sehr traurig, noch nicht bei Ihnen und nicht bei Adam gewesen zu sein. Im ersten Augenblick wären jene Zweifel verschwunden. Ich hoffe doch, es soll noch geschehen, daß wir uns zusammenfinden, und viel mehr noch, daß mir diese Reise

nach Dresden möglich werde. Sie verstehen wohl, daß nicht moralische Gründe den Aufenthalt machen.

Indeß bleibe ich mit treuem Herzen Ihnen zugethan,

Ihr Freund,

J. v. Müller.

Berlin, 26. April 1806.

Eben wollte ich Ihren Brief an Armfeldt absenden, als die Nachricht von dem ersten Gefecht eintraf; ich mußte nun eine andere Gelegenheit suchen. Jackson nimmt das Päckchen nach Hamburg, wohin die sicherste Adresse ist; oder er sendet es durch einen Courier; es sind mehrere Briefe beisammen. Uebrigens haben 3000 Preußen die 300 Schweden, unter Löwenhjelm genöthigt, sich in bester Contenance zurückzuziehen.

55.

Den 2. Mai 1806.

An meinem vierzigsten Geburtstage *).

Ich gebe einem hier durcheilenden englischen Courier ein vollständiges Exemplar des Buches über den spanischen Krieg mit. Das zweite erhalten Sie binnen acht Tagen. — Wenn Sie etwas für mich bereit haben, so schicken Sie es ohne Zeitverlust an Jackson; denn der Ueberbringer dieses (der englische Legationssekretair Mandeville aus

*) Hier ist ein Widerspruch mit der Angabe über G.'s Geburtstag, die von der Familie herrührt oder bestätigt worden. Nach dieser wäre Gentz am 8. September 1764 geboren.

A. d. H.

Wien) geht sogleich, als er seine Depeschen abgegeben, hieher wieder zurück. Gott segne Sie! Es sieht wüst und schwarz auf Erden aus!

56.

Dresden, den 4. Mai 1806.

Ich erhielt gestern Abend erst durch unsern Freund d'Antraigues Ihren Brief vom 26. vorigen Monats. Es freut mich, daß Sie meine geharnischten Episteln so wohlwollend aufgenommen haben; und mit Ausnahme eines einzigen Punktes, den ich jetzt nicht weiter urgiren will, finde ich Ihre Rechtfertigung über alle die, worüber ich Sie angeklagt hatte, sehr befriedigend. Was Ihre Anklagen gegen mich betrifft, so würde ich Ihnen leicht in einer halben Stunde beweisen können, daß, was davon nach meiner letzten Erklärung noch stehen zu bleiben schien, vollkommen erledigt werden kann, und daß meine faktischen und historischen Ansichten gewiß durchgehends correkt und gültig waren.

Die wenige Zeit, die ich heute zu meiner Disposition habe, will ich lieber einem Gegenstande widmen, den Sie in Ihrem Briefe auch berühren, und über welchen ich mich längst gern mit Ihnen verständiget hätte. Sie sagen, und in einer gewissen Hinsicht mit Recht: „Wenn denn „nun Rußland und Oesterreich so ganz untauglich sind, „was bleibt uns übrig? Und wie kann man verlangen, „daß Preußen allein die Sache ausfechte?" —

Hierauf antworte ich:

1. Daß Preußen allein nicht die ungeheure Uebermacht Bonaparte's bekämpfen und Deutschland beschützen und das Gleichgewicht in Europa herstellen kann, versteht sich von selbst. Und ich, der ich nie etwas anderes predigte, als daß nur durch Vereinigung aller Kräfte von Deutschland noch ein glückliches Unternehmen möglich werden könnte, muß natürlich der letzte sein, der da behaupten möchte, Preußen sollte es ausschließend versuchen, oder könnte es ausschließend durchsetzen.

2. Nichts desto weniger bin ich fest überzeugt, daß auch Preußen allein, wenn es gleich jenes nicht vermochte, noch stark genug war, um den schändlichen Verhandlungen auszuweichen, in die es jetzt gestürzt ist. Ich bin fest und tief überzeugt, daß, wenn der König, nachdem durch den Abzug der Russen und den Presburger Frieden das große Projekt ohne Rettung verloren war, erklärt hätte: „Ich ziehe mich zurück; ich widerstrebe dem nicht, was „ihr durch Glück und Uebermacht erzwungen habt; ich „hülle mich in meine vorige Neutralität; aber ich behaupte „im nördlichen Deutschland den Status quo des gegen„wärtigen Augenblicks; keine Fußbreite meiner Provinzen „trete ich ab, keine Fußbreite fremder nehme ich an; „ich besetze das Churfürstenthum Hannover militairisch, „behaupte es bis zum dereinstigen Frieden, stelle es dann „demjenigen zu, dem der Friedensschluß es beilegen wird; „begünstige die Engländer in nichts, lasse mich aber so „wenig gegen Sie als gegen Schweden oder irgend eine „andere Macht in irgend eine feindselige Maßregel ein;

„und wenn diese rechtliche und billige Erklärung euch „nicht gefällt, so rufe ich mein Volk und mein Heer „zum rechtmäßigen Widerstande auf, und verheidige meine „Ehre und meine Rechte bis auf den letzten Blutstropfen „meiner Existenz“ — ich behaupte, wenn er dies erklärt hätte, so würde er es nicht nur durchgeführt, sondern, was noch mehr ist, ohne Krieg durchgeführt haben; denn es war zu sehr gegen Bonaparte's Interesse, jetzt Krieg mit Preußen und besonders einen solchen Krieg, um solcher Ursachen willen und im Angesicht eines solchen Widerstandes zu beschließen. Hierin ist Preußen auch nicht einmal zu entschuldigen gewesen.

3. Nun aber zur Hauptsache. Oesterreich, Rußland und Preußen sind so, wie sie jetzt regiert werden, zu allem Guten vollkommen unfähig und ungefähr in gleichem Grade unfähig. Dies ist meine innigste Ueberzeugung. Was folgt daraus? daß wir Alles aufgeben und an Allem verzweifeln müßten? Mit nichten! Wir, das heißt, Sie, Ich und die Wenigen, die mit uns sind, müssen fortdauernd so handeln, als ob die großen Mächte von einem Augenblicke zum andern zur Besinnung kommen würden. Uns über ihre Schlechtigkeit, über ihre moralische Nichtigkeit verblenden, wäre äußerst gefahrvoll; sie theilen, wäre nichtswürdig. Mit der klaren Einsicht in die unendlichen Schwierigkeiten unserer Lage fortdauernd den Muth und den thätigen Willen zu verbinden, der die erste Bedingung aller Rettung ist — das ist das Problem, was wir zu lösen haben; und das ist es, was ich mir zur unabänderlichen Richtschnur bestimmte. Anders spreche ich, wenn

ich die Welt, das gemischte Publikum vor mir und gewissermaßen den Feind selbst zum Zuhörer habe; anders mit meinen vertrauten Freunden und mit Cabinetern, denen ich die volle Wahrheit sagen zu müssen glaube. Noch mehr: anders spreche ich mit mir selbst, wenn ich beobachte, berechne und combinire; anders, wenn ich selbstständig handle. Sobald ich meinen Freunden oder mir selbst die Lage der Dinge schildere wie sie ist, verberge ich das Niederschlagendste nicht, und hüte mich vor jeder falschen Hoffnung wie vor der Pest. Sobald ich vor der Welt rede, werfe ich (so viel es geschehen kann; denn Alles zu verdecken, nicht wenigstens im Allgemeinen über die Tiefe des jetzigen Verfalls zu klagen, wäre unnütz, unklug und unredlich zugleich) werfe ich wie die Töchter des Patriarchen ein anständiges Gewand über die traurige Blöße unserer Väter, unserer Fürsten; und sobald ich handeln soll, oder eigentlich, so oft es darauf ankömmt, das Princip alles Handelns und Wirkens in mir thätig und lebendig zu erhalten, abstrahire ich von dem mich umringenden Elend, denke mir die Welt wie sie sein sollte, wenn noch irgend etwas Gutes und Großes zu Stande kommen wollte, und schreite fort, gleich als ob ich auf jedem meiner Schritte verständigen Ohren, gefühlvollen Herzen und tapfern Armeen begegnen müßte. Dies, theuerster Freund, scheint mir die einzige würdige Art, durch Zeiten wie die gegenwärtigen zu dringen, das einzige wahrhaft weise Mittel, entweder zum Erfolg oder wenigstens zur Selbstbefriedigung zu gelangen. Die Augen verschließen ist vergeblich; sich die Menschen, in deren Hände wir gefallen

sind, auch nur etwas weniger schlecht, als sie wirlich sind, zu denken, ist der Weg zu falschen Combinationen, mithin auch zu falschen Beschlüssen; aber nach hinlänglicher Beobachtung und Prüfung (und daß ich diese nicht versäumt habe, daß ich endlich die Cabineter kenne und kennen muß, das werden Sie sicher mir einräumen) ihre ganze Verwerflichkeit anerkennen, und dennoch nicht nachlassen im Guten — das allein halte ich für ein ächtes, männliches und weises Verfahren.

Nächstens schreibe ich Ihnen über das Recensiren besonders. — Lassen Sie doch das beiliegende Paket an Br. gelangen und schreiben Sie mir, ob er bei Ankunft desselben noch in Berlin war. Jackson geht, wie ich höre, morgen ab. In Wien sieht es schwach und armselig aus; und wenn die Russen, wie ich doch fast vermuthe, zuletzt Cattaro aufgeben, so ist aller Continentalkrieg am Ende; es erfolgt vielleicht wieder eine sechsmonatliche Pause — und dann geht Europa auseinander.

Tief schmerzt es mich, daß unsere Zusammenkunft nicht realisirt werden konnte; doch, da ich in jedem Falle noch bis Ende Mai hier bleibe, so ist ja noch nicht alle Hoffnung dahin. Unverändert der Ihrige.

57.

Lassen Sie mich, allerliebster Freund, Sie aufs wärmste umarmen für das Meisterstück Ihres Geistes und Herzens, die herrliche alles sagende Vorrede [zu den Fragmenten über das Gleich-

gewicht]. Gestern bekam ich sie von Hartknoch, und verschlang sie sogleich. Oft erkannte ich darin, daß Sie zu mir sprachen, Vortrefflicher! Hätten Sie mich nur genannt, ermahnt, unsere Uebereinstimmung bezeugt! Einst soll die Nachwelt es doch wissen, daß wir einerlei Sinnes, daß wir Einer waren und uns liebten wie Waffenbrüder im heiligen Streit. Noch bin ich toll, im Rausch, von dem Göttertrank, den Deine liebe Rechte mir gab; fühlen kann ich erst; reden davon, später. Mir bleibt kein anderer Stolz als des guten Herzens, womit ich den nicht gleichgültigen Lorbeerzweig mit glühendem Kuß dem Unübertrefflichen überreiche.

Mandeville ging ja nicht zurück.

Mein Exemplar vom spanisch-englischen Krieg mußte ich Jackson lassen. Eben derselbe bittet um das Gleichgewicht; ich soll es seinem Bruder geben.

Das Exemplar, so ich von letzterm hatte, habe ich nach Konstantinopel geschickt; leider ohne die Vorrede.

Haben Sie also die große Güte, von jedem Werk ein Exemplar mir, und vom letztern mir auch für Jackson eines senden zu lassen.

Alexander'n Humboldt habe ich unsers Adams Vorlesungen geliehen; er ist . . . entzückt.

Man reißt sich um die Vorrede; wahres Bedürfniß!

Mehr als je der Ihrige

Berlin, 8. Mai 1806. J. v. M.

P. S. So eben Ihr Brief durch Fürst Trubetzkoi. Die Vorrede habe ich sogleich dem Minister v. Stein geschickt, als dem würdigsten, einem wenigstens der würdigsten, sie zu fühlen (denn wir haben nicht blos einen) und mit dem ich nur 1/4 Stunde zuvor von Ihnen sprach. Brinckmann ist schon vor 4 Tagen abgereiset; ich werde sehen, wie das Paket ihm zukommen kann; spätestens jedoch am Sonntage soll es abgehen. Jackson ist vorgestern fort. Ihre Erklärung, der Commentar Ihrer Aeußerungen, ist vollkommen und für immer erschöpfend. Am Ende muß man sagen wie Sie

schon vor 4 Jahren in einem französischen Memoire: Mit den Personen ist nichts zu machen; zuerst, vor allem, müssen andere Leute sein. Es ist zwar erst 2 Uhr; aber von 2 bis Mitternacht habe ich keinen Augenblick mehr; also, um die Post nicht zu versäumen, einstweilen nur das. Wenn ich's irgend kann möglich machen, so komme ich noch, vor Ende Mai; es liegt nicht an Dingen in mir, sondern außer mir, die man leider nicht so in der Hand hat.

Da d'Antraigues erst am 8ten Ihnen geschickt, was er am 28sten bekommen haben muß, so couvertire ich an Adam; aber vergeben soll der mir, daß ich ihm zu schreiben heute nicht vermag; das gebe ich Ihnen aufs Gewissen, von ihm zu bewirken.

Billet d'Ancillon: Cette préface est le morceau le plus parfait qui soit sorti de la plume de Gentz; il s'est surpassé lui-même; le sujet, le moment l'ont inspiré; la tristesse profonde et sublime qu'inspirent les malheurs publics et les grandes pensées viennent du coeur. Que ne peuvent ces mâles et fiers accens retentir dans toutes les ames, et porter dans la caverne des Tuileries un juste effroi. L'esprit de Dieu l'a transporté au milieu d'une campagne d'ossemens secs et il lui a dit: Prophétisez qu'ils se raniment et redeviennent des hommes.

Hätte ich nur das Buch schon; die Finger brennen mir vor Ungeduld aufs Recensiren.

[acc. 11. Mai].

58.

Mon excellent et admirable Ami, mon voyage a réussi, son but est obtenu, car j'ai eu des conversations avec Vous, et je viens d'entendre lire le *grand* mémoire. Tant qu'il y aura encore en Europe des hommes tels que son auteur et

tels que Vous, il ne faut pas désespérer de la chose publique, ou de pouvoir dans des tems favorables lui rendre la victoire, ou de vivre et mourir dans le combat le plus honorable pour elle. J'avois *besoin* de Vous voir, de Vous entendre, et j'y reviendrai tous les jours pendant que je reste ici. Rien n'egale mon admiration de Votre genie, de Votre talent prodigieux, excepté ma confiance, mon amour pour Vous. Vous m'avez dit bien des choses qui ne Vous plaisoient pas en ma conduite politique; continuez; ajoutez y toutes celles en général sur lesquelles Vous voudrez savoir ce que j'ai à dire, ou ce qu'il y a de vrai ou de faux. Car les critiques de l'amitié valent mieux que les panégyriques de l'hypocrisie.

A *huit heures* nous irons chez Muller; je viendrai Vous prendre.

C'était un besoin de mon ame que cette effusion de mon coeur. Aimez moi comme je Vous aime. Adieu. Je suis à Vous.

[acc. 19 Juin.]

59.

Jetzt nichts vom Staat, nichts von Europa, nichts von dem, worüber ich den Orator, den Staatsmann preise. Längst, und ehe wir je uns sahen, bewunderte ich Dein Genie, Deine Kraft, Du Unvergleichlicher, Einziger; doch, insoweit mir möglich ist, bei etwas kalt zu sein, war das doch nur die Bewunderung, so man auch Todten und Niegesehenen zollt; als Menschen lernte ich erst, da ich nach Berlin kam, Dich auf die, für mich allerergreifendste Weise kennen, und da wurde alles Vorige zum wärmsten Enthusiasmus; ich dachte unsere Gefühle in gewissen Rücksichten sonst so verschieden, daß mir nicht eingefallen war, anderes als das Talent anzubeten. Aber nun wurde alles wie durch eine elektrische Flamme zu einer

Liebe entzündet, welche ich schriftlich nicht auszudrücken vermag, und am wenigsten durch die Post. Aber gestern, vor dem Essen, wurde sie mir wieder so gewaltig lebendig, daß ich unmöglich anders kann, als, da wir doch ein paar Tage uns nahe sind (wer weiß, wann wieder!) Dir sie ganz ausdrücken. Ja, ich fühle, wie ganz Dein ich bin, mit welchem unaussprechbaren Gefühl; Dein als Mensch, als Freund, Dein, wie man nur immer es sein kann. Je wärmer und inniger ich Dich liebe, desto weniger gebe ich es zu erkennen vor Anderen; aber desto mehr ist mir Bedürfniß, daß Du wissest, wie Du über mich alle Gewalt hast, Geliebtester! Daß Du meines Herzens Geheimniß ganz habest! Nichts Hemmendes, nichts Halbes zwischen uns, wenn wir allein sind, sondern so wollen wir sein, daß die Erinnerung der süßen Augenblicke ewig die Fessel unserer Herzen, das Siegel unseres Bruderbundes sei; bei mir wird in allen Verhältnissen, die je kommen können, das Gebot meines Freundes entscheidend sein, und die für ihn in mir brennende Flamme bewirken, daß ich ihn und alle seine Sachen mit mir und meinen Sachen für mich ganz Eins fühle.

Zwischen 1 und 2 komme ich auf ein halbes Stündchen zu Dir.

Verbrenne dies; wer es sähe, und nicht fühlt, würde mich toll nennen; mein Freund aber versteht alles.

[Acc. 21. Juni.]

60.

Nur Eins, Trefflichster! Lieber keine Erklärung; wozu Tautologie? Sie ist schon in Ihren gestrigen Zeilen mir ertheilt; verwundend wird beim Weggehen der letzte Eindruck nicht sein sollen.

Wünschen möchte ich noch — Vernichtung jener Zeilen, und Stillschweigen envers et contre tous. Aber was delikat ist und edel, um das darf man Sie nie erst bitten.

Ganz wie er sollte, ohne Fehl, ist der Sterblichen wohl keiner. Daß die Zahl und Natur der guten Eigenheiten die fehlerhaften vergessen mache, und feste Treu die Freundschaft lohne, ist was man allein fordern darf.

Dank für die Bücher. Ich war nicht allein, bin auch jetzt umgeben, daher ich die Abschrift noch nicht habe machen können. Um 3 komme ich, Sie abholen, zu Wynn.

22. Juni.

J. v. M.

61.

Dresden, den 14. Juli 1806.

Ich schreibe Ihnen, mein theuerster Freund, damit Sie nicht etwa glauben, ich sei nicht hier, und mir deshalb Ihre Briefe entziehen. Meine Abwesenheit hat nur acht Tage gedauert, und ich bin wieder paratissimus ad omnia. So frei und einsam habe ich seit wenigstens zwölf Jahren nicht gelebt. Dresden enthält jetzt wenig oder gar keine für mich interessante Personen; und die Stunden abgerechnet, die ich bei Müller oder die ich mit Bose auf der Promenade zubringe, ist die Zeit ganz vollständig mein. Daß ich sie zum Guten benutze, daran zweifeln Sie sicherlich nicht; ob Sie Sich gleich nicht wenig wundern würden, wenn Sie erführen (heute kann ich es nicht sagen), was mich eigentlich unausgesetzt beschäftigt. — Die Nachrichten aus Rußland sind merkwürdig; inwiefern erwünscht oder nicht, weiß ich eigentlich noch nicht zu beurtheilen, weil ich Budberg fast gar nicht kenne und seit gestern, wo

ich die Gewißheit erhielt, auch noch keine nähere Nachforschungen über ihn anzustellen vermochte. — Aber schlecht lauten die Nachrichten aus Stralsund. Schlecht lauteten schon die von der gewaltsamen Aufhebung der Landesverfassung und dem thörichten Projekt, die schwedische einzuführen; Schritte, die ich niemals billigen werde. Noch betrübter aber war es mir, zu hören, welchen Einfluß die jetzige Krisis auf Armfeldt gehabt zu haben scheint. Wenn Sie etwas Näheres davon wissen, so melden Sie es mir doch. Gott weiß, wie das alles enden wird!

In dem Briefe, welchen Sie durch Herrn Raßmann an Adam geschrieben, ist eine Stelle, die mich betrifft, und worin Sie zu besorgen scheinen, daß ich von irgend einer confidentiellen Aeußerung, die während Ihres Hierseins geschehen wäre, einen unvorsichtigen Gebrauch machen könnte. Dies beweist mir doch, daß Sie mich noch lange nicht genug kennen. Ich spreche freimüthig und oft stark, und behandle tausend Dinge, aus denen Stümper oder Schwächlinge Geheimnisse machen, mit Offenheit oder Gleichgültigkeit. Dies kann nun vielleicht gemeine Menschen auf die Vermuthung bringen, als sei mir nichts sehr heilig, und als möchte ich wohl gelegentlich, wäre es auch nur aus Uebermuth oder Verachtung, selbst über solche Dinge, die wirklich nicht divulgirt werden müssen, leichtsinnig sprechen. Wie ein solcher, wie Sie, aber einem Gedanken dieser Art nur einen Augenblick Raum geben konnte, verstehe ich nicht. Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, was hier gekränktes Selbstgefühl und gewissermaßen Nothwehr mir eingiebt. Ihre Geheimnisse sind ge-

wiß sicherer bei mir, als bei unserm Freund d'Antraigues, dem Sie Alles ohne Besorgniß anvertrauen. So ein rechtlicher und trefflicher Mann er auch ist, und so sehr ich ihm auch zugethan bin, so habe ich doch immer gefunden, daß er zuweilen in den Fehler verfällt, aus Menschen- oder Weltverachtung selbst von solchen Dingen zu sprechen, von denen es besser wäre, zu schweigen. Mit mir — darauf rechnen Sie, wie auf Sich selbst — laufen Sie nie eine Gefahr dieser Art; ich sage jederzeit nur, was ich sagen will, und weiß allemal, was ich sagen soll. Dreißig Jahre können wir zusammen leben, und nie wird Ihnen durch meine Indiskretion ein trüber Augenblick bereitet werden. Außer meiner allgemeinen Maxime und Manier bürgt Ihnen hiefür meine wirklich große Liebe zu Ihnen, die während Ihres kurzen Aufenthaltes zu Dresden noch neue und tiefere Wurzeln geschlagen hat. Ein Herz wie das Ihrige zu lieben, sobald es nur Gelegenheit findet, sich zu öffnen, ist wahrlich kein sonderliches Verdienst; darum spreche ich nicht viel von einer Sache, die in jeder Rücksicht sich von selbst versteht Unsere Freundschaft ist jetzt für die Ewigkeit befestigt, und wird und muß bleiben, wenn auch Alles um uns her zu Grunde ginge. So denke ich, so denken Sie auch; und hiemit ist der Bund geschlossen, den der Tod nicht trennen soll. Gott behüte Sie, mein vortrefflicher Freund!

62.

Dresde, le 24 Juillet.

Mr. d'Antraigues m'a dit avoir appris de Vous, que le Baron de Krudener étoit chargé d'une commission pour moi. Soit. Je lui ai écrit la lettre ci-jointe, pour lui dire, que s'il ne veut pas confier cette commission à la poste (ce qui me paroîtroit cependant le moyen le plus simple) il ait la bonté de *Vous* en confier l'objet; et je Vous prie, mon cher ami, de Vous en charger, et de m'en faire l'expédition de la manière, que Vous jugerez la plus convenable. Comme je ne présume pas, que la lettre contienne de grands secrets, je crois, que la poste avec un récépissé vaut autant que toute autre voie de communication.

Je n'ai pas le temps d'ajouter la moindre chose, et d'ailleurs Vous me devez réponse à plus d'une lettre, à ce qui me paroit. Dieu Vous conserve, cher et excellent ami. Le monde va bien mal.

63.

Ce n'est pas une lettre que Krudener a pour Vous, mon très-cher ami! C'est une bague, accompagnée, au reste, d'une lettre du Prince Czartoriski. Comme il a ordre de Vous la faire parvenir en sûreté, nous avons toujours guetté l'occasion de quelque voyageur. Puisqu'il ne s'en présente pas, il faudra bien Vous la faire parvenir sous quelque couvert de négociant.

Je ne Vous ai pas écrit parceque j'avois trop à dire et qu'un mémoire difficile sur la chronologie des peuples primitifs ne m'en laissoit pas le loisir; je ne l'ai non plus aujourd'hui. La lettre du 14 juillet (la seule que Vous m'avez écrite,

quoique Votre dernier billet paroit en supposer plus d'une) est excellente, est digne de Vous et de moi. Ne Vous méprenez pas sur ce que j'ai dit dans celle à Muller sur la nécessité de ménager ses amis devant le public; s'il y avoit dans mon coeur le moindre germe de défiance, comment Vous aurois-je montré une confiance sans bornes, dont je ne me répens nullement. J'aurai voulu dire (car je ne me le rappelle pas distinctement), que dans un moment de défection générale de ceux avec lesquels on étoit, il ne faut pas se livrer indiscrettement aux bêtes féroces qui peuvent faire des maux irréparables. Et c'est vrai; *il est question du triumvirat, on pose les armes par-tout, ce n'est donc pas le moment des philippiques, il faut se tenir tranquille à Tusculum et écrire des Offices.* J'ai conçu de vastes plans littéraires, puisque c'est là ce qu'on me laisse faire, et ce qui peut remplir dignement ma vie. Mais, il faut, pour les exécuter, *du repos;* c'est pourquoi je ne veux pas *me compromettre dans des querelles, actuellement inutiles.* Cela tient à ce que nous disions de cette déclaration publique, qui, selon ce que nous avons appris depuis, *seroit en ce moment hors de propos.* Mais de tout ceci et de l'état des choses politiques, religieuses, littéraires, nous parlerons plus complètement, et toujours cordialement, une autre fois. Je ne sais rien directement du Général Armfeldt. Avez Vous vu l'excellente annonce que Brinckmann a faite de Vos fragmens; si non, je Vous l'enverrai. Mille tendres choses à Adam, le premier des hommes en plus d'un sens. En ce moment je viens de parler à Krudener; il remettra le tout, sous l'adresse de M. de Canicoff, à la diligence qui part après-demain. Je Vous salue et je suis à Vous.

Berlin, ce 27 Juillet 1806.

[Acc. 29 Juillet.] M.*)

---

*) Il avoit adressé la lettre à mon secrétaire, car toute insignifiante qu'elle est, il n'a pas osé y mettre mon

64.

Dresden, den 4. August 1806.

Sie bekommen diesen Brief durch Privatgelegenheit, liebster Freund! ich kann also dreist wegschreiben, ohne Sie zu erschrecken, welches ich nach Ihrem letzten Briefe in der That befürchten muß, aber auch, da ich Sie zu sehr liebe, um Ihnen unangenehme Empfindungen zu machen, sorgfältig vermeiden will.

Von allem, was ich je von Ihrer Hand gelesen, hat mich nichts trauriger gestimmt, als dieser letzte kurze Brief. So ganz an Allem verzweifelnd, Alles aufgebend und resignirt sprachen Sie noch nie zu mir. Es ist wahr, die Zeiten sind entsetzlich und werden täglich entsetzlicher. Aber waren wir denn auf das, was jetzt geschieht, nicht auch gefaßt? Ist es denn viel schlimmer, als wir es voraussahen? Und kann es denn je so schlimm werden, daß wir von retraite und coin du monde und otium literarium und dergleichen zu sprechen das Recht erhielten? Dürfen wir das, liebster Müller? Steht die Welt auf einem unseligen Punkte still? Treibt ihr ewiger Umschwung nicht mit jedem Tage neue Combinationen und neue Hoffnungen hervor? Ich beschwöre Sie, verlassen Sie die Sache nicht,

---

nom. Brinckmann m'écrit: „J. Müller est le plus pusillanime des hommes. Il n'a pas répondu à trois de mes lettres, quoique purement littéraires; il a dit à Lutzow, que dans les circonstances actuelles il ne pouvoit pas écrire à un *Suédois*." Diese Bemerkung schrieb Gentz auf den Umschlag des Briefes; er unterstrich auch die in obigem Text gesperrten Worte. D. H.

auch für große literarische Arbeiten und Denkmäler immerwährenden Ruhmes, deren Sie ohnehin genug aufgebaut haben, nicht! Seit dem Donnerstage, wo ich von dem russischen Frieden hörte, bin ich freilich auch wie zerschlagen und gelähmt. Vier Wochen arbeitete ich Tag und Nacht an meinem Friedensprojekt; von dem ist seit der gottlosen Conföderation der deutschen Fürsten nun leider kaum ein Fetzen mehr praktisch brauchbar; und der Friede wird nach unsern Grundsätzen schmählich genug ausfallen. Aber je schmählicher, desto größer die Noth von Deutschland und desto dringender unser Zuspruch und unsere Hülfe. Legen Sie also ja Ihre Rüstung nicht ab! Denn wenn wir nicht einmal mehr kämpfen wollen, so müssen wir ja nothwendig im Schlamme, der uns umgiebt, versinken.

Sie versprachen eine Recension meiner letzten Schriften. Ich erinnere Sie daran nicht aus Selbstsucht oder Eitelkeit; das Bischen Glück, was diese Schriften machen konnten, haben sie gemacht; mehr wird selbst Ihre Empfehlung ihnen nicht zuwenden. Aber als Gelegenheit zu sprechen wünsche ich sehnlich, daß Sie darüber sprechen, und hoffe, Sie haben wenigstens dieses Projekt nicht aufgegeben. Fürchten dürfen Sie doch wahrlich nichts. Was man jetzt in Deutschland sagen und schreiben darf, habe ich so eben, nicht mit Freude, sondern mit Schrecken aus Bülow's neuester Schrift (der Feldzug von 1805) gesehen. Lesen Sie diese Schrift sogleich, wenn Sie es nicht schon thaten. Als Zeichen der Zeit ist sie eine der furchtbarsten und belehrendsten, die mir je vor Augen kamen. Der militairische Theil ist fast durchaus, die Stellen abgerechnet,

wo teuflische Absichten ihn gegen seine Ueberzeugung sprechen ließen, stark, genialisch, voll großer und kühner Ansichten, oft äußerst sinnreich, zuweilen selbst tiefsinnig. Die einzelnen Bemerkungen über den Charakter und das Verfahren der heutigen Regierungen sind von schauervoller Wahrheit und, obgleich jeden Augenblick durch Ausbrüche cynischer Rohheit, geschmacklosen Witz und ekelhaftes Selbstlob unterbrochen, doch im Ganzen so schlagend und so zermalmend, daß man sie ohne Erschütterung nicht lesen kann. Der eigentlich politische Theil übersteigt an Verruchtheit alles, was wir noch gesehen haben. So schamlos, wie dieser Bube die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit und Liebenswürdigkeit der Universalmonarchie schildert, hat es noch keiner gewagt; es ist merkwürdig und fürchterlich, daß das erste Buch dieser Art (denn Woltmann, Buchholz u. s. w. sind hiegegen nur schüchterne Stümper) in Deutschland erscheint; kein Franzose hätte das unternommen. Was mich aber am meisten in Erstaunen setzt, ist die ungebundene Freiheit, mit der das Buch überall in Deutschland cirkulirt; es wird unendlich gelesen; und doch ist es so, daß wenn der Mensch ohne Urtheil und Recht dafür auf sechs Jahre nach Spandau gesetzt würde, jeder ehrliche Mann gestehen müßte, es sei ihm kaum genug geschehen. Nur allein seinen eigenen Augen kann man es glauben, daß irgendwo das gedruckt werden durfte, was er an hundert Stellen über den preußischen Staat gesagt hat; und um desto höllischer ist das Machwerk, weil neben der ärgsten Tollheit und der heillosesten Teufelei durchgehends großer Verstand, eine äußerst treffende Ver-

siflage und unendlich viel Wahrheiten herrschen. Lassen Sie Sich nur nicht durch die Vorrede abschrecken; dieses Buch muß studiert werden, wenn man diese ungeheure Zeit vollständig begreifen will.

Schreiben Sie mir doch etwas von d'Antraigues. Er ist von hier auf eine so rasche und mysteriöse Art verschwunden, daß es mir wie ein Traum vorkömmt. Am Donnerstag Abends schreibe ich ihm über die Nachricht vom Frieden und bedaure ihn, daß er nach Rußland gehen soll. Er antwortet mir sehr melancholisch. Am Morgen desselben Tages war er über eine Stunde bei mir gewesen, und sagte mir, er gedächte zu Ende der jetzigen Woche zu reisen. Am Freitag Abends gehe ich zu ihm, finde ihn nicht, spreche aber seine Frau, die mir kein Wort von naher Abreise sagt. Sonnabend Mittags sagt man mir, er reise den Abend nach London! Ich glaube es nicht. Ich gehe um 5 Uhr in sein Haus und höre, er sei um 3 Uhr Morgens mit Sack und Pack davongezogen. Warum er mir mit keiner Zeile Nachricht davon gegeben, vermag ich ebensowenig zu enträthseln, als die Nachricht von dem plötzlichen Entschluß, nach England zu gehen, die mir jedoch aus einer ziemlich guten Quelle zukam.

Ich werde jetzt einen Plan zur Stiftung einer neuen österreichischen Monarchie ausarbeiten. Der Kaiser muß das Reichsregiment mit Würde niederlegen; Wien muß aufhören, Residenz zu sein; die deutschen Staaten als Nebenländer, Gränzprovinzen betrachtet; der Sitz der Regierung tief in Ungarn aufgeschlagen; eine neue Constitution für dieses Land; mit Ungarn, Böhmen, Gallizien

und was von Deutschland blieb, behauptet man sich noch gegen die Welt, wenn man will; Fiume und Triest müssen um jeden Preis gerettet werden oder wieder erobert, sonst hat dieser Staat keine Wassercommunikation; alles Uebrige in größter Fülle, und die Gränzen durch Natur und einige Kunst so zu befestigen, daß der Teufel und seine Legionen nicht eindringen können. Wenn dieses befolgt wird, so sollen Preußen und Deutschland zeitig genug bei dieser neuen Monarchie um Hülfe flehen. Die Lage Preußens ist unendlich mißlicher. Aber freilich, wenn man sich vom Graben, vom Prater, von Lachsenburg, von der Redoute nicht trennen will, so ist Alles verloren.

Ich werde Ihnen, sobald ich nur kann, mein Friedensprojekt, ein Manuscript von 40 — 50 Bogen, mittheilen. Als historisch-politisches Gedicht werden Sie es immer mit einigem Interesse lesen. — Ich muß schließen. Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und verzagen Sie nur nicht.

Nachschrift.

Melden Sie mir doch, ob es wahr ist, daß Bülow sich in Berlin aufhält, oder wo er sonst steckt. Es wäre mir doch äußerst merkwürdig, dies zu wissen.

65.

Gestern, verehrter Freund, erhielt ich Ihren, mir so interessanten Brief vom 4. Vorgestern ist Antraigues nach einem viertägigen Aufenthalt über Husum nach London abgereiset. Auch hierüber ge-

heimnißreich; denn er sprach beständig von Stralsund und Gothenburg. Ich weiß eben so wenig, was er in England eigentlich für einen Wirkungskreis haben werde. Im übrigen war er von dem Frieden Englands, und daß der Continent hingegeben sei, überzeugt. Aber geschlossen ist dieser Friede doch wohl noch nicht, ja er scheint bedeutende Hindernisse zu finden. Dem sei wie ihm wolle, so ist für Deutschland und die Mächte, welche vor der Türkei und Rußland liegen, die entschiedenste Krisis gekommen. Bei unserm vortrefflichen Heer wird hiedurch und durch die verordneten Maßregeln ein wahrer Enthusiasmus aufs neue erregt; ich zweifle auch durchaus nicht an den Mitteln, die noch sind, um der allgemeinen Sache eine andere Wendung zu geben. In wie fern es zu hoffen, und in welchem Sinne was geschieht, zu nehmen ist, kann ohne eine genaure Kenntniß gewisser inneren Umstände nicht bestimmt gesagt werden, muß aber in ganz kurzer Zeit sich durch unfehlbare Zeichen verrathen.

Bülow sitzt auf der Hausvogtei und soll vorerst medicinisch untersucht, wenn er hiebei als nicht ganz verrückt erscheint, fiskalisch behandelt werden. Sein Buch, dessen Wichtigkeit ich nicht kannte, verschmähte ich anfangs; nun suche ich sehr, es zu bekommen, besonders nachdem was Sie mir davon sagen. Er schien mir von den tollen Lobrednern allgemeiner Sklaverei zu sein, dergleichen wir mehrere haben. Ich hörte, daß er den Helden des 7jährigen Kriegs nicht für einen guten Feldherrn gelten läßt. Dieses war mir auch nicht neu, nachdem Virgil kein Dichter, die Alten überhaupt nichts mehr sind; ich schrieb es dem Fieber und Wahnsinn zu, an dem unser Zeitalter stirbt. Aber, was Sie mir daraus rühmen, macht mich äußerst begierig auf diese Lektüre, und ich werde nochmals Ihnen darüber schreiben.

Meine despondency scheint nicht so schwer zu begreifen. Rußland war abgetreten, Oesterreich abgestorben, und England, versicherte man, des Kriegs müde; keine Anzeige eines Widerstandes irgendwoher; so wenig als nach den Schlachten bei Philippi oder Actium; namentlich mir der politische Wirkungskreis für den Augenblick ganz verschlossen, also nichts übrig, als das Zeugniß meiner

Gesinnungen der Nachwelt aufzusparen. Wie dieses geschehen könne, dafür entwarf ich einen sehr großen Plan, dessen Ausführung Jahre und Muße erfordert.

Ich glaubte damals Preußen über den Umwandlungsplan des Reichs einverstanden. Sollte ich nun, lieber von Zeit zu Zeit fruchtlose Aeußerungen wider das von dem Hof angenommene System und wider den Strom der Zeitläufe thun, oder in möglichst ruhiger Stille die Frucht aller alten und neuen Erfahrung zum Gebrauch besserer Zeiten bereiten? Es ist, nicht in den Grundsätzen, aber in der Lage, zwischen uns der beträchtliche Unterschied, daß Sie am meisten in unserer, mit unserer jetzigen, ich mit der gewesenen Welt mehr, leben; so daß wir zwar im gleichen Sinn, zusammen, jeder aber auf seine Weise zu wirken haben. Es ist herrlich, der Mann des Jahrhunderts, es ist auch nicht zu verwerfen, der Mann der Universalhistorie zu sein. Wer dieser oder jener zu sein habe, wird vom Schicksal bestimmt. Es hat Sie in das nächste Verhältniß mit einer Nation gebracht, für welche Ihre Art das allergrößte Verdienst hat; welches bisher der Fall hier nicht war. Es kann sein, daß sich dieses ändert; alsdann werde auch ich die Bücher alle weglegen und dem Augenblick leben, ihm mich ganz hingeben; bis das entschieden ist, bleibt mir zu Ausgleichung persönlicher und politischer Pflichten kein anderes Mittel als das vorhin gedachte. Ich halte diese Denkungsart nicht für schändlich, sondern für vernünftig; ich verehre Demosthenes als den Macedoniern unversöhnlich; daß Livius, anstatt bei Philippi zu fallen, die hohe Gestalt alter Zeiten unter August so entworfen, daß das Auswendiglernen seiner Reden unter Tiber lobeswürdig schien, war aber doch auch nicht schlecht.

Sehr schön ist Ihr Plan für die neue österreichische Monarchie; er wird aber Dichtung bleiben; seine Ausführung erfordert einen Mann, Fassungskraft, Festigkeit; nach allem was ich höre, ist Abspannung und Selbstvernichtung die Ordnung des Tages.

Die Recension Ihrer beiden Schriften wäre schon fertig, wenn nicht anfangs ein Memoire für die Akademie und gleich darauf d'Antraigues mir alle Zeit weggenommen hätte; jetzt weiß ich nicht, unter

wessen Gewalt Jena nächstens sein wird; aber vollenden und hinschicken werde ich sie, wo möglich, diese Woche noch. Ich werde diese Tage an Müller schreiben. Gern hätte ich dem Journal Subskribenten verschafft, wenn die Gemüther nicht von ganz anderen Dingen, als der vermittelnden Kritik, zu überfüllt wären. Politik und Krieg fesseln allein die Aufmerksamkeit. Hier unterbrochen; das weitere und anderes an Müller! Ich bin wie immer und auf immer der Ihrige.

Berlin, 11. August 1806.

J. v. Müller.

66.

Dresden, den 11. August 1806.

Diesen Brief, mein theuerster Freund! erhalten Sie durch den jungen Esterhazy. Wenn Sie ihn sehen sollten, so werden Sie in ihm die Perle der ganzen vornehmen österreichischen und ungarischen Jugend finden; aus dem, was dieser junge Mann bei einer schlechten Erziehung geworden ist, werden Sie bald schließen, was er bei einer guten geworden sein würde; und so, wie er ist, rechne ich noch viel auf ihn.

Seit meinem letzten Schreiben habe ich nun nähere Aufklärung über die Projekte unsers Freundes d'Antraigues erhalten; und ich bedaure, daß mich diese nähere Aufklärung nicht besser erbaut hat, als das Geheimniß. Er hat es nun mit allen (einen einzigen ausgenommen, den er zum Vertrauten erkohr, an dessen Beifall aber wenig gelegen ist), mit allen, die ihm hier noch wohl

wollten, ohne Rettung verdorben; und ob ich gleich selbst sehr erbittert gegen ihn bin, so ist es doch nun so weit gekommen, daß ich ihn vertheidige, so gut ich kann. Das Unglück dieses Mannes liegt in seiner blinden und schwachen Anhänglichkeit an ein durchaus nichtswürdiges Weib, die für einen Dienst, den sie ihm geleistet, ihn auf immer zum Sklaven gemacht und jetzt, wie es mir scheint, gänzlich gestürzt hat. Dieses Weib bildet sich ein, in London am Hofe erscheinen zu können (worin sie sich aber gewaltig verrechnet), und hat deshalb den armen d'Antraigues zu einem Schritte verleitet, der ihn in kurzem bitter gereuen wird. Unter seinen hiesigen Freunden ist nur eine Stimme darüber; und das unwürdige Lügensystem, welches er drei Monate lang (nicht blos gegen mich, sondern gegen andere, bei welchen es noch weit, weit unverzeihlicher war) verfolgt hat, empört jeden rechtlichen Mann wider ihn. Ich aber mache ihm noch einen viel härtern Vorwurf. Er hat sich, um der jetzt in England herrschenden Partei näher zu kommen, eines Werkzeuges bedient, wovor er vielleicht jetzt schon erröthet. Gott gebe, daß es ihm besser gehe, als wir hier alle es glauben.

Nach dem russischen Frieden, nach dem Ausbruch der rheinischen Conföderation, nach der Declaration vom 1. August sieht es mit Deutschland traurig genug aus. Aber es wird und muß besser werden, und wir können es besser machen, wenn wir wollen. Mich schreckt nun selbst die Einsamkeit nicht; denn da Sie mich verlassen, stehe ich wirklich ganz allein. Aber ich fühle Kraft in mir, noch

auch für große literarische Arbeiten und Denkmäler immerwährenden Ruhmes, deren Sie ohnehin genug aufgebaut haben, nicht! Seit dem Donnerstage, wo ich von dem russischen Frieden hörte, bin ich freilich auch wie zerschlagen und gelähmt. Vier Wochen arbeitete ich Tag und Nacht an meinem Friedensprojekt; von dem ist seit der gottlosen Conföderation der deutschen Fürsten nun leider kaum ein Fetzen mehr praktisch brauchbar; und der Friede wird nach unsern Grundsätzen schmählich genug ausfallen. Aber je schmählicher, desto größer die Noth von Deutschland und desto dringender unser Zuspruch und unsere Hülfe. Legen Sie also ja Ihre Rüstung nicht ab! Denn wenn wir nicht einmal mehr kämpfen wollen, so müssen wir ja nothwendig im Schlamme, der uns umgiebt, versinken.

Sie versprachen eine Recension meiner letzten Schriften. Ich erinnere Sie daran nicht aus Selbstsucht oder Eitelkeit; das Bischen Glück, was diese Schriften machen konnten, haben sie gemacht; mehr wird selbst Ihre Empfehlung ihnen nicht zuwenden. Aber als Gelegenheit zu sprechen wünsche ich sehnlich, daß Sie darüber sprechen, und hoffe, Sie haben wenigstens dieses Projekt nicht aufgegeben. Fürchten dürfen Sie doch wahrlich nichts. Was man jetzt in Deutschland sagen und schreiben darf, habe ich so eben, nicht mit Freude, sondern mit Schrecken aus Bülow's neuester Schrift (der Feldzug von 1805) gesehen. Lesen Sie diese Schrift sogleich, wenn Sie es nicht schon thaten. Als Zeichen der Zeit ist sie eine der furchtbarsten und belehrendsten, die mir je vor Augen kamen. Der militairische Theil ist fast durchaus, die Stellen abgerechnet,

wo teuflische Absichten ihn gegen seine Ueberzeugung sprechen ließen, stark, genialisch, voll großer und kühner Ansichten, oft äußerst sinnreich, zuweilen selbst tiefsinnig. Die einzelnen Bemerkungen über den Charakter und das Verfahren der heutigen Regierungen sind von schauervoller Wahrheit und, obgleich jeden Augenblick durch Ausbrüche cynischer Rohheit, geschmacklosen Witz und ekelhaftes Selbstlob unterbrochen, doch im Ganzen so schlagend und so zermalmend, daß man sie ohne Erschütterung nicht lesen kann. Der eigentlich politische Theil übersteigt an Verruchtheit alles, was wir noch gesehen haben. So schamlos, wie dieser Bube die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit und Liebenswürdigkeit der Universalmonarchie schildert, hat es noch keiner gewagt; es ist merkwürdig und fürchterlich, daß das erste Buch dieser Art (denn Woltmann, Buchholz u. s. w. sind hiegegen nur schüchterne Stümper) in Deutschland erscheint; kein Franzose hätte das unternommen. Was mich aber am meisten in Erstaunen setzt, ist die ungebundene Freiheit, mit der das Buch überall in Deutschland cirkulirt; es wird unendlich gelesen; und doch ist es so, daß wenn der Mensch ohne Urtheil und Recht dafür auf sechs Jahre nach Spandau gesetzt würde, jeder ehrliche Mann gestehen müßte, es sei ihm kaum genug geschehen. Nur allein seinen eigenen Augen kann man es glauben, daß irgendwo das gedruckt werden durfte, was er an hundert Stellen über den preußischen Staat gesagt hat; und um desto höllischer ist das Machwerk, weil neben der ärgsten Tollheit und der heillosesten Teufelei durchgehends großer Verstand, eine äußerst treffende Ver-

fiflage und unendlich viel Wahrheiten herrschen. Lassen Sie Sich nur nicht durch die Vorrede abschrecken; dieses Buch muß studiert werden, wenn man diese ungeheure Zeit vollständig begreifen will.

Schreiben Sie mir doch etwas von d'Antraigues. Er ist von hier auf eine so rasche und mysteriöse Art verschwunden, daß es mir wie ein Traum vorkömmt. Am Donnerstag Abends schreibe ich ihm über die Nachricht vom Frieden und bedaure ihn, daß er nach Rußland gehen soll. Er antwortet mir sehr melancholisch. Am Morgen desselben Tages war er über eine Stunde bei mir gewesen, und sagte mir, er gedächte zu Ende der jetzigen Woche zu reisen. Am Freitag Abends gehe ich zu ihm, finde ihn nicht, spreche aber seine Frau, die mir kein Wort von naher Abreise sagt. Sonnabend Mittags sagt man mir, er reise den Abend nach London! Ich glaube es nicht. Ich gehe um 5 Uhr in sein Haus und höre, er sei um 3 Uhr Morgens mit Sack und Pack davongezogen. Warum er mir mit keiner Zeile Nachricht davon gegeben, vermag ich ebensowenig zu enträthseln, als die Nachricht von dem plötzlichen Entschluß, nach England zu gehen, die mir jedoch aus einer ziemlich guten Quelle zukam.

Ich werde jetzt einen Plan zur Stiftung einer neuen österreichischen Monarchie ausarbeiten. Der Kaiser muß das Reichsregiment mit Würde niederlegen; Wien muß aufhören, Residenz zu sein; die deutschen Staaten als Nebenländer, Gränzprovinzen betrachtet; der Sitz der Regierung tief in Ungarn aufgeschlagen; eine neue Constitution für dieses Land; mit Ungarn, Böhmen, Gallizien

und was von Deutschland blieb, behauptet man sich noch gegen die Welt, wenn man will; Fiume und Triest müssen um jeden Preis gerettet werden oder wieder erobert, sonst hat dieser Staat keine Wassercommunikation; alles Uebrige in größter Fülle, und die Gränzen durch Natur und einige Kunst so zu befestigen, daß der Teufel und seine Legionen nicht eindringen können. Wenn dieses befolgt wird, so sollen Preußen und Deutschland zeitig genug bei dieser neuen Monarchie um Hülfe flehen. Die Lage Preußens ist unendlich mißlicher. Aber freilich, wenn man sich vom Graben, vom Prater, von Lachsenburg, von der Redoute nicht trennen will, so ist Alles verloren.

Ich werde Ihnen, sobald ich nur kann, mein Friedensprojekt, ein Manuscript von 40 — 50 Bogen, mittheilen. Als historisch-politisches Gedicht werden Sie es immer mit einigem Interesse lesen. — Ich muß schließen. Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und verzagen Sie nur nicht.

Nachschrift.

Melden Sie mir doch, ob es wahr ist, daß Bülow sich in Berlin aufhält, oder wo er sonst steckt. Es wäre mir doch äußerst merkwürdig, dies zu wissen.

65.

Gestern, verehrter Freund, erhielt ich Ihren, mir so interessanten Brief vom 4. Vorgestern ist Antraigues nach einem viertägigen Aufenthalt über Husum nach London abgereiset. Auch hierüber ge-

heimnißreich; denn er sprach beständig von Stralsund und Gothenburg. Ich weiß eben so wenig, was er in England eigentlich für einen Wirkungskreis haben werde. Im übrigen war er von dem Frieden Englands, und daß der Continent hingegeben sei, überzeugt. Aber geschlossen ist dieser Friede doch wohl noch nicht, ja er scheint bedeutende Hindernisse zu finden. Dem sei wie ihm wolle, so ist für Deutschland und die Mächte, welche vor der Türkei und Rußland liegen, die entschiedenste Krisis gekommen. Bei unserm vortrefflichen Heer wird hiedurch und durch die verordneten Maßregeln ein wahrer Enthusiasmus aufs neue erregt; ich zweifle auch durchaus nicht an den Mitteln, die noch sind, um der allgemeinen Sache eine andere Wendung zu geben. In wie fern es zu hoffen, und in welchem Sinne was geschieht, zu nehmen ist, kann ohne eine genaure Kenntniß gewisser inneren Umstände nicht bestimmt gesagt werden, muß aber in ganz kurzer Zeit sich durch unfehlbare Zeichen verrathen.

Bülow sitzt auf der Hausvogtei und soll vorerst medicinisch untersucht, wenn er hiebei als nicht ganz verrückt erscheint, fiskalisch behandelt werden. Sein Buch, dessen Wichtigkeit ich nicht kannte, verschmähte ich anfangs; nun suche ich sehr, es zu bekommen, besonders nachdem was Sie mir davon sagen. Er schien mir von den tollen Lobrednern allgemeiner Sklaverei zu sein, dergleichen wir mehrere haben. Ich hörte, daß er den Helden des 7jährigen Kriegs nicht für einen guten Feldherrn gelten läßt. Dieses war mir auch nicht neu, nachdem Virgil kein Dichter, die Alten überhaupt nichts mehr sind; ich schrieb es dem Fieber und Wahnsinn zu, an dem unser Zeitalter stirbt. Aber, was Sie mir daraus rühmen, macht mich äußerst begierig auf diese Lektüre, und ich werde nochmals Ihnen darüber schreiben.

Meine despondency scheint nicht so schwer zu begreifen. Rußland war abgetreten, Oesterreich abgestorben, und England, versicherte man, des Kriegs müde; keine Anzeige eines Widerstandes irgendwoher; so wenig als nach den Schlachten bei Philippi oder Actium; namentlich mir der politische Wirkungskreis für den Augenblick ganz verschlossen, also nichts übrig, als das Zeugniß meiner

Gesinnungen der Nachwelt aufzusparen. Wie dieses geschehen könne, dafür entwarf ich einen sehr grossen Plan, dessen Ausführung Jahre und Musse erfordert.

Ich glaubte damals Preussen über den Umwandlungsplan des Reichs einverstanden. Sollte ich nun, lieber von Zeit zu Zeit fruchtlose Aeusserungen wider das von dem Hof angenommene System und wider den Strom der Zeitläufe thun, oder in möglichst ruhiger Stille die Frucht aller alten und neuen Erfahrung zum Gebrauch besserer Zeiten bereiten? Es ist, nicht in den Grundsätzen, aber in der Lage, zwischen uns der beträchtliche Unterschied, daß Sie am meisten in unserer, mit unserer jetzigen, ich mit der gewesenen Welt mehr, leben; so daß wir zwar im gleichen Sinn, zusammen, jeder aber auf seine Weise zu wirken haben. Es ist herrlich, der Mann des Jahrhunderts, es ist auch nicht zu verwerfen, der Mann der Universalhistorie zu sein. Wer dieser oder jener zu sein habe, wird vom Schicksal bestimmt. Es hat Sie in das nächste Verhältniß mit einer Nation gebracht, für welche Ihre Art das allergrößte Verdienst hat; welches bisher der Fall hier nicht war. Es kann sein, daß sich dieses ändert; alsdann werde auch ich die Bücher alle weglegen und dem Augenblick leben, ihm mich ganz hingeben; bis das entschieden ist, bleibt mir zu Ausgleichung persönlicher und politischer Pflichten kein anderes Mittel als das vorhin gedachte. Ich halte diese Denkungsart nicht für schändlich, sondern für vernünftig; ich verehre Demosthenes als den Macedoniern unversöhnlich; daß Livius, anstatt bei Philippi zu fallen, die hohe Gestalt alter Zeiten unter August so entworfen, daß das Auswendiglernen seiner Reden unter Tiber lobeswürdig schien, war aber doch auch nicht schlecht.

Sehr schön ist Ihr Plan für die neue österreichische Monarchie; er wird aber Dichtung bleiben; seine Ausführung erfordert einen Mann, Fassungskraft, Festigkeit; nach allem was ich höre, ist Abspannung und Selbstvernichtung die Ordnung des Tages.

Die Recension Ihrer beiden Schriften wäre schon fertig, wenn nicht anfangs ein Memoire für die Akademie und gleich darauf d'Antraigues mir alle Zeit weggenommen hätte; jetzt weiß ich nicht, unter

wessen Gewalt Jena nächstens sein wird; aber vollenden und hinschicken werde ich sie, wo möglich, diese Woche noch. Ich werde diese Tage an Müller schreiben. Gern hätte ich dem Journal Subskribenten verschafft, wenn die Gemüther nicht von ganz anderen Dingen, als der vermittelnden Kritik, zu überfüllt wären. Politik und Krieg fesseln allein die Aufmerksamkeit. Hier unterbrochen; das weitere und anderes an Müller! Ich bin wie immer und auf immer der Ihrige.

Berlin, 11. August 1806.

J. v. Müller.

66.

Dresden, den 11. August 1806.

Diesen Brief, mein theuerster Freund! erhalten Sie durch den jungen Esterhazy. Wenn Sie ihn sehen sollten, so werden Sie in ihm die Perle der ganzen vornehmen österreichischen und ungarischen Jugend finden; aus dem, was dieser junge Mann bei einer schlechten Erziehung geworden ist, werden Sie bald schließen, was er bei einer guten geworden sein würde; und so, wie er ist, rechne ich noch viel auf ihn.

Seit meinem letzten Schreiben habe ich nun nähere Aufklärung über die Projekte unsers Freundes d'Antraigues erhalten; und ich bedaure, daß mich diese nähere Aufklärung nicht besser erbaut hat, als das Geheimniß. Er hat es nun mit allen (einen einzigen ausgenommen, den er zum Vertrauten erkohr, an dessen Beifall aber wenig gelegen ist), mit allen, die ihm hier noch wohl

wollten, ohne Rettung verdorben; und ob ich gleich selbst sehr erbittert gegen ihn bin, so ist es doch nun so weit gekommen, daß ich ihn vertheidige, so gut ich kann. Das Unglück dieses Mannes liegt in seiner blinden und schwachen Anhänglichkeit an ein durchaus nichtswürdiges Weib, die für einen Dienst, den sie ihm geleistet, ihn auf immer zum Sklaven gemacht und jetzt, wie es mir scheint, gänzlich gestürzt hat. Dieses Weib bildet sich ein, in London am Hofe erscheinen zu können (worin sie sich aber gewaltig verrechnet), und hat deshalb den armen d'Antraigues zu einem Schritte verleitet, der ihn in kurzem bitter gereuen wird. Unter seinen hiesigen Freunden ist nur eine Stimme darüber; und das unwürdige Lügensystem, welches er drei Monate lang (nicht blos gegen mich, sondern gegen andere, bei welchen es noch weit, weit unverzeihlicher war) verfolgt hat, empört jeden rechtlichen Mann wider ihn. Ich aber mache ihm noch einen viel härtern Vorwurf. Er hat sich, um der jetzt in England herrschenden Partei näher zu kommen, eines Werkzeuges bedient, wovor er vielleicht jetzt schon erröthet. Gott gebe, daß es ihm besser gehe, als wir hier alle es glauben.

Nach dem russischen Frieden, nach dem Ausbruch der rheinischen Conföderation, nach der Declaration vom 1. August sieht es mit Deutschland traurig genug aus. Aber es wird und muß besser werden, und wir können es besser machen, wenn wir wollen. Mich schreckt nun selbst die Einsamkeit nicht; denn da Sie mich verlassen, stehe ich wirklich ganz allein. Aber ich fühle Kraft in mir, noch

viele Jahre hindurch ohne Unterlaß zu arbeiten; und etwas kömmt gewiß heraus. — Der Minister von Stein, der einige Tage hier war, ist der erste Staatsmann von Deutschland. Der sollte mir gewiß, wenn ich in Berlin lebte, nicht lange brach liegen; bei seinen tiefen Einsichten und großem Charakter käme es blos darauf an, ihm Beistand zu versichern; denn zu handeln ist er völlig entschlossen. Aber ganz allein kann er auch nicht; und was soll ich — nach Ihrem Briefe vom 28., den ich sobald nicht verwinden werde — von Berlin erwarten? Adieu! mon cher Müller, Vous avez beau m'abandonner; si Vous croyez être quitte de moi, Vous Vous trompez.

Non ante revellar,
Exanimem quam te complectar, Roma, tuumque
Nomen, libertas, et inanem prosequar umbram.

Rendez-moi bientôt à des sentimens plus consolans et à une perspective plus riante!

Tout à Vous, comme toujours.

67.

Ohne Datum.

Ich bitte Sie, mich ohne allen Aufschub über die räthselhaften Maßregeln zu belehren, die jetzt in Berlin genommen werden. Was bedeutet diese Mobilmachung der Armee? Sie schien mir anfangs erklärbar, weil ich sie ausschließend auf Hannover deutete, weil ich vermuthete, daß der Antrag, dies Land herauszugeben (da ich bestimmt

wußte, daß England auf keine andere Bedingung Frieden schloß, und Lord Lauderdale hierüber die unabweichlichsten Instruktionen hatte), entweder geschehen war, oder unmittelbar geschehen würde, endlich, weil mir Stein versichert hatte, daß der König jetzt ernsthaft entschlossen sei, weder Hannover noch irgend etwas sonst herauszugeben. Nun aber ist nicht nur, wenigstens hier, kein bestimmter Antrag dieser Art bekannt geworden, sondern es ist auch nicht mehr zu glauben, daß ein solcher erfolgen möchte, weil es klar genug ist, daß die englische Negoziation wenn nicht jetzt schon abgebrochen, doch in kurzem abgebrochen werden wird. Wozu also nun die Rüstungen? Man sagt zwar, der König wäre aufgefordert worden, die Grafschaft Mark abzutreten, und wolle es nicht ꝛc. ꝛc. Aber sollte denn diese Aufforderung so dringend gewesen sein, daß man darum gleich zu den Waffen gegriffen hätte? — Hiezu kommen noch andere Umstände, die das Problem complicirter machen. Ich weiß gar wohl, was man von den offiziellen Artikeln der französischen Regierung zu denken hat; aber die Erklärung des Moniteur vom 14., daß Deutschland nun völlig beruhigt sei, mit Preußen namentlich nichts als Einverständniß und Freundschaft obwalte, scheint doch wenigstens zu verrathen, daß Bonaparte nicht Schritte gethan haben könne, die einen nahen Bruch mit Preußen erwarten ließen. Weit auffallender aber ist mir das Verhältniß mit Sachsen. Wenn man in Berlin auf einen unmittelbaren Krieg gefaßt ist, wie kann man Sachsen in seiner jetzigen Unthätigkeit lassen? Wie versucht man nicht Alles, wenn Vor-

stellungen nicht helfen sollten, selbst Drohungen und Gewalt, um dieses unendlich wichtige Land von dem bevorstehenden Verderben zu retten? Denn bricht der Krieg jetzt aus, so ist Sachsen schon auf jeden Fall verloren, entweder durch Invasion (der zu widerstehen keine Zeit mehr ist), oder durch Beitritt zu der französischen Conföderation, welcher Maßregel man ohnehin hier nicht ganz abgeneigt zu sein scheint, und auch nicht füglich abgeneigt sein kann, weil die Unsicherheit und Treulosigkeit des preußischen Cabinets wirklich zu groß ist, als daß irgend ein Hof sich mit ihm einlassen sollte.

Haben Sie die Freundschaft für mich, ich bitte Sie recht angelegentlich darum, mir gleich nach Empfang dieses so viel, als irgend nur mit der Post geschrieben werden kann, zur Aufklärung dieser seltsamen Lage zu schreiben. Ich erwarte Ihren Brief Sonnabend Abends gewiß; wagen Sie es diesmal schon aus Liebe für mich, Sich etwas zu exponiren; meinen Namen dürfen Sie ja nicht nennen. Die Adresse kennen Sie.

Ich schriebe gern noch viel, besonders über die unbegreiflichen Vorgänge von Seiten Rußlands, wo man nun wirklich den Frieden nicht ratificiren zu wollen scheint. — Aber die Zeit ist zu Ende; ich soll bei Canicoff speisen; und es ist gleich 4 Uhr. Bleiben Sie mir gut und rechnen Sie ewig auf mich.

68.

Dresden, den 26. Aug. 1806.

Sie erhalten diesen Brief durch Frau von Berg, deren Aufenthalt in Dresden für mich eine Quelle des mannigfaltigsten Genusses gewesen ist. Ich kannte sie sonst und schätzte sie immer; aber über den eigentlichen Umfang Ihrer Verdienste bin ich erst diesmal in's Klare gekommen. Es ist wirklich einer der wenigen wesentlichen Vortheile dieser trüben und grausamen Zeit, daß die kleine Anzahl ächter und energischer Gemüther, die sie enthält, weit schneller zu ihrer höchsten Entwicklung gelangen, als es je unter gewöhnlichen Conjunkturen geschehen wäre. Ich habe hievon seit einigen Jahren mehrere merkwürdige Erfahrungen gemacht; und Frau von Berg, ob sie gleich von jeher unter die ausgezeichneten Frauen gehörte, liefert mir ein neues wichtiges Beispiel. Armfeldt schrieb vor einiger Zeit: „Croyez-moi qu'il n'y a plus que les „femmes qui vaillent quelque chose;“ und, bei Gott, er hat Recht! Es ist ein wahrhaft außerordentliches Phänomen, daß man heute zehn treffliche Frauen von großem Gemüth, lebendigem Ehrgefühl, unversöhnlichem Hasse gegen das Böse, und dabei umfassendem Geiste findet, ehe man nur einem Mann begegnet, der die Hälfte dieser Eigenschaften in sich vereinigte. Ich gebe gern zu, daß dies auf eine große Zerrüttung in der moralischen Welt deutet; indessen muß man sie immer nehmen, wie sie ist, wenn es auf's Handeln ankömmt. Bei mir ist es daher Maxime geworden, die Frauen jener großen Art

mit entschiedener Vorliebe zu suchen, mit zärtlicher Sorgfalt zu pflegen und das Heil der Welt von ihnen zu erwarten.

In Ihrem letzten Briefe, mein theuerster Freund, haben Sie Sich über das Princip der Verschiedenheit unserer Bestimmungen so deutlich ausgesprochen, daß ich Ihnen nichts mehr entgegenzusetzen weiß (NB. dieser vom 11. datirte Brief ist mir erst am 19. zugekommen). Meine Idee, ich gestehe es Ihnen frei, war bei allen unsern bisherigen Verhandlungen eigentlich die, daß in einem Augenblicke, wie der jetzige, auch der größte und geborenste aller Geschichtschreiber — und daß ich Sie dafür halte, bezweifeln Sie nun wohl nicht mehr — wenn er zugleich mit seinem historischen Talent eine so tiefe Einsicht in die gegenwärtigen Staatsverhältnisse besitzt, wie Sie, die Geschichtschreibung selbst, so interessant, so ruhmvoll, so gedeihlich sie auch sein mag, bei Seite setzen müßte, um bloß für den Augenblick zu kämpfen. Sie meinen anders; von individuellen Ansichten hängt hier, wo es auf individuelle Bestimmungsgründe ankömmt, alles ab; es wäre also Thorheit, mit Ihnen weiter über die Sache zu hadern; und da ich nichts desto weniger fest darauf rechne, daß Sie uns nie ganz verlassen, und von Zeit zu Zeit wenigstens durch einzelne Worte verkündigen werden, wie Sie es fortdauernd meinen, so hört von nun an alle Klage auf.

Mit unendlichem Vergnügen habe ich die vortreffliche Nachschrift gelesen, die Sie der Recension von der Molitor'schen Schrift in der J. L. Z. beigefügt haben. (Die

Posaune des Kriegs sah ich noch nicht, und soll sie erst morgen erhalten) Sie ist ganz Ihrer würdig, ganz mit der edeln Verachtung, mit dem vornehmen Zorne abgefaßt, die heute die unablässige Stimmung solcher Männer, wie Sie, und ihre immerwährende *Attitude* gegen das Zeitalter sein müssen. Wenn ich Sie nur dazu bewegen könnte, nicht anders mehr als im Harnisch und die Geissel in der Hand vor dem Publikum aufzutreten und Niemanden (meinetwegen auch mich nicht) mehr zu loben, sondern immer nur zu strafen und zu schlagen, so wäre ich schon äußerst zufrieden. Was mich betrifft, mein Entschluß ist gefaßt, und ich habe ihn auch Eichstädt wissen lassen: ich arbeite blos unter der Bedingung wieder für die L. Z., daß ich ausschließend Bücher anzeigen darf, die ich dem Erdboden gleich machen kann.

Nachschrift.

Beim Abgange erfahre ich, daß der preußische Gesandte gestern auf eine sehr höfliche Art angezeigt hat, daß der König 80,000 Mann rüstet. Noch haben wir bis diesen Augenblick (Mittwoch um 11 Uhr) keine Nachricht von Meerveldt. Ich hoffe wenig. Wenn Sie Sich in Berlin die Antwort verschaffen können, die der hiesige Hof dem preußischen auf seine Verwendung in Betreff der Duroc'schen Proposition ertheilt hat, so werden Sie über die Stärke derselben erstaunen.

Schreiben Sie doch nur einmal. Ich weiß ja gar nicht, ob Sie mich hören.

72.

Dresden, den 20. September.

Sie glauben vielleicht, mein theurer Freund, daß das, was Sie mir neulich zu einiger Entschuldigung Ihres Stillschweigens durch einen Reisenden sagen ließen, mich befriedigt hat. Vielleicht halten Sie Sich auch mit der Voraussetzung hin, ich würde jetzt wohl ohnehin genug erfahren, und könnte also zur Noth Ihre Briefe entbehren. Erlauben Sie mir also, daß ich gegen diese falschen Ansichten und Argumente wenigstens feierlich protestire, daß ich Ihnen bestimmt erkläre, wie ich es für ein vor dem Richterstuhl der Freundschaft unverantwortliches Vergehen halte, daß Sie meinen wiederholten, dringenden, flehentlichen Bitten um Briefe so ganz und gar Ihr Ohr verschlossen haben. Ich kann nicht in eine umständliche Auseinandersetzung dessen, was Sie mir dadurch zu Leide gethan, eingehen; das Folgende wird Ihnen hinlänglich und verständlich sein. Seit vier Wochen bin ich der einzige Kanal, durch welchen die Lage der Dinge auf dieser Seite denen, die es wissen müssen, in Wien dargestellt wird. Auf mich rechnen sie dort als auf den, der das Beste darüber weiß; so haben sie mir förmlich gesagt. Was dagegen von Ihrer Seite sich hier befindet, nicht blos die Guten und Leichten, sondern auch die Guten und Zuverlässigen, hat sich alles vereiniget, um mir unbedingtes Vertrauen zu schenken. Dadurch erhalten nun wieder bei jenen meine Worte einen noch viel höhern Credit. Eine wirklich bedeutende, fast furchtbare Responsabilität ist durch

Von hier nur so viel. Götzen hat gestern um 11 Uhr eine lange Audienz bei dem Churfürsten gehabt. Auf diese ist nun in den ersten 24 Stunden noch keine Maßregel erfolgt. Diese Zögerung ist, wenn die Umstände wirklich so dringend sind, als sie von allen Seiten geschildert werden (ich jedoch noch aus mehreren Gründen bezweifeln möchte), unverantwortlich und von sehr schlechter Vorbedeutung. Das hiesige Cabinet scheint noch etwas von Neutralität zu träumen, welches unter den heutigen Conjunkturen und bei der geographischen Lage Sachsens der Gipfel der Unvernunft ist.

Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht Ihren treuen Freund.

70.

Die Frau von Berg, über deren Vortrefflichkeit ich ganz wie Sie denke, theuerster Freund, wird Ihnen selbst bezeugen, daß ich Ihren letzten Brief erst erhielt, nachdem die Post lange fort war. Ich würde Ihnen aber längst zuvor geschrieben haben, wenn wir nicht im Ganzen eben so unwissend wären, hier wie Sie dort. Es scheint, nach der so schnell genehmigten Errichtung des rheinischen Bundes, die des nördlichen der Zweck gewesen zu sein, der mit Frankreich in Freundschaft, nicht aber in Abhängigkeit von Frankreich gewesen wäre. Es mag sein, daß man sich zu Paris gestellt hat, es so haben zu wollen. Aber wie wenig sich auf Worte von da zu verlassen, ist allzu bekannt. Es kamen in der That Gerüchte, es wurden militairische Bewegungen gemacht, welche Aufmerksamkeit erregten. Man hielt also für würdig, nöthig und unbedenklich, das Heer in wehrhaften Stand zu setzen, und Positionen zu nehmen,

welche dasselbe respektabel machen. Jenes ist mit größter Geschwindigkeit geschehen. Heer und Volk sind überall voll Enthusiasmus. Die Stellungen sind in Westphalen schon genommen, an der Elbe und weiter hinaus werden sie jetzt genommen werden. Daß Sachsen sich noch nicht bewegt, ist natürlich; es hätte nur reizen können, und wäre geplündert worden, ehe wir hätten helfen können. Jetzt nächstens ist das nicht mehr zu fürchten. Die gewöhnlich schon ziemlich wehrhafte sächsische Armee wird sich ohne jene Besorgniß neben oder hinter uns in kurzer Zeit bilden können. Was aus allem werden wird, beruhet auf der Art, wie es Bonaparte nimmt. Ich sehe, daß die, so es am ehesten wissen sollten, immer noch getrost erwarten, daß er es verstehen, und die Nordföderation zu Stand bringen lassen, auch freundschaftlich mit derselben hausen werde. Freilich, das Gegentheil ist möglich; wer kann es vorhersagen? In diesem Fall wäre aber die wirklich trefflich disponirte Armee da. Wie die Sache sich entwickeln wird, werden wir in wenigen Tagen sehen; Bonaparte kann was geschieht, nicht ignoriren. Daß in all dem noch viel Dunkel ist, war unvermeidlich; theils weil vieles von der uns noch unbekannten Stimmung und Entschließung Bonaparte's abhängt; theils weil die Absichten der Regierung und der Eifer des Publikums verschieden sein mögen, daher jene auch darum verborgener gehalten werden. Aber auch sonst war Geheimniß, wenn möglich, nie mehr an seiner Stelle. Also weiß ich in der That nicht mehr; was sich ereignet und entwickelt, werde ich Ihnen wöchentlich ein oder zweimal schreiben.

Graf d'Antraigues ist, so viel ich weiß, von seinem Hofe angewiesen worden, nach England zu gehen, das er wahrlich ungern genug that. Aber wo auf dem festen Land konnte er eigentlich sein? eine bleibende Stätte haben? Es ist nicht wahr, daß ich ihm wöchentlich 2, 3 mal geschrieben hätte; oft nicht einmal, 2 mal nur bei besondern Anlässen, 3 mal gar nie. Im übrigen wissen Sie, daß ich von politischen Sachen wirklich selten viel schreibe, aus der Hauptursache, weil ich wenig bestimmt weiß. Meine Briefe waren also meist nur Antworten und enthielten meine Bemerkungen

über Sachen, welche er mir schrieb. Jetzt wird auch dieses immer seltener werden, da die Briefe langsam und vielleicht unsichrer laufen.

Die Frau v. Berg hat von Ihnen mir so gesprochen, wie Sie von ihr, fühlte Ihren ganzen Werth, war ganz begeistert. Mir gab sie den großen Trost, Sie nicht allein zu wissen. Frau v. Lanskoronska kann über den Abgang vieler anderen trösten. Im übrigen ist Ihre Bemerkung über die in unseren Zeiten vorzügliche Trefflichkeit der Weiber sehr wahr; auch hier.

Wir sind bei weitem nicht so verschieden in unsern Ansichten als in der Lage; ändert sich die, so werden Sie auch mich erkennen; und ich glaube, daß ich wahrlich die Gelegenheit nie versäumt, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Aber, wenn ich große, vieljährige Arbeiten habe, so kann ich, wenn es selbst erlaubt wäre, nicht auch Zeitschriften mit der Tiefe und Lebendigkeit schreiben, welche nöthig ist, um nach Ihnen noch gelesen zu werden. Was das Benehmen mit Anderen betrifft, so hat Luther dem Melanchthon ähnliche Vorwürfe gemacht, sie sind aber doch Freunde und jeder der Sache nützlich geblieben.

Von der Posaune habe ich nur ein Exemplar; sonst sendete ich sie.

Gestern schrieb ich 3 Seiten Vorbericht zu Herders Volksliedern — auch das Wenige nicht ohne Diruatur Carthago, das einem immer in die Feder fließt.

Ich hoffe, die Sache Hannovers bleibe auf den allgemeinen Frieden ausgesetzt. Doch hievon mehr nicht, weil ich nicht mehreres sicher weiß als ich oben gesagt. Die Garnison von Berlin ist ausmarschirt. Mehreres bald.

Der Ihrige

Berlin, 21. August 1806. J. v. Müller.

Müller'n werde ich diese Woche gewiß schreiben; leider, leider, habe ich 47 Briefe vor mir. Auch seinen Werth hat Frau v. Berg sehr gefühlt und eingesehen.

[Acc. 2. Sept.]

lich vorgeht, wollten Sie nicht von mir wissen; von den militairischen Planen konnten und mußten Sie mehr als ich erfahren. Das Eigentliche wird, wie Sie leicht erachten können, äußerst geheim behandelt. Von wem es erfahren? Zumal da der Hof, die Generale, das Departement (wenigstens die Leitenden) alle fort sind. Aber Gassengeschwätz sollte und wollte ich nicht schreiben, würde auch Sie nur mißgeleitet haben. Also blieb im Grunde nichts als — meine Ansicht. Diese wissen Sie: mein Glaube begnügt sich nur mit Thatsachen, jetzt mit Schlachten. Denn so herrlich alles sonst sieht, wollte doch erst gestern noch ein Mann von großer Weltkenntniß wetten, daß kein Krieg wird. So ist alles immer noch ungewiß, bis man sich schlägt. Ich sage nicht, daß die es wissen sollten, undurchdringlich geheimnißvoll seien, aber — daß sie es selbst nicht wissen; theils weil ihr Wille kein festbestimmtes Ziel hat; theils weil sie zuviel auf das warten, was der Feind will. Also — vergebe ich dem heiligen Eifer Ihrer Philippiken, aber er trifft nicht. Wie kann ich schreiben, was ich nicht weiß, was niemand in Berlin recht weiß! Auch die feindlichen Journale legen es darauf an, irre zu führen. Krieg ist — wahrscheinlich. Daß er noch hinausgesetzt wird, nicht unmöglich. Von eben demselben viel zu hoffen, und das Aeußerste zu fürchten. Diese Orakelsprüche sind alle gegründet, aber sind das Nachrichten? Andere habe ich nicht, und ich möchte einen Preis darauf setzen, wer bestimmter sprechen könnte; außer daß ein Mann, der das Vertrauen der 3 — 4 leitenden Männer hat, etwa den augenblicklichen Stand der Unterhandlungen besser wissen mag. Ich bekenne meine Unwissenheit lieber, als daß ich Stadtklätschereien verbreiten sollte. Ich glaube, daß man Hannover bis zum Frieden in suspenso lassen möchte und daß der König von England sehr schwer daran kömmt, sich dieses gefallen zu lassen, aber daß, wenn Preußen in der That losbricht, die öffentliche Stimme ihn zwingen wird, es gleichwohl zu unterstützen. Das alles habe ich aber nirgend gelesen, noch von officiellen Menschen vernommen, sondern aus den Sachen und einzelnen Beobachtungen und aufgehobenen Reden combinirt; so daß es nicht gewisse Historie ist. Ich eile nach Berlin

übertrieben sein. Aber schwer genug ist das Werk in jedem Falle, zumal wenn Oesterreich nicht beitritt. Noch hört man nichts von dieser Seite. Doch habe ich gute Gründe, zu glauben, daß ihnen nur zwei Dinge nöthig sind, um Hand anzulegen: Luft und Vertrauen. Jene wird und muß ihnen werden, sobald Bonaparte, wie er es doch kaum anders kann, seine Truppen in Norddeutschland zusammenzieht. Dieses hängt von Umständen ab, über die, wie über so vieles, die nächste Zeit erst entscheiden muß.

Sagen Sie Frau von Berg, ich würde ihr morgen schreiben; wenn Sie hinzusetzen, daß morgen Freitag ist, so wird sie das Weitere schon wissen. — Das Schreiben von Augereau an den Magistrat von Frankfurt konnte in keinem gelegenern Augenblicke kommen; ich hoffe, dies empörende Attentat wird das ganze westliche Deutschland dergestalt elektrisiren, daß alles nur Ein Sinn sein wird. — Die russische Deklaration vom 16. August sehen Sie wahrscheinlich; sie ist noch weit besser, als ich sie erwartet hatte. — In 3 oder 4 Tagen muß nun alles entschieden sein.

Leben Sie wohl, theuerster Freund; und lassen Sie uns nun gemeinschaftlich, jeder in seinem Felde, alles thun, wodurch die große Sache in diesem durchaus entscheidenden Moment gefördert werden kann.

72.

Dresden, den 20. September.

Sie glauben vielleicht, mein theurer Freund, daß das, was Sie mir neulich zu einiger Entschuldigung Ihres Stillschweigens durch einen Reisenden sagen ließen, mich befriedigt hat. Vielleicht halten Sie Sich auch mit der Voraussetzung hin, ich würde jetzt wohl ohnehin genug erfahren, und könnte also zur Noth Ihre Briefe entbehren. Erlauben Sie mir also, daß ich gegen diese falschen Ansichten und Argumente wenigstens feierlich protestire, daß ich Ihnen bestimmt erkläre, wie ich es für ein vor dem Richterstuhl der Freundschaft unverantwortliches Vergehen halte, daß Sie meinen wiederholten, dringenden, flehentlichen Bitten um Briefe so ganz und gar Ihr Ohr verschlossen haben. Ich kann nicht in eine umständliche Auseinandersetzung dessen, was Sie mir dadurch zu Leide gethan, eingehen; das Folgende wird Ihnen hinlänglich und verständlich sein. Seit vier Wochen bin ich der einzige Kanal, durch welchen die Lage der Dinge auf dieser Seite denen, die es wissen müssen, in Wien dargestellt wird. Auf mich rechnen sie dort als auf den, der das Beste darüber weiß; so haben sie mir förmlich gesagt. Was dagegen von Ihrer Seite sich hier befindet, nicht blos die Guten und Leichten, sondern auch die Guten und Zuverlässigen, hat sich alles vereiniget, um mir unbedingtes Vertrauen zu schenken. Dadurch erhalten nun wieder bei jenen meine Worte einen noch viel höhern Credit. Eine wirklich bedeutende, fast furchtbare Responsabilität ist durch

diese sonderbare und unerwartete Conjunktur auf meine Schultern gelegt. Nun denken Sie Sich in meine Position. Die Hiesigen sind alle ohne Ausnahme überzeugt, daß die Sachen so gehen, wie wir es wünschen; sie haben mir darüber nicht blos unzählige wichtige Data, sondern recht eigentliche Bürgschaften mitgetheilt. Ich muß in diesem Sinne schreiben, weil ich doch meine geheimen Besorgnisse (obgleich ich sie keineswegs verschweige) nicht geradezu den Thatsachen entgegenstellen darf. Nun schweigt aber erstlich von Berlin aus Alles gegen mich: Sie, Fr. v. B., jeder, auf den ich rechnen sollte; Grund genug zu den schwärzesten Ahndungen. Auf einmal lassen Sie und Andere mündlich solche niederschlagende Nachrichten hieher gelangen; daß man wirklich wie zerrissen und betäubt wird. Von der andern Seite bleiben alle hiesigen fest, unerschütterlich dabei stehen, daß es so ist, wie sie es sagen, daß jene alarmirende Nachrichten entweder grundlos oder äußerst übertrieben oder nur deshalb so schreckend sind, weil die, welche sie liefern, den geheimen Zusammenhang nicht genug kennen. Welche Perplexität, welche Lähmung, welch ein unendlich schädlicher Einfluß auf die Entschließungen in Wien schon blos daraus entsteht, daß ich schwanken und zweifeln und wohl gar warnen muß, das mögen Sie Sich berechnen. Ein einziger klarer Brief — Sie hätten tausend Gelegenheiten gehabt, ihn mir zukommen zu lassen; schrieben Sie doch sogar an Wynne, welches gerade wie ein Schlag in's Wasser ist — würde mir und der Sache von unendlicher, von incalkulabler Wichtigkeit gewesen sein. Daß Sie mir

ihn verweigerten, mag Gott Ihnen vergeben. Dieselben Gründe, die bisher Sie zurückhielten, werden freilich auch noch fortdauernd wirken. Ich bin darauf gefaßt, auf meinen heutigen Brief so wenig, als auf meine vorigen, Antwort zu erhalten. Sagen mußte ich Ihnen aber, und auch das war heilige Pflicht, welch ein großes Uebel Sie thaten, indem Sie den bösen Entschluß faßten, mir nicht zu schreiben. Sagen mußte ich Ihnen, aus welchem Gesichtspunkte ich Ihr Stillschweigen betrachte. Es hätte Ihnen nicht einmal lange Briefe gekostet. Ueber den bisherigen Gang der Dinge weiß ich genug, weiß ich ungefähr alles. Im Grunde kam es nur auf einen einzigen Hauptpunkt an, den Sie in loco beurtheilen, worüber Sie mir mit wenig Worten viel Entscheidendes sagen konnten. Dis aliter placuit. — Meine Freundschaft und Liebe für Sie ist durch diese Ihre, obgleich unverzeihliche, Defektion nicht erschüttert; ich kenne Sie einmal und weiß, wie und warum Sie so sind. Kömmt der Fall je wieder, daß Sie mich brauchen können, so rechnen Sie darauf, daß dies alles als rein ungeschehen betrachtet wird. — Der Himmel lasse es Ihnen wohl gehen; vielleicht bin ich glücklich genug gewesen, ohne Ihre Beihülfe die gegenwärtige Lage der Dinge so zu beurtheilen und zu combiniren, als es zum Wohl des Ganzen und zu meiner Ehre wünschenswürdig ist. Ich werde Ihnen zu seiner Zeit alles, was ich seit einigen Wochen gethan habe, mittheilen. Wenn England noch zeitig genug von dem, was sich hier zutrug, hat unterrichtet werden können, so war es ebenfalls mein ausschließendes Verdienst. Denn

vierzehn Tage, nachdem ich schon in einem ganz veränderten Sinne gesprochen, waren ihre wenigen sonstigen Organe im nördlichen Deutschland noch mit tiefer Blindheit, Verkehrtheit und Dummheit geschlagen. Ueberhaupt haben sich diesmal gerade die, von welchen ich es am wenigsten erwartete, am thätigsten zu meiner Unterstützung im Guten bewiesen; fast alle, auf die ich sonst rechnete, haben mich verlassen. Adieu!

73.

Am 21. September früh.

Da nun Alles entschieden ist, so lassen Sie uns das Vergangene vergessen. Ich vergebe Ihnen Alles — auch den Brief an Wynne — wenn Sie mir ohne Zeitverlust schreiben wollen (erfahren können Sie es gewiß), auf welcher Basis dem Cabinet zu London die ersten Anträge von Ihrer Seite gemacht worden sind, und wie es besonders wegen Hannover lautet. — Dies hat für mich ein solches Interesse, daß ich mich als Ihren ewigen Schuldner bekenne, wenn Sie mir darüber bald etwas Gründliches zukommen lassen. Geben Sie nur den Brief an Frau von Berg. Gott sei mit Ihnen.

74.

Alle Ihre Vorwürfe, mein Freund, treffen mich nicht. Was Sie von mir wünschten, war und ist unmöglich. Denn was öffent-

lich vorgeht, wollten Sie nicht von mir wissen; von den militairischen Planen konnten und mußten Sie mehr als ich erfahren. Das Eigentliche wird, wie Sie leicht erachten können, äußerst geheim behandelt. Von wem es erfahren? Zumal da der Hof, die Generale, das Departement (wenigstens die Leitenden) alle fort sind. Aber Gassengeschwätz sollte und wollte ich nicht schreiben, würde auch Sie nur mißgeleitet haben. Also blieb im Grunde nichts als — meine Ansicht. Diese wissen Sie: mein Glaube begnügt sich nur mit Thatsachen, jetzt mit Schlachten. Denn so herrlich alles sonst sieht, wollte doch erst gestern noch ein Mann von großer Weltkenntniß wetten, daß kein Krieg wird. So ist alles immer noch ungewiß, bis man sich schlägt. Ich sage nicht, daß die es wissen sollten, undurchdringlich geheimnißvoll seien, aber — daß sie es selbst nicht wissen; theils weil ihr Wille kein festbestimmtes Ziel hat; theils weil sie zuviel auf das warten, was der Feind will. Also — vergebe ich dem heiligen Eifer Ihrer Philippiken, aber er trifft nicht. Wie kann ich schreiben, was ich nicht weiß, was niemand in Berlin recht weiß! Auch die feindlichen Journale legen es darauf an, irre zu führen. Krieg ist — wahrscheinlich. Daß er noch hinausgesetzt wird, nicht unmöglich. Von eben demselben viel zu hoffen, und das Aeußerste zu fürchten. Diese Orakelsprüche sind alle gegründet, aber sind das Nachrichten? Andere habe ich nicht, und ich möchte einen Preis darauf setzen, wer bestimmter sprechen könnte; außer daß ein Mann, der das Vertrauen der 3 — 4 leitenden Männer hat, etwa den augenblicklichen Stand der Unterhandlungen besser wissen mag. Ich bekenne meine Unwissenheit lieber, als daß ich Stadtklätschereien verbreiten sollte. Ich glaube, daß man Hannover bis zum Frieden in suspenso lassen möchte und daß der König von England sehr schwer daran kömmt, sich dieses gefallen zu lassen, aber daß, wenn Preußen in der That losbricht, die öffentliche Stimme ihn zwingen wird, es gleichwohl zu unterstützen. Das alles habe ich aber nirgend gelesen, noch von officiellen Menschen vernommen, sondern aus den Sachen und einzelnen Beobachtungen und aufgehobenen Reden combinirt; so daß es nicht gewisse Historie ist. Ich eile nach Berlin

zurück. Es ist zwar fast niemand dort, doch was ich erfahren könnte, soll Ihnen unverborgen bleiben.

Ihr Freund wie immer und für immer

Hamburg, 1. Oktober 1806.

J. v. M.



75.

a.

Adam Müller an Gentz.

Ich schreibe Ihnen in Eile, Liebster, alles minder Dringende auf die Beantwortung Ihres versprochenen größeren Briefes versparend.

Daßdorf bittet um Gottes und seiner eigenen Ruhe willen um die Rücksendung der einliegend verzeichneten Bücher. — Ferner erhalten Sie mein Programm, und folgenden Auszug aus einem Johanneischen Briefe an Böttiger:

„Er habe anderthalb Stunden mit dem großen Manne gesprochen, über alle große Stellen in der Geschichte, über alle Hauptgegenstände der Politik (nur nicht über ägyptische Geschichte), er habe ihn in allem so stark, tief und unergründlich gefunden, daß er unter allen Gesprächen, die er je abgehalten, nur das mit Friedrich II. mit diesem vergleichen könne; indeß habe an Schärfe des Blicks und Umfang der genialischen Idee der gegenwärtige Held den der Jahre 1760 — 70 weit übertroffen. Der Kaiser habe so leise und zutraulich gesprochen, daß es Entweihung und Indiskretion zugleich wäre, ein Wort von der Unterredung wieder zu sagen. Er sei mit Rücksicht behandelt worden, die die innigste Dankbarkeit verdiene. Was aus Preußen werden würde, sei nicht zu sagen; er, Johannes, sei über das Schicksal dieser Monarchie (die ihm einst mit vielem Gelde, Auszeichnung

und Nachsicht entgegengekommen) — zu seiner Tagesordnung übergegangen, d. h. er arbeite wieder seine 16 Stunden."

Hier wird das merkwürdige Bekenntniß unterbrochen, durch Bemerkungen über Adelungs Wörterbuch, wahrscheinlich um die erhabne Indifferenz fühlen zu lassen. — Er kehrt zurück:

Die an das morsch gewordene Alte nutzlos verschwendeten Kräfte müßten auf das Neue übertragen werden; Gott sei es ja, der die Regierungen einsetze. Man müsse sich umdenken (sic! das Unterstreichen nämlich gehört ihm auch, dem 57jährigen Geschichtsschreiber in großer Manier). Friedrich sei bei Scipio und Cäsar; von unsern Leuten sei doch nichts mehr zu hoffen. —

Haben Sie genug des Unglaublichen. Das sind die Männer, die der großen Beispiele halber die Historie studieren. Indeß ist dergleichen Frechheit, Dummheit und Hohn gegen die ehrwürdigsten Zeitgenossen, die des früheren Betragens Zeugen waren, wirklich ohne Beispiel.

Lassen wir Böttiger ihn absolviren und gehen wir über ihn zu unserer Tagesordnung, zu treuer Verheißung unerschütterlicher Gemeinschaft der Zuneigung und des Wirkens, wohlversichert, daß wir auf höchst mannigfaltige Weise das Eine, Selbige, Höchste und Heiligste wollen, dessen Erkenntniß allein, und allein jenen fehlte, die so tief sinken konnten, als jener Schächer.

Ihr

Adam.

b.

Letzter Brief von Gentz an Johannes Müller.

Prag, 27. Februar 1807.

Daß Sie längst schon Muth und Neigung verloren hatten, für eine hoch-bedrängte Sache zu kämpfen, war mir bekannt. Daß Sie Sich schon im vorigen Frühjahr ganz und gar davon zurückgezogen haben würden, wenn nicht der beständige Zuspruch Ihrer Freunde, Ihre Achtung vor einigen, Ihre Furcht vor andern Sie gehalten hätte, wußte ich. Daß in den letzten Wochen vor dem Ausbruch des preußischen Krieges Ihre Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit aufs höchste gestiegen war, und einen nahe bevorstehenden Abfall verkündigte, thaten unverkennbare Symptome mir kund. Nur mittelmäßig konnte es mich also wundern, daß Sie in Berlin zurückgeblieben oder gar (wie Andere behaupten) auf französische Einladung zurückgekehrt waren. Daß Sie nun, nachdem dies einmal geschehen, Ihre Grundsätze (wenigstens die, welche zeither für die Ihrigen galten) Ihren Ruhm, Ihre Freunde, die Sache Deutschlands, alles Große und Gute, das Sie Jahre lang gepredigt und verfochten hatten, in feigherziger Nachgiebigkeit gegen den Sieger, in lichtscheuen Unterhandlungen mit ihm, in doppelzüngigen Bekenntnissen und Erklärungen verläugnen und aufgeben würden, darauf war ich vollkommen gefaßt. Daß Sie aber alles, was Ihnen theuer sein sollte, verrathen, sich öffentlich davon lossagen könnten — diesen Grad von Verwegenheit in der Untreue hätte ich nicht in Ihnen gesucht.

Schon in den ersten Tagen des Monat Januar theilte man mir Stellen aus einem Privat-Briefe mit, die über Ihre Abtrünnigkeit keinen Zweifel mehr Raum ließen. Die Parallele zwischen Friedrich und Bonaparte hätte ich Ihnen, so anstößig sie auch sein mochte, zuletzt doch wohl noch verziehen; ich weiß, wie sehr die Gegenwart Ihnen imponirt; und am Ende war ja Ihr Friedrich von jeher ein eben so wesenloses Schattenbild als heute Ihr Bonaparte. Empfindlicher war es mir, zu vernehmen, „Sie wären über das Schicksal der preußischen Monarchie zur Tagesordnung übergegangen," eine Aeußerung voll unwürdigen Leichtsinns, barbarischer Selbstsucht, und sträflicher Undankbarkeit gegen einen Staat, dem Sie, wenn nicht mehr, doch wenigstens einige der angenehmsten Jahre Ihres Lebens schuldig sind. — Ganz aber fiel der Schleier, als ich las: „die an das morschgewordne Alte nutzlos verschwendeten Kräfte müßten auf das Neue übertragen werden, man müsse sich umdenken u. s. f." Es ist unnöthig zu sagen, daß es eines Mehrern nicht bedurfte, um mich jedes Band zwischen uns als zerrissen, jedes Verhältniß als aufgelöset betrachten zu lassen. Indessen war es mein sehr fester Vorsatz, Sie nie zur Rede zu stellen. Ich blieb auch diesem Vorsatz noch treu, als ich schon mit Widerwillen bemerkte, daß ähnliche Aeußerungen wie jene, aus Privat-Briefen ins Publikum übergingen; daß ich kaum mehr ein Zeitungsblatt aufschlagen konnte, ohne neben den verfassungsmäßigen Diatriben gegen mich auf Lobeserhebungen über den großen deutschen Geschichtschreiber, und „wie der alles überschauende Held sein Verdienst zu wür-

digen wisse," zu stoßen. Das Geheimniß Ihrer Schwäche hatte ich längst durchdrungen. Noch schmeichelte ich mir immer, vorübergehende Veranlassungen, augenblickliche Verlegenheit oder Reiz, haben Sie fortgerissen in diese schlüpfrige Bahn, und mit der Krisis werde Ihre Verirrung auch enden.

Aber selbst diese letzte dürftige Hoffnung ist jetzt dahin. Eine öffentliche, und sehr bestimmte Erklärung über die sogenannte neue Ordnung der Dinge in Deutschland — Ihre heutigen Bundesgenossen haben freundlich dafür gesorgt, sie aus der Literaturzeitung in die Hamburger zu befördern, damit sie nicht blos den Gelehrten bekannt werde — enthüllt Johannes Müllers Gedanken über die sogenannte Rheinische Conföderation. Die gehässigste, schmählichste, frechste, verkehrteste, nichtswürdigste, unerträglichste aller Neuerungen unsrer Zeit hat an Ihnen einen Lobredner gewonnen. In diesem meuchelmörderischen Attentat, wodurch der fremde Usurpator einer fremden Regierungsgewalt alles, was noch national bei uns war, unter die Hufen seiner Pferde gestampft hat, in dieser Schimpf- und Spott-Constitution, gebildet aus drei köstlichen Bestandtheilen — einem Sklaven-Volke unter einem doppelten Herrn — Despoten in erster Potenz, selbst Sklaven eines höhern Gebieters — und einem selbstgeschaffenen, Alles verschlingenden Ober-Despoten — in diesem verworfenen Machwerk der Tyrannei, konnte der lorbeerreiche Herold helvetischer und germanischer Freiheit „den Keim einer trefflichen Verfassung" und Stoffe und Anlagen finden, die es jedem Deutschen (proh pudor!) werth machen müssen,

in seinen Kreisen zu leben! Und um unsre oder seine Schmach zu vollenden, bietet er uns als Ausleger, Gewährsmann und Hüter dieser neuen Goldnen Bulle, den sogenannten Großherzog von Berg, einen französischen Abentheurer dar, dessen bloße Existenz auf unserm Boden eine Landplage der erschrecklichsten Gattung und ein unauslöschlicher Schandfleck für Deutschland ist.

Wie soll man solche Dinge erklären? Wurde Ihr heller und durchdringender Geist urplötzlich so grausam verfinstert, daß Sie das, was Ihnen kaum sechs Monate zuvor (wie schrieben Sie noch im Juni an Dalberg!) in seiner ganzen Abscheulichkeit erschien, heute für wohlthätig und ehrenvoll halten? Oder verleitete Sie irgend ein schnödes Interesse, irgend eine niedrige, knechtische Furcht, wider bessre Ueberzeugung zu schreiben? Nach einer oder der andern dieser Hypothesen wird das Urtheil der Zeitgenossen greifen. Was mich betrifft, ich nehme keine von beiden an. Ich schmeichle mir, Sie tiefer durchschaut zu haben. Die ganze Zusammensetzung Ihres Wesens ist ein sonderbarer Mißgriff der Natur, die einen Kopf von außerordentlicher Stärke, zu einer der kraftlosesten Seelen gesellte. Die Masse von vortrefflichen Gedanken, von sinnreichen und oft tiefen Combinationen, die seit zwanzig Jahren durch Ihre Feder gegangen, schien sich blos für Andre zu entwickeln; in Ihnen selbst hat nichts haften, nichts Wurzel schlagen können; Sie sind und bleiben das Spiel jedes zufällig vorübergehenden Eindrucks. Stets bereit, alles anzuerkennen, alles gelten zu lassen, alles zu umfassen, sich gleichsam mit allem zu vermählen, was nur

irgend in Ihre Nachbarschaft tritt, konnten Sie nie zu einem gründlichen Haß, oder zu einer gründlichen Anhänglichkeit gelangen. Ihr Leben ist eine immerwährende Capitulation. Wenn der Teufel in Person auf Erden erschiene, ich wiese ihm die Mittel nach, in vier und zwanzig Stunden einen Bund mit Ihnen zu schließen. Die wahre Quelle Ihrer jetzigen Verirrung ist blos, daß Sie, von allen Guten getrennt, von Schwachköpfen oder Schurken umringt, nichts mehr sahen, noch hörten, als das Böse. Wenn Sie Sich entschließen konnten, Berlin aufzugeben, so waren Sie wahrscheinlich gerettet. Warum folgten Sie dem Könige nicht? Warum suchten Sie nicht eine Zuflucht in Oesterreich? Warum zogen Sie nicht zu Armfeldt nach Stralsund? Ihre eigentliche Strafbarkeit liegt in Ihrem Bleiben; alles Uebrige war eine unvermeidliche Folge davon.

Ob diese Erklärung milder oder strenger, ob sie kränkender oder ehrenvoller ist, als die, welche Sie vom Publikum zu erwarten haben, entscheide ich nicht. Für mich ist es die einzige, die Stich hält, und ich weiß, daß es die wahre ist.

Glauben Sie nicht, daß ich diesen harten Brief ohne die lebhaftesten Schmerzen geschrieben habe. Ob ich Sie zu schätzen gewußt, mag Ihr Herz, mag die Vergangenheit Ihnen sagen. Ich fühle also, was es heißt, Sie verlieren. Als Streiter für eine geheiligte Sache spreche ich über Ihre frevelhafte Apostasie ein unerbittliches Verdammungs-Urtheil aus; als Mensch, als Ihr ehemaliger Freund empfinde ich nichts als Mitleid für Sie; Sie zu hassen, ist mehr als ich vermag. Wenn Gott unsere Wünsche er-

werden könnte. Es ist Zeit, Privatrücksichten wie den Parteigeist bei Seite zu setzen.

In der That fürchte ich nicht Bonaparte, sondern schlechte Wahlen und Maßregeln unsererseits, einen halben Krieg mit offen gehaltener Hinterthür. Vortrefflich ist Mack, wo er ist, aber daß er Italien dem Usurpator entreiße, noch wage ich diese Hoffnung nicht; und was ist der Krieg, wenn das mißlingt! Bei Hause präsidire er; er weiß die Bedürfnisse, er ist brav und gut, er wird das Heer nicht versäumen; über das Heer aber wünschte ich Männer wie Chasteller, wie Prinz Louis, feurige, durchgreifende, excessive, die unwiderstehlich einhauen und unaufhaltbar vorrücken, und vor vollendeter That keine einzige Vorschrift des Hofkriegsrathes lesen. Wollte Gott, Karl hätte 1799 den Hof, die Höfe, den Hofkriegsrath vergessen, wir wären in festem Frieden, und Frankreich von einem Bourbon geordnet.

Von welchem? Auch das werde der Zeit und Nationalstimme heimgestellt. Mir schiene der älteste von Orleans am würdigsten, aber es ist schon gut, wenn auch Ludwig der Klotz Schlußstein wird.

Geliebtester Freund, wie Sie sagen, in jeder Rücksicht haben wir uns gefunden und verstanden, hierauf zählen Sie ganz; nichts in, nichts von mir ist Ihnen verborgen. Woran Sie irre werden möchten, das sagen Sie mir brüderlich treuherzig. Sie mißbilligen, nicht mit Unrecht, meine Nachsicht gegen elende Sophisten; ich verachte sie von ganzem Herzen, aber ehe es zur That kömmt, halte ich für unklug, eine Partei wider mich zu erregen — wozu? Lassen Sie mich zur Wirksamkeit kommen, da sollen Sie zufrieden sein. Mit den Kerls sich herumzubalgen, däucht mir unter uns. Ich wirke täglich, bei jedem Anlaß gleich, in unserm Sinn. Kömmt es zum Entscheid, und wirkt man hier nicht, so nehme mich unser Johann oder der russische Kaiser oder wer immer für die Sache hervortritt. Denn ruhig zusehen, wenn dem Trug und der schmählichen Elendigkeit Alles unterliegt, ist mehr als Hölle.

Beilagen.

I.

Johannes von Müller an Fr. von Gentz *).

Berlin, im August 1805.

Ich war einige Wochen in Mecklenburg; daher Ihr Brief, unvergleichlicher Freund, erst vor ein paar Tagen mir zugekommen. Ehe ich von dessen Inhalt spreche, erlauben Sie mir von einem andern Ihrer Briefe zu schreiben, den ich hier an eben dem Tage, wo Sie zu Wien mir schrieben, gelesen habe. Wenige Stunden vor meiner Abreise ließ Prinz Louis mich zu sich bitten und gab mir Ihren vortrefflichen Brief, der ihn ungemein ergriff. Er wird Ihnen geantwortet haben, aber sagen muß ich, daß die Stelle qu'il

*) Dieser Brief, den wir dem 4ten Theil der Schaffhäuser Sammlung von „Briefen an Müller" entnehmen, wurde nie abgesendet, sondern ist eine der Antworten, die Müller auf Gentz' Brief vom 6. Juli entwarf Den größten Theil des Inhalts faßte er allerdings nachher in seinem Schreiben vom 5. September zusammen. Obgleich sich in diesem Einzelnes sogar mit denselben Worten wiedergegeben findet, ist doch in jenem Projekt noch mehr und Interessanteres enthalten, weshalb wir gerade glauben, daß es Müller, ängstlich wie er war, zurückhielt. A. v. H.

devroit s'entourer de gens à talens et énergie sein Gemüth besonders begeistert hat, einen Gedanken, den auch ich schon hatte, ernstlich zu betrachten: ob es nicht so möglich, als gewiß sehr heilsam wäre, eine feste innige Vereinigung solcher Edeln, welche die Erhaltung der Freiheit Europens wünschen, welche Geist, Muth und Kraft haben, jeder seines Orts dafür zu wirken, und die durch diesen hohen Zweck und den Haß des Tyrannen unverbrüchlich verbrüdert wären, hervorzubringen! Sie wissen, was durch dergleichen Maßregeln in der Welt oft Böses geschah; sollte nicht einmal die mißbrauchte Waffe für die gute Sache aufgenommen werden! Hielten die Jesuiten nicht den Fall der Hierarchie auf? Waren sie, wo man sie verstand und wirken ließ, nicht öfters auch den Regierungen nützlich? Wie viel mehr ein eben hauptsächlich für die Existenz unabhängiger Regierungen geschlossener Verein, dessen Zweck die verdienstvollste Zusammenwirkung wäre! Aber da er einen gewaltigen Feind und seinen wohlorganisirten, wohl unterstützten Anhang wider sich hätte, so müßten erstlich alle für die schlimmsten Zwecke mit unaussprechlicher Geschicklichkeit angewendeten Mittel zu unauflöslicher Befestigung und undurchdringlicher Geheimhaltung der Mittheilungen und Unternehmungen, Alles, was mit einem Wort in den succeßvollsten Verbindungen dieser Art probhaltig erschienen, Vorschrift und Grundlage werden; zweitens, die durchaus erforderlichen Unterstützungen besonders anfangs nicht fehlen. Dahin gehört ein sicheres Centrum — das würde wohl zu finden sein; es giebt Fürsten, die es begünstigen würden — Geld für die Deckung der nothwendigen Auslagen, als für Reisen, Correspondenz auf nicht gemeinem Wege, Buchdruckerei ꝛc. Auch das (was nicht unermeßlich sein kann), sollte, dächte ich, entweder von Fürsten, deren Interesse dabei ist, oder von bemittelten Wohlgesinnten zu erhalten sein. Wenn man bedenkt, wie wichtig es wäre, mit Berichtigung der öffentlichen Meinung, der Zeitungsnachrichten, der heillosen Bücher, die abspannen, die verblenden, verwirren, mit genauer Notiz des wahren Zustandes ꝛc., mit einförmigem Einfluß, mit systematischer Leitung sich zu beschäftigen, wie sollte nicht jeder von der Gefahr überzeugte Hof das

begünstigen! Mit Besprechung über diese Ideen verging derselbe Abend, und ich habe mir in der Einsamkeit des Reisewagens noch mehr dazu gedacht. Angestoßen bin ich nur an der Hauptschwierigkeit alles Guten in unsrer Zeit: wo nehmen wir ein Dutzend Köpfe her? Denn flache, gemeine Seelen sind hiebei nicht brauchbar. Genug, Sie haben den Gedanken; wenn etwas Aehnliches Ihnen ausführbar scheint, zählen Sie ganz auf mich, zählen Sie, Freund, in Allem, was retten, was die feindliche Macht lähmen, brechen kann, auf meinen Eifer und Muth. Sie wissen, wir sind über den individuellen Werth der Deutschen verstanden; die Aufgabe ist, wie demselben durch Verein Uebergewicht zu geben. Der Zweck ist erstlich, das drohende Uebel zu beschwören, und wenn die Welt wirklich doch geliefert würde, noch dann das heilige Feuer zu bewahren, gemeine Sache, wie die Christen in der Verfolgungszeit, nicht weniger zu halten und, wenn in fremden Zonen Ansiedelung zu suchen wäre, bei einander zu bleiben, — die Elite der alteuropäischen Welt.

Etwas dahin Führendes habe ich vor weniger Zeit auch den Russen vorgeschlagen. Es wird in allen öffentlichen Blättern so tückisch und frech gelogen, daß gemeine Sterbliche nicht mehr wissen, was sie denken sollen. So halte denn der Autokrator irgendwo in der Mitte Europens 5, 6 talentvolle Männer, von ihm bezahlt und geschützt, welche das einige Geschäft haben, die Lügen zu enthüllen, und die vertuschte Wahrheit zu Tage zu fördern; Männer von Thätigkeit, Kenntniß, Muth, Beredsamkeit, ohne alle Sorgen (da er sie unterhält), ohne alle Furcht (da, wenn sie fliehen müssen, Beibehaltung und Anstellung in dem gewaltigen Reich ihnen zugesichert wäre).

Den Eindruck dieser Ideen kann ich noch nicht wissen; eine andere aber hat gefallen, und man denkt an die Ausführung. Die ewige französische Leserei hat den russischen Großen eine Menge falscher Begriffe beigebracht. So werde denn in Petersburg eine Anstalt für künftige Minister und sonst große Herren gegründet, wo vortreffliche Lehrer der Geschichte im hohen Sinn einig damit beschäftigt seien, durch die Erfahrung der Jahrhunderte und ächte Darstellung der großen Verhältnisse die Ideen zu berichtigen, und

Rußlands wahre Würde, Sicherheit und Macht in dem Schutz Mitteleuropens, des Kerns der civilisirten Welt, zu zeigen.

Ich komme auf Ihren Brief, liebster Freund! Ganz Unrecht hatte Winzingerode nicht. Es ist zu wahr, daß man den wahren Stand der Sache nicht fassen will. Man meint, es handle sich, etwas zu erwerben (und das könne auf Frankreichs Kosten nicht geschehen). Ja wohl, Existenz, Sicherheit! Aber das, meint man, sei noch nicht in Gefahr; wenn der Feind an das wollte, so würde man ihn zu schlagen wissen. Eitler Wahn! Wenn er mit aller Gewalt von West und Süd, wenn er mit allem Glanz der Unüberwindlichkeit, wenn er mit welterobernder Begeisterung auf die Entehrten, Entmutheten, Getrennten, Schwachen einsmals einbricht — die Armee möchte ich sehen, welche, da sie unfähig schien ihn in Zeiten zu bekämpfen, alsdann mit den trostlosen Vertheidigungsanstalten ausreichen würde. Allein, man nimmt für gewiß, daß er nun einmal unüberwindlich ist, welches, wenn unsre Väter zu Suleimans, zu Ludwigs Zeiten es geglaubt hätten, freilich den halben Mond bis an der Welt Ende hätte bringen, und keine Coalition des großen Oraniers wider den französischen Despoten hätte entstehen lassen können. Mit einem Wort — Plattheit, Gemeinheit, die allererbärmlichste, und ich zweifle, ob natürliche oder erkünstelte Schiefheit. Schwer ist hierüber zu entscheiden; wenn ein gewiß redlicher, in Vielem so vernünftiger Mann wie Mack urtheilt (wie Sie mir schreiben), was kann unbegreiflich sein von Halbköpfen? Ich bleibe dabei, nur auf Bonaparte zu zählen: er wird es ihnen so nahe zu Hause bringen, daß die Gewalt der Umstände endlich aufschrecken wird. Aber dann werden die Leute wie schlaftrunken sein; desto gegenwärtiger müssen wir uns bleiben, in ihrem Taumel suchen sie vielleicht die Stütze guten Raths.

Ueber die Wahrscheinlichkeit des Krieges habe ich bald alle acht Tage meine Meinung geändert. Bonaparte that so oft etwas, das wecken konnte; manch kräftiges Wort kam aus Rußland; auch wo es weniger zu erwarten war, brach ein unwilliges Wort manchmal aus einer fürstlichen Brust — aber es waren keine zündenden Blitze,

und so stürmisch es draußen heulte, man schlief fort. Jetzt wissen wir noch nicht, was nach Novosiltzoffs Rückkunft gesagt worden, oder ob man besser nichts sagen, sondern handeln wird. Die österreichische Deklaration kann erfunden sein, Zeit zu gewinnen, damit jener nicht einbreche, ehe Hülfe da ist. Oder wäre sie etwas im üblen Sinne Concertirtes, um Rußlands Andringen auszuweichen! Dieses führt auf den großen letzten Verdacht in Ihrem Brief. Gegründet oder nicht, aber er ist. Was mich glauben macht, er sei falsch, ist, weil meines Wissens die Franzosen ihn autorisirt haben, deren Spiel ja ist, solche alles Vertrauen störende Dinge auszubreiten. Also, ohne darin eben etwas Unmögliches zu finden, glaube ich ihn einstweilen nicht, sondern leite die Widersprüche aus der Unschlüssigkeit her, welche natürlich ist, wo kein kraftvoller Mann zwischen Parteien, die einander die Wage halten, edel entscheidet.

Daß der Erzherzog Karl von seinem Einfluß verloren, ist nach der Denkungsart, welche er sich hat einschwatzen lassen, wahrer Gewinn; daß zu einer Zeit, wo man keinen Tag sicher ist nicht Krieg zu haben, die Truppen so widersinnig dislocirt waren, ist wahre Verrätherei an der Monarchie; Duca hätte die Festung verdient. Aber da Karl an entscheidenden Tagen den unersetzlichen Blick, und sein Name schon die begeisternde Kraft hat, muß meines Erachtens doch dafür gesorgt werden, daß im Krieg er ohne Mißmuth an dem Ort erscheine, wo Schlachten am wahrscheinlichsten sind. Es sollte mir auch leid sein, Johann nicht an einem Orte zu sehen, wo er sich auszeichnen könnte. Der Hof, der ihn auf die unverantwortlichste Weise, recht schändlich aufgeopfert hat, unter dem Joch des dummen Lans seine Jugend zu prostituiren, ist ihm, sich selbst, der Monarchie so schuldig, ihn dahin zum Oberkommando zu setzen, wo Siege am wahrscheinlichsten sind, daß seine fernere Hintansetzung, daß eine ebenso abscheuliche Compromittirung alle Freunde der Monarchie bestimmen sollte, ohne alle andere Rücksicht über diese Machthaber allesammt Alles sich zu erlauben, bis auch der Name eines jeden nicht mehr ohne Schmach in Europa genannt

werden könnte. Es ist Zeit, Privatrücksichten wie den Parteigeist bei Seite zu setzen.

In der That fürchte ich nicht Bonaparte, sondern schlechte Wahlen und Maßregeln unsererseits, einen halben Krieg mit offen gehaltener Hinterthür. Vortrefflich ist Mack, wo er ist, aber daß er Italien dem Usurpator entreiße, noch wage ich diese Hoffnung nicht; und was ist der Krieg, wenn das mißlingt! Bei Hause präsidire er; er weiß die Bedürfnisse, er ist brav und gut, er wird das Heer nicht versäumen; über das Heer aber wünschte ich Männer wie Chasteller, wie Prinz Louis, feurige, durchgreifende, excessive, die unwiderstehlich einhauen und unaufhaltbar vorrücken, und vor vollendeter That keine einzige Vorschrift des Hofkriegsrathes lesen. Wollte Gott, Karl hätte 1799 den Hof, die Höfe, den Hofkriegsrath vergessen, wir wären in festem Frieden, und Frankreich von einem Bourbon geordnet.

Von welchem? Auch das werde der Zeit und Nationalstimme heimgestellt. Mir schiene der älteste von Orleans am würdigsten, aber es ist schon gut, wenn auch Ludwig der Klotz Schlußstein wird.

Geliebtester Freund, wie Sie sagen, in jeder Rücksicht haben wir uns gefunden und verstanden, hierauf zählen Sie ganz; nichts in, nichts von mir ist Ihnen verborgen. Woran Sie irre werden möchten, das sagen Sie mir brüderlich treuherzig. Sie mißbilligen, nicht mit Unrecht, meine Nachsicht gegen elende Sophisten; ich verachte sie von ganzem Herzen, aber ehe es zur That kömmt, halte ich für unklug, eine Partei wider mich zu erregen — wozu? Lassen Sie mich zur Wirksamkeit kommen, da sollen Sie zufrieden sein. Mit den Kerls sich herumzubalgen, däucht mir unter uns. Ich wirke täglich, bei jedem Anlaß gleich, in unserm Sinn. Kömmt es zum Entscheid, und wirkt man hier nicht, so nehme mich unser Johann oder der russische Kaiser oder wer immer für die Sache hervortritt. Denn ruhig zusehen, wenn dem Trug und der schmählichen Elendigkeit Alles unterliegt, ist mehr als Hölle.

Was denkst du wohl (meine Empfindung überwiegt), daß es mir sein muß, durch die allbekannten Künste mein Vaterland um den langverehrten Namen, um seinen Platz in der Reihe der Staaten gebracht, die Reihe der von mir beschriebenen großen Männer und Siege in der Pfütze des bonapartischen Kaiserthums endigen zu sehen! Dieses entflammt, dieses rechtfertigt zugleich meinen persönlichen Grimm. Vielleicht heuchelt Bonaparte Oesterreich mit der Uebergabe einer Ecke eines Winkels, und man läßt ihm die Nation für den fünfhundertsten Theil des Landes (mehr betrüge die Cession nicht)!

Ist wahr, daß man beim Aufruhr der Vorstädte Spuren von fremder Aufhetzung fand? Es wäre mir sehr lieb; man würde endlich einsehen, daß jener durch alle Mittel den Ruin des Staates sucht, und für diesen wahrlich keiner ist, als entschlossener Muth.

Auch die Finanznoth wird aufhören, wenn der Ausbruch alle Maßregeln rechtfertigt und nun eine neue Periode eintritt. Nicht als glaubte ich diese herkulische Kur nöthig an sich, man scheint aber für feinere ohne Sinn.

Schreiben wir uns, bester Freund, doch öfter; ich werde immer in 3 — 4 Tagen antworten, dem Staatsmann, gleichgesinnt oder diskussionsweise; dem Mann, liebend, sympathisirend in so Vielem; und da der Staatsmann ohnehin sichere Wege sucht, so kann bei dem Anlaß auch der Mensch offenherzig schreiben.

Zum erstenmal gebe ich auf Ihr Wort Jackson einen Brief. Nur um eine Empfangszeile (zu Stärkung meines Glaubens) bitte ich, wenn sie auch über Kurnatowicz geht, wo unser Bruder [Adam Müller] wohnt, καλος και ἀγαθος. Ich bin, so lang ich lebe, Bester und Edler, der Ihrige von Herzen

J. v. Müller.

II.

Bemerkungen

bei der Lektüre des 4., 5. und 6. Theils von Johannes Müller's Werken,

von Gentz in späterer Zeit niedergeschrieben.

Diese Bemerkungen sind gewiß zur Vergleichung des frühern und spätern Standpunktes von Gentz und zur Betrachtung Johannes Müller's ein bemerkenswerther Beitrag, und eine passende Zulage zum vorhergehenden Briefwechsel. Sahen wir Gentz schon in diesen Briefen in einer entschieden conservativen Richtung, so bezieht sich diese doch noch vorzugsweise auf den äußern Bestand der Staaten und sie hat sich noch nicht bis in jene, alle Lebensfragen einschließende Zucht- und Autoritätspolitik verschoben, über die, auch in kirchlicher Hinsicht zu sprechen, wir im 5. Theile eine noch wichtigere Veranlassung ergreifen werden.

Eine entsetzliche Consequenz ist in dieser spätern Denkweise. Gentz wünscht Müllern sogar Glück, daß er nie die Kantische Philosophie gefaßt habe. Das ist ein Anathem, das er über seine eigene Jugend ausspricht. Eine gerechte Beurtheilung Johannes Müllers dürfen wir hier nicht suchen; er trifft allerdings dessen Schwächen und Schwankungen und stellt sie schlagend aus seinen Briefen, die dazu alle unmittelbaren Eindrücke wiederspiegeln, zusammen; allein die höhere, vermittelnde Gesammtrichtung des Müller'schen Geistes

ist er jetzt kaum zu verstehen fähig, und, wo er sie spürte, ist ihm, hier wie allerwärts, dieses freie Streben ohne Frage am widerwärtigsten erschienen.

Gentz pflegte, in dieser spätern Zeit, fast zu allen großen Schriftstellern, die er las, solche Notizen und Bemerkungen niederzuschreiben, wie wir hier aus einem Heft mittheilen. Besonders die über Gibbon und Rhulieres — zwei seiner Lieblingsautoren in dieser Periode — dürften sehr interessante Reflexionen enthalten! — Diese hier folgenden sind — mit Ausnahme der älteren über den 6. Theil — sämmtlich im Jahre 1826 niedergeschrieben. Die citirten Seitenzahlen beziehen sich auf die, vom Bruder herausgegebene erste Ausgabe der Werke Joh. Müller's (Stuttgart und Tübingen, 1810 — 19) in 27 Bänden. D. H.

Joh. Müller. 4. Theil *).

Der Synkretismus, der sein ganzes Leben bezeichnete, erscheint bereits deutlich in seinen Studienjahren zu Göttingen. Voll Ehrfurcht und Liebe für das Christenthum neigte er sich, wie die Fragmente seines Lebens aus dieser Zeit deutlich beweisen, an vielen Punkten auf die Seite der Neologen. Und dennoch wurde er, wegen mehrerer Aeußerungen in seiner Vaterstadt gerade damals als ein Zinzendorfianer verschrien, der nichts als ascetische Bücher läse ꝛc. Und die Art, wie sein Bruder diese Anekdote (p. 60) erzählt, läßt keinen Zweifel über die Veranlassung, die er zu diesem Gerücht gegeben hatte.

p. 87. Am 16. Juni 71 berichtete er seinem Vater die Erscheinung von Semler's Abhandlung von freier Untersuchung

*) Alle drei Theile enthalten Müller's Briefe an seinen Bruder — eine Art Selbstbiographie. A. d. H.

des Canons, „als einen der größten Unglücksfälle, welche die christ„liche Religion und Theologie seit dritthalbhundert Jahren betroffen, „und als ein Zeichen, daß die Zeit des Abfalls, und die Stunde „der Prüfung nahe sei.“ Und doch nennt er diesen Semler — „einen großen und unsterblichen Mann.“ Er schien sich aber, setzt sein Bruder hinzu, nun im Eifer für die Orthodoxie erschöpft zu haben ꝛc. — „Schlözer scheint zu seiner Entfesselung „vom alten Glauben vorzüglich mitgewirkt zu haben.“ — (Merkwürdig ist indessen — und nicht ganz ohne Verdacht der Heuchelei in obiger Aeußerung gegen den Vater — daß er im Jahr vorher 1770 bereits die Rezension von Lessings Berengarius für die Allg. D. Bibl. schrieb, die etwas mehr als Semlerisch war. — Und wie ganz anders wieder lauteten die Briefe von 1786 im 5. Theil!)

p. 105. Lavater sagt naiv und wahr von ihm: „Ich glaube „man kann aus ihm machen, was man will. Sein Gedächtniß „scheint beinahe übermenschlich zu sein.“

p. 130. (1774) Sein Urtheil über Haller, den er den gelehrtesten unter den Europäern nennt, war dennoch etwas lau und gezwungen. Wahrscheinlich, weil er ihn zu orthodox fand.

p. 136. Schreibt er 1774 aus Genf „man sei dort von „der Irreligion weit entfernt.“ Dies lautete schon 1783 ganz anders. S. 5. Band. 107.

p. 163. Sinnreiches, wenn gleich nicht durchaus correktes Bild des damaligen Europa.

p. 223. (1776) Er spricht von einem Buche über das Haus Habsburg — woran er damals arbeitete. (cfr. 228).

Seine ungeheuren Lektüren und Arbeiten p. 266. Und dabei häufige Reisen im Lande!

5. Theil. 1780 2c.

Wie sich in dieser Correspondenz sein desultorischer Enthusiasmus — für die verschiedenartigsten Menschen, Bücher, Meinungen, Systeme 2c. ausspricht!

Nachdem er den König von Preußen gesehen: „Hierauf wurde ich betrübt, Friedrich den Großen nicht mehr zu sehen. Thränen stehen mir im Auge, so oft ich an ihn gedenke." p. 33.

Bald nachher wurde der hessische Schlieffen Gegenstand seiner Anbetung; und er bleibt mit 400 Thalern Professor zu Cassel.

Von Herder spricht er damals wie von einem der größten Geister aller Zeiten!

Urtheil über den Aristoteles p. 73.

Ueber sein Buch: Reisen der Päpste p. 81.

Um diese Zeit scheint er in einer tief religiösen, und zwar christlichen Stimmung gewesen zu sein. Zwar immer auf seinem eigenen Wege, aber mit großer Ergebung in den Willen Gottes, regem Gefühl der Unsterblichkeit, Bewunderung der Bibel 2c.

Sein Fleiß ist weniger außerordentlich als seine Lesefähigkeit. „Heute vollende ich Cicero. Alle Facta aus diesen 9 Quartanten sind nun auf meinen kleinen Blättern." p. 91. Man glaubt zu träumen! Und doch ist es gewiß wörtlich wahr!

Ueber den in Genf herrschenden Unglauben. p. 107. Eine sehr merkwürdige Stelle!

Im Jahr 1783 kann er in Cassel nicht mehr aushalten, fordert seinen Abschied, erhält ihn in den huldreichsten Ausdrücken, und schließt eine Art von Leibrenten-Contrakt mit *Tronchin* auf die Bedingung, so lange dieser 73jährige Mann leben wird, bei ihm zu bleiben.

Bald aber heben bittre Klagen über den Aufenthalt in Boissiere an. Im Herbst 1784 verläßt er das Haus *Tronchin*, und begiebt sich nach *Valeires* zu Bonstetten, wo er in dessen Abwesenheit, beschäftigt mit dem Gedanken, die Geschichte der Schweiz in Leipzig (!) zu vollenden, den Winter einsam zubringt.

Bemerkungen über Büsching und Schlözer. p. 149

Das (fabelhafte) Land *Lectonien.* p. 152.

Im Anfang des Jahres 1786 wird er vom Churfürsten von Mainz berufen, und entschließt sich sofort, den Ruf anzunehmen. p. 156. — Wird Hofrath und Bibliothekar an Dieze's Stelle, läßt auch seinen damaligen vertrauten Freund Georg Forster aus Wilna dahin verschreiben, sinnt aber auch nach wenig Monaten schon auf neue Pläne. p. 162.

Man hat ihn in Berlin des Kryptokatholicismus beschuldiget. Er sagt darüber: „In Berlin sieht (riecht) eine Partei überall Jesuitismus. Unter dieser Partei aber haben bedeutende Männer über die Religion solche Gedanken, daß der Jesuitismus mir dagegen lieb würde." p. 166.

Unschuldiges Betragen der Jesuiten in Mainz. p. 170.

„Der Jesuitismus ist ein Name, den einige dem Christenthum geben. Was nicht neu-theologisch ist, muß jesuitisch sein, sollten es auch Augustinus oder Luther mit dürren Worten sagen. Man möchte Christum aus der Welt schreiben; es wird aber nicht gelingen; immer hilft eine unerwartete Leitung." p. 177.

Religiöse Offenbarung. p. 178.

Jakobi und Mendelssohn — „Jesus Christus ist der Schlüssel der Historie." p. 181.

Hippolytus a Lapide (Chemnitz). Monzambanus (Puffendorf). p. 185.

Beginnende Hinneigung der Fürsten zur Religion. Kant. Prediger Schulz ꝛc. p. 186.

Dalberg Coadjutor von Mainz. M's schnelle Reise nach Rom. p. 188.

Seine Schrift über den Fürstenbund. p. 194. Spittler scheint sein beständiger Gegner gewesen zu sein.

Herder wird fortdauernd vergöttert. p. 195. Seine Ideen lieset er zum zweitenmal. p. 202.

Politische Arbeiten (Geschäfte) erklärt er für eitel und nichtswürdig im Vergleich mit gelehrten (schriftstellerischen). p. 206. (S. meine Note).

Verehrung für das Christenthum. Daß Herder es fast mit Stillschweigen überging, wird denn doch selbst an ihm gerügt. p. 208.

Er möchte sogar in einen geistlichen Orden treten! p. 209.

Indeß er schon wieder von Annahme einer elenden Archivar-Stelle in Schaffhausen träumt, ernennt ihn der Kurfürst zum Geheimen Legations-Rath (1788). Das nennt er „die Sache wägen." — Sehr contrastirend mit seinen spießbürgerlichen Skrupeln und Schwankungen ist folgende eines Staatsmannes würdige Bemerkung: „Freilich ist ein einziger guter Gedanke, womit man einmal im „Leben bei einem Friedensschluß oder sonst in einer wichtigen Unter-„handlung beiträgt, von größerm Einfluß als das Rangiren eines „ganzen Archivs." p. 215. (Und die sämmtlichen Geschäfte eines Schweizer-Cantons obendrein!)

Sein Urtheil über **Dalrymple's Memoirs**, worin er zum 4. Male nie ohne Thränen lieset. p. 231.

Ueber die Irreligiosität Friedrich des II. p. 242.

Seine ersten schrecklichen Worte über die französische Revolution, in einem Briefe an seinen Bruder vom 14. August 1789. (Am Abend vor dem Tage, wo er sich eine Fistel operiren ließ!) „Der 14. Juli zu Paris ist der schönste Tag seit dem Untergange der römischen Weltherrschaft. — — Um wenige Burgen reicher Barone, um die Köpfe weniger meist schuldiger Großen ist diese Freiheit wohlfeil erkauft." — In ähnlichen Ausdrücken schrieb er am 6. August an Dohm. (S. Th. 16. p. 377). Das war also die Frucht seiner vieljährigen Abgötterei mit der Freiheit.

Doch wurde ihm schon 4 Wochen später (16. Sept.) bange, „daß die Eigenthumsrechte und die Justiz nicht so gar verletzt würden." Es sei nicht gleich dem Englischen Volk vor 100 Jahren! Dort präsidirte Verstand; hier Witz, Systeme, Phraseologie!

Man muß ihm seine ersten Aeußerungen nicht immer zu schwer anrechnen. Was soll man sagen, wenn man nach jenen Cannibalen-Worten — nur kurze Zeit nachher (30. Sept. 89) lieset: „Man wird in Europa erst noch fühlen, was der Fall des Glaubens, und seiner Tochter, der Moralität, für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringsten Glauben an die Phänomene wieder auflebender Freiheit, wo dieser Grund fehlt."

p. 295. Ungünstiges Urtheil über Gibbon, den er unter Dalrymple setzt und an dem er „wenig Edles, Hohes, der Seele Wohlthuendes sieht."

p. 312. Ueber den alles pervadirenden Geist der Freiheitserneuerung — spricht er, halb furchtsam — halb verwegen, — aegri somnia aus.

S. 319. Sehr witzig von Kaiser Joseph: „Er hatte ein Gemisch altjesuitischer, voltairischer, preußischer, physiokratischer und wienerisch-academischer Grundsätze, und keine Kenntniß des Menschen, weil ihm die Geduld fehlte, Beobachter zu sein." (Es war ihm genug, sich ihren Schätzer zu nennen!)

3. Mai 1790. Executionstruppen gegen Lüttich. General Graf Hatzfeld. S. 330. 331.

Am 14. Juli 90. „Heute ist nun das Freiheitsfest. Ich gestehe, daß ich doch bisweilen glaube, es werde Bestand haben. — — Der Freiheitssinn ist zu tief und allgemein in die Völker gefahren rc. rc.;" bisweilen ist höchst charakteristisch.

Quaeritur: Thut man Recht Briefe drucken zu lassen, die solche momentane Halburtheile enthalten?

Zu Ende des Jahres 90 entzweit er sich — vermuthlich aus schwachen Gründen — mit dem Kurfürsten, nachdem er bereits, wie aus frühern Briefen hervorgeht, mit dem Wiener Hofe in Unterhandlung getreten!

p. 348. sq. 25. Jan. 91. Er lehnt endlich den Ruf nach Wien ab, und bleibt — unter äußerst guten und ehrenvollen Bedingungen — im Dienst des Kurfürsten. — Das beste bei diesem klugen Entschluß thaten verständige Freunde.

S. 356. Er wird Reichsritter (zuvor Geheimer-Staats-rath) heißt: Edler von Müller zu Sylvelden, des h. R. R. Ritter. (Ueber Sylvelden p. 366.)

S. 359. Sein sonderbares Glaubensbekenntniß — der Schlüssel zu seinem Indifferentismus und Synkretismus.

p. 371. (Juli 91.) Sein eigentliches Urtheil über die französische Revolution. Deist — Constitutionalist — Angloman — das war, und ist er vermuthlich immer geblieben. *) Hiezu kömmt, daß er „auf dem Posten, den die Vorsehung ihm angewiesen, die Abschaffung aller geistlichen und weltlichen Herren ꝛc. nicht unterstützen zu dürfen glaubt." (Der schwache Bruder [J. Müllers] mag wohl weiter gegangen sein; auch warnt er ihn.) Entschlossen war er aber offenbar damals schon, für Gott und Obrigkeit zu kämpfen. Billig also muß man ihm den Kitzel seiner geheimen Ansichten verzeihen!

Beim Ausbruche des Krieges schreibt er: „Es scheint mir unmöglich, den seit einem halben Jahrhundert in Europa verbreiteten Geist nun mit Bayonetten zu vertilgen. Es wäre vielleicht das größte Unglück für die Menschheit.

Sein Benehmen beim Einrücken der Franzosen in Mainz — mag Gott richten. Aeußerlich wenigstens, und im letzten Resultat blieb er seiner Pflicht treu; und gegen Custine scheint er sich (nach seinem eignen Bericht p. 402) männlich genug betragen zu haben.

---

*) Ganz richtig, und zwar trotz aller vom Eindruck des Augenblicks erzeugten Schwankungen nach beiden Seiten der damals — und noch jetzt! — im Kampf begriffenen Parteien. Ueberhaupt liegen in Müller's Werken Keime einer Staatsidee, die sich in neuester Zeit, wenigstens in der Wissenschaft, mehr und mehr Bahn bricht. Gentz, wie seine extremen Widersacher, umgehen diejenigen möglichst, die das liberale Princip mit den Eigen- und Errungenschaften der Menschheit, also mit dem Gegebenen versöhnen wollen, so z. B. die englischen Whigs. A. d. H.

Er suchte den Kurfürsten im Eichsfelde auf, schrieb dort noch für ihn eine vortreffliche lateinische Depesche an den Papst (S. 408), wurde von dem Kurfürsten dem österreichischen Hofe empfohlen (an welchem er kurz zuvor mit einer kurzen Sendung erschienen war) und ging nach Wien, wo er sogleich als Hofrath bei der Staatskanzlei angestellt ward.

G. F. (Georg Forster) wird sehr ungünstig geschildert. „Ein geborner Enthusiast, der immer nur Eins, Eine Seite sieht. Vor 10 Jahren kannte ich ihn strengfromm, wie Johann Arndt. Jetzt spottet er der Bibel."

„Die Lage der europäischen Staaten ist so beschaffen, daß von Zweien Eins erfolgen muß. Entweder eine gänzliche Umwälzung oder eine notable Mäßigung der bisherigen Regierungsformen." S. 417. — Einige sind denn doch bis heute (1826) unverändert geblieben? Würde er auch heute noch jene notable Mäßigung wünschen? *)

Im Februar 1793 wird er vom Kurfürsten sehr gnädig verabschiedet, und in die Staatskanzlei eingeführt. Gegen diesen Schritt ließ sich durchaus nichts sagen. Der Kurfürst, auf 1/10 seiner Einkünfte reduzirt, konnte ihn nicht länger für sich erhalten. — Auch war er Anfangs mit Wien und der Regierung sehr zufrieden. S. 418.

p. 422. Ueber den Koran. Eine für mich sehr wichtige Stelle, weil sie mit den Ideen, die ich seit einiger Zeit über den Ursprung des Islamismus im Kopfe trage, vollkommen übereinstimmt. [J. v. Müller sagt: Der Koran hat von Gott, von der Vorsehung, der Zukunft und den Belohnungen und Strafen viel Herrliches, oft der Bibel Würdiges, besonders aber den Begriffen und Bedürfnissen seiner Nation Angemessenes, redet von Mose — und Christus so, daß er nicht von dem bessern Lichte, wenn jenen Völkern ihre Zeit kömmt, entfernt, ist mir in mancher Rücksicht weit lieber als die Schultheologie, welche damals die griechische

---

*) Warum nicht? Es wünschen sie noch heute so viele Edle in deutschen Landen. A. d. H.

Kirche schon so sehr verunstaltete, und hob mir den oft drückenden Zweifel, wie Gott habe können den Orient diesem Glauben überlassen; dieser Glaube ist für ihn gemacht, enthält die Hauptpunkte, wodurch der Mensch Gott gefällt, und war vielleicht das einzige Mittel, wodurch die Wiederkehr des Polytheismus in jenen Ländern verhindert werden konnte; denn in der griechischen Kirche war zu dem letztern schon viel Samen gestreut." D. H.]

p. 436. Sehr vortheilhafte Aeußerungen über den innern Zustand Oesterreichs.

Ib. Treffliche Schilderung der Ruinen von Mainz.

---

6. Theil.

p. 24. Carl Moser's Angriff gegen ihn. Wie er Kritiken überhaupt nimmt.

p. 40. Sein Urtheil über die Kirchengeschichte.

p. 53. Wie der Geschichtschreiber die Alten studieren soll.

p. 54. Anna Komnena.

p. 62. Klagen über den Tod des jungen Franz Wessely von Aschaffenburg.

p. 65. Bülow (welcher wohl?) hat in dem wahren Styl eines Stallknechts wider ihn geschrieben.

p. 95. Sein Enthusiasmus für Abulfeda, und — Mahomet.

p. 117. Strenges (nicht ungerechtes) Urtheil über die Xenien.

p. 121. Tod seiner Finette, und ihr Begräbniß in der Wien.

p. 122. Für Moser; man solle sich an die Form nicht stoßen: *Ille ego qui quondam.*

p. 125. Langschlafen. Euler. [wurde gefragt]: Wie er so ungeheuer viel arbeiten können? A. „Dadurch, daß ich immer 8 bis 9 Stunden schlief."

p. 130 — 33. Crisis von Wien im Frühjahr 1797. Wie Er sich dabei genommen.

p. 135. Lob der Zendbücher.

p. 141. Wie der österreichische Hof über die Schweiz denkt. *)

p. 141. Vorrede seiner unvollendeten Schrift: Gutachten über die Erhaltung der Schweiz.

p. 153. Seine Gedanken (im Jan. 1798) über die Schweizer-Angelegenheiten.

p. 158. Seine (vortreffliche) Erklärung über eine Stelle des Mercure universel, denselben Gegenstand betreffend. Ein kleines Manifest!

p. 165. Bemerkungen über Bern's Verfahren.

p. 167. Seine Trostgründe über die öffentlichen Veränderungen.

p. 176. Wie Anshelm von Ribaumont seinen nahen Tod weissagt.

p. 179. Anekdote von Steiger (den man damals todt glaubte).

p. 190. Seine (sogar liberale) Ansicht des geistlichen Standes.

p. 196. Seine Antwort auf den Antrag einer Stelle im Ober-Gerichts-Hofe zu Schaffhausen.

p. 205. Politische Schilderung der Gräuel jener Revolutions-zeit (Mai 1798).

p. 208. Parallele zwischen ihm, und den großen Historikern der Alten, besonders Polyb.

p. 214. Moser's Beharrlichkeit. Seine Trostgründe über das Unglück der Zeiten.

p. 217. Spruch des Ala-eddin, für welchen ein Mameluken-Sultan 5000 Ducaten zahlte.

---

*) Müller versichert seinen Bruder, „daß das angebliche Einverständniß des Wiener Hofes mit Frankreich wider die Schweiz durchaus Erdichtung sei; indem der k. k. Hof die Erhaltung der Ruhe und der Verfassungen in der Schweiz durchaus und angelegentlich wünscht.“ A. d. H.

p. 219. Ueber Hieronymus' Schriften.

p. 222. Ueber die Intoleranz der Kirchenväter. Eine treffliche Bemerkung, die sich ihm aufbringt: „Sie hätten ohne ihre Strenge das Werk nicht behauptet!" „Und es mag wahr sein, daß über der Empfehlung der Liebe des Guten der Haß des Bösen zuviel vernachlässiget worden."

p. 239. Antonius — Dion — Plato, „ein Mann wie Bonnet, voll Ideale, etwas eitel, von der wirklichen Welt nichts wissend!"

p. 240. Hieronymus und Augustinus!

p. 250. „Ich bin der Mißverständnisse, des Verkennens, des Neckens, der Kleingeisterei, und Großbüberei übersatt."

p. 253. Ueber Sarpi, und seine geheime Vorliebe für die Reformation.

p. 263. „Das ist überhaupt der Effekt des Quellenstudiums, wenn es sehr in die Details geht, daß alles begreiflich, eins aus dem andern folgt.

p. 264. Steiger's Charakter.

p. 268. 271. John Fenn, original letters written during the reigns of Henry VI., Edward IV., Richard III. [London 1787.]

p. 274. Schriftsteller über *Eccelino de Romano*. Nemesis über dessen Familie. „Man meint, man könne dies Ende kaum erwarten; und, wenn es da ist, so bedarf man der Erinnerung aller vorigen Dinge, um sich gegen Erbarmen zu stählen." (Vortrefflich!)

p. 285. Pater Nicolaus von Dießbach. Eine herrliche kleine Biographie!

p. 293. „Eine wahre Pest ist das neuphilosophische Kauderwälsch zu einer Zeit wo der gesunde Sinn eines jeden durch die natürlichste Sprache geführt werden sollte!"

p. 311. Inschrift auf Polybius!

p. 331. Gentz' historisches Journal!

p. 340. Garve über Friedrich II.

p. 343. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, oder nur mit seiner Katze; mit der Vorwelt soll er sein, um auf die Nachwelt zu wirken. — Die Welt stellst Du Dir unrichtig vor, nicht in dem, daß Du sie für sehr arg hältst, sondern, wenn Du glaubst, sie sei jemals besser gewesen."

p. 345. *Vindiciæ contra tyrannos* von Hubert Languet, Staatsminister Kurfürst Augusts.

p. 346. Krieg zwischen Venedig und Genua im 14. Jahrhundert; der Ausgang prachtvoll beschrieben.

Ibid. Steiger's Tod! Er war gewiß der größte Staatsmann der sterbenden Schweiz!

p. 348. Seine Freude über eine Recension im Athenäum (diese mit abgedruckt).

p. 357. Seine Bewunderung für Origenes!

p. 364. *Origenes c. Celsum.* Eine überaus wichtige Stelle über das Verhältniß des Christenthums zur alten Religion. Er begreift, wie die besten Kaiser Verfolger sein konnten; „ich wäre es wohl auch gewesen." (In diese Stelle kann man sich ganz vertiefen *).

p. 379. Stella's Genueser-Chronik. Das berühmte Lied *Stabat mater dolorosa* ist vom Pabst Johann XXII.; der Doge Campofredo — der leibhaftige Steiger.

p. 383. Merkwürdige Geistererscheinung aus Griffonis Annalen von Bologna.

p. 388. Anekdote aus Cambii vom Vater und Sohn mit den vielen Freunden.

---

*) Joh. Müller sagt weiter: „denn ich sehe, daß man von Ergreifung der Waffen für das gemeine Wesen, daß man selbst von Civilämtern gar nichts hören wollte; überhaupt kömmt doch auch gar kein Wort von einiger Theilnehmung am Schicksale dieser Welt vor. Das qualificirte nun freilich besser zu Bürgern einer andern. Was für Folgen müßte diese Denkungsart, je allgemeiner sie würde, haben? Ich merke wohl, wozu die Vorsehung dieses benutzte, aber daß ein Regent es mißbilligen mußte, ist natürlich." A. d. H.

ihrer Anhänger schuldig!" NB. Dies wurde im Jahr 1796 geschrieben.

p. 110. Ueber Lafayette. Wie konnte er sich für diesen interessiren!

Ueber die Universalhistorie, und die Schweizergeschichte. Man sieht deutlich, wie damals (Mai 97) alles in seinem Kopfe erschüttert war.

p. 228. Stellen aus einem Briefe eines mit B. bezeichneten Correspondenten, der den Charakter einer Revolution etwas kräftiger aufzufassen versteht, als der gute Johannes: „Die Erde „zittert weit hinaus; die Menschlein aber sinken vor Angst in „den Boden, anstatt sich zu heben in der Gefahr; Eure Monarchien „werden wie Wachsbilder schmelzen, und dann herrscht das Stor„chengeschlecht über die Fröschenbrut." — — Ferner: „Durch „Briefe siehst Du nur die Umrisse der Revolution; den innern „Höllenbrand, der jede Fiber, jedes Gräschen sengt oder martert, „kann Niemand beschreiben. Der Haß wehte seine ersten Flammen „über die (Berner) Aristokraten, ging hinab auf alle, die etwas haben, „dann auf alle, die fühlen, hinab auf alles, was existirt." So muß man sprechen!

p. 258. 269. Seine Gleichgültigkeit über die Bücherverbote.

p. 272. Innocenz III. ein wahrhaft hochwürdiger Mann.

p. 328. 435. Schädlichkeit der Kantischen Philosophie. Früher (p. 83 und 101) behandelte er sie glimpflicher. Je mehr aber die Wirkungen (denn nur diese scheint er gekannt zu haben) sichtbar wurden, desto schärfer trat er dagegen auf.

p. 441. Die Kantianisirte Schweiz!

p. 347. *Bodinus de republica.* — (Verachtung der modernen Metapolitik. p. 356.)

p. 357. 360. 364. Origenes „In diese (die letzte Stelle) kann man sich ganz vertiefen" — so schrieb ich vor vielen Jahren. — Ich fühlte die Wichtigkeit des Gegenstandes, der mir heute (1826) wo ich den Origenes selbst lese, ziemlich klar vor der Seele steht. Allerdings mußte die christliche Religion verfolgt werden; sie mußte

sie, mehr oder weniger, in allem Guten und alles Gute in ihr ist. Eine Hierarchie kennt sie bekanntlich gar nicht. Sie ist fast mehr negativ als positiv. So wenig ich das unverschämte Benehmen mit ihren heiligen Urkunden billige, so gewiß ist andrerseits, was Du sagst, daß eine Läuterung nothwendig war. Zu vieles, was selbst Apostel nur auf einzelne Fälle sagten, ist, noch dazu mit Uebertreibung und übel verstanden, allen Zeiten und Nationen vorgeschrieben worden. Mit Einem Worte, wenn ich die fürchterliche Zeit von 400 — 1400 bedenke, und wie sie doch zum Besten der Welt und eben auch zur bessern Entwickelung dieser Religion dienen mußte, so verzweifle ich an nichts. Du wirst mich freilich fragen, ob ich den Orient vergessen habe? Nein, aber das Christenthum, wie es 326, 381, 431, 451, 553 geworden, war ihm in der That unbrauchbarer als der Islam, welcher ungemein viel Vortreffliches hat, und billig herrscht, bis in dem denkendern Europa das zur wahren Reife gediehen, was denselben und die vorigen elenden Sachen einst mit einander verdrängen, oder eben auch läutern wird. Lassen wir das Menschengeschlecht seinen Weg, den Gott es führt, nur vorangehen; das Ende wird das Werk krönen. Bauen wir nur immerfort; das Ende wird Stoppeln und Marmor schon unterscheiden."]

p. 54. Anna Comnena. Erzählung des Cinamus von ihr, dem Kaiser Johannes, und dem jungen Türken Axuch.

p. 78. Ueber die Chronik des Constantin Dukas.

p. 86. Bei Gelegenheit seiner Gedanken über Unsterblichkeit — ein Paar Worte über das Kantische System, welches er aber nie gefaßt hat. Er würde sonst ganz anders davon sprechen! Ich wünsche ihm Glück zu dieser Ignoranz!

p. 101. „Auch mir ist der Studententon unerträglich. Es ist einmal in den Gemüthern der Studenten, daß sie sich alles erlauben zu dürfen glauben; und ich gestehe, daß mir diese ihre Stimmung für die Zukunft mehr Sorge macht, als die Waffen der Franzosen. — Auch die Kantische Philosophie ist nicht ihr selber, sondern der Verbindung, welche einige zwischen ihr und der Unabhängigkeit von Gott und Obrigkeit zu finden glauben, die Zahl

ihrer Anhänger schuldig!" NB. Dies wurde im Jahr 1796 geschrieben.

p. 110. Ueber Lafayette. Wie konnte er sich für diesen interessiren!

Ueber die Universalhistorie, und die Schweizergeschichte. Man sieht deutlich, wie damals (Mai 97) alles in seinem Kopfe erschüttert war.

p. 228. Stellen aus einem Briefe eines mit B. bezeichneten Correspondenten, der den Charakter einer Revolution etwas kräftiger aufzufassen versteht, als der gute Johannes: „Die Erde „zittert weit hinaus; die Menschlein aber sinken vor Angst in „den Boden, anstatt sich zu heben in der Gefahr; Eure Monarchien „werden wie Wachsbilder schmelzen, und dann herrscht das Stor„chengeschlecht über die Fröschenbrut." —— Ferner: „Durch „Briefe siehst Du nur die Umrisse der Revolution; den innern „Höllenbrand, der jede Fiber, jedes Gräschen sengt oder martert, „kann Niemand beschreiben. Der Haß wehte seine ersten Flammen „über die (Berner) Aristokraten, ging hinab auf alle, die etwas haben, „dann auf alle, die fühlen, hinab auf alles, was existirt." So muß man sprechen!

p. 258. 269. Seine Gleichgültigkeit über die Bücherverbote.

p. 272. Innocenz III. ein wahrhaft hochwürdiger Mann.

p. 328. 435. Schädlichkeit der Kantischen Philosophie. Früher (p. 83 und 101) behandelte er sie glimpflicher. Je mehr aber die Wirkungen (denn nur diese scheint er gekannt zu haben) sichtbar wurden, desto schärfer trat er dagegen auf.

p. 441. Die Kantianisirte Schweiz!

p. 347. *Bodinus de republica.* — (Verachtung der modernen Metapolitik. p. 356.)

p. 357. 360. 364. Origenes „In diese (die letzte Stelle) kann man sich ganz vertiefen" — so schrieb ich vor vielen Jahren. — Ich fühlte die Wichtigkeit des Gegenstandes, der mir heute (1826) wo ich den Origenes selbst lese, ziemlich klar vor der Seele steht. Allerdings mußte die christliche Religion verfolgt werden; sie mußte

aber auch, trotz allen Verfolgungen, siegen; so wie sie, trotz allen Siegen, von neuen Feinden wieder aufgerieben werden mußte. Bis wie weit — das ergründen wir nicht!

p. 370. Aufhebung der Klöster. „Ich höre immer sagen: Der Fall des Altars habe den des Throns nach sich gezogen; aber Niemand will jenen wieder aufrichten." — Sehr wahr! Wenn aber Wiedergeburt des Altars überhaupt möglich ist — kann man sie auf dem Wege, den Müller und seine Glaubensverwandten vorschlagen würden, erwarten?

p. 379. Fleiß der ältern Gelehrten. „Damals ging nicht so viel Zeit mit Journal-Lektüre verloren; die ganze Einrichtung des Lebens war zu beharrlicher Arbeit."

p. 381. *Erasmus.* Sein Brief (1525) an den Baseler Rath. Ein Meisterstück kluger Neutralität.

p. 398. Marengo! 1000 Jahr nach Carl des Großen Kaiserkrönung! (Und doch — setze ich 1826 hinzu — wurde Marengo keineswegs eine Weltepoche; 25 Jahre später dachte man kaum mehr daran).

p. 403. Merkwürdige Anekdote von dem Schweizer Sinners von Balaigues (Verf. einer Voyage dans la Suisse occidentale) der sein Gedächtniß gänzlich verloren hatte, es für einen Augenblick, um 50 Verse aus dem Lucretius zu recitiren, wieder fand — dann gleich wieder ins Schweigen versank.

p. 406. „Daß man vom Christenthum kaum mehr reden darf, das ist schrecklich wahr" 2c. 2c. — Freunde baten ihn, seinem Kapitel über den Religionszustand der Schweiz im 15. Jahrhundert etwas hinzuzufügen, woraus man seine Verachtung dieses ganzen christlichen Wesens erkenne. — Er wollte das nicht; „er wisse in der That nichts Besstes — und selbst der Anstand halte ihn ab, Männern wie Newton, Grotius, Haller, dem Modegötzen zu gefallen, eine erlogne Impertinenz zu sagen.

p. 425. Fragen Maximilians I. an Trithemius über die Religion. Höchst merkwürdig!

p. 444. „Je mehr ich die Geschichte bedenke, finde ich, daß viele andre Perioden so traurig und verrucht, ja weit schrecklicher waren. Selbst meine Catalogen-Arbeit erinnert mich der vielen braven Männer, die vorlängst glaubten, es müßte zu Grunde gehn; und jetzt nennen wir ihre Jahrhunderte die gute alte Zeit."

Anhang

vermischter Briefe.

Berlin, den 20. Juni 1797.

Ihr gütiges und schmeichelhaftes Urtheil über meine Geschichte der französischen Finanzadministration *) macht mich so dreist, mir von Ihnen eine Gefälligkeit zu erbitten, bei der ich freilich mehr auf meinen Verleger, unsern gemeinschaftlichen Freund, als auf mich selbst Rücksicht habe, die nichts desto weniger aber auch mir nicht ganz gleichgültig sein würde. Entschlössen Sie Sich wohl eine Anzeige von diesem Buche für die Literaturzeitung zu machen? Es wäre das Erstemal, daß mir die Ehre widerführe, in dieser Zeitung recensirt zu werde, eine Ehre, auf die ich denn doch so guten Anspruch, als mancher andere dort Gepriesene, zu haben glaube. Ich verlange kein enthusiastisches oder auch nur unbedingtes Lob, nur daß dem Fleiße und der Genauigkeit, mit der ich meine Arbeiten zu Stande bringe, Gerechtigkeit geschehe. Sie sind der Mann, dies zu leisten, und der Einwurf, daß der Gegenstand meines Buches eigentlich nicht in Ihr Fach gehört, schreckt mich nicht: denn von einer gewissen Seite sind alle Fächer Ihre.

Wenn Sie es nicht unbescheiden finden wollen, daß ich Sie ohne Unterlaß von meinen eigenen Produkten unterhalte, so müssen Sie es mir verzeihen, daß ich Ihnen hier ein Exemplar von der (ursprünglich für den diesjährigen, nun aber für einen künftigen Kalender bestimmten) Ge-

---

*) Geschichte der französischen Finanzverwaltung im Jahr 1796. Nach dem Französischen des Ritters d'Ivernois, mit einer Vorrede und Zusätzen von Fr. Gentz. Berlin, 1797. 8. D. H.

schichte der Maria Stuart zuschicke. Es interessirt mich in hohem Grade, Ihr ganz aufrichtiges Urtheil über diese Arbeit zu wissen, die bisher noch sehr Wenige gesehen haben. — Da bei dieser Geschichte der Stoff alt, erschöpft und abgenutzt war, so kommt alles, durchaus alles, auf Form und Behandlung an. Ich unternahm es, um zu versuchen, was ich eigentlich im historischen Styl vermöchte. Nie habe ich mit so großer und anhaltender Geduld an einer Arbeit gefeilt, als an dieser. Darum eben ist es mir so sehr wichtig zu wissen, ob ich mein Ideal der historischen Schreibart einigermaßen erreichte. Die Züge dieses Ideals sind — Gleichförmigkeit, Simplicität, höchste Correktheit, Lebhaftigkeit ohne Deklamation, Nüchternheit ohne Trockenheit, der genauste Mittelweg zwischen Poesie und Zeitungsstyl, gänzliches Verlöschen und Verschwinden des Schriftstellers in seinem Gegenstande, so daß die Eigenthümlichkeit, die immer bleiben wird, und sogar bleiben muß, nur wie ein über das Ganze ausgebreiteter Hauch wirke, aber in keinem einzelnen Zuge — weil ein jeder die strengste Wahrheit athmen soll — sichtbar sei. Dies sind meine Forderungen an den Geschichtschreiber, einen unendlich gemißbrauchten und geschändeten Namen, der gewiß nur überaus wenigen auserwählten Schriftstellern unter allen Nationen — und wie vielen wohl unter der Unsrigen? — gebührte. Ich weiß sehr gut, daß von einem Bruchstücke, wie diese Maria ist, noch kein rechter Schluß auf die Bearbeitung eines größern, mannigfaltigern, vielseitigern Gegenstandes gilt; aber es wäre doch immer etwas, im Kleinen der Vollkommenheit näher gerückt zu sein; und

ein unbefangenes, treues, kompetentes Urtheil über dieses Bruchstück wird mir für die Folge sehr zum Leitstern dienen können. Um ein solches bitte ich Sie. Ein Gelehrter, der selbst für einen großen Geschichtschreiber gilt, und dem ich, zu meinem Verdruß, dies kleine Produkt zu lesen gab, hat daran auszusetzen gefunden: 1) daß die Behandlung zu ernst sei, 2) daß man die Feile zu sehr bemerke. — Dies Urtheil hat mich nicht wenig befremdet, und die zweite Bemerkung würde mich aufmerksam gemacht haben, wenn ihr die Abgeschmacktheit der ersten nicht allen Werth und alles Ansehen geraubt hätte. Uebrigens ersuche ich Sie, mir das Exemplar zurückzusenden, weil es das Einzige ist, welches ich bis jetzt besitze, und Vieweg es nicht vor der Zeit ins Publikum bringen lassen will.

Die Bücher, die Sie mir geschickt haben, sind richtig eingegangen, und ich sage Ihnen den lebhaftesten Dank dafür. Binnen acht Tagen sollen sie sicher zurück erfolgen. Bleibt es noch wahr, daß Sie diesen Sommer Berlin besuchen? Möchte es doch nur nicht während der Zeit geschehen, wo ich abwesend bin! Ich reise nämlich den 1. Juli, in Angelegenheiten unserer neu-acquirirten polnischen Länder, nach Breslau, und komme schwerlich vor dem 1. August zurück. Vielleicht erhalte ich noch vor meiner Abreise einige Zeilen von Ihnen. Gönnen Sie Ihre fernere Freundschaft

Ihrem sehr Ergebenen.

II.

Nachtrag

zu den

Briefen von Mackintosh an Gentz.

Hier ein Nachtrag zu dem, was wir im ersten Theile unseres Denkmals aus den Memoiren von James Mackintosh entnommen hatten. Weder die frühere, noch die zweite Auflage dieser Memoiren (London, 1836) enthält die hier mitgetheilten Briefe, von denen auch der zweite interessant ist, weil er uns noch eine persönliche Berührung dieser Männer aufweist, zu einer Zeit, wo sie durch politische Meinungen so schroff geschieden waren.

Zur Erläuterung des ersten Briefs füge ich bei;

François d'Ivernois, von Genf, mußte sich nach England flüchten, wo er jedoch nicht nachließ, die Grundsätze der revolutionairen und Bonapartischen Politik zu bekämpfen. Gentz, der eines von dessen Werken übersetzt, ja ihm die französische Uebersetzung seines eignen Aufsatzes über die englischen Finanzen (**Essai sur l'état actuel de l'administration des Finances et de la Richesse Nationale de la Grande Bretagne. Par F. Gentz. à Londres, Hamburg, Paris, 1800**) dedicirt hatte, lernte ihn 1802, auf seiner Reise nach England, auch persönlich kennen. 1814 trafen sich beide zu Wien wieder, wo d'Ivernois als einer der Abgesandten der Schweiz auf dem Congreß erschien.

Peltier. Unmittelbar vor dem Ausbruche des Kriegs zwischen England und Frankreich im Jahr 1803 wurde, auf die Klage des Consul Bonaparte, der Journalist Peltier eines „Libells gegen die französische Regierung" schuldig erklärt, nachdem — wie Gentz in seiner „Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien" sich ausdrückt — einer der trefflichsten Sachwalter (James Mackintosh) seine ganze Beredsamkeit aufgeboten hatte, um ihn zu vertheidigen. Das Urtheil fiel damals aus Connivenz gegen die französische Regierung so aus; nach dem Ausbruch des Kriegs dachte man natürlich nicht mehr daran, es zu vollziehen.

Von den beiden Werken, die Mackintosh an Gentz sendet, ist das eine die berühmte Schrift von Malthus: of population, das andere ist das Jugendwerk des jetzigen Lord Brougham: An inquiry into the colonial policy of the European powers, in two volumes. By Henry Brougham. Edinburgh, 1803.

D. H.

* * *

London, 12th July 1803.

My Dear Sir!

You see that I am resolved to write in English to you. I received only one of your letters, that by the Comte Montjoie, on whom I have called thrice without having had the good fortune to meet him. I

London, den 12. Juli 1803.

Verehrtester Herr!

Sie sehen mich entschlossen in englischer Sprache an Sie zu schreiben. Ich habe nur einen Ihrer Briefe erhalten und zwar den, welchen Sie mir durch den Grafen Montjoie übersandten. Diesen letzteren besuchte ich dreimal, ohne das Vergnügen zu haben ihn zu

eagerly lay hold of an opportunity offered by our friend Sir F. D'Ivernois to send you a Copy of Peltier's trial which I beg you will receive as a mark of my esteem and admiration. But I must say, that I am only answerable for my own speech, of which the faults are a burden heavy enough for my shoulders. With all the trash, that Peltier has thought fit to add, I have nothing to do. You speak most flatteringly of your intention to translate the speech. It would be the highest honour that any work of mine could receive, but I am sure, that your time and your great talents will be employed in undertakings more worthy of them. — I am appointed Recorder (i. e. Judge) of Bombay and shall leave England in December for that place, if the Corsican tyrant so long leaves us an England. — My

---

treffen. Ich ergreife begierig die Gelegenheit, die mir durch unsern Freund, Herrn F. d'Ivernois geboten wird, um Ihnen eine Abschrift von Peltier's Versuch zu übersenden und bitte Sie, dieselbe als ein Zeichen meiner Achtung und Bewunderung anzunehmen. Jedoch muß ich bemerken, daß ich nur für meine eigene Rede einstehen kann, deren Mängel für meine Schultern schon eine hinreichend schwere Last sind. Mit all' dem Beiwerk, das Peltier hinzuzufügen für gut gehalten, hab' ich nichts zu schaffen. — Sie sprechen auf eine sehr schmeichelhafte Weise von Ihrem Vorhaben die Rede zu übersetzen. Dies würde die höchste Ehre sein, die irgend einem meiner Werke widerfahren könnte; doch bin ich überzeugt, daß Ihre Zeit und Ihre großen Talente durch andere Unternehmungen werden in Anspruch genommen werden, die derselben würdiger sind. — Ich bin zum Recorder (d. h. Richter) von Bombay ernannt und werde England im Dezember verlassen, um nach diesem Bestimmungsorte abzugehen, wenn der Corsische

I.

Gentz an K. A. Böttiger
in Weimar.

Schon früher war Gentz mit dem bekannten, später von Dresden aus geschäftigen Archäologen und Literator Böttiger in Berührung gekommen. Dieser arbeitete stets für die deutsche Monatsschrift, deren letzten Jahrgang — 1795 — unser Gentz redigirte. Böttiger war mit aller Welt, Groß wie Klein, in Verbindung, und durch ihn wurde, wie man aus seinen Briefen ersieht, das Verhältniß zwischen Gentz und Johannes Müller zuerst eingeleitet.

Gentz hatte die Geschichte der Maria Stuart bearbeitet, die erst in dem Vieweg'schen Taschenbuch für 1799 und in diesem Jahre dann auch einzeln gedruckt erschien (in neuer Ausgabe: Braunschweig, bei Vieweg, 1827). Dieses historische Probestück sandte Böttiger, wie er in einem Briefe vom 16. Juli 97 selbst sagt, mit dem hier folgenden Brief von Gentz, an Johannes Müller, der sich, wie man sagt, irgendwo sehr günstig über diesen historischen Versuch geäußert haben soll.

Der Herausgeber der „Briefe an Müller“ fand auch diesen Brief in dem auf der Bibliothek seiner Vaterstadt würdig bewahrten Nachlaß des Geschichtschreibers der Schweiz, nahm ihn aber fälschlich für einen Brief an Müller. D. H.

---

situation and prospects here in my profession were not bad, but in Europe I never could have united the means of making a liberal provision for my children with leisure for those studies, to which my own taste leads me. These two objects I shall unite in India and the possibility of this union is my motive for accepting this distant appointment. Six or seven years residence at Bombay will be sufficient for my purpose.

All these projects however suppose that the impious vows of the tyrant will not be accomplished. I believe that they will not, though I will not conceal from you, that I see many discouraging circumstances around me. The enemy has indeed no partizans, but he has some unintentional allies. Our military force will, I trust, repel his army — but national spirit will alone

---

Tyrann uns bis dahin ein England läßt. — Meine Stellung und die Aussichten, welche ich hier in meinem Fache hatte, waren nicht übel, aber in Europa wäre es mir nie möglich geworden, mir, mit den Mitteln zu einer hinlänglichen Ausstattung meiner Kinder, zugleich auch Muße für diejenigen Studien zu verschaffen, zu denen eine besondere Vorliebe mich hinzieht. Diese beiden Zwecke kann ich in Indien vereinigen und die Möglichkeit dieser Vereinigung ist der Beweggrund zur Annahme dieses entfernten Amtes. Ein 6 oder 7jähriger Aufenthalt zu Bombay wird für meine Absicht hinreichend sein.

Alle diese Projekte setzen indessen immer voraus, daß die gottlosen Wünsche des Tyrannen nicht in Erfüllung gehen. Ich glaube, sie werden es nicht, obgleich ich Ihnen nicht verhehlen will, daß ich rund um mich her viele entmuthigende Umstände erblicke. Der Feind hat freilich keine Anhänger, wohl aber einige Alliirte, die es unvorsätzlich sind. Unsere Militairmacht wird, wie ich zuversichtlich hoffe, seine

make us safe, and I see more lethargy than I could wish. The Jacobinism of the lower classes is gone, but it has eradicated all the old principles and prejudices of the people. They are in that state of confusion and irresolution which is the first stage of recovery from a general madness. They are disabused of democratical illusions, but they have been so cheated by one sort of enthusiasm, that they dare not trust themselves to any other. The same sort of indecision and practical scepticism I am afraid reaches higher. The laughers, the calculators, the selfish, the frivolous and the cowardly conspire to deceive each other, to put danger at a distance in their fancy and to propagate a fatal security, much as you may suppose the flatterers of a Caliph at Bagdad soothed their Sovereign into a

---

Armee abwehren — aber ein Nationalgeist allein wird uns Sicherheit geben und ich sehe mehr Lethargie, als ich wünschen darf. Der Jacobinismus der niederen Klassen ist zwar verschwunden, aber er hat auch alle die alten Grundsätze und Vorurtheile des Volkes mit den Wurzeln ausgerissen. Man befindet sich in dem Zustande der Verwirrung und Unentschlossenheit, der die erste Stufe der Wiedergenesung von einer allgemeinen Raserei bildet. Man ist von demokratischen Illusionen zurückgekommen, aber durch eine Art von Enthusiasmus so sehr getäuscht worden, daß man es nicht wagt, sich einem andern hinzugeben. Dieselbe Unentschlossenheit, derselbe praktische Skepticismus reicht, fürchte ich, auch in höhere Regionen hinauf. Die Lacher, die Berechnenden, die Selbstsüchtigen, die Leichtsinnigen und die Feigen, arbeiten vereint darauf hin, einander zu täuschen, die Gefahr in ihrer Einbildung weit hinauszuschieben und ein unheilvolles Sicherheitsgefühl zu verbreiten; gerade so, wie wir es uns von jenen Schmeichlern

notion; that naked barbarians from Tartary never would violate the sanctity of the sanctity of the holy city or encounter the frowns of the commander of the Faithful. We are unanimous, but our unanimity is faint and languid. A people never can have more than a capacity of being roused — and we have neither fame nor eloquence at the head of affairs to animate our people. I have myself been endeavouring to threw a few sparks into the English heart by means of the news papers, all of whom are behaving very well and acting very cordialily against the common enemy of mankind. I ought to add, that I think within the last fortnight there are some consoling symptoms of a revival of our spirit. O for a William the Third! — At Vienna we expect some interest in our fate. There and perhaps in the Swiss

---

eines Caliphen von Bagdad denken mögen, die ihren Herrscher in den Gedanken einzuwiegen suchten, daß nackte Barbaren aus der Tartarei nie wagen würden die heilige Stadt zu entweihen oder dem Stirnrunzeln des Beherrschers der Gläubigen sich preiszugeben. Wir sind einmüthig, aber unsere Einmüthigkeit ist matt und kraftlos. Ein Volk kann nichts weiter haben, als die Fähigkeit aufgeregt zu werden, — aber wir haben weder Ruhm, noch Beredsamkeit an der Spitze der Geschäfte, um unser Volk zu beseelen. Ich habe es selbst versucht, einige Funken in das englische Herz zu werfen und zwar vermittelst der Tagesblätter, welche sämmtlich mit dem gemeinsamen Feinde des Menschengeschlechts in dem besten Einvernehmen stehen und ihn auf das Freundschaftlichste behandeln. Ich wage hinzuzufügen, daß ich in den letzten 14 Tagen einige tröstliche Symptome von einem Wiedererwachen unsers Geistes bemerkt zu haben glaubte. O hätten wir einen Wilhelm III.! — In Wien erwarten wir einige

mountains there may perhaps be some sympathy with England. Every where else I fear the tyrant has established his dominions over slavish hearts. To say the truth, a series of acts of madness has brought Europe to so miserable a condition, that on this side of Petersburgh, though cowardice will be certain destruction, boldness seems to be immediate ruin. — My spirits are so oppressed by this subject, that I cannot pursue it any longer.

I send to Sir Francis two books just published, which I think you will read with pleasure, if he can find the means of sending them to you by this opportunity. The book on population contains a great collection of very interesting facts and though the radical idea be not absolutely new, yet it is so ingeniously

---

Theilnahme an unserm Schicksal. Dort und vielleicht in den Schweizer Bergen mag einige Sympathie mit England vorhanden sein. An allen andern Orten hat, fürchte ich, der Tyrann seine Herrschaft über sklavische Herzen begründet. Soll ich die Wahrheit sagen, so hat eine Reihe von Handlungen der Raserei Europa in einen so beklagenswerthen Zustand versetzt, daß, westlich von Petersburg, der Muth unmittelbarer Ruin zu sein scheint, obwohl nur Feigheit sichere Vernichtung wäre. — Doch mein Geist wird durch diese Gedanken so sehr herabgedrückt, daß ich unmöglich fortfahren kann.

Ich sende an Herrn Francis [d'Ivernois] zwei Bücher, die so eben erschienen sind und glaube, Sie werden dieselben mit Vergnügen lesen, wenn er Mittel findet, sie Ihnen bei dieser Gelegenheit zukommen zu lassen. Das Buch über die Population enthält eine reiche Sammlung von höchst interessanten Thatsachen und die Grundidee, obgleich nicht ganz neu, ist so geistreich durchgeführt

pursued and extensively applied, that the whole has as much the merit of originality as can be expected on such subjects. — The book on Colonial Policy is the work of a young Scotchman at Edinburgh of four and twenty. The general principles on colonies seem to me very important. He has I think very well corrected some very predominant errors on colonial policy. — Both books are too long and of both the beginning is the best. But with all their faults I take them to be the best books on their respective subjects, that have yet appeared in Europe.

You promised me the part of your Journal, which contains your dissertation on the sovereignty of the people. I am very eager and hungry for it.

---

und ausführlich angewandt, daß das Ganze das Verdienst der Originalität in einem so hohen Maaße hat, als man es nur bei einem solchen Stoffe erwarten kann. — Das Buch über die Colonial-Politik ist das Werk eines jungen 24jährigen Schotten in Edinburg. Seine allgemeinen Principien über das Colonialwesen scheinen mir höchst wichtig. Er hat, meiner Meinung nach, einige sehr vorherrschende Irrthümer über Colonialpolitik ganz vortrefflich berichtigt. — Beide Bücher sind zu lang und von beiden ist der Anfang das Beste. Doch mit allen ihren Mängeln halte ich sie für die besten Bücher, die über die betreffenden Gegenstände überhaupt in Europa erschienen sind.

Sie haben mir den Theil Ihres Journals [Histor. J. November 1799] versprochen, der Ihre Abhandlung über die Volkssouvereinetät enthält. Ich bin höchst begierig darauf.

I shall hope to have a letter from you in the course of the autumn and I hope J shall be able to write to you in a less desponding temper.

Farewell. — Believe me to be

My Dear Friend

with true affection and admiration

Yours

James Mackintosh.

London, 20th July 1823.

Notwithstanding a long Cessation of Intercourse and a wide Separation of Opinion I flatter myself, that you will consider me as one of your oldest Acquaintances in England and in that Character justi-

---

Ich hoffe im Laufe des Herbstes einen Brief von Ihnen zu erhalten und denke, daß es mir möglich sein wird in einer weniger verzweifelnden Stimmung an Sie zu schreiben. Leben Sie wohl. Sein Sie versichert, theurer Freund, daß ich mit aufrichtiger Zuneigung und Bewunderung bin

Ihr

James Mackintosh.

London, den 20. Juli 1823.

Ungeachtet einer langen Unterbrechung unseres Umganges und einer großen Meinungsverschiedenheit schmeichle ich mir, daß Sie mich als einen Ihrer ältesten Bekannten in England ansehen und in dieser Eigenschaft mich entschuldigen, wenn ich es ernstlich wage,

fied in presuming earnestly to request your Attention to Mr. Whishaw, who is the Bearer of this Note, as well as to his Companion Mr. Macdonald. Their stay at Vienna will be short and your Courtesy may procure advantages for them, which they might not otherwise obtain.

Whatever you may do to make their Residence agreeable I shall consider as done to myself. I must indeed own, that Mr Whishaw is a Whig, but I can add with equal Truth, that his Character is mild and his Spirit tolerant, that he is an intimate Friend of the Marquis of Landsdowne, whom you will not call an Incendiary and that he is universally respected by Men of all Opinions, to whom he is known. I should not have ventured to solicit you, as on this Occasion

---

sowohl Herrn Whishaw, den Ueberbringer dieser Zeilen, als seinen Begleiter, Herrn Macdonald Ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen. Ihr Aufenthalt in Wien wird nur kurz sein und Ihre Güte vermag ihnen Begünstigungen zu verschaffen, die ihnen sonst nicht zu Theil werden würden.

Was Sie irgend thun mögen, um ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen, werde ich als mir selbst gethan betrachten. Ich muß freilich gestehen, daß Herr Whishaw ein Whig ist, doch kann ich mit gleicher Aufrichtigkeit hinzufügen, daß er von liebenswürdigem Charakter und tolerant in seinen Ansichten ist, ein intimer Freund des Marquis von Lansdowne, dem Sie nicht den Namen eines Aufrührers geben werden, und von Männern jeder Meinung, denen er bekannt ist, allgemein geachtet. Ich würde es nicht gewagt haben Sie so dringend anzugehen, als ich es bei dieser Gelgenheit thue, wenn ich mir nicht bewußt wäre, daß, wer von Ihren Freunden

I earnestly do, unless I had been conscious, that any Friend of yours coming to London would have commanded my very inferior means of making his Visit agreeable.

Allow me on the present Occasion the Gratification of feeling, that our political Differences have not made me lose all Place in your kind Remembrance, they have not produced that Effect on me.

Ever yours truly

Mackintosh.

---

nach London käme, über meine freilich geringeren Mittel, ihm den Besuch angenehm zu machen, nach Belieben schalten könnte.

Gewähren Sie mir bei dieser Gelegenheit das Vergnügen, zu fühlen, daß unsere politischen Differenzen mir nicht jedes Plätzchen in Ihrer freundlichen Erinnerung geraubt haben; bei mir haben sie eine solche Wirkung nicht hervorgebracht.

Stets aufrichtig der Ihrige

Mackintosh.

III.

Gustav von Brinckmann an Gentz.

Schon in den neunziger Jahren war Brinckmann mehrere Jahre zu Berlin und 1800 kam er wieder als schwedischer Geschäftsträger dahin. Damals schon begann sein inniges Verhältniß mit Gentz, auf welches wir Th. I. S. 238 — 39 hinwiesen. Nur müssen wir jetzt berichtigend hinzusetzen, daß Herr von Brinckmann noch in hohen Jahren zu Stockholm lebt.

Diese Briefe stellen Deutschland von seiner Glanzseite dar, die wir, auch heute, nur zu oft vergessen. Wenn aber je, so bedurfte es in den Zeiten unsrer tiefsten Erniedrigung, eines solchen neu erfrischten Selbstgefühls, uns zu erheben. Wir mußten deshalb sogar ungerecht gegen die Franzosen werden, wie es auch Brinckmann an gar manchen Stellen ist.

Unbestreitbar aber durchweht diese Briefe ein sehr edles Gefühl für Deutschland's Werth, doppelt achtbar an einem Fremdgebornen. Unser wackerer Ernst Moritz Arndt hat in seinen „schwedischen Geschichten," wie es scheint, unbillig über Brinckmann geurtheilt. Gesellschaftliche Außenseiten entscheiden nicht. Was diese Briefe darlegen und was man sonst von älteren Männern hören kann, gäbe zu einer ganz andern Charakteristik Brinckmann's Stoff. So

geht es. Wer aber nur im Ganzen tüchtig ist, wie unser Arndt, der mag immerhin zuweilen nicht bloß einen derben, sondern auch einen ungerechten Schlag thun.

*
*
*

1.

Memel, den 12. Nov. 1807.

Ihr Brief vom 16. Oktober, mein edler Freund! hat mir ein wahres Fest bereitet; und erhöhte für mich und einige Auserwählte dasjenige, was ich in dem Augenblick eben gab, um den Geburtstag meines Königs zu feiern. Sie kennen meine Thee's, bei welchen ich die Gesellschaft gern nach einer höhern Rangordnung wähle als der blos herkömmlichen; und so begreifen Sie wohl, daß sich auch Personen bei mir fanden, die für eine solche geistige Mittheilung empfänglich, meine große und unerwartete Freude mitzugenießen würdig waren. Ich nenne Ihnen unter diesen nur die wahrhaft hohe, „porzellanerdige" Gräfin Moltke, die Sie ehemals, freilich nur in der großen Welt, wenig gekannt haben, welche Sie aber doch hoffentlich auf mein Wort für eine der reinsten und vortrefflichsten ihres Geschlechts werden gelten lassen — als Weib und als treue Anhängerin „unsrer ewigen Grundsätze." Sie ist von Ihrem Sendschreiben so entzückt, daß sie sich recht herzlich nach Ihrer nähern Bekanntschaft sehnt, und mir im Voraus die freundlichsten Grüße an Sie aufträgt. Ich glaube, Sie erinnern sich wohl noch, daß diese Herrliche nicht erst seit

gestern zu den Schutzheiligen meines Geistes und Herzens gehört; und es versteht sich wohl von selbst, daß jede wahrhaft gediegene Seelengröße aus dem Schmelztiegel unsers tragischen Elends — welcher überhaupt so manche Schlacken und Unlauterkeiten aller Art absonderte — nur noch schöner und glorreicher hervorgehen muß.

Ich nenne Ihnen noch von Männern, die in dem besten Sinn zu den Unsrigen gehören, den Minister Stein, Stägemann, Niebuhr, den Fürsten Radzivill, und Klewitz. Diese alle schätzen und ehren nicht blos Ihren hohen, überlegenen Genius, sondern auch vorzüglich dessen nie gelähmten Aufschwung gegen das wahre, unverrückliche Ziel unsers sittlichen und geistigen Bestrebens; welches die Seher der Zukunft nie aus den Augen verlieren dürfen, wie trüb auch die Gewölke der Gegenwart das Dasein desselben den Ungeweihten und Kleinmüthigen als einen bloßen Gegenstand einer gehaltlosen Schwärmerei verhüllen.

Wie wohlthätig es auf meine hiesige Stimmung einwirken mußte, in dieser Einöde, doch nicht blos das, leider! alte, unvertilgbare, und vielgliedrige Geschlecht der Köckeritze, sondern doch auch die obengenannten „ehrwürdigen Emporkömmlinge" anzutreffen, brauche ich Ihnen nicht erst weitläuftig auseinander zu setzen.

Es würde indeß unmöglich sein, Ihnen meine vollständige Ansicht des hiesigen Wesens, und der sittlichen Erderschütterung, dessen Zeuge ich gewesen, in einem einzigen Brief zu entwickeln; solches würde ein kaum mäßiges Buch erfordern. Mit Freuden ergreife ich daher Ihre Aufforderung zu einem fortgesetzten Briefwechsel, so

lange die Umstände solches erlauben, und ich hoffe dadurch nach und nach Veranlassung und Gelegenheit zu bekommen, meinem treuen Freund und Lehrer immer anschaulicher zu machen, und unwidersprechlich zu beurkunden, wie auch in mir so manche jugendliche Keime ächter Staatsweisheit allmählig zur Frucht und Reife gediehen sind. —

Erfreulicher konnte mir nichts sein, als Ihre, mit den meinigen so vollkommen übereinstimmenden — Ahnungen der Zukunft. Ich wähle vorsichtig das Wort, welches auch dem Kleinmüthigsten nicht anstößig sein dürfte. Denn so niedergeschlagen und unbegeistert sind selbst die Bessern des gegenwärtigen Geschlechts, daß sie schon vor Weissagungen zurückbeben würden, als vor zu kühnen und bedenklichen Maßregeln des Widerstandes. Aber ehemals schon rühmte an mir unser Freund Adam Müller jene Freiheit des Geistes, und jene Unbefangenheit des Gemüths, die es mir leicht machte, „immer im Ganzen zu leben;" — und ich schmeichle mir, daß diese früher nur in dem engen Kreise gesellschaftlicher Verhältnisse ausgebildete Vielseitigkeit künftig auch überall vorherrschen wird, bei meiner Betrachtung der Weltverwandlungen sowohl, als bei meiner thätigen Mitwirkung zu abgesonderten, aber immer auf das Höchste sich beziehenden Zwecken.

Im unermüdeten Kampfe mit dem Ungebilde der Zeit, muß der überlegene Mensch durchaus untergehen, oder sich immer kraftvoller emporarbeiten zur geistigen und sittlichen Unabhängigkeit. Unterliegen darf nur der Schwächling, der seine Würde lieber aufopfert,

als die zufälligen Bedingungen seines sinnlichen Lebensgenusses. Daß die Zahl der letztern so groß ist, hat die Unterjochung Europa's nicht wenig erleichtert; und die zertretenen Völker haben am Ende selbst ihren Sklavenwohlstand eben deßwegen verloren, weil sie, feigherzig und habsüchtig, nur diesen allein zu retten trachteten.

Aber ungern breche ich den Stab über die unglücklichen Völker, vorzüglich über das unsrige. — Mir erlauben Sie doch gewiß ein für allemal als Deutscher mitzusprechen. — Auf welchen Zeitpunkt der Geschichte paßt wohl treffender als auf den unsrigen der Ausspruch des Dichters:

„Was unweise Gebieter verfahn, das büßen die Völker!"

Bei der Nachwelt wird es dem Ruhme des heutigen Welteroberers nicht wenig schaden, daß er bis jetzt, auch nicht einen einzigen Feldherrn besiegt hat, der als sein Nebenbuhler angeführt zu werden verdiente; ja daß selbst die Knoten aller gegen ihn errichteten Staatenbündnisse so schlaff und locker geschürzt wurden, daß es zu deren Auflösung nur selten des Schwertes bedurfte.

Aus schonender Nachsicht gegen Manche, die für ihre frühere Blindheit, oder für die Unredlichkeit ihrer Rathgeber schon so schwer büßen, möchte ich den Ausspruch gern zurückhalten, daß die Völker Deutschlands nur von ihren Stellvertretern verrathen worden sind, die letztern nirgends von jenen. Aber diese keineswegs lieblose, nur gerechte und von der Geschichte unsrer Tage für die Nachwelt hinlänglich beurkundete, Rüge soll nicht unsern

Haß wecken, sondern nur wohlthätiger unsern Muth stützen, unsern Hoffnungen für die Zukunft einen haltbarern Boden gewähren. Unsre verwahrlos'ten Fürsten und ihre geistlosen Helfershelfer sind im ungleichen Kampfe gegen eine ihnen überlegene Geistesgewandtheit gefallen; die zersplitterten Kräfte oft unredlich verbündeter Regierungen haben unterliegen müssen dem zermalmenden Druck einer einzigen besser zusammengedrängten Waffenmasse — aber wer dürfte behaupten, daß in allen diesen Bruchstücken eines staatsumwälzenden Krieges seit 15 Jahren das gesammte deutsche Volk gegen den fremden Nebenbuhler ins Gefecht gebracht, und von diesem überwunden worden sei? Daß der eigenthümliche Geist und die heimischen Tugenden des erstern sich an gleichartigen Kräften des letztern zerschlagen, oder sich nur an ihnen gemessen hätten? Wurde nicht vielmehr der edlere, verkannte Geist der Deutschheit von unsern ausgearteten Zionswächtern den fremden Kriegsknechten muthwillig überantwortet — weil „Herodes und Pilatus schon längst Freunde waren?“

Das Blut das geflossen, wird, leider! „über sie und ihre Kinder kommen;“ die Erde hat gebebt, und die Sonne sich verfinstert, aber wir dürfen mit Zuversicht hoffen, nur um den Tod der Versöhnung feierlich zu verkündigen. Der Leib ist getödtet, auf daß die Seele gerettet würde; und aus dem Grabe dieses von seinen Aeltesten ermordeten Volkes, an dem auch die heidnischen Landpfleger keine Schuld gefunden, wird einst noch in verklärter Herrlichkeit jener Geist der Erlösung

sich emporheben, der ausgehen wird in alle Welt, zu erleuchten, die da wandeln in Nacht und Schatten des Todes, und die Blutzeugen der Gegenwart zu kräftigen mit Ausdauer und Muth. —

Verzeihen Sie diesen vielleicht allzu schwärmerischen Ausblick gegen eine hellere Zukunft. Aber da ich zu Ihnen, als zu einem Gläubigen spreche, so brauche ich ja wohl keine Rücksicht darauf zu nehmen, daß unsre Hoffnungen „den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit sind.“ Um so glücklicher vielleicht, wenn sich in diesem Stande der Erniedrigung die fröhliche Botschaft von einem neuen Reiche Gottes auf Erden nur im Stillen fortpflanzt unter heiligen Gemüthern, ohne die Rache der Tyrannen voreilig zu reizen. Einzelne Verfolgungen werden nur die Zahl der Bekenner vermehren, ihren Heldenglauben entflammen, bis die Vorsehung einst einen bessern Konstantin erweckt, der endlich der heiligen Fahne der Unterdrückten seinen siegenden Arm leiht, und den Glanz des so lange herrschenden Götzendienstes verdunkelt.

Dieser Tag wird erscheinen! Aber sein Aufgang wird blutig erröthen; und wir dürften seinen Mittagsglanz nicht mehr erleben. Manche aufblühende, manche schon reifende Saat deutscher Ausbildung und Vervollkommnung wird noch mit dem Schwerte gemäht werden. Das gegenwärtige Geschlecht wird darben; aber der Boden des vaterländischen Geistes, dem wir schon so herrlichen Samen anvertrauten, ist nicht verdorrt, noch unfruchtbar geworden. Aufgewühlt von den Waffen, selbst vom Blute gefeuchtet und genährt, ist er nur empfänglicher geworden für eine

reichere Besamung; und unsre Enkel werden sich der üppigen Ernte freuen, welche die Unweisheit ihrer Väter nicht früher zeitigen und zur Reife gedeihen ließ.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet läßt sich unser Glaube gewiß auch vor der prüfenden Staatsweisheit rechtfertigen. Ein blos durch fremde Waffen besiegtes Volk, darf noch nicht als ein unterjochtes, noch weniger als ein vertilgtes angesehen werden — so lange es noch aus diesem zufälligen Zusammenstoß roher Kräfte seine bessere Eigenthümlichkeit, seine geistigen, sittlichen und religiösen Ansichten oder Empfindungen gerettet, seinen innern Gehalt rein und unvermischt erhalten hat. Und daß dies bei den Deutschen unläugbar der Fall ist, wird, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, selbst von den Fremdlingen anerkannt, welche sonst, wie Sie sehr treffend bemerken, „nicht einmal unsre Würde im Allgemeinen zu begreifen vermögen."

In dieser Rücksicht ist mir auch der kleinliche Haß und die niedrige Rachsucht, womit der rohherzige Sieger die standhafte Treue und Anhänglichkeit der Besiegten an ihre unglücklichen Fürsten jetzt überall verfolgt — eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung. Auf diesen sittlichen Widerstand hatte Er, der bei seinem Volke an keine Tugend zu glauben gelernt, nicht im voraus gerechnet; und Er, dem Vaterlandsgefühl, und alterthümlicher Sinn überall für Empörung gelten müssen gegen neuerungssüchtigen Machtraub — ist beinahe zu entschuldigen, wenn er zu vertilgen strebt, was er und die Seinigen blos für ohnmächtigen Widerspruch erkennen. Aber dieser in der sitt-

lichen Natur tief gewurzelte Widerspruch wird doch immer lebhafter empfunden — und das mag uns fürs erste genügen. Uns, die wir wissen und begreifen, daß kein Reich der Meinung sich weder gründen noch zerstören läßt durch die rohen Werkzeuge unheiliger Gewalt.

Sie bemerken noch sehr tröstlich und wahr: „daß in diesem letzten, alles auflösendem Getümmel die gute Sache kaum einen einzigen wahrhaften Anhänger verloren, vielmehr nicht wenige neue erworben hat.“ Aber diese Bemerkung würde mir noch weniger zu beweisen scheinen, wenn sie blos denkenden und gebildeten Köpfe gälte, als die viel erfreulichere Erfahrung, daß die Gesinnung des gesammten deutschen Volks sich gerade in dieser verhängnißvollen Prüfung so klar ausgesprochen, so selbstständig bewährt hat.

Der recht eigentlich heilige Aufstand der Hessen; die Theilnahme, die dieser überall erweckte; die aufsprühenden Funken eines ähnlichen Reibefeuers in so vielen, bisher getrennten Gemüthern, welche die Gefahr des gemeinsamen Vaterlands so plötzlich in engere Berührung brachte; die großherzige Treue und Ergebenheit der duldenden Menge gegen ihre angestammten Fürsten; auch wo sie sich schwerlich verbergen konnte, daß sie selbst als ein schuldloses Opfer fiel für jene; die unverkennbare Stimmung aller unsrer deutschen Mitbürger — ich nehme selbst die von ihrem treulosen Beherrscher so schimpflich verkauften Bayern nicht aus — jene Stimmung, die überall eine viel innigere Anhänglichkeit verräth an das Alte und Ehrwürdige, das von unsern Vätern auf uns vererbt ward, als etwa

blos augenblicklichen Abscheu vor den fremden Unterdrückern — dies alles sind erfreuliche Zeichen der Zeit; überzeugende Beweise, daß der Deutsche schon längst eine eigenthümliche Denk- und Empfindungsweise besaß, die nur wie jeder tiefere Gehalt der Menschheit, einer kraftvollern Erschütterung bedurfte, um durch Wort und That gleichsam verkörpert hervorzutreten in die Außenwelt; damit es auch von denjenigen angeschaut und betastet würde, welche nirgends das Geistige ohne jene sinnliche Hülle wahrzunehmen vermögen. —

Wir freilich und alle Bessern unsers Volks haben nie gezweifelt an dem Dasein jener ursprünglichen und schon so vielseitig ausgebildeten Deutschheit. Denn für uns waren ja die Schriften unsrer Weisen und Dichter kein verschlossenes Buch. Alles Geistige aber, was eine Völkerschaft eigenthümlich besitzt, jedes auszeichnende Merkmal ihrer Vernunftentwickelung sowohl als ihres sittlichen Charakters, hat sie unwillkührlich in ihrer Literatur niedergelegt, sobald wir diese letztere schon zu irgend einer Art von Selbstheit gerundet erblicken. Bei den Neuern vorzüglich, wo dieser Theil der öffentlichen Erziehung vielgliedriger als bei den Alten eingreift in das Gemeinwesen, ist die Literatur vielleicht der sicherste Maßstab — nicht sowohl der wirklichen Vollendung, als der Vervollkommnungsfähigkeit jedes einzelnen Volkes, ohne Rücksicht auf dessen oft nur von zufälligen Umständen gehemmte oder beförderte Staatsgewalt. Nur in diesem politischen Sinn steht Deutschland gegen Frankreich in einem unvortheilhaften Verhältniß. Das letztere wurde bei

beschränktern Anlagen schneller fertig erzogen, wie das auch bei dem Einzelnen überall der Fall ist. Es wurde frühzeitiger zu einem ungeheuren Staatenverein zusammengeschmolzen, während bei uns Jahrhunderte lang ein Archipelagus freier und unabhängiger Verfassungen jenes Verdichten der Masse verhinderte; aber vielleicht nur um so ungestörter den innern Bildungstrieb des Volkscharakters nach verschiedenen Richtungen beförderte. In Frankreich wurde der Bürger ein gewandteres Staatswerkzeug, in Deutschland entwickelte sich der Mensch vollständiger und kraftvoller, aber in einem gewissen Mißverhältnisse zu jenem. Die zu lockere Verbindung zwischen dem Einzelnen und dem Gemeinwesen machte das letztere zum Angriff oder Widerstand gleich unbeholfen und kraftlos.

Keine neuere Literatur ist, wie mich deucht, ein so treuer Spiegel des Nationalcharakters wie die unsrige; und daher kann sie, eben so wenig wie ihr Urbild, vollendet oder geschlossen erscheinen. Aber Sinn und Ahnungsvermögen versagte die Natur demjenigen, der in ihr nicht schon im voraus entdeckt, was ein so reich gebornes, und mit so regsamer Empfänglichkeit für jede Vollkommenheit ausgerüstetes Volk bei einer vollendeten und in sich geründeten Ausbildung nothwendig werden müßte. Ich bestimme hier übrigens nicht, in wie fern diese Vollendung in der That jemals zu erwarten steht oder nicht. Denn bei Völkern, wie bei Einzelnen, darf man vielleicht gerade von den Vorzüglichsten jene klassische Unsträflichkeit der Form nicht immer erwarten, welche bei dürftigern Naturen den Mangel an vorspringenden und vollkräftigen Anlagen so

oft ersetzen muß. Aber ein regeres Emporstreben gegen jenes, wenn auch nie zu erreichende Ideal ist unzertrennlich von ursprünglicher Genialität des Gemüths — und bei welchem Volke der Neuern finden Sie dieses eben so sichtbar wie bei dem unsrigen?

Lassen Sie mich hier bei dem einen Gegenbilde verweilen, dessen nähere Betrachtung sich am meisten auf unsre gegenwärtigen Verhältnisse bezieht; wiewohl ich bei künftigen Veranlassungen Ihnen auch in Rücksicht der übrigen recht gern Rede stehen will; denn ich schmeichle mir diesen Parallelismus durch oftmaliges Durchdenken so ziemlich erschöpft zu haben.

Nichts ist in der That natürlicher, als daß die Franzosen — und die sogenannte große Welt aller übrigen Länder, die deutsche keineswegs ausgenommen — weder den Charakter noch die Literatur unsers Volks zu würdigen, oder nur zu begreifen vermögen. Im Leben, wie in der Kunst, ist ihnen, strenge genommen, Geschmack und Form alles, und hierin können wir ihnen niemals gleich werden oder genügen. Nicht nur, weil wir oft beides in der That zu sehr vernachlässigen, sondern vorzüglich deswegen, weil wir, unsern eigenthümlichen und freien Ansichten gemäß, von Form und Geschmack einen ganz andern und durchaus verschiednen Begriff haben müssen. Den Franzosen ist überall willkührliche Regelmäßigkeit heilig, uns nur die naturnothwendige Uebereinstimmung des Menschen, oder des Kunstwerks mit sich selbst, und jede Form scheint uns dürftig und abgeschmackt, welche zu Gunsten der Zierlichkeit den Reichthum des Stoffs zurückdrängen möchte.

Mit französischem Geschmack ist Gemeinheit der Gesinnung keineswegs unverträglich, wenn solche nur auf irgend eine Weise durch das Herkömmliche geadelt wird; bei uns ist das Sittliche, in der höhern und freiern Bedeutung des Worts, zu innig verwebt, nicht blos mit dem Ernst, sondern auch mit der Schönheit des Lebens, als daß wir selbst in der Kunst einen blos willkührlichen Maßstab für Wahrheit und Schicklichkeit annehmen könnten. — „Freunde! treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden stehen dem Deutschen so schön!"

Es versteht sich von selbst, daß ich nur von dem Ideal deutscher Ausbildung spreche, ohne Rücksicht auf die Verirrungen der Einzelnen, oder ganzer Schulen, die aber bei uns doch sehr bald in Widerspruch gerathen mit dem schon allgemein genug ausgesprochenen Nationalcharakter. Der Grundstoff dieses letztern ist also gehaltvoller und gediegener; seine Form unvollendeter, als bei den Franzosen. Daher ist es in allen Fällen schwieriger den deutschen Werth richtig abzuwägen, weil es nicht abgethan ist mit einigen schöngeisterischen Bemerkungen über die Mängel des äußern Gepräges, sondern der innere Gehalt muß gewissermaßen chemisch zerlegt werden in seine ursprünglichen Bestandtheile, wenn der Reichthum und die Vortrefflichkeit desselben erkannt werden soll. Diese Verrichtung muß aber gerade den Franzosen um so schwieriger, wo nicht unmöglich werden, da sie, verhältnißmäßig, nur sehr wenig Sinn besitzen für Religion, Philosophie, Poesie, Kunst und Sittlichkeit.

Diese gewaltig hart klingende Beschuldigung rechtfertigt nicht blos die gesammte Literatur, sondern, was noch schlimmer

ist, die ganze Geschichte dieses allgepriesenen Volks. Bei welchem andern hat die Religiosität so wenig Wurzel geschlagen in den Gemüthern, daß die verworfensten Machthaber es wagen durften, die leichtfertige Menge zum verstocktesten Unglauben, oder zum verjährtesten Aberglauben nach Gefallen abzurichten, wie zu andern Seiltänzereien der Mode? — Aber etwa nur die Menge? Ist denn nicht auch bei den vorstrebenden Geistern dieses Volkes die Religion in der Regel nur eine willkührliche, von dem Staat und der Kirche gestempelte Form des Denkens gewesen, welche auf Herz und Gemüth kaum einen entfernten Bezug hatte? — Selbst der neuerdings so viel gefeierte Chateaubriand — wer möchte ihn, aus einem höhern Standpunkt betrachtet, für einen religiösen Virtuosen gelten lassen? Nicht um das Heilige ist es ihm zu thun, das alle zufälligen Formen des Glaubens gleich wohlthätig beseelt, sondern, so hart es klingen mag, um das engherzige und streitsüchtige Priesterthum, das wieder eingesetzt werden soll in seine weltlichen Rechte; — nicht um die Andacht des Herzens, sondern um einen prachtvollern Bilderdienst der Phantasie, der würdig sein möchte — einen Kaiserthron zu verherrlichen. Das anspruchlose, sanfte, versöhnliche Christenthum wird von ihm nicht selten mit eben so abstoßender Bitterkeit gegen dessen Widersacher vertheidigt, wie es einst angegriffen wurde von Voltaire und seiner Schule. — Ja selbst daß dieser letztere witzreiche Flachkopf zur Vertilgung der Religion so allmächtig wirken konnte auf seine Landsleute, ist vielleicht der entscheidendste Beweis für meine obige Beschuldigung gegen die Franzosen.

Denn auch seine Gegner, wenn wir Rousseau ausnehmen, bekämpften ihn ja blos als Miethlinge des schon tief ausgearteten Kirchensystems, und an ihrem Sieg konnte der Religion des Herzens auch nicht viel gelegen sein.

Mit der französischen Philosophie sind wir Deutsche nun wohl endlich im Klaren. Nur an dem seichten und schlammigen Ufer der Seine konnte das Lehrgebäude des Helvetius aufgeführt und als ein vollendeter Tempel der Natur und Wahrheit angestaunet werden. Und der von französischen Denkern noch tiefer verehrte Condillac — was enthält er er wohl besseres als eine zierliche, geschmackvolle — wenn man will, aber herzlich langweilige Erläuterung der Lockischen Erfahrungsweisheit, die vor jenen unplatonischen Weisen gerade nur wegen ihrer materialistischen Ansicht so vorzüglich Gnade finden mußte.

Mit unserer Würdigung der französischen Poesie sind wir denn auch nicht sonderlich in Verlegenheit. Was die dortigen Kunstrichter so zu nennen belieben, ist etwas ganz anders; zum Theil etwas recht hübsches, in sich vollendetes — Werke des Witzes; zierliche, oft geschniegelte Darstellung eines übereinkünftlichen Lebens, die sich aber doch eigentlich zu den hohen Schöpfungen des Dichters verhalten, wie reizbare Liebelei zu der heiligen Leidenschaft der Liebe. Den Franzosen im Allgemeinen wird der ächte Homer noch immer ein Aegerniß, der ächte Shakespeare eine Thorheit bleiben. Alles was jenseit ihrer gemäßigten Zone liegt, betrachten sie als unbewohnbares Gebiet der Poesie, welches sie mit vornehmer Selbstzufriedenheit den Wilden

überlassen, deren Sprache und Sitten zu erlernen, sie nicht eben für zu schwer, aber für unwürdig halten.

In Rücksicht der bildenden Künste möchten wir ihnen wohl auch wenig zu beneiden haben. Ich spreche nicht von einigen Einzelnen, die sich in ältern, wie in neuern Zeiten, emporgeschwungen haben über die Flachheit ihres Volks, sondern haupsächlich nur von den in Frankreich ziemlich allgemein herrschenden Ansichten der höhern Kunst. Es ist auch zu meinem Zweck ziemlich gleichgültig, ob wir Deutsche bisher vollendete Künstler besessen oder nicht; — genug, daß unsre ganze kunstrichterliche Literatur einen eigenthümlichern und regern Sinn für das Wesen der Kunst beurkundet, und daß klassische Schönheit in ihr uns unläugbar einen höhern, ungeheucheltern Genuß gewährt.

Daß aber ein ursprünglich so geistreiches, gewandtes, und frühgebildetes Volk, sich von Richelieu's Zeiten an bis auf die unsrige, so ruhig und behaglich hat fortbewegen können innerhalb dieser engen Schranken, ohne jemals ein lebendigeres Bedürfniß zu empfinden, solche zu durchbrechen; daß sie noch immer kein erhabneres Ideal anerkennen, als das allmählig versteinerte Jahrhundert Ludwigs XIV., an welchem sie höchstens irgend einen rauhen Ansatz der Zeit wegzuschleifen sich bemühen — dies scheint mir mehr als alles übrige zu beweisen, daß dieser ganze Völkerstamm nur einen sehr zweideutigen Beruf hat zur fortschreitenden Entwickelung der allumfassenden Eigenthümlichkeiten der Menschheit.

Ich habe die Franzosen bisweilen im Scherz „eine reizende Spielart unsers Geschlechts“ genannt; sie mit ge-

Verhältnisse gelähmt wurde, bis zum Gichtbrüchigen, desto vollkräftiger arbeitete der deutsche Genius im Stillen, ankämpfend gegen das Ungebild der Zeit, um in einem höhern Gebiet Licht, Freiheit und Selbstständigkeit zu erringen. Verhöhnen mochte auch hier der Franzose „den langsamen Deutschen," aber wir dürfen doch wahrlich nicht die Kunstsprünge unsrer leichthüpfenden Nebenbuhler beneiden. „Denn hier hielt die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung an, und lenkte sie sanft in das Vollkommnere hin!"

Sie wissen wie ich aus einem blos politischen Gesichtspunkt die lutherische Kirchenspaltung beurtheile. Aber auch dies große und unläugbare Staats-Unglück darf nicht so einseitig und schielend betrachtet werden, wie es in unsern Zeiten bisweilen geschehen ist. Ueberall, wo das Schicksal so allmächtig eingreift in das berechnete Räderwerk der Weltbegebenheiten, um den natürlichen Gang derselben plötzlich zu unterbrechen; selbst wo eine riesenhafte Willkühr alle sittliche Gesetzherrschaft zu überwältigen scheint, und ganze Geschlechter hinabstößt in den unübersehlichen Strudel der Verwandlung — da lag gewiß und wahrhaftig auch dieses unvermeidliche Uebel in dem ewigen Plan der Weltregierung, aus welchem sich, wenn auch spät erst und allmählig, wieder Schönes und Herrliches entwickeln muß.

Aber das unvermeidliche Uebel ist deswegen nicht ein unbezähmbares — vorzüglich in Rücksicht seiner Folgen. Unser muthiger, kraftvoller, unermüdeter Widerstand lag eben so gewiß in dem Plan der Vorsehung; und das Ungeheure der Willkühr mußte vielleicht so drohend

hervorschreiten, auf daß sich an ihm die Spannkraft unsrer sittlichen Natur wieder übe, und stark genug werde, um der gesunkenen Menschheit einen neuen Schwung mitzutheilen gegen das erhabene Ziel gesetzmäßiger Freiheit und einträchtiger Versöhnung mit dem waltenden Verhängniß.

So möchte ich wenigstens die wohlthätige Wirkung des von Luther aufgeregten Glaubenskampfes — wie späterhin die der jetzigen Staatsumwälzungen, — am liebsten vor der Weltgeschichte rechfertigen. Die Entscheidung jenes Kampfes gehörte ursprünglich unter eine ganz andre Gerichtsbarkeit als die politische; und daher konnte auch von dieser unberufenen Behörde der Streit nicht geschlichtet, sondern nur durch einstweilige Verträge beseitigt und vertagt werden. Aber daß dieser geistige Kampf bei uns ganz vorzüglich mit einer solchen Heftigkeit und einer Prophetenbegeisterung geführt wurde, die keine weltliche Obermacht zu täuschen noch zu unterdrücken vermochte, ja daß endlich das ganze Staatsgebäude durch ihn in seinen Grundfesten erschüttert ward — beweist immer den Ernst und die aufopfernde Anhänglichkeit des deutschen Charakters an die heiligen Gegenstände, welche er freilich zum Theil mit ungeweihten Waffen zu retten, oder zu erfechten strebte.

Ich befürchte nicht von Ihnen den Vorwurf, daß ich hier eine politische Empörung, einen von frevelhaft eingeladenen Fremdlingen genährten und entadelten Bürgerzwist, willkührlich zu einem religiösen Freiheitskampf veredle. Gerade diese unter mancherlei Gestalten so oft wiederkehrende Beschuldigung scheint mir nicht blos willkührlich, sondern völlig unverträglich mit jeder vorurtheilsfreien Beobachtung

— der Begebenheiten sowohl wie des allgemeinen Zeitgeistes im 16. Jahrhundert; vorzüglich wieder in Deutschland. Hier gerade wurde das Bedürfniß einer Kirchenverbesserung so lebhaft empfunden, weil bei unserm Volk die Religion eine ernsthafte Angelegenheit des Herzens war — und nicht blos weil Wissenschaften und Künste bei unsern vorzüglichen Denkern so allgemeine Fortschritte gemacht hatten. Wie viel glänzender war die geistige Ausbildung während des nämlichen Zeitpunkts in Frankreich oder Italien. Aber vorzüglich in dem letztern Land waren die Früchte jener neuen Aufklärung nur sittenloser Leichtsinn, oder philosophische Gotteslaugnung, welche sich beide mit dem herrschenden, und verspotteten Aberglauben ganz friedlich versöhnten, während auch die heftigsten Gegner Luthers nicht in Abrede sein können, daß durch seine Reformation in Deutschland Denkfreiheit und Sittlichkeit sich gemeinschaftlich ausbildeten.

Wie verwerflich das Benehmen Luthers auch oft erscheinen mag, so bald er einmal anfing sich als das Haupt einer gerüsteten Staatspartei zu betrachten, und nicht selten in diesem Sinne zu handeln; so ist doch unläugbar, daß sein kühnes Unternehmen zuerst aus einer viel reinern und heiligern Quelle entsprang. Das Wahre und Wohlthätige seiner Lehre verbeitete sich so schnell, weil eine unbefriedigte Sehnsucht alle edlern Gemüther schon längst für die Verkündigung eines neuen Evangeliums empfänglich gemacht hatte; und weil die heimische, noch unentweihte Religiosität des deutschen Charakters, auf seiner damaligen Stufe der Ausbildung, einer hellern Ansicht jener

ewigen Wahrheiten bedurfte, um den zerrüttenden Widerstreit zwischen unhaltbarem Aberglauben und trostlosem Unglauben friedlicher in seinem Innern zu lösen.

Was das Lutherthum der Welt überhaupt in politischen Rücksichten genutzt haben mag, mußten die deutschen Völker freilich nur zu theuer bezahlen. Aber die geistigen Wohlthaten dieser merkwürdigen Weltverwandlung sind dafür auch ihnen beinahe ausschließend zu Theil worden. Den treugebliebenen Anhängern der alten Kirche, nach meiner Ueberzeugung, nicht weniger als den Verfechtern der neuen. Nur bei uns wurde die allgemeine Ansicht von Wahrheit und sittlicher Freiheit, nicht so wohl verändert als erweitert; und mir wenigstens scheint der lebendige Unterscheid zwischen deutscher und anderweitiger Aufklärung — vorzüglich der französischen — so auffallend und die erstere so entschieden vornehmer und edler, daß ich die Herabwürdigung derselben durch einheimische Fremdlinge nicht immer ohne Ungeduld anhören kann.

Ihnen wird, so wenig wie mir, die Bemerkung entgangen sein, daß auch in unsrer Literatur jeder wirklich vorstrebende Genius nicht etwa blos seine Wissenschaft oder Kunst verherrlicht, sondern mehr oder weniger sein ganzes Zeitalter ergriffen und weiter gebracht; ihm eine neue Ansicht der Welt und des Lebens eröffnet hat. Und wenn wir uns mit unsern Nachbarn vergleichen, — welche Riesenschritte haben wir in den letzten 50 Jahren gemacht, von dem seligen Gellert bis zu Schelling! Wir selbst! die Denker und Künstler der Nation, ohne allen Treibhausschutz mächtiger Vormünder.

„Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst“ — —
„Rühmend darfs der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen,
Selbst erschuf er sich den Werth!“

Wie hat Klopstock gewirkt? wie Lessing? wie viel allgemeiner noch Kant? wie Göthe und Schiller gemeinschaftlich? Wie sehr ist überhaupt unsre Philosophie mit unserm Schönheitssinn verschmolzen worden! Wie klar und selbstständig sind die Begriffe aller Gebildeten unseres Volks über Religion, Sittlichkeit, ja selbst über politische Freiheit, und im Ganzen genommen über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Nachdenkens! Ein Fortschreiten der Art, welches nicht etwa den eigentlichen Kreis gelehrter Bildung, sondern das Gemeinwesen der innern Menschheit umfaßt, möchte ich vorzüglich deutsche Aufklärung nennen — und eine solche, vielweniger eine bessere, finden wir weder bei Britten noch Franzosen, wenn wir nachmessen von der Morgenröthe ihres goldenen Zeitalters bis zum gegenwärtigen Augenblick.

Es versteht sich, daß ich nicht von den so genannten strengen Wissenschaften spreche; denn Mathematik, Naturkunde, Scheidekunst, oder dergleichen, haben mit dem Nationalcharakter nichts zu schaffen, und wirken auf die Entwicklung desselben nicht viel mehr als Reiten oder Fechten. Solche Kunstfertigkeiten befördert selbst Bonaparte; wohl überzeugt, daß sie, weder den politischen Freiheitssinn wecken, noch das Hochgefühl sittlicher Selbstständigkeit.

Die Aufklärung unsers Volks sei also immerhin, wie mir Frau v. Staël einmal sagte: „nicht eigentlich von dieser Welt." Um so besser vielleicht; denn jedes Reich Gottes muß ja von Innen anfangen.

Unter Volk verstehe ich aber ein für allemal nur die gehaltreiche Mittelklasse — zwischen der großen Welt und dem Pöbel — welche letztere auch bei uns, wie überall, gleich Schaum und Hefen von dem edlern Wein abgesondert werden müssen. Aber selbst auf die Zahl der Bessern würde es mir nicht ankommen, um unsre Ueberlegenheit zu bewähren. Genug, die Erfahrung ist unläugbar, daß der völlig ausgebildete Deutsche den verhältnißmäßig eben so entwickelten Franzosen durch und durch versteht, ohne daß jemals die Eigenthümlichkeit des erstern von dem letztern begriffen oder geahnet würde. Göthe könnte, wenn es darauf ankäme, den Voltaire erfinden, statt daß jener innerhalb einer gewissen Beschränkung so bewegliche Proteus sich in Ewigkeit nicht auf einen Standpunkt hätte erheben können, von wo aus ihm Faust oder Hamlet als Meisterstücke erschienen wären. Selbst die Bemerkung, die Schlegel irgendwo macht, „daß die heutigen Deutschen wahrscheinlich den Shakespeare schon richtiger fassen und begreifen, als dessen eigene Landsleute" — scheint mir völlig gegründet, und zwar vorzüglich deswegen, weil wir das innere, allumfassende Leben überhaupt vollständiger durchschauen, die Erscheinungen desselben durch einen vielseitiger geübten Sinn auffassen, als die unläugbar in manchen Rücksichten etwas ungelenkigen Britten.

Alles was ich hier zum Lobe der Deutschen gesagt habe, möchte indessen nicht von denjenigen der Unsern gebilligt werden, die seit einiger Zeit ihren Scharfsinn recht eigentlich dazu verschwendet haben, um zu beweisen: „daß wir in Nichts Fortschritte gemacht; daß wir gar keine Literatur besitzen; daß uns erst durch Wiederherstellung des Katholicismus einiger Geschmack an Religion beigebracht werden, und die Deutschheit überhaupt erst erfunden werden müßte.“ Ich schätze, wie Sie wissen, einige vortreffliche Köpfe dieser streitseligen Schule sehr hoch; aber Sie wissen auch, daß ich nie unbedingt zu ihrer Fahne geschworen; bei Manchen derselben die schiefe Richtung ihrer nur angebildeten Ureigenthümlichkeit bedauert habe, und immer überzeugt geblieben bin, daß man durch kleinliche Liebhaberei an dem blos Ungewöhnlichen nichts Großes und Ausdauerndes hervorbringe.

Nein, mein edler Freund! Ein solches Volk, wie das unsrige schon ist, wird nicht auf immer unterliegen, und die Fremdlinge, die es nicht begreifen, werden seine bessere Eigenthümlichkeit auch nicht zu entheiligen vermögen!

Um so wohlthätiger war mir jene Stelle Ihres Briefes, wo Sie mich auffordern, oder sich vielmehr inniger mit mir vereinigen, „um an dem Vaterland nicht zu verzweifeln!“ Diese treue Anhänglichkeit verdient ein Volk, bei dem von jeher Religion, Poesie und Philosophie — diese letztere bei unsern bessern Weisen, als Vollendung dieser geistigen Dreieinigkeit — eine wahre, ungeheuchelte Angelegenheit des Herzens waren; und auf diese Ueber-

zeugung wollen wir denn unsere Hoffnungen für die Zukunft gründen.

Wir sind als Staat in diesem Augenblick vernichtet, aber, bei Gott! nicht als Volk. Das Selbstgefühl der Ueberlegenheit wird dieses retten, und ich glaube, Ihre Beobachtungen werden mit den meinigen darin zusammenstimmen, daß dieses Selbstgefühl gerade in den letzten unglücklichen Zeiten viel lebendiger und allgemeiner bei uns geworden, als vorher. Dieses heilige Feuer zu nähren ist der Beruf jedes ächten Vaterlandsfreundes; und ich soll Sie noch ganz ausdrücklich im Namen des Ministers von Stein auffordern, sich dieser priesterlichen Verpflichtung bei keiner Gelegenheit zu entziehen. Verloren geht nur, wer sich selbst aufgiebt, nicht wer dem zürnenden Schicksal noch mit edlem Selbstvertrauen unterliegt, um es schnell zu versöhnen. Erinnerten Sie sich nicht bisweilen schon jener herrlichen Zeilen des Dichters, wenn Sie das mehr scheinbare als wahre Mißverhältniß zwischen den Deutschen und ihren jetzigen Unterdrückern betrachteten?

„Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht;
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht!
Uns verlieh sie die Kraft und die Fülle,
Die sich immer erneuend erschafft;
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus was dem Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall —
Aber hinter den großen Höhen

Ist auch der tiefe, der donnernde Fall!
Nichts noch mag die Gewaltigen hemmen —
Doch nur der Augenblick hat sie geboren;
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren!
Die Zerstörung verkündigt sie nur,
Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen!" —

Und dieses Stehenbleiben ist denn auch das Einzige was ich fürs erste von den Unsrigen verlange. Es genügt mir, wenn wir den jetzigen Zustand nur als einstweilig betrachten. Ganz Deutschland müßte sich als eine im gegenwärtigen Augenblicke noch vom Feinde besetzte Provinz ansehen, und sich vor allem nichts träumen lassen von einem zu Preßburg oder Tilsit geschlossenen Frieden. Die Waffen sind uns geraubt, aber neue müssen wir schmieden zum künftigen Gebrauch. Unsere Fürsten, die Wipfel des deutschen Eichenhains, sind gebrochen, aber die Wurzeln schlingen sich noch fest und vielgliedrig durch den vaterländischen Boden. Die Schmarozerpflanzen, welche fremder Trotz, mit fremdem Unverstand verschwistert, unsern kraftvollen Stämmen einzuimpfen versucht, werden dort nicht gedeihen; und der Sturm, dem diese trotzen, möge immer alle die verkrüppelten Aeste zerspalten, an welche sich jene ganz vorzüglich angesaugt haben.

Noch einmal mein Lieber! aus der Tiefe erwarte ich unser Heil, aus der Höhe, leider! nicht mehr. Auf Deutschland rechne ich noch, auf keinen einzelnen Staat des gemeinschaftlichen Vaterlandes. Was aufgelöst und geschieden wurde durch rohe Gewalt oder treulose Verschmitzt-

heit, wird sich wieder binden und vereinigen in den Tiefen des Volkscharakters nach den Gesetzen einer höhern Wahlverwandtschaft. Das edlere Denken, Sprechen und Schreiben sichert uns eine noch unbesiegte Sprache, die, glücklicher Weise, ihrer höhern Eigenthümlichkeit nach, von den Fremdlingen nicht begriffen wird. Nur sie wird noch lange, nach dem Ausdruck unsrer Freundin Levin, „der eigentliche Rhein bleiben, welcher jene vorstürmenden Tempelräuber zurückhält von dem heiligen Gebiet unsrer geistigen, sittlichen und religiösen Besitzthümer." Hier dürfen wir uns noch immer ungestört bereichern, und mit diesem innern Wohlstand wird auch unser Muth wachsen, unsre Volkskraft sich immer gediegener emporheben. Alsdann — aber vielleicht schon früher; denn wer möchte im Voraus die Wirkungen eines unverhältnißmäßigen Druck's von Außen berechnen, — alsdann wird die Auferstehung erfolgen, welche auch ich als einen der trostreichsten Glaubensartikel unsrer Lehre betrachte. — —

Aber wer möchte nicht blutige Thränen darüber weinen, daß wir jetzt von der Verzweiflung erst hoffen müssen, was wir sicherer und schöner von der Begeisterung zu erwarten berechtigt waren! Ein Volk wie das unsrige, von einem ächtdeutschen Kaiser vereinigt und angeführt zur Vertheidigung des Vaterlandes, zur Aufrechthaltung alterthümlicher Sitten und Gesetze — was hätte das ausgerichtet? Wie groß und fleckenlos hätte es sich in der Weltgeschichte emporgehoben! Dieses Volk ist noch da — wo aber der Kaiser Habsburg, der einer solchen kaiserlichen Bürgerkrone würdig wäre?? —

Ich bin so weitläuftig gewesen über den Hauptinhalt Ihres Briefes, daß ich den meinigen ohne Unbescheidenheit nicht länger fortsetzen dürfte. Hinzufügen muß ich nur noch, wie es mich unbeschreiblich freut, daß wir beide auch in allen von Ihnen neulich erwähnten Punkten, so durchaus übereinstimmig denken, und, ohne die geringste Mittheilung, die Begebenheiten und die Personen des letzten Krieges aus den nämlichen Gesichtspunkten beurtheilt haben. Das Wichtigste bleibt immer unsre Ansicht Rußlands und dessen vielgefeierten Kaisers; denn diese war uns eigenthümlich zu einer Zeit, wo halb Europa — ich glaube sich vorgesetzt hatte, anders zu sehen. Denn unfreiwillige Täuschung war doch seit Austerlitz bei den besser Unterrichteten kaum mehr möglich, auf alle Fälle abgeschmackt und unverzeihlich. Was jetzt geschieht, ist ganz wie ich es erwartet hatte. Denn schon aus dem preußischen Hauptquartier bei Tilsit schrieb ich nach Hause: „Man möchte Pommern nicht mehr als einen für uns wichtigen Vertheidigungspunkt betrachten, sondern bei Zeiten an — Finnland denken.“

Sie begreifen leicht, wie mir zu Muthe ward, als ich meine neue Gesandtschaft damit anfangen mußte, ein unfreiwilliger Zeuge des Tilsiter Friedens zu sein, und alles Schrecklichen, wozu er die Keime ausstreute. — Wie bald nicht mehr von einem bloßen nothgedrungenen Vertrag die Rede war, sondern von einer empfindsamen Freundschaft, von einer anstößigen Zärtlichkeit zwischen dem Kaiser und dem Erbfeind aller rechtmäßigen Fürsten. Endlich von geheimen Artikeln, die selbst

vor dem so eben aufgeopferten Freunde geheim gehalten wurden, und folglich alles, alles fürchten und natürlich finden ließen.

„Sorge giebt mir dieser neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrau'n;
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bau'n.
Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,
Und zu schwere Thaten sind gescheh'n,
Die sich nie vergeben und vergessen;
Noch hab' ich das Ende nicht geseh'n.
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrsagung sprechen soll mein Mund,
Aber sehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieser Freundschaft segenloser Bund.

v. Brinckmann.

2.

Stockholm, den 13. September 1818.

Wird Ihnen dieser freundliche Anruf auch vielleicht schon erklingen, wie eine Stimme aus den Gräbern der Vergangenheit, mein edler, unvergeßlicher Freund! Schwiegen wir doch beide schon seit Jahren, und zwar während der glorreichen Wiedergeburt der sittlichen und geistigen Welt; während der Erfüllung unsrer Wünsche und unsrer weissagenden Hoffnung. Mich wenigstens soll nichts mehr

verhindern, ruhig und dankbar zu sterben, seitdem ich den Sieg unsrer ewigen Grundsätze über die Verbrechen und den Wahnsinn jenes blutigen Molochsdienstes erlebte, mit welchem öffentliches und persönliches Glück gleich unvereinbar blieb. Und an wen hätte ich mich früher wenden müssen mit dem Dankopfer meiner Freude, als an den Mann, der unter Tausenden sich so rein und unbefleckt erhielt in den Tagen des Frevels und der allgemeinen Verzweiflung! An den Freund und Lehrer meiner Jugend, dem auch ich so neidlos meine bessern Ansichten, meine unerschütterliche Beharrlichkeit verdanke. Mit welchen Empfindungen müssen Sie nun zurückschauen auf Ihre lange und rühmliche Laufbahn, die, beinah dem Schicksale zum Trotz, sich mit einem Triumphzug endigte! Glauben Sie, liebster Gentz! daß meine Bewunderung und meine Hochachtung um so aufrichtiger ist, da ich gerade während der letzten Wochen Ihre sämmtlichen Briefe und Denkschriften geordnet und wieder durchgelesen. Wie wenigen von unsern Staatsweisen möchte es wohl damit gedient sein, alle ihre öffentlich und im strengsten Vertrauen geäußerten Grundsätze, Gefühle, Meinungen und Wünsche während eines so langen und merkwürdigen Zeitlaufs so treu aufbewahrt zu wissen. Alle jene Neubekehrten der letzten Zeit, oft genug verächtliche Ueberläufer von einer halbbesiegten Partei, fingen immer damit an, eine allgemeine Schulderlassung für das Vergangene zu fordern, sich fürs Erste mit Verzeihung zu begnügen. Eine solche konnten Sie denn wohl großmüthig ertheilen, aber wünschen und fordern nichts als

die Anerkennung Ihrer unter allen Weltverwandlungen unerschütterlich gebliebenen Grundsätze und Gesinnungen.

„Du bewahrtest Dein Herz; und finden wir endlich uns wieder
Ueber den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
Umgebildet und frei, und unabhängig vom Schicksal!"

Glücklicher waren Sie freilich, als Ihr armer Freund, der die Heiligthümer seines Innern in manchem verhängnißvollen Augenblick nur durch Aufopferung seiner äußern Thätigkeit zu retten vermochte. Und da ich aus Ihren spätern Briefen finde, daß auch Sie — Ihr Urtheil über meine Theilnahme an gewissen Dingen wenigstens zurückhielten, so ist mir viel daran gelegen, Ihnen und Einigen unsrer bessern Freunde in keinem falschen Licht zn erscheinen. Sie können sich die peinlichen Verhältnisse leicht vorstellen, in die mich die so plötzliche Umwälzung meines erschütterten Vaterlandes versetzte. Meine damalige Lage, als Gesandter in England, erlaubte mir nicht, als ein müssiger Zuschauer die Entwicklung des Knotens abzuwarten; sie machte mir das Handeln zur Pflicht, und die Erfüllung dieser letztern wurde mir durch ehemalige Verbindungen und durch ein persönliches Zartgefühl nicht wenig erschwert. Genügt Ihnen aber hiebei nicht die heilige Versicherung Ihres alten bewährten Freundes, daß er sich auch in den schwierigsten, verhängnißvollsten Augenblicken, als Staatsmann, als Mitbürger und als Mensch, immer und überall so benommen, daß er wohl noch manches zu verschmerzen, aber bei Gott! auch nicht das Mindeste zu bereuen hat? und daß er damals und

nachher dem Drang gebieterischer Umstände nie etwas anders aufgeopfert als persönliche Vortheile, um seine eigenthümliche Denk- und Empfindungsweise desto reiner und unverletzter zu bewahren.

Daß mich eine schwedische Uebersetzung französischer Freiheitspredigten von 1792 eben nicht täuschen konnte, brauche ich wohl nicht erst zu versichern. Vorzüglich da diese begeisterten Andachtsübungen alle Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon allerunterthänigst zugeeignet wurden. Allein getäuscht wurde doch keine geringe Masse der Halbköpfe, die den furchtbaren Erfahrungssatz: „**Facilis descensus Averni, at revocare gradum** —“ in Ewigkeit nie einsehen, oder begreifen werden.

Der Tod des Prinzen von Augustenburg wurde die Veranlassung oder der Vorwand einer Gährung, welche die schmutzigsten Hefen französischer Grundsätze in die Höhe trieb. Eine an sich verächtliche Pöbelempörung beurkundete durch Fersens Ermordung und alle diese schwarze That begleitenden Auftritte, was die Weisen längst ahnten, die Erschlaffung aller Spannkräfte der Regierung. Die Gesetzlosigkeit trotzte schon auf ihren Sieg; und in öffentlichen Schriften wurde der 20. Junius als ein Ehrenfest der Freiheit gefeiert, „an welchem jeder Freund, der dem andern begegnete, ihm die Hand drückte, und ihm zurief: „Heute kann man sich mit Stolz einen Schweden nennen!“ —

Die Bruchstücke einer wohlmeinenden, wankelmüthigen Regierung waren wohl eben nicht geeignet, einem

solchen Sturm lange zu widerstehen, und unter den Helden des Tages hatte auch nicht Einer Kraft, oder Ansehen genug, um ein „Quos ego!" auszubrüllen.

Unter solchen Aussichten wurde der jetzige König erwählt; und ich meinerseits würde in diesem Augenblicke einem Kalmuken meine Stimme ertheilt haben, wenn er nur mit gehörigen Fäusten ausgerüstet gewesen wäre. Aber wahrscheinlich hätte außer einem französischen Feldherrn, kein Gott damals bewirken können, was dem neuen Kronprinzen bei seiner ersten Erscheinung gelang. Wie durch einen Zauberschlag getroffen, verstummte der wahnsinnige Freiheitstaumel. Alles fügte sich unwillkührlich der gesetzlichen Ordnung, die Regierung schien kraftvoller als jemals, und keinem unsrer Könige kamen das Volk, und die Großen! noch mit einem so freiwilligen Gehorsam entgegen. Für diese nie zu berechnende Wohlthat verdient Karl Johann eine Ehrensäule des dankbaren Vaterlands. Gleichviel ob das Wunder durch die Kraft seines Geistes, oder durch die bloße Furcht vor dem Gespenst seines bisherigen Ruhms bewirkt wurde. Gegen einen französischen Feldherrn schien jeder Widerstand unmöglich und — zweckwidrig, „denn Er mußte ja ein vertrauter Freund Napoleons sein." Ohne diese letzte Voraussetzung hätte auch dieser Fürst vielleicht ein schweres Spiel gehabt. Schon in Kopenhagen, wohin ich ihm entgegen geschickt worden, äußerte er gegen mich — seinen Abscheu gegen den Attila der Zeit, und seinen Entschluß, ihm Trotz zu bieten; und er verwunderte sich nicht wenig, als ich ihm vertraute, daß ich vielleicht von allen

seinen Umgebungen der einzige wäre, der hierin mit ihm gleich dächte, daß Er vielmehr nur deswegen erwählt worden sei, weil man ihn für ein Werkzeug in Napoleons Händen hielt, und daß er Zeit brauchen würde, um die schwedische Staats-Unweisheit auf diesen Standpunkt zu erheben.

Wenn wir uns also doch endlich losrissen, und uns anschlossen an das bewaffnete und begeisterte Europa; wenn wir einen auf unsern Vortheil berechneten Antheil nahmen an dem Riesenkampf der Weltbefreiung — so war dies einzig und allein sein Werk, und wahrlich nicht das seiner Minister.

In Allem was ich hier über den König gesagt habe, ist nicht ein Wort Schmeichelei. Und dies scheint mir hinlänglich, um die Erwählung dieses Fürsten, unter den gegebenen Umständen, als eine wahre und unbestreitbare Wohlthat für das Vaterland zu betrachten. Ob bei dieser, wie bei jeder Regierungsveränderung die Rollen der Einzelnen umgetauscht, neue Münzen vielleicht statt der alten in Umlauf gesetzt werden, oder nicht, kann dem ächten Vaterlandsfreund, als solchem, gleichgültig sein, sobald er das Ganze gerettet findet.

Sie müssen finden, daß ich unparteiisch spreche; denn ich gehöre offenbar selbst zu der veralteten Kupfer-Münze, die zwar nicht ihren innern Gehalt verloren, aber wohl ihrer Unbequemlichkeit wegen gegen leichteres Papiergeld vertauscht worden. Nie aber sollen Sie mich über solche persönliche Hintansetzung jammern hören. Auch die Art sich geltend zu machen ist jedem mehr oder

weniger angeboren. Man hat selten zu wenig Geist, um an Höfen, oder bei den Großen Glück zu machen, aber bisweilen zuviel Selbstständigkeit des Gemüths. Und wer freiwillig die Mittel verschmäht, die allein zu einem bestimmten Zweck führen, hätte doppelt Unrecht sich zu beschweren, daß er diesen nicht erreicht.

Nur eine Aufopferung macht mich persönlich unglücklich, und ich schmeichle mir, daß auch Sie hiebei meinen Verlust schmerzlich mit mir empfinden, den Verlust meiner lange gehegten Hoffnung, einst nach Deutschland wiederzukehren! War ich doch eigentlich nur dort heimisch; und habe ich mich nicht, leider, in allen übrigen Ländern fremd und landflüchtig gefühlt. Und könnten Sie wohl zweifeln, ob ich das Land als die eigentliche Heimath meines Geistes und Herzens ansehe, wo jener am reichsten geblüht, dieses am schönsten geschlagen? Verdank ich denn nicht meiner deutschen Ausbildung jeden eigenthümlichen Werth, jede freiere Entwicklung meiner Kräfte, die ganze sittliche Stimmung meines Gemüths? Hab' ich dort nicht in meiner frischesten Jugend jede Blume des Lebens, nicht etwa blos gepflückt, sondern selbst erzogen? Habe ich dort der heiligen Liebe und ihrer Zwillingsschwester, der seelenverschmelzenden Freundschaft, nicht frömmer und begeisterter, als irgendwo gehuldigt? Ist nicht das ganze Geflecht meines Denkens und Empfindens, meines Dichtens und Ahnens, so tief in der deutschen Sprache gewurzelt, daß sie in jedem fremden Boden gemeinschaftlich verkrüppeln und verwittern müssen? Hab ich dort nicht mit den nächsten Verwandten meiner Seele, zum Theil mit den

Besten und Edelsten unsrer Zeit, in den vertrautesten Verhältnissen gelebt, die mich vielleicht ungerecht, gewiß gleichgültiger gemacht haben gegen sogenannte glänzende Bekanntschaften der Fremde! Hab' ich dort endlich während „der Marterwoche Deutschlands," wie Jean Paul sie nennt, nicht getrauert und geweint, verzweifelt und gebetet, wie an dem Krankenbett einer Geliebten? Wölbt sich also nicht der ganze Sternenhimmel schöner und wehmüthiger Erinnerungen über der südlichen Halbkugel meiner innern Welt, während die blassen Gestirne der Gegenwart die nördliche nur sparsam erleuchten? — — Doch hievon lassen Sie mich abbrechen! Es ist das einzige wahre, tief empfundne Unglück meines Lebens, welches die Weisheit wohl ertragen, aber nicht verschmerzen lehrt.

Aber auch aus einer ewigen Ferne bleibt mir das Schicksal Deutschlands gleich heilig. Es ist in jeder Bedeutung das Herz von Europa, welche nie genesen kann, wenn jenes nicht frisch und frei schlägt. Großes ist geschehen, aber ich fürchte, noch nicht Festes und Bleibendes genug! Um Gottes Willen nur keine Umwälzung zur Freiheit! was so viele Furchtsame ahnen, und leider! so viele Unweise noch hoffen, so viele Fremdlinge wünschen und weissagen.

„Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin."

Meine Liebe zu Ihrem herrlichen, auch selbst von den Ihrigen so oft verkannten, Vaterland, ist seit der

Bonapartischen Zertrümmerung desselben eine wahre Leidenschaft geworden. Ich bin noch beinah stolz auf einen 40 Seiten langen Brief, den ich Ihnen noch in Memel schrieb. Die meisten meiner damals so kühn ausgesprochenen Weissagungen sind seitdem erfüllt...

Was mir übrigens das Wiederlesen Ihrer ältern Briefe für einen Genuß gewährt hat, können Sie sich nicht vorstellen. Von Ihren handschriftlichen Aufsätzen fehlt mir, leider! Ihre Widerlegung eines Artikels im Moniteur. Ich weiß bestimmt, daß solche bei Pilat geblieben ist. Möchten Sie doch einmal darnach fragen. Ich fürchte aber, daß er seine Papiere nicht in so guter Ordnung hat, wie ich die meinigen. Auch hat man mir beim Einpacken meiner Bücher in Berlin Ihren gedruckten Brief an den König gestohlen. Können Sie mir den nicht auf irgend eine Weise schaffen; denn ich möchte nun gar zu gerne die vollständigste Sammlung Ihrer Werke besitzen. Meine älteste Handschrift ist ein eigenhändiges Gedicht von Ihnen an eine Schauspielerin von 1785!

Was sagen Sie übrigens — nicht so wohl zu meinem Büchervorrath, der schon über 11,000 Bände enthält, sondern vielmehr zu meiner noch ganz ungeschwächten Wuth zu sammeln? Ueberhaupt würden Sie sich wundern, mich in allen Dingen noch so unverändert zu finden, wie da Sie noch auf der Münze wohnten. Ich halte es nun einmal für niederträchtig, alt zu werden, und habe mir fest vorgenommen, wenigstens dem Geist und den Empfindungen nach, der nämliche zu bleiben und keine Veränderung mit mir vornehmen zu lassen.

Zu meiner großen Freude finde ich, daß der ältere [Wilhelm] Humboldt es ungefähr eben so treibt. Wir sind diesen Winter in einen sehr gelehrten Briefwechsel über die griechische Metrik und die Juden gerathen. Denn, beiläufig muß ich anmerken, daß ich hier zum Zeitvertreib das gelehrte Handwerk ziemlich eifrig betreibe, und ein gut Theil mehr weiß wie sonst. Aber es ist ein fürchterliches Gefühl, klüger zu sein, als die Meisten, mit denen man umgeht. Für mich vorzüglich, der das ganz anders gewohnt war, als er noch zu Ihnen und Humboldt hinaufschaute.

Aber werden Sie mir wohl auch wieder schreiben? Ich habe ganz neue Lust zum Briefwechseln, seitdem Bonaparte auf einer Insel wohnt. Wer mochte schreiben während jener Babylonischen Gefangenschaft der Geister und Herzen, da die Welt noch überall mit — Franzosen vernagelt war? Wenn Sie jedoch Lust bekommen sollten, mich durch einige Zeilen unendlich glücklich zu machen, so setzen Sie zu meinem Namen: **Chambellan du Roi**, weil es das Einzige ist, das mich von einem Vetter unterscheidet, der sonst bisweilen meine Briefe bekommt. Und dann machen Sie noch einen Umschlag: **A Mr. Le Chevalier de Signeul, Ministre de S. M. Suédoise à Hambourg**, weil alsdann meine Briefe mit der Cabinetspost befördert werden.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung, unveränderlicher Freundschaft, Dankbarkeit und Liebe

Ganz der Ihrige

v. Br.

8.

Aus einem Briefe von
Gustav von Brinckmann an Gentz.

Stockholm, 14. August 1824.

Von der kleinen Levin kann ich Sie grüßen. Noch immer verehre ich sie wie sonst. Es ist eine einzige Frau. Oefters schrieben wir einander mehrere Jahre nicht, und dann plötzlich so vertraut, und über alle Kleinigkeiten, als hätte ich den Abend vorher bei ihr Thee getrunken. Ganz neulich bekam ich einen herrlichen Brief von ihr, worin sie mir unter andern schreibt: „sie wohne von Humboldt's nur 6 Häuser weg, und sähe sie doch nie!“ Wer hat denn so ein gedächtnißloses Herz? — Darauf fährt sie fort: „Ich bin mir selbst treu, und daher auch allen Andern. Hören Sie also von irgend einem Loßlassen, einer Entfremdung, so wissen Sie schon, daß man mich fahren ließ. Wunderlich verändert haben sich freilich Viele. Ihr Katholisch werden, oder dergleichen, macht bei mir nichts.“ (Bei mir auch nicht. Sind Sie etwa katholisch?*) „Es muß ganz anders kommen. So bin ich Gentzen noch immer gleich treu, man schwatze von seiner Politik, was man wolle. Mir bleibt er immer ein Erster. Mit der Wahrheit ist sein Gemüth doch immer schwanger. Die

---

*) Gentz blieb bis an sein Ende der protestantischen Kirche treu, obwohl er, wie so manche Protestanten unsrer Zeit innerlich dem Katholizismus zugethan war. Das gehört ganz nothwendig zu der extremen Weltansicht seiner späteren Lauf-

Geburtsschmerzen, womit ein solches Kind zur Welt geboren wird, begreifen die dummen Menschen so wenig wie die bloß klugen. Wir beide wissen wohl, wie es mit uns steht und mit Gentz." — Sie kennen doch den Styl der Kleinen wieder?

---

bahn. Als er gestorben, verordnete die Staatskanzlei sein Leichenbegängniß nach evangelischem Ritus, und die evangelische Geistlichkeit Wiens geleitete ihn zu Grabe.

A. d. H.

IV.

Briefe von Gentz an Adam Müller *).

1.

Teplitz, Juli 1810.

Die erste specielle Bemerkung, die ich Ihnen mittheilen muß, betrifft den Unterschied zwischen Begriff und Idee, die das ganze Werk [die Elemente der Staatskunst] beherrscht und belebt. Anfänglich frappirte es mich, daß dieser Unterschied in einer Schrift von Ihnen eine so große Rolle zu spielen bestimmt war, theils weil andere vor

---

*) Nr. 1. und 2. sind zuerst in den von Dorow herausgegebenen „Denkschriften und Briefen zur Charakteristik der Welt und Literatur, Theil II. und IV. (Berlin, 1838 und 1840) mitgetheilt worden. — Der Zeitpunkt, in welchem Nr. 3. geschrieben worden, läßt sich nicht leicht genau angeben; doch gehört er wohl in die früheren Jahre. — Zwei Briefe an Adam Müller, aus einer spätern Periode, geben wir im nächsten Theile. A. d. H.

Ihnen (und selbst solche schlechte Leute wie Buchholz u. s. w.) sich der nämlichen Bezeichnungen, obgleich freilich in einem ganz andern Sinn bedient hatten, theils weil mir diese Form mit Ihren frühern Ansichten nicht ganz übereinzustimmen schien. Der ganze Skrupel lösete sich indeß bald, und zuletzt glaubte ich vollkommen inne zu werden, daß Sie unter Ideen nichts anderes verstehen als die Vorstellung der Dinge im Verhältniß ihrer nothwendigen Gegenseitigkeit, mit einem Wort, was Sie bisher den Gegensatz nannten; — unter Begriff hingegen die Vorstellung der Dinge aus dem Verhältnisse ihrer Gegenseitigkeit herausgerissen, mithin vereinzelt, verfeinert u. s. w. Daher denn auch der Idee durchaus das Leben, die Wirklichkeit, Gott; dem Begriff nichts als Tod, absolutes Nichts, der Teufel u. s. w. entspricht. Ich glaube aber, Sie hätten wohl gethan, wenn Sie dies, so sehr es auch aus dem Werke selbst hervorleuchtet, irgend einmal deutlich und bestimmt gesagt hätten, wäre es auch nur um zu verhindern, daß es irgend einem Stümper einfalle, sich damit groß zu machen, diese Distinktion zwischen Begriff und Idee habe ja er, oder sein Großvater Kant, oder sein Vetter Fichte oder Buchholz auch schon gepredigt. — Als vorzügliches Modell für die Verfassung des Mittelalters ließ ich es mir im Anfange gefallen, das, was Sie die fünf Reiche nennen, aufgestellt zu sehen, nachher hat mich die häufige Widerholung dieses Ausdrucks (der, wie ich mich deutlich erinnere, nicht einmal von Ihrem Gepräge ist) etwas choquirt. Die Christenheit ist zu keiner Zeit in jenen fünf

Reichen eingeschlossen gewesen, heute nun gar weniger als je. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen doch mein Schema von einem heutigen Europäischen Völkerstaate vorlegen. Daß Sprache und Nationalität die wahren und die einzigen Gränzen der einzelnen Staatengebiete bezeichnen, habe ich längst geglaubt und bin jetzt, besonders auch durch Sie mehr als je davon überzeugt. Diese Staatengebäude müssen allenthalben abgesetzt abgerundet und consolidirt werden; und daß es dazu kommen wird, ist mir jetzt (da meine ganze Furcht vor der Universalmonarchie verschwunden und Bonaparte für mich theils durch tief praktische, im letzten Kriege — nämlich dem von 1809 — glücklich erworbene Einsicht, theils durch Ihre herzerhebende Weltansicht, von der falschen Höhe, auf der ich ihn wähnte, gestürzt, und in eine sehr gemeine, besonders aber sehr vergängliche Erscheinung verwandelt ist) nicht im geringsten mehr zweifelhaft. Das künftige bessre Europa muß also aus folgenden Staaten bestehen: Spanien (mit Portugal) mit allem was französisch redet, nur die Schweiz ausgenommen; Großbrittanien, Deutschland, Italien, Ungarn und die Illyrischen Länder; Griechenland (die Türken, dieser Schandfleck der Christenheit fort, fort auf ewig aus Europa), Polen, Dännemark, Schweden und das europäische Rußland. Von diesen elf Staaten müssen die zwei mittleren: Deutschland und Italien eine Föderativ-Verfassung, jedoch eine solche, die ihre politische Einheit nicht ausschließt, vielmehr befördert, erhalten; die andern mögen sich gestalten,

wie sie wollen. Die Schweiz und Holland ließ ich, theils wegen ihrer Eigenthümlichkeit, theils wegen ihrer alten und langen Selbstständigkeit, theils aus manchen andern wichtigen, politischen Gründen bestehen.

Durch Aufstellung wahrer und zum Theil überaus sinnreicher Ideen über das Papiergeld haben Sie sich in meinen Augen unschätzbares Verdienst erworben ob dies gleich nur als ein Zweig eines höhern, nämlich des Ihnen ganz eigenthümlichen, welches in der Erweiterung, Befruchtung Erhebung und Verklärung der Vorstellung vom Gelde überhaupt liegt, zu betrachten ist. Sie sind auch an verschiedenen Stellen auf die einzig wahre und gründliche Ansicht des Verhältnisses zwischen Metallgeld und Papiergeld gekommen, indem Sie jenes für das Weltgeld, dieses für das Nationalgeld erklären. Und dennoch habe ich in dem Ganzen Ihrer Darstellung noch eine etwas zu fühlbare Vorliebe für das Metallgeld bemerkt. Sie haben dasselbe an verschiedenen Orten und besonders in der einundzwanzigsten Vorlesung, in einem so reizenden Lichte dargestellt, daß die meisten Ihrer Leser gewiß zu großen Anstrengungen gegenseitiger Gerechtigkeit genöthigt sein werden, um sich nachher darin zu finden, daß Papiergeld und Credit doch auch vollständiges Geld sind.

Gentz.

2.

Teplitz, den 21. Oktober 1810.

Sie haben grausam und schrecklich Wort gehalten, obgleich es selten einen ungerechtern Entschluß gab, als den, welchen Sie mit so bitterer Strenge gegen mich zur Vollziehung brachten. Sie hatten durchaus keinen haltbaren Grund, um Klage über mich zu führen; das, was Sie in Ihrem letzten Briefe „unerhörte Efforts" nennen, bestand in drei Briefen (vom 5. Juni, 10 und 23. Juli) von denen nur Einer über eine Seite lang war; und zwischen welchen Sie wenigstens Einen Brief von mir empfangen hatten, auf welchen der Ihrige vom 10. Juli die Antwort war. Erinnern Sie Sich dabei an die von Ihnen unbeantworteten Volumina von Briefen, die ich Ihnen in gewissen Epochen, und zuletzt noch in den ersten Monaten des laufenden Jahres, ohne je mit Ihnen Rechnung darüber zu halten, geschrieben habe; und besinnen Sie Sich dann, mein Freund, ob es wohl billig ist, daß Sie mir wegen angeblicher Saumseligkeit einen förmlichen Krieg ankündigen. — Doch dies alles verzeihe ich noch ohne Schwierigkeit; was mich aber in Ihrem letzten Briefe wahrhaft und ernsthaft geärgert hat, ist, daß Sie aus meinem letzten Briefe, den Sie — allerdings mit vollem Recht — einen Gründling nennen, einen bittern Vorwurf gegen mich hernehmen, da doch eben in diesem Briefe deutlich genug erklärt war, wie ich bei der fatalen Stimmung, in welcher ich mich

nun einmal befand, und, leider, noch befinde, nicht die Kraft in mir fühlte, bessre Briefe zu schreiben. Führen Sie mir dagegen nicht Ihr Beispiel auf; ich bewundre Sie, mehr als ich sagen kann, daß Sie trotz aller Widerwärtigkeiten und Drangsale, trotz des Antheils, den Sie an der allgemeinen Ermattung haben müssen, und der besondern Gründe zur Niedergeschlagenheit, die außerdem für Sie vorhanden sind, stets mit aufrechtem Haupt und Herzen einhergehen können, und, sobald Sie nur die Feder ergreifen, in voller Rüstung, jedes Feindes spottend, ja selbst des Sieges gewiß, da stehen. Dies bewundre ich; darum verehre ich Sie inniger als je; aber ich kann mir nicht geben, was der Schöpfer mir versagte, und was er in dem Maße, wie Sie es besitzen, nur Wenigen verlieh. Alle Schrecknisse des vorigen Jahres habe ich überstanden, und fühlte, als der Sturm vorüber war, noch einen großen Theil meines Selbst aus dem Schiffbruch gerettet. Dies müssen Sie unter andern aus dem Enthusiasmus geschlossen haben, mit welchem ich Ihre Elemente ergriff. Aber mein letzter Aufenthalt in Wien, von welchem Sie so gut als gar nichts wissen, weil ich außer Stande war, davon zu reden, schlug mich todt. Nachher traten einige andere widrige Umstände, und mein täglich steigender Mißmuth über den Zustand unserer heutigen Schriftstellerei noch dazu, und so wuchs nach und nach ein recht eigentlicher krankhafter Zustand meines Gemüths, eine Abspannung, eine Muthlosigkeit, eine Leere, eine Indifferenz, wie ich sie nie kannte, noch ahndete, eine Art von geistiger Auszehrung, von welcher mich, ich

weiß es wohl, glückliche äußere Conjunkturen, vielleicht auch schon die unmittelbare Zusprache irgend eines großen Seelenarztes wieder heilen könnten, aus welcher ich mich aber durch eigene Kraft herauszureißen nicht vermag.

Und dieses Leiden, diese meine tödtliche Lähmung, die sich freilich noch in meinen Briefen an Sie abspiegeln muß, über welche Sie mich bemitleiden sollten, die Sie meinetwegen auch, wenn Ihnen dies zweckmäßiger schien, mit einiger Härte angreifen und bekämpfen mochten — rechnen Sie mir als ein Fort gegen Sie an und strafen mich dafür durch ein vorsätzliches Stillschweigen; behandeln mich, als wenn ich blos an Ihnen muthwillig gesündigt hätte, sonst aber alles in mir in bester Ordnung stände. Halten Sie dies für das beste Mittel, mich zum Schreiben, mich zur Thätigkeit zu reizen? Wie wollen Sie denn etwas anderes als Gründlinge bei mir fangen, wenn Sie dem ohnehin seichten und trüben Strom meiner jetzigen Tage, auch noch den belebenden Zufluß Ihrer unerschöpflichen Seelenkraft, Ihres nie gebeugten Vertrauens, Ihrer reichhaltigen Freundschaft abschneiden? Ob mein Interesse für Sie geschwächt ist, darüber mag Frau v. Berg Ihnen Bericht abstatten. Ich brachte die letzten Wochen mit ihr und der Prinzessin von Solms [der jetzigen Königin von Hannover] — der zu Liebe ich meinen Aufenthalt hier bis jetzt verlängert habe — allein, absolut-allein zu. Die Prinzessin kennen Sie nicht; Sie werden aber genug von ihr wissen, wenn ich Ihnen sage, daß Frau v. Berg, mit allen ihren trefflichen Eigenschaften,

doch nur eine Art von stillem Accompagnement zu der wahrhaft erhabenen Liebenswürdigkeit dieses mit nichts zu vergleichenden Engels abgab. Wenn ich weniger krank wäre, als ich bin, hätten die Tage, die ich in ihrem Himmel verlebte, mich radikal heilen müssen; ich bedarf aber heroischer Arzeneien — vielleicht irgend einer gewaltsamen Operation. Nun mag Frau v. Berg Ihnen erzählen, ob auch nur ein Tag vergangen ist, ohne daß wir von Ihnen gesprochen hätten; und wie, und was, mögen Sie ebenfalls von ihr hören. Wenn die Prinzessin sich morgen auf einen Thron setzen könnte, würden sie es auch noch lebendiger inne werden.

Mein ewiger Grundsatz ist, daß, wenn es Menschen, wie wir sind, nicht gut geht, die Schuld davon immer mehr oder weniger in uns selbst liegen muß. So habe ich mir denn auch aus allem, was Frau v. Berg über Sie wußte, und aus dem, was ich Humboldt*) — erschrekken Sie nicht vor diesem Namen — der ausdrücklich einen Umweg machte, um hier zwei Tage mit mir zuzubringen, über Sie abgedrängt, das Resultat abstrahirt, daß Ihre Lage in Berlin günstiger und glänzender sein würde, wenn Sie Sich in gewissen Punkten anders benommen hätten. Die Berg hat groß Unrecht gehabt, daß sie die Königin wegsterben ließ, ohne durch diese etwas Bedeutendes für

*) Wilhelm von Humboldt ging eben damals als preußischer Gesandter nach Wien. A. d. H.

Sie ausgewirkt zu haben; aber es scheint mir, daß Sie die Berg nicht gleich von Anfang gründlich und anhaltend cultivirt haben. Wie war es z. B. möglich, daß ein so vollendetes Meisterwerk, wie Ihre kleine Schrift *), bei der Rückkehr des Hofes nach Berlin, so ganz todt zur Erde fallen konnte, daß sie gar nichts Gutes für Sie stiftete, daß selbst Frau v. Berg — es übersteigt allen Glauben — die Existenz dieser Schrift erst von mir erfahren mußte? Ich weiß wohl, daß Sie selbst, von Stolz geblendet, auf dies Produkt, von welchem Sie in einem Briefe an mich beinahe mit Verachtung sprachen, keinen Werth legten; aber Ihre damaligen Protektoren und Freunde, deren Sie doch Viele hatten, müssen wahre Nachtmützen oder Hundsfötter gewesen sein, um nicht von einer, zugleich so herrlichen und so populären Composition die Veranlassung zu nehmen, Sie dem Hofe als eins der wichtigsten Kleinodien der verarmten Monarchie aufzuzwingen. Wäre dies geschehen, Hardenberg würde Sie heute gewiß nicht mit Gleichgültigkeit behandeln. Aber bei Hardenberg bedarf es mächtiger äußerer Anstöße, um ihn aus seinem alltäglichen Geschäftskreise zu reißen; er ist viel zu träge, um sich von freien Stücken mit einem ausgezeichneten Kopfe, der ihm überdies vielleicht von falschen Jüngern, als ein unruhiger oder gefährlicher geschildert worden ist, einzulassen.

---

*) Die Rückkehr des Königs von Preußen in seine Hauptstadt. Zur Erinnerung an den 23. December 1809.

A. d. H.

Noch glaube ich indessen immer steif und fest, daß Berlin der einzige Boden ist, auf welchem Sie, bei der heutigen Lage der Dinge, gedeihen können; es muß und wird besser mit Ihnen gehen, wenn Sie es nur ernsthaft verfolgen. Wenn ich Ihnen etwas von meiner äußern Thätigkeit und Gewandtheit, und Sie mir dagegen abgeben könnten, was Sie an Selbstständigkeit zu viel haben so würde uns beiden geholfen sein.

Ich gehe morgen nach Prag zurück, und bald darauf nach Wien. Metternich ist endlich zurückgekommen; ich muß sehen, wie unsere Sachen eigentlich stehen, und besonders auch, wie es mit den Finanzen geht, deren Lage mir problematischer geworden ist, als je zuvor. Denn daß nach den beiden Patenten über die Capitalsteuer, die Bancozettel auf 850 fallen konnten, ist doch in der That ein unbegreifliches Phänomen! — Buol begiebt sich ebenfalls nach Wien; wie lange ich dort bleiben werde, weiß ich nicht, so viel ist aber gewiß, daß mir jeder Brief von Ihnen eine Lebensnahrung, ein Gesundheitsbalsam, eine himmlische Erquickung sein wird. Wenn Sie Bombelles für keinen zuverlässigen Besteller halten, so legen Sie Ihre Briefe in ein Couvert an den Fürsten Paul Esterhazy in Dresden; dann werden sie gewiß prompt bestellt. Grüßen Sie mir das Kind bestens, und melden Sie mir, was es eigentlich treibt und macht. Adieu.

Gentz.

Noch Eins. Wenn Ihnen einer oder der andere, der mich diesen Sommer hier gesehen, von meiner Gesprächig-

keit, Liebenswürdigkeit, Beharrlichkeit im Guten u. s. f. spricht, so glauben Sie nicht etwa, daß dadurch das, was ich Ihnen in gegenwärtigem Briefe von dem wahrhaft kranken Zustande meines Gemüthes gesagt habe, aufgehoben, oder im Geringsten affizirt würde; glauben Sie es nicht, und wenn selbst Frau von Berg in diesem Sinne redete. Sie allein lasse ich in der Tiefe lesen; alle Uebrigen wissen durchaus nicht, wie es in dieser Tiefe aussieht.

3.

Ich bin heute auf einen Aufsatz gestoßen, der mir eine große Befriedigung gewährt hat. Er steht im Intelligenzblatt der Jenaer L. Z. Nr. 19. unter dem Titel: Ueber die Fortschritte der neuern Heilkunst. Dies ist seit langer Zeit das erste über diesen Gegenstand, das ich nicht nur vollständig verstehe, sondern auch für durchaus erschöpfend halte. Nun mag ich in vielen Jahren nichts mehr über diesen Gegenstand lesen; etwas Bessres sagt mir gewiß keiner. Dieser Grohmann ist mir ungleich lieber, als alle Schuberts, und Schellings, und Troxler (NB. Die Schrift des letztern, die Sie mir empfohlen, hat Bose zum Unglück in Dresden vergessen). Ich wünschte sehr zu wissen, was Sie von diesem Aufsatze denken. Gegensätzisch ist er gewiß. Die alten und neuen Systeme vortrefflich classifizirend, und distinguirend; recht eigentlich belehrend, auch für einen Stümper, wie ich bin; und doch gewiß so angethan, daß Niemand ihn leicht umwerfen

wird. — So muß man schreiben, wenn man *belehren* will; jetzt weiß ich doch ein für allemal, woran ich bin; selbst von der Natur-Philosophie habe ich nie einen so deutlichen Begriff gehabt. Möchten Sie doch diesen Mann loben können.

